

Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät  
der Universität Augsburg

# **Lebensstile und die Produktion von Stadträumen**

**I n a u g u r a l - D i s s e r t a t i o n**

zur Erlangung des Doktorgrades  
der  
Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der  
Universität Augsburg

eingereicht von  
Dipl.-Geogr. Peter Schürholz

Erstprüfer: Prof. Dr. Helmut Giegler (†), Prof. Dr. Jens Luedtke

Zweitprüfer: Prof. Dr. Werner Schneider

Unterrohr, im März 2018

Erstprüfer: Prof. Dr. Helmut Giegler (†), Prof. Dr. Jens Luedtke

Zweitprüfer: Prof. Dr. Werner Schneider

Vorsitzende: Prof. Dr. Karin Aschenbrücker

Tag der mündlichen Prüfung: 19.09.2017



Der Stadtraum Maximilianstraße –  
Blick vom Moritzplatz auf die Basilika St. Ulrich und Afra

## Inhaltsverzeichnis

1 Einführung und Fragestellung.....	13
2 Raumtheoretische Überlegungen.....	19
2.1 Der objektive Raumbegriff – der Raum als Container.....	23
2.2 Relationale Räume – Raum als Inbegriff möglicher Lagebedingungen.....	25
2.3 Subjektiver Raumbegriff – der Raum in den Köpfen der Menschen.....	28
2.4 Die gesellschaftliche Produktion von Raum.....	30
2.4.1 Überlegungen zur Produktion von Raum.....	32
2.4.2 Das raumbezogene Analyseraster.....	43
2.5 Die Stadt Augsburg und deren Stadträume Maximilianstraße und Wohnumfeld.....	49
3 Modelle und Konzepte der ungleichen Verteilungen von Ressourcen.....	61
3.1 Konzepte sozialer Ungleichheit: die Anfänge mit vertikalen Strukturen.....	64
3.2 Kritik an den Klassen- und Schichtkonzepten und aktuelle Relevanz.....	71
3.3 Soziale Ungleichheit mittels vertikalen und horizontalen Strukturen.....	76
3.3.1 Geschichte und Klassiker der Lebensstilforschung.....	77
3.3.2 Der Klassenkampf geht weiter: Pierre Bourdieus „Feine Unterschiede“.....	81
3.3.3 Gerhard Schulze und seine Erlebnisgesellschaft.....	90
3.3.4 Gunnar Otte und seine Typologie der Lebensführung.....	97
3.3.5 Kommerzielle Segmentierungen der Gesellschaft.....	101
3.4 Zum Begriff des Lebensstils und dessen Abgrenzung.....	109
3.5 Fazit.....	118
3.6 Empirische und theoretische Umsetzung des Lebensstilbegriffs.....	124
3.6.1 Umsetzung des Lebensstilbegriffs I – Der empirische Status Quo.....	125
3.6.2 Umsetzung des Lebensstilbegriffs II – Der theoretische Status Quo.....	128
3.6.3 Das lebensstilbezogene Analyseraster.....	134
4 Synthese der Analyseraster und forschungsleitende Fragen.....	146
5 Methodisches Vorgehen.....	154
5.1 Die angewandte Methode: eine postalisch versandte schriftliche Befragung.....	156
5.1.1 Stichprobenplanung.....	157
5.1.2 Gestaltung und Konstruktion des Fragebogens.....	159

5.1.3	Pretest und dessen Ergebnisse .....	162
5.1.4	Ausschöpfung, Repräsentativität und Güte des Rücklaufs.....	167
5.2	Methodenkritische Bemerkungen und Überlegungen.....	173
5.2.1	Überlegungen zur Übertragbarkeit der Ergebnisse.....	173
5.2.2	Erfahrungen aus der Feldphase – Das Erhebungsinstrument und -verfahren..	176
5.2.3	Bewertung des empirischen Vorgehens.....	178
6	Empirische Befunde zu Lebensstile und die Produktion von Stadträumen.....	185
6.1	Befunde zur sozioökonomischen und -demographischen Situation .....	187
6.2	Befunde zur Lebensorientierung.....	201
6.2.1	Kompetenz und kognitives Verhalten .....	201
6.2.2	Motivation und evaluatives Verhalten .....	214
6.2.3	Räume der Regeln.....	223
6.2.4	Fazit.....	232
6.3	Befunde zu den Räumen des Alltags .....	234
6.3.1	Erlebnissräume.....	234
6.3.2	Stilisierungen des alltäglichen Lebens .....	242
6.3.3	Fazit.....	255
6.4	Raumproduktionsstile .....	258
6.4.1	Stil 1 .....	273
6.4.2	Stil 2 .....	277
6.4.3	Stil 3 .....	281
7	Diskussion der Befunde und Aufgreifen der Forschungsfragen.....	286
7.1	Bewertung der Genese und Unterschiede der Raumproduktionsstile.....	286
7.2	Produktion von Raum durch die Raumproduktionsstile.....	289
7.3	Stellenwert der Merkmale der sozialen Lage .....	292
7.4	Raumproduktionsstile im Vergleich.....	298
7.5	Die Raumproduktionsstile und der Modal-Split .....	302
8	Produzierte Stadträume – Abschließende Überlegungen.....	313
9	Literatur .....	317
10	Anhang.....	330

10.1 Ergänzende Ausführungen zu Kapitel 6.....	330
10.1.1 Ergänzungen zur sozioökonomischen und -demographischen Situation .....	330
10.1.2 Ergänzungen zu den Befunden zur Lebensorientierung .....	334
10.1.3 Ergänzungen zu den Befunden zu den Räumen des Alltags.....	363
10.2 Faktorenanalyse am Beispiel der Selbstwahrnehmung (Frage 50) .....	383
11 Anschreiben und Fragebogen .....	394

## Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: Die drei Momente und Modi der Produktion des Raumes nach Lefèbvre.....	33
Abbildung 2: Die besprochenen gesellschaftlichen Produktionen von Raum im Überblick .....	40
Abbildung 3: Das Analyseraster der räumlichen Komponente mit den Dimensionen und Teildimensionen für die empirische Umsetzung in dieser Studie .....	43
Abbildung 4: Operationalisierung der Erlebnisräume, der Räume der Regeln und des physisch- materiellen Raumes.....	48
Abbildung 5: Grundformen des Stadtraumes nach Krier: der Platz und die Straße .....	51
Abbildung 6: Die Maximilianstraße in Augsburg als Ort der Feierlichkeiten anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2014.....	58
Abbildung 7: Grundsätzliche Funktionen städtischer Räume nach Prinz (1987).....	60
Abbildung 8: Auswahl an Modellen zur sozialen Ungleichheit.....	62
Abbildung 9: Roh- und Tiefengliederung der deutschen Bevölkerung nach Geiger.....	70
Abbildung 10: Der soziale Raum und die drei sozialen Hauptklassen nebst weiteren Differenzierungen nach Bourdieu .....	84
Abbildung 11: Der Raum der sozialen Position und der Raum der Lebensstile nach Bourdieu (Ausschnitt und Auswahl der Merkmale).....	86
Abbildung 12: Genuss- und Distinktionsweisen sowie Lebensphilosophie der Schemata .....	93
Abbildung 13: Das Modell der sozialen (Erlebnis-)Milieus nach Schulze .....	94
Abbildung 14: Die Lebensführungstypologien nach Otte .....	98
Abbildung 15: Die Sinus-Milieus 2011 für Deutschland.....	103
Abbildung 16: Grundmuster der MedienNutzerTypologie für die Jahre 1998 und 2006.....	105
Abbildung 17: Vergleich der besprochenen und weiteren Ansätze sozialer Ungleichheit anhand ausgewählter Merkmale.....	108
Abbildung 18: Vergleichende Gegenüberstellung verschiedener empirischer Lebensstilstudien inkl. eines Vorschlags der Gemeinsamkeiten .....	122
Abbildung 19: Operationalisierungen bzw. empirische Umsetzungen der in dieser Studie erwähnten Lebensstilansätze .....	127
Abbildung 20: Die Analysedimension des Lebensstilbegriffs nach Hans-Peter Müller (1992).....	129
Abbildung 21: Die Analysedimension des Lebensstilbegriffs nach Hartmut Lüdtke (1989) .....	131
Abbildung 22: Operationalisierung der Dimension <i>Stilisierungen des alltäglichen Lebens</i> .....	144
Abbildung 23: Operationalisierung der Dimensionen <i>Motivation und evaluatives Verhalten, Kompetenz und kognitives Verhalten</i> und <i>Sozioökonomischer Hintergrund</i> .....	145
Abbildung 24: Analyseraster für das empirische Vorgehen in Lebensstile und die Produktion von Stadträumen.....	148
Abbildung 25: Auszug aus dem Fragebogen (Frage 10a).....	162
Abbildung 26: Nutzenkomponenten eines Pretests.....	163

Abbildung 27: Die Befragten des Entwicklungs-Pretests.....	165
Abbildung 28: Ergebnisse des Pretests (Auswahl) – Überprüfung des Fragebogens.....	166
Abbildung 29: Ergebnisse des Pretests (Auswahl) – Wirkung des Erhebungsinstrumentes auf die Befragten.....	167
Abbildung 30: Darstellung der Ausschöpfungsquote.....	168
Abbildung 31: Die Verteilung des Geschlechts, des Alters, der Nationalität und der Haushaltsgröße in Grundgesamtheit und Rücklauf (in %; nach Strukturatlas Augsburg 2008 und Fragen 33, 34, 35, 42).....	170
Abbildung 32: Die Verteilung der Wohnorte nach Planungsräumen in Grundgesamtheit, Rücklauf und die Differenz zwischen Rücklauf und Grundgesamtheit (positiv = überrepräsentiert; negativ = unterrepräsentiert) (in %, Amt für Statistik 2008 und Frage 52).....	171
Abbildung 33: Das Wahlverhalten in Grundgesamtheit und Rücklauf und die Differenz zwischen Rücklauf und Grundgesamtheit (positiv = überrepräsentiert; negativ = unterrepräsentiert) (in %, Amt für Statistik 2008 und Frage 61).....	173
Abbildung 34: Wie gefällt Ihnen die Musikrichtungen Rockmusik? (Frage 10a).....	181
Abbildung 35: „Gehen Sie einmal in Gedanken den Weg von der Augsburger Ulrichskirche zum Rathaus (Maximilianstraße). Nennen Sie die ersten drei Dinge, die Ihnen dazu einfallen.“ (Frage 19, alle drei Assoziationen zusammengefasst, in %).....	183
Abbildung 36: Die Struktur des Familienstandes (in %, Frage 40, disjunkt, n = 812).....	189
Abbildung 37: Operationalisierung der Dimension <i>Sozioökonomische Situation</i> .....	190
Abbildung 38: Die Verteilung des Haushaltsnettoeinkommens (in %, Frage 48, n = 754).....	192
Abbildung 39: Erstellung des Schichtindex nach Mielck (2000) und Eichenberg (2010).....	193
Abbildung 40: Erstellung des Sieben- bzw. Drei-Schicht-Modells.....	193
Abbildung 41: Sieben- und Drei-Schichtmodell der Befragten (in %, n = 723).....	194
Abbildung 42: Vergleich der sieben stufigen Schichtvariablen aus Lebensstil und die Produktion von Stadträumen mit der Bolte-Zwiebel.....	197
Abbildung 43: Art der Wohnung (in %, Frage 55, disjunkt, n = 811).....	198
Abbildung 44: „Steht Ihnen ein Garten(anteil) oder Balkon zur Verfügung?“ (Frage 56 in %, Mehrfachantworten, n=818).....	199
Abbildung 45: Operationalisierung der Dimension <i>Kompetenz und kognitives Verhalten</i> .....	201
Abbildung 46: Gegensatzpaare der Selbstidentifikation (Frage 50).....	202
Abbildung 47: „Welche der folgenden Eigenschaften treffen auf Sie zu?“ nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 50, Auswahl).....	202
Abbildung 48: Selbstidentifikationsfaktoren der Subdimension Kompetenz und kognitives Verhalten (Frage 50).....	207
Abbildung 49: Korrelationen (erste Zeile je Zelle/phi) und Signifikanzniveau (zweite Zeile) der wahrgenommen Probleme des Wohnumfeldes (Frage 21).....	210



Abbildung 50: Zusammensetzung des Freundeskreises (Frage 7; Mehrfachantworten mit max. drei Antworten).....	211
Abbildung 51: Genese des Indexes für das Soziale Kapital.....	212
Abbildung 52: Operationalisierung der Dimension <i>Motivation und evaluatives Verhalten</i> .....	214
Abbildung 53: Erfolg und Glück sowie Sicherheit als Faktoren von Motivation und evaluativen Verhalten (Frage 63).....	218
Abbildung 54: Hauptkomponenten der Dimension Motivation und evaluatives Verhalten.....	220
Abbildung 55: Operationalisierung der Dimension <i>Räume der Regeln</i> .....	223
Abbildung 56: Hauptkomponenten der Dimension Räume der Regeln (Frage 53).....	229
Abbildung 57: Assoziationen mit der Maximilianstraße (Frage 19 in %, gruppiert nach den vier Funktionen nach Prinz).....	231
Abbildung 58: Operationalisierung der Dimension <i>Erlebnisräume</i> .....	234
Abbildung 59: Interessantes für Freunde in Augsburg (Frage 16a in %, gruppiert nach den vier Funktionen nach Prinz).....	237
Abbildung 60: Durchschnittliche Besuchshäufigkeit pro Woche nach Nah- und Fernbereich (Frage 8).....	239
Abbildung 61: Verteilung der Skala Distanzüberwindung (Fragen 8, 12 und 15a, in %, n = 671, am Fuße jeder Säule befindet sich der Einzelskalenwert).....	241
Abbildung 62: Operationalisierung der Dimension <i>Stilisierungen des alltäglichen Lebens</i> .....	242
Abbildung 63: „Wie häufig gehen Sie folgenden sportlichen Aktivitäten nach? (Frage 1 in %, sortiert nach der Summe von <i>manchmal</i> bis <i>sehr häufig</i> ).....	243
Abbildung 64: Anzahl enger Freunde (Frage 6, in %, gruppiert).....	247
Abbildung 65: Dauer der Mediennutzung (Frage 3a, in %).....	253
Abbildung 66: Internetnutzung (Frage 5, maximal drei Antworten möglich).....	255
Abbildung 67: Dendrogramm mit Ward-Verknüpfung und Kombination skaliertes Abstands-Cluster der dieser Studie zugrundeliegenden Analyse.....	261
Abbildung 68: Kreuztabelle mit den Clusterlösungen verschiedener Algorithmen (Zellenbesetzung durch absolute Häufigkeiten).....	262
Abbildung 69: Die Cluster nach Merkmalen der sozialen Lage (Werte – wenn nicht anders angegeben – in Prozent).....	264
Abbildung 70: Die clusterbildenden Merkmale der Lebensorientierung und der Räume der Regeln.....	268
Abbildung 71: Die clusterbeschreibenden Merkmale der Lebensorientierungen und der Räume des Alltags.....	272
Abbildung 72: Nennungen von Cluster 1 bei der Frage 19 – Erinnern an Raumkomponenten in der Maximilianstraße.....	274
Abbildung 73: Nennungen von Cluster 1 bei der Frage 16 – Interessantes in Augsburg Freunden zeigen.....	275
Abbildung 74: Nennungen von Cluster 2 bei der Frage 19 – Erinnern an Raumkomponenten in der Maximilianstraße.....	278

Abbildung 75: Nennungen von Cluster 2 bei der Frage 16 – Interessantes in Augsburg Freunden zeigen.....	279
Abbildung 76: Nennungen von Cluster 3 bei der Frage 19 – Erinnern an Raumkomponenten in der Maximilianstraße.....	282
Abbildung 77: Nennungen von Cluster 3 bei der Frage 16 – Interessantes in Augsburg Freunden zeigen.....	283
Abbildung 78: Beitrag der Faktoren und Indices zur Clusterlösung.....	287
Abbildung 79: Multiple Korrespondenzanalysen zwischen den Raumproduktionsstilen und den Erinnerungen und Interessantem an Augsburg (Frage 19, kategorisiert nach Funktionen von Stadträumen nach Prinz 1987).....	291
Abbildung 80: Stärke des Zusammenhangs und Signifikanz zwischen Merkmalen der sozialen Lage und Lebensstiltypologien.....	294
Abbildung 81: Vergleich der in dieser Studie gefundenen Lebensstiltypen mit den Milieus und den alltagästhetischen Schemata von Schulze (1993).....	300
Abbildung 82: Lage der Raumproduktionstypen im Vergleich zu Schulzes Erlebnismilieus (1993).....	301
Abbildung 83: Die Mobilitätstypen und ihre Affinitäten (Frage 17a bis 17d, in %).....	304
Abbildung 84: Modal-Split aus <i>Lebensstile und die Produktion von Stadträumen</i> nach Geschlecht, Alter, Schichtzugehörigkeit, PKW-Besitz, Fahrrad-Besitz und Befürwortung autofreier Sonntage.....	306
Abbildung 85: Stärke des Zusammenhangs und Signifikanz zwischen Merkmalen der sozialen Lage und Mobilitätstypen.....	309
Abbildung 86: Kreuztabelle der Merkmale Raumproduktionsstile und Mobilitätstypen (in den Zellen: absolute Häufigkeit, Spaltenprozentage und standardisierte Residuen).....	310
Abbildung 87: Stärke und Signifikanz zwischen Merkmalen der sozialen Lage und Mobilitätstypen.....	311
Abbildung 88: Größe der Wohnung nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 57 in %, n=797).....	330
Abbildung 89: „Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer derzeitigen Wohnsituation? Nach Geschlecht, Altersgruppen, Schichtzugehörigkeit und Planungsräumen (Frage 58, Werte als Schulnoten zu interpretieren, n = 820).....	332
Abbildung 90: „Welches sind nach Ihrer Einschätzung zurzeit die größten Problem in Ihrem persönlichen Wohnumfeld?“ nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 21, Auswahl).....	334
Abbildung 91: Ausstattung der Befragten mit sozialem Kapital nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (in %).....	337
Abbildung 92: Sympathiezuweisung gegenüber Parteien nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 61 in %, Summe aus <i>eber symp.</i> und <i>sehr symp.</i> ).....	339
Abbildung 93: Items der Frage 62 nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (in %, Summe aus <i>trifft eher zu</i> und <i>trifft voll zu</i> ).....	343
Abbildung 94: Items der Frage 62 in den relativen Häufigkeiten der Merkmalsausprägungen.....	346

Abbildung 95: „Wie wichtig sind für Sie die folgenden Lebensbereiche?“ (Frage 60 in %, Summe aus <i>nichtig</i> und <i>eben wichtig</i> ) .....	347
Abbildung 96: Items der Frage 60 in den relativen Häufigkeiten der Merkmalsausprägungen .....	349
Abbildung 97: Ranking verschiedener Lebensaspekte (Frage 63 mit mittleren Rängen und Standardabweichung nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit) .....	350
Abbildung 98: „Wenn Sie eine Vorstellung haben, wie das Stadtviertel, in dem Sie leben, aussehen soll: Wie wichtig ist/sind Ihnen für Ihre Wohnumgebung...?“ (Frage 53 in %, Summe aus <i>trifft eben zu</i> und <i>trifft voll zu</i> ) .....	355
Abbildung 99: Items der Frage 53 in den relativen Häufigkeiten der Merkmalsausprägungen .....	357
Abbildung 100: Leben Sie nach Ihrer Meinung in einer „gehobenen“ Wohngegend?“ und „War das bei Ihrer Wohnortwahl entscheidend?“ nach Geschlecht, Alter, Schichtzugehörigkeit; Meidung von Orten und Plätzen bei Anwesenheit von Bettlern oder Obdachlosen (Frage 59a und b zusammengefasst, in %).....	358
Abbildung 101: Assoziationen mit der Maximilianstraße (Frage 19 in %, nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit und den Werten die einzelnen Nennungen) .....	360
Abbildung 102: „Was trifft auf Sie zu?“ (Frage 30 in % nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit, verkürzte Bezeichnungen der Statements, Summe aus ( <i>trifft eben zu</i> ) und <i>trifft voll zu</i> ).....	363
Abbildung 103: „Aus wie vielen Personen besteht Ihr engerer Freundeskreis?“ (Frage 6 in % nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit).....	366
Abbildung 104: Wohnort der besten Freunde und Anzahl der wöchentlichen Besuche nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 8, in %).....	367
Abbildung 105: Art des Urlaubs nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 15a, in %).....	368
Abbildung 106: Skala der Distanzüberwindung nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit .....	369
Abbildung 107: „Wie gefallen Ihnen folgende Musikrichtungen? (Frage 10a, sortiert nach der Summe aus <i>gut</i> und <i>sehr gut</i> ).....	370
Abbildung 108: „Wie häufig gehen Sie in Ihrer Freizeit folgenden Aktivitäten nach?“ (Frage 2, Auswahl) .....	373
Abbildung 109: Häufigkeit der Deckung des Lebensmittelbedarfs nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 29).....	376
Abbildung 110: Fernsehinteressen (Frage 4, Auswahl) .....	377
Abbildung 111: Dauer der Mediennutzung nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 3a in %) .....	380
Abbildung 112: Internetaffinität (Frage 5, maximal drei Antworten möglich).....	382
Abbildung 113: Schritte einer (explorativen) Faktorenanalyse .....	384
Abbildung 114: KMO-Test und Bartlett-Test auf Sphärizität.....	385
Abbildung 115: Beurteilung des KMO-Tests .....	385
Abbildung 116: Kommunalitäten bei der Hauptkomponentenanalyse der Selbstwahrnehmung (geordnet nach dem Wert bei <i>Extraktion</i> ).....	386

Abbildung 117: Screeplot der Hauptkomponentenanalyse der Selbstwahrnehmung .....	387
Abbildung 118: Korrelations- (Pearsons $r$ ) und Signifikanzmatrix der Faktorenanalyse: Selbstwahrnehmung .....	388
Abbildung 119: Anti-Image Korrelationsmatrix der Faktorenanalyse: Selbstwahrnehmung.....	388
Abbildung 120: Faktorenanalyse der ausgewählten Selbstwahrnehmung.....	389
Abbildung 121: Faktorladungen der Faktorenanalyse der Selbstwahrnehmung.....	391
Abbildung 122: Ursprüngliche und reproduzierte Korrelationsmatrix und die dazugehörigen Residuen .....	393

## 1 Einführung und Fragestellung

### *Idee und Hintergrund*

Ein Spaziergang des Autors durch die Augsburger Altstadt, speziell auf der Maximilianstraße, führten zur Annahme, dass das beobachtete divergierende Handeln der Personen auf die unterschiedlichen Wahrnehmungen des – ja eigentlich konstant bleibenden – Stadtraumes seitens der Passanten zurückzuführen ist. Personen also – oder auch Gruppen –, die in erster Linie an der Architektur der Häuser in der Maximilianstraße Interesse zeigen, werden sich am Wahrnehmungsort anders verhalten als Personen, die sich unzufrieden zum Beispiel mit dem Kopfsteinpflaster zeigen, Besuchende verhalten sich anders als Einheimische. Folglich könnte sich eine Bandbreite des sozialen – vor allem auch räumlichen<sup>1</sup> – Handelns identifizieren lassen, die sich in einer wiederholenden Nutzung, sei es beispielsweise freizeit-, konsum- oder arbeitsbedingter Art, auszeichnet. In der Konsequenz sind Orte möglicherweise positiv besetzt und ihnen wird eine besondere Anziehungskraft zugeschrieben. Aber auch die gleichzeitige Ablehnung ein und derselben Räume anderer sozialer Gruppen in Form einer einmaligen oder Notwendigkeitsnutzung mit einer etwaigen weiteren Konsequenz des Nichterscheinens wäre ein mögliches räumliches Handeln.

Diese Alltagsbeobachtungen von und Vermutungen über die Wirkungen von Orten bzw. Stadträumen – und als solcher wird die Maximilianstraße angesehen – führten zu der Idee einer schriftlichen Befragung, welche sich mit den Merkmalen der sozialen Ungleichheit, also mit den Dimensionen der Unterscheidung der oben genannten sozialen Gruppen und dem räumlichen Handeln beschäftigen soll. Ähnliche Fragestellungen finden sich bereits in der geographischen Aktionsraumforschung der 1970er Jahren. Dennoch sind diese Fragen vor dem Hintergrund sich ändernder Rahmenbedingungen und anhaltender Transformationsprozesse gesellschaftlicher Strukturen neu zu stellen. Diese Veränderungen betreffen das in den 1960er Jahren begonnene Wirtschaftswachstum, sowie den stetigen Ausbau von Systemen sozialer Sicherung und Bildung sowie Prozesse innerhalb der Sozialstruktur. Zu nennen sind beispielsweise die sich verändernden Familien- und Haushaltsstrukturen (vgl. Schelsky 1979 und Beck 1986) oder die Diskussion um neue Merkmale sozialer Ungleichheit (vgl. Bourdieu 1987 und Schulze 1993) sowie den Wertewandel (vgl. Ingelhart 1977). Bezogen auf die Mikroperspektive lassen sich die Auswirkungen dieser Prozesse ebenfalls gut benennen. Hradil sieht für das Individuum im Hier und Jetzt mehr Möglichkeiten die

---

<sup>1</sup> Das räumliche Handeln wird hierbei als Teilmenge des sozialen Handelns begriffen.

eigene Biographie zu bewerkstelligen und diese Möglichkeiten seien im Weiteren auch für den Einzelnen gestaltbarer; es kommt dadurch zu einer Steigerung der Handlungsoptionen (vgl. 2001, 405ff). Geißler spricht zum Beispiel von „schichttypischen Lebenschancen, Risiken und Orientierungen“, welche sich durch „schichttypische Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse“ (2006, 116-117) manifestieren und sich im Fortbestehen sozialer Ungleichheiten und unterschiedlicher Zugänge zu den diversen Ressourcen ausdrücken.

Für die Forschungsidee ebenfalls von großer Bedeutung ist die Tatsache, dass zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit die städtischen Bewohner mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung ausmachen (vgl. Gans und Pott 2011, 728f). Es leben also mehr Menschen in urbanen als in ruralen Räumen. Relativierend muss gesagt werden, dass für ein Land wie Deutschland dieser weltweite Trend nicht in dem Ausmaße bedeutsam ist, wie es für Länder mit amöbenhaft und unkontrolliert wachsenden Megastädten der Fall ist. Dennoch sei an dieser Stelle auf die aktuelle Diskussion um die Reurbanisierung (vgl. Brake und Herfert 2012) hingewiesen, in der von einer neuen „Attraktivität großer Städte“ (vgl. BBSR 2012) und von einem Wiederentdecken des Städtischen im Fokus der „Städte von morgen“ (vgl. Europäische Union 2011) gesprochen wird.

Um diese Veränderungen in ihren Ausmaßen für die Stadtbevölkerungen erfassen zu können, reichen „herkömmliche“ sozialstrukturelle Analysekatoren (zum Beispiel Klasse, Schicht und soziale Lage) nicht mehr aus. Es existiert eine Reihe von weiterentwickelten Herangehensweisen (wie die Lebensstil- und Milieuforschung), die eher geeignet sind, raumtheoretische und -praktische Überlegungen mit sozialem Handeln zu verbinden. Diese neuen Formen sozialer Ungleichheit hinsichtlich einer Verbindung mit räumlichen Komponenten, vor allem bezogen auf die Wechselwirkungen von Räumen und sozialen Gruppen und auf die unterschiedliche oder lebensstilspezifische Gestaltung urbaner Stadträume, auf Tauglichkeit zu prüfen, ist das Ziel dieser Studie.

Die Lebensstilforschung ist nach einem Hype und kontroversen Herangehensweisen in den 1990er Jahren zu einem normalen Bestandteil universitärer Diskussionen geworden (vgl. Hartmann 1999). Die Idee der Lebensstilforschung scheint sich – trotz mangelnder Ergebnisse (vgl. Otte 2008, 11) – etabliert zu haben. Peter Hartmann sieht zwar einen Rückgang der Lebensstil-Euphorie in den letzten Jahren und stellt Anspruch und Wirklichkeit kritisch gegenüber. Allerdings spricht auch er sich für die weitere Klärung des Nutzens der Lebensstilforschung aus (vgl. Hartmann 1999, 12).

Lebensstile werden fast ausnahmslos im Kontext der Stadt verortet. Zum einen kann dies durch die Stadt als der Ort erklärt werden, an dem Lebensstile am eindrucksvollsten in Erscheinung treten, zum anderen ist die Stadt seit jeher der Platz für Veränderungen und

Entwicklungen.<sup>2</sup> Gilt es also sozialen Wandel oder innovative Komponenten im Modell der Lebensstile aufzuzeigen, kann dies prägnant in Städten und mit der Stadtbevölkerung erfolgen. Die Wechselwirkungen zwischen menschlichem Dasein und städtischen Strukturen und die damit verbundene Bildung von unterschiedlichen Lebensstilen stehen verstärkt in der Betrachtung der wissenschaftlichen Fächer Soziologie und Geographie. Weiterhin ist zu erkennen, dass die reine Genese dieser Typen komplexeren Erklärungsmodellen gewichen ist. Die Lebensstile wandern also von ihren ursprünglichen Positionen auf der Seite der abhängigen Variablen, nämlich als Ergebnis der Zusammenschau vieler unabhängiger Merkmale, hin auf die Seite der unabhängigen Variablen. Es sollen also nicht nur Lebensstile aus verschiedensten Indikatoren gebildet werden, sondern mit den dann entstandenen Modellen und Typologien soll auch soziales (und räumliches) Handeln erklärt werden.<sup>3</sup>

Mit der Raumsoziologie (vgl. Löw 2001) hat sich innerhalb der Soziologie eine Teildisziplin gebildet, welche sich im Kern mit der Raumbezogenheit der Gesellschaft beschäftigt. Dabei stehen sowohl der Einfluss räumlicher Strukturen auf das soziale Handeln als auch die Bildung des Raumes durch handelnde Subjekte im Mittelpunkt der Forschung. Eine weitere spezielle Soziologie, die hier Erwähnung finden muss, ist die Stadtsoziologie (vgl. zum Beispiel Eckardt 2004; Löw 2008; Schäfers 2010). Das Verhalten der Menschen in der Stadt und die Relationen zwischen dem Städtischen und sozialen Gruppen werden hierbei untersucht und analysiert. Innerhalb der Geographie sei die Stadtgeographie erwähnt. Vertreter dieser geographischen Querschnittsdisziplin beschäftigen sich u.a. mit dem raumrelevanten Handeln menschlicher Gruppen (vgl. zum Beispiel Klee 2001). Allen gemein ist erstens das Interesse an der spezifischen städtischen Lebensweise und deren Erfassung, zweitens das Interesse am räumlichen Verhalten von Individuen oder erfassbarer Gruppen innerhalb der Stadt und drittens die räumlichen Muster, welche die verschiedenen Akteure in der Stadt oder im Raum hinterlassen. An dieser Stelle sei auf einen Trend innerhalb der Stadtsoziologie hingewiesen, welcher davon ausgeht, dass Stadt nicht objektivierbar ist und demnach eher von *Städtesoziologie* gesprochen werden muss (vgl. Löw 2008 und Dirksmeier 2009). Jede Stadt hat etwas Einzigartiges, also das Typische „einer Stadt“, welches Wechselwirkungen mit den Bewohnern eingeht. Daneben gibt es auch das Urbane, also das Typische „von Städten“, welches zum Beispiel in der urbanen Lebensweise zum Vorschein kommt und in Abgrenzung zur Lebensweise von Bewohnern ländlicher Räume steht. Es gilt zu zeigen, dass das Typische einer Stadt und das Typische von Städten, also das Urbane, die

---

<sup>2</sup> In der Stadt konzentrieren sich auf der einen Seite soziale Probleme, die wie an keinem anderen Ort in politischen und ökonomischen Konflikten zu Tage treten. Auf der anderen Seite sind Städte auch Keimzellen neuer Trends und Ideen (vgl. Hartmann 1999; vgl. Otte 2008).

<sup>3</sup> Dies gilt natürlich nicht nur für den Forschungsgegenstand der Stadt oder des Raumes, auch in der Marktforschung sind stärker werdende Bemühungen erkennbar, mittels Lebensstilen noch passgenauere Strategien für die Vermarktung von Produkten anzubieten (vgl. Driesenber 1995; vgl. Hölscher 1998).

Akteure in der Stadt und ihr soziales Handeln prägen, und dieses Handeln wiederum prägenden Einfluss auf die Stadträume aufweist.

### *Zielsetzung und zentrale Fragestellung*

Menschen erhalten durch die Orientierung im Raum Einflüsse, die ihr Handeln im Raum bestimmen. Das raumbezogene Handeln von Menschen kann als Produkt der Wahrnehmung der Handelnden von Räumen angesehen werden und in der weiteren Konsequenz ist soziales Handeln wechselseitig immer auf den Raum bezogen, es beeinflusst den Raum und wird vom Raum beeinflusst. Die Kategorie Raum ist deshalb ebenfalls als eine soziohistorische Kategorie anzusehen, da die Basis dieser wechselseitigen Beeinflussung von Raum und Handeln zum einen gesellschaftlicher Natur sein kann und zum anderen in Verbindung mit geschichtlichen Kontexten zu betrachten ist, wodurch der Raum somit einer steten Veränderung unterliegt. Diese Erkenntnis ist keineswegs als neu zu bezeichnen. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind in der Chicagoer Schule Studien zum Thema Urbanisierung und Regionalisierung (Burgess, Park, und McKenzie 1925) durchgeführt worden, welche einen solchen Einbezug der Kategorie Raum erkennen lassen. Auch die Ergebnisse soziographischer Studien (Tönnies 1930) und hierbei speziell die Studie zu den Arbeitslosen von Marienthal (Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel 1933) zeigen eine Verbindung zwischen sozialem Handeln und räumlichen Begebenheiten. Weiter ist bekannt, dass fremde Personen in öffentlichen Räumen das Verhalten der (einheimischen) Menschen beeinflussen (Schroer 2006), dass überwachte (öffentliche) Räume<sup>4</sup> das soziale Handeln der Menschen dort prägen bzw. verändern (Scheer 2010) oder dass Jugendliche sich (halb)öffentliche Räume (wie zum Beispiel Shoppingmalls) durch diverse Nutzungs- und Umnutzungspraktiken aneignen (Kräußlich und Schürholz 2010). Eine auffallende Gemeinsamkeit dieser Diagnosen des sozialen Handelns im Raum ist der vornehmliche Bezug auf das Individuum. Die Mikroebene wird nicht verlassen, dabei liegt aber die Vermutung nahe, dass das soziale Handeln im Raum nicht individuell verschieden ist, sondern dass es innerhalb der Gesellschaft Gruppierungen gibt, welche sich in ihrem Verhalten ähneln, sich aber von anderen Gruppierungen unterscheiden. Dieser Eindruck entsteht auf der Basis einer gruppenspezifischen Produktion von Stadträumen. Die gruppenspezifisch bedingte subjektive Konstruktion von Wirklichkeit (Berger und Luckmann 2007) führt zu einem bestimmten Eindruck des Raumes bzw. im Raum, der die Grundlage für das Handeln des Einzelnen darstellt. Weiterhin wird angenommen, dass diese gruppenspezifischen Einflüsse der subjektiven Wahrnehmung auf die Lebensstile der Einzelnen zurückzuführen sind, also auf die Positionierung des Individuums innerhalb der Sozialstruktur. Angenommen wird, dass der Lebensstil des Einzelnen, der ja eine Gruppenzugehörigkeit markiert, eine Variable

---

<sup>4</sup> Wobei hier fraglich ist, ob der Raum oder dessen Überwachung Einfluss auf das Handeln der Jugendlichen nimmt.



ist, die auf die subjektive Wahrnehmung Einfluss hat und somit den Eindruck des Raumes bestimmt.

Die folgende Arbeit baut auf vorhandener Forschung auf, die Lebensstilkonzepte mit räumlichen Aspekten verknüpft (Klee 2001 und Eichenberg 2010). Sie will zeigen, wie unterschiedliche Lebensstile, welche unter anderem auch mit räumlichen Implikationen beschrieben werden können, ein divergentes räumlich-soziales Handeln hervorbringen. Auf der Ebene von Wahrnehmungen, Einstellungen und Handlungen sollen Zusammenhänge zwischen den Gruppen und ihrem räumlichen Verhalten gefunden werden. Menschen erhalten durch Orientierungen und Wahrnehmungen von räumlichen Begebenheiten einen Eindruck vom jeweiligen Raum in dem sie sich bewegen, der wiederum ihr räumlich-soziales Handeln im Raum erst bestimmt (Läpple 1991a).

Wie die unterschiedlichen Wahrnehmungen von Raum auf das soziale Handeln der Menschen Einfluss nehmen und das soziale Handeln Raum konstituiert, ist zentrales Thema dieser Studie. Ausgehend von der Wechselwirkung zwischen menschlichem Handeln und räumlich bedingtem Einfluss sollen etablierte analytische Konzepte zur Erfassung von sozialen Gruppen in Form von *Lebensstilen* – gemeint sind hierbei die Konzepte mit ihren jeweils vier Lebensstildimensionen von Müller (vgl. Müller 1989 und Müller 1992) und Lüdtkke (vgl. Lüdtkke 1989) – erweitert werden um die Komponenten *Raumbezug* (vgl. Klee 2001) und *Wahrnehmung von Raum*, um die Unterschiede im räumlichen Handeln aufzuzeigen. Der Blick auf den Raum folgt den Überlegungen zur Produktion des Raumes von Henri Lefèbvre, welcher in seiner doppelten Triade des Raumes diesen als eine gesellschaftlich produzierte Wirklichkeit versteht und auch Vorschläge zu deren Identifikation macht. Axiomatische Annahme ist hierbei die Verabschiedung der Vorstellungen vom absoluten und statischen Raum hin zu einer ständigen Produktion von Raum, welche durch handelnde Akteure und gesellschaftliche Kollektive passiert. Diese Arbeit liefert einen Beitrag zur methodischen und inhaltlichen Weiterentwicklung der Raumforschung in Verbindung mit einer Anwendung des Lebensstilkonzeptes, die im Falle dieser Überlegungen über die reine Genese von Typologien hinausgehen soll. Soziale Ungleichheiten sollen nicht verneint werden, sondern eher mit Hilfe dieser Analysen, vor allem bezogen auf Stadtentwicklung und -planung, in handhabbare Formen gebracht werden.

#### *Aufbau der Studie*

Im Anschluss an diese einleitenden Gedanken bilden Kapitel 2 und 3 den theoretischen Rahmen dieser Studie. Ausführungen zum tragenden Begriff dieser Studie, dem Raum, beinhaltet Kapitel 2. Hier finden sich Überlegungen zur sozialen Kategorie des Raumes, welche, scheinbar vergessen, in den letzten Jahren eine Art Renaissance erlebt haben, und fokussiert wird dabei der Bezug dieser Kategorie auf sozialstrukturelle Fragen. Neben der Skizzierung der absoluten räumlichen Denkweise liegt der Schwerpunkt der Ausführungen auf dem momentan als state of the art angesehenen relationalen Raumbegriff, und diese Art

des Raumdankens wird ergänzt durch den subjektiven Raumbegriff, welcher das Individuum stärker fokussiert. In Kapitel 2.4 werden verschiedene Ansätze der gesellschaftlichen Produktion von Raum besprochen. Kapitel 2.5 stellt das Untersuchungsgebiet dieser Studie, den Stadtraum der Maximilianstraße, vor und geht auf die Stadt Augsburg ein. Kapitel 3 thematisiert die theoretischen und methodischen Aspekte der Lebensstilforschung. Kapitel 3.1 greift die Konzepte sozialer Ungleichheit auf und legt durch die Besprechung zentraler Ansätze aus diesem Bereich die theoretische und methodische Basis für die Lebensstilforschung. Die besagten Ansätze werden nicht in ihrer vollen Breite dargestellt, sondern immer im Lichte der Forschungsfragen und speziell in ihren Auswirkungen auf die moderne Lebensstilforschung. Kapitel 3.4 widmet sich dem Lebensstilbegriff und grenzt diesen von anderen – oftmals in ähnlichen Kontexten – verwendeten Begriffen ab. Weiter werden zwei Operationalisierungsvorschläge aufgezeigt und diskutiert. Kapitel 3.5 fasst das bisher Ausgeführte zusammen und gibt weitere Einblicke in den aktuellen Stand der Lebensstilforschung. Das dritte Kapitel abschließend erfolgt in 3.6 die Diskussion des empirischen und theoretischen Status Quo der Lebensstilforschung.

Kapitel 4 greift die Ausführungen in den beiden vorangegangenen Kapiteln auf und synthetisiert diese. Dabei wird vor allem die Bedeutung der Kategorie Raum für die Lebensstilforschung fokussiert. Die Ausführungen und Überlegungen des Theorieteils münden schließlich in die forschungsleitenden Fragen und Hypothesen dieser Arbeit.

Das zur Überprüfung der aufgezeigten Fragen geplante methodische Vorgehen wird in Kapitel 5 beschrieben. Zentral in diesem fünften Kapitel ist die Operationalisierung des Forschungsgegenstandes (Lebensstile und räumliche Wahrnehmung). Im Mittelpunkt steht dabei die im Jahre 2008 durchgeführte Primärerhebung unter der Einwohnerschaft der Stadt Augsburg. Die angewandte Methode, eine postalisch versendete schriftliche Befragung, wird in Kapitel 5.1 beschrieben. Neben Stichprobenplanung und Gestaltung des Fragebogens wird auf die Ergebnisse des Pretests und auf die Repräsentativitätsprüfung eingegangen. Kapitel 5.2 nimmt zum angewandten methodischen Vorgehen kritisch Stellung und bewertet dieses.

Im Analysekapitel 6 werden die einzelnen Dimensionen einer Produktion von Stadträumen anhand des Datenmaterials nachgezeichnet und zu Typologien gebündelt.

In Kapitel 7 werden die Befunde diskutiert, an betreffender Stelle vertieft und zusammengefasst präsentiert. Abschließend wird ein Forschungsausblick gegeben, in dem u.a. etwaige Anknüpfungspunkte an diese Studie dargestellt werden.

## 2 Raumtheoretische Überlegungen

### *Spatial turn*<sup>5</sup>

Mit dem *spatial turn* erlebt die Kategorie Raum in der (sozial)wissenschaftlichen Diskussion eine Renaissance, welche mit einer intensiven Revision und Reflexion der bestehenden Raumbegriffe einhergeht und letztendlich in eine Abkehr von bestehenden als selbstverständlich angesehenen Raumkonzeptionen mündet. Diese (als selbstverständlich angesehene) Raumkonzeption zeichnet sich durch eine objektive und stetig definierte dreidimensionale Betrachtungsweise des Raumes aus, als Ding- und Vorstellungsraum oder auch Containerraum (vgl. Einstein 1960, XIII). In der Folge wendet sich dann die Betrachtung der Kategorie Raum hin zu einem komplexen handlungsrelevanten und relationalen Raum von Orientierungen, welcher die momentane raumtheoretische Diskussion in den Sozialwissenschaften und der Humangeographie bestimmt (vgl. Miggelbrink 2002 und Lippuner 2005). Bevor nun die drei unterschiedlichen raumtheoretischen Zugänge, welche in die modelltheoretischen Überlegungen dieser Studie eingehen, besprochen werden, soll der Frage nachgegangen werden, warum die Kategorie des Raumes sozusagen vergessen wurde. Bemerkenswert ist dieser Umstand, da es ja mit Georg Simmel (1908), mit Emile Durkheim (1893) oder auch mit Robert Ezra Park (1926) zu Beginn des 20. Jahrhundert erste Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Betrachtungsweise von Raum gab.

### *Raumvergessenheit*

Die soziale Kategorie des Raumes kann für die Sozialwissenschaften insgesamt als „vernachlässigte Dimension soziologischer Theoriebildung“ (Konau 1977) angesehen werden. Diese Kategorie des Raumes scheint also vergessen worden zu sein (vgl. Spiegel 1998, 45), Jens Dangschat mahnt an, dass vor dieser Kategorie die Augen verschlossen worden seien und spricht von „Raumblindheit“ (Dangschat 1996, 99). Bei Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1970) hat die Kategorie der Zeit den Vorrang vor der des Raumes. Sie räumen zwar ein, dass die Alltagswelt neben einer zeitlichen auch einer räumlichen Strukturierung unterläge, die räumliche allerdings von nachrangiger Bedeutung sei und es vollauf reiche,

---

<sup>5</sup> Mit dem Begriff *spatial turn* (oder auch topologische Wende) wird die Hinwendung der Kultur- und Sozialwissenschaften zum Raum bezeichnet. Dies schließt die Definition des Raumes als soziale Kategorie oder kulturelle Größe mit ein und stellt diesen gleichberechtigt mit der Kategorie Zeit (vgl. Günzel 2007, 13ff). Eine ausführliche Diskussion und Dokumentation des *spatial turn* findet sich bei Döring und Thielmann (2008) und bei Günzel (2007).

sich mit der zeitlichen zu beschäftigen (vgl. Berger und Luckmann 1970, 29 oder auch die Ausführungen von Leopold von Wiese in Kapitel 2.1, 23ff). Für Heinz Bude „[scheint] die Soziologie von Anfang an unter dem enormen Druck der massenhaften Emanzipation der sozialen Existenzen von ihrer räumlichen Gebundenheit zu stehen“ (Bude 1995, 23). Weiterhin sieht er für den Großteil soziologischer Forschung den Raum eher als kontingente, die Zeit dagegen als konstitutive Bedingungen. Für Renè König (1972) ist eine Betrachtung gesellschaftlicher Phänomene ohne die Berücksichtigung des Raumes eine merkwürdige, da es den Anschein habe, dass die Gesellschaften unter diesen Betrachtungsweisen „gewissermaßen in der Luft schweben ohne die Erdoberfläche zu berühren“ (König 1972, 1) und auch ohne einen Einfluss des Raumes existierten. Dies ist umso verwunderlicher, da es mit den soziologischen Klassikern Georg Simmel<sup>6</sup> (1908), Emile Durkheim<sup>7</sup> (1893) oder auch Robert Ezra Park (1926) – wie bereits erwähnt – prominente Vertreter des Faches gibt, welche sich mit räumlichen Begebenheiten auseinandersetzten und zusammengefasst *Korrelationen zwischen sozialen und räumlichen Begebenheiten* feststellten. Im Anschluss an diese finden sich jedoch bis in die 1960-1970 Jahre keine einschlägigen Überlegungen zu diesem Thema mehr.

Welche Gründe können für das Vergessen der Kategorie *Raum* genannt werden? Diese Raumvergessenheit kann nicht nur für die Sozialwissenschaften attestiert werden; auch die Kulturraumforschung oder die Ethnologie haben in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg nicht an die vorhandenen raumtheoretischen Ansätze angeknüpft. Warum also haben die verschiedenen Disziplinen ihre theoretischen Ansätze um den Raum nicht weiter entwickelt bzw. was hinderte den *spatial turn* nicht schon früher einzusetzen (vgl. Rolshoven 2012, 158ff)? An dieser Stelle sollen drei Erklärungsansätze<sup>8</sup> angedeutet werden. Für den Historiker Karl Schlögel sind die Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus bzw. des Faschismus für die Vernachlässigung bzw. für die Nichtbeachtung der Kategorie *Raum* verantwortlich. Die Verwendung der Vokabel *Raum* sei in den Jahren nach dem Krieg, so Schlögel, gestrichen, tabuisiert, obsolet und fast anrühlich gewesen. „Wer [sie] [...] benutzte, gab sich als jemand von gestern, als ewig Gestriger zu erkennen“ (Schlögel 2003, 52). Schon in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg sei es zu einer Überbeanspruchung des Wor-

---

<sup>6</sup> Allerdings verweist Simmel selber auf eine zunehmende Emanzipation vom Raum, welche durch die aufkommende Geldwirtschaft entscheidend bestärkt wird. Geld steht, so Simmel, auf Grund der Abstraktheit seiner Form jenseits aller bestimmenden Beziehungen zum Raum. Die Wirkung des Geldes sei als grenzenlos anzusehen und erstrecke sich in die weitesten Fernen (Simmel 1900/1989, 704).

<sup>7</sup> Auch Durkheim wendet sich dann von einer allzu starken Beachtung des Raumes ab und „zeigt sich überzeugt, dass die Bindung an den Nahraum immer geringer werden wird und sich die Aktivitäten und Tätigkeiten weit über die territorialen Einheiten von Dorf, Distrikt und Stadt hinaus orientieren werden“ (zitiert nach Schroer 2008, 127f).

<sup>8</sup> Eine ausführliche Darstellung der Gründe für die Raumvergessenheit findet sich bei Schroer 2006, 17ff.

tes *Raum*<sup>9</sup> gekommen (zum Beispiel in der Verwendung *Volk ohne Raum* bei Grimm im Jahr 1926 oder auch bei *Lebensraum*), so Schlögel weiter, und zu einer starken Ethnisierung. *Volk* und *Raum* (vgl. Leuschner 1958) als Begriffe wurden diskursiv nicht mehr getrennt voneinander betrachtet, sie waren zu einer Einheit zusammen geschweißt (vgl. Rolshoven 2012, 163ff). Schlögel sieht

„die Ethnisierung der Geographie, die Ethnisierung der Territorien, die Ethnisierung von Kulturräumen als die große intellektuelle Vergiftungsarbeit an, die deutsche Wissenschaft zwischen 1918 und 1939 geleistet hat: Anthropologen, Ethnologen, Archäologen, Linguisten, zwar in verschiedenen Rollen und Anteilen, doch in gleichem Maße“ (Schlögel 2003, 56).

Der massive gesellschaftliche Impact des Zweiten Weltkriegs veränderte auch wissenschaftliche Grundbetrachtungen. Durch Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse wandelten sich auch wissenschaftliche Konzepte (vgl. Rolshoven 2012, 160ff). Schlögel sieht in den bedeutsamen Bevölkerungsbewegungen – ausgelöst durch den Zweiten Weltkrieg – eine „ethnographische Flurbereinigung“ (Schlögel 2003, 459). Die große Anzahl der Flüchtlinge, welche eine fremdbestimmte Ortsveränderung erleben mussten, bildeten eine „Gesellschaft der Entwurzelten“ (Schlögel 2003, 461). Ein weiteres Indiz für diesen Einfluss kann in der kontinuierlich steigenden räumlichen Mobilität der Menschen gesehen werden, da bei der Beschäftigung mit Phänomenen wie Migration oder – in abgeschwächter Form – Berufspendeln nicht mehr von einem statischen Menschenbild ausgegangen werden kann – dieses könnte übrigens durchaus mit dem Behälterraumverständnis (vgl. Kapitel 2.1) angegangen werden –, sondern von Menschen, „die nicht an Orten fixiert“ (Keding 2012, 40), sondern „moving targets“ (Welz 2008, 205) sind.

„Die Lösung der traditionellen Raumbindung, diese große Infragestellung der Einheit von Identität und Raum als grundlegende Voraussetzung von Gesellschaftlichkeit, blieb nicht folgenlos für die wissenschaftliche – die natur- wie die geisteswissenschaftliche – Raumkonzeption“ (Rolshoven 2012, 162).

Henri Lefèbvre sieht in diesem Zusammenhang die Gesellschaft der Nachkriegsjahrzehnte zunehmend fragmentiert und diese Fragmentierung bliebe nicht ohne Auswirkung auf die Raumauffassungen bzw. führe zu einer Neubetrachtung (vgl. Lefèbvre 1991).

Neben diesen mehr politischen Gründen finden sich in der Globalisierungsdiskussion ebenfalls Argumentationsstränge, die vom „Ende des Raumes“ (Baudrillard 1986) oder pointierter vom „death of distance“ (Cairncross 1997) sprechen.<sup>10</sup> Alle diese Diagnosen lassen sich in der „These der Entterritorialisierung, der Ortslosigkeit, der Aufhebung und

---

<sup>9</sup> Ähnliches gilt auch für das Wort *Boden* (zum Beispiel in der Verwendung in „deutscher Kulturboden“, „deutscher Volksboden“ oder „Blut und Boden“).

<sup>10</sup> Des Weiteren spricht zum Beispiel Harvey (1989) von einer „time-space compression“ oder O'Brien (1992) vom „Ende der Geographie“.

Vernichtung des Raumes“ (Schroer 2008, 127) zusammenfassen. Als weiteren Motor für diese These wird das World Wide Web mit seinen grenzen- und zeitlosen Kommunikationsmöglichkeiten ausgemacht. Diese Denkfigur – gemeint ist die Irrelevanz des Raumes – ist allerdings keine neue. Markus Schroer verweist in diesem Zusammenhang auf Samuel Morse, welcher – als Erfinder des elektromagnetischen Schreibtelegraphen (1833) – von der Überwindung des Raumes durch seine Erfindung ausgegangen war und in Folge dessen die gesamte USA als *one neighborhood* angesehen habe. Ähnliches gelte auch für Heinrich Heine, welcher durch die Erfindung und Verbreitung der Eisenbahn<sup>11</sup> davon ausging, dass der Raum *getötet* werde und nur noch die Zeit übrig bleibe (vgl. Schroer 2009, 127ff).

Alles in allem wird demnach die ständige Weiterentwicklung der Transport- und Kommunikationsmedien für die zunehmende Nichtbeachtung der Kategorie des Raumes verantwortlich gemacht. Für Niklas Luhmann nimmt das Widerstandspotential des Raumes ab und zwar

„im 18. Jahrhundert durch [die] Verbesserung der Straßen und Kutschen, im 19. Jahrhundert durch [den] Eisenbahnbau, im 20. Jahrhundert [den] Flug und im 21. Jahrhundert vermutlich durch [die] Ersetzung des Reisens durch Telekommunikation“ (Luhmann 1984, 526).

Speziell für die Soziologie sieht Schroer die Gründe der Vernachlässigung der Kategorie Raum darin, das „sie [die Soziologie, Anm. d. Verf.] als Kind der Aufklärung und der Moderne ihre wesentlichen Anregungen aus der idealistischen Philosophie bezieht“ (Schroer 2006, 20) und dadurch eben das Immaterielle (zum Beispiel Erfahrungen, Bewusstsein, Normen oder Werte etc.) in den Mittelpunkt des Interesses rückt.<sup>12</sup>

Die Kategorie des Raumes wurde also über Jahrzehnte nicht oder lediglich als randständige „Umweltbedingung“ (Noller 2000, 26ff) betrachtet. Dangschat nennt dieses abseitige „Mitschleppen“ der Kategorie Raum einen „naiv-expliziten Raumbezug“ (1996, 110) und meint damit, dass soziologische Forschung im „raum-zeitlichen Nirgendwo“ (Eichenberg 2010, 165) verankert sei oder dass es überhaupt keinen Anker gäbe. Sozialstrukturelle Analysen, insbesondere auch Lebensstilstudien, weisen oftmals einen solchen naiv-expliziten Raumbezug (Ebene von Nationalstaaten, Regionen oder Städten) auf. Es mangle aber an einem „bedeutungsvoll-impliziten Raumbezug“ (Dangschat 1996, 114), was im Fehlen der Be-

---

<sup>11</sup> Eine ähnliche Lesart erfuhr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Hochrad bzw. das Fahrradfahren an sich als Mittel der Fortbewegung. Es galt als ungesund – angeblich förderte es die Schwindsucht –, als moralisch anrühlich – und wurde mit Trunksucht und Spielleidenschaft verglichen. Dahinter lag allerdings die Angst vor einer (über)schnellen Raumüberwindung verborgen, welche in ihren Konsequenzen nicht abschätzbar und somit in der gesellschaftlichen Vorstellungskraft zur damaligen Zeit keinen Platz fand (vgl. Timm 2002).

<sup>12</sup> Für diese Studie bedeutet dies allerdings auf keinen Fall, dass dieses Immaterielle nicht auch raumwirksam sein kann. Mit dieser Argumentation wird Raum noch materiell oder absolut verstanden; aber gerade das *Zusammenspiel* von Materiellem und Immateriellem soll eben eine weiterführende Konzeption von Raum ergeben.

gründung<sup>13</sup> für die Auswahl der jeweiligen räumlichen Bezugseinheiten zum Vorschein komme. Diese Defizite beruhen nach Dieter Läßle auf dem naturwissenschaftlichen und objektiven Raumverständnis<sup>14</sup>, das lange Zeit die sozialwissenschaftliche Raumdiskussion bestimmt hat. Der Raum existiere also nach diesem naturwissenschaftlichen und objektiven Raumverständnis ohne Bezug zu seinem Inhalt (vgl. Läßle 1991a, 36ff). Die folgenden Kapitel sollen einen Überblick über die gängigen Raumkonzeptionen geben und die Entwicklung zum spatial turn nachzeichnen. Als erstes wird der objektive Raumbegriff besprochen, welcher ohne Beziehungen zwischen dem Raum und den in ihm befindlichen Dingen auskommt.

## 2.1 Der objektive Raumbegriff – der Raum als Container

Im objektiven oder auch naturwissenschaftlichen Raumverständnis ist sowohl ein leerer als auch ein mit Dingen gefüllter Raum denkbar, da der Raum und die sich darin befindenden Körper oder Dinge sich – in dieser absoluten Sichtweise auf den Raum – durch Unabhängigkeit voneinander kennzeichnen. Diese Raumvorstellung basiert also auf einem dreidimensionalen, einem physischen Raum, welcher in seiner Konstitution bzw. in seiner baulichen Materialität für *statisch* und *unveränderlich* – also beziehungslos – zu seinen Inhalten gehalten wird. Soziale Handlungen und Ereignisse *geschehen* im Raum und weisen keinen Einfluss durch den Raum auf. Da die Körper und Dinge eben *keine Wechselwirkungen* mit dem Raum eingehen sind auch daraus folgernd soziale Handlungen, welche von den Körpern und Dingen ausgehen, ebenfalls unabhängig vom Raum. Visualisiert wird diese theoretische Sichtweise des Raumes durch das Bild eines *Containers* (Einstein 1960, XIII) oder auch *Behälters*, in dem die Körper, Dinge wie auch die oben genannten sozialen Handlungen und Ereignisse enthalten sind (vgl. Löw 2001, 24ff). Isaac Newton (1643-1727) kann als Begründer der Konzeption des Container- bzw. Behälterraumes angesehen werden. Er geht hierbei von einem selbstexistierenden Raum aus, der als Container (oder Behälter) aller körperlichen Objekte verstanden werden kann. Diesem Raum wird das Attribut der Unendlichkeit zugeschrieben und die Existenz des Menschen im Raum ist von diesem unabhängig (vgl. Sturm 1999, 93). Benno Werlen (1995) beschreibt den absoluten Raum nach

---

<sup>13</sup> Im Allgemeinen wird dort erhoben, wo sich auf Grund räumlicher Nähe der Forscherinnen und Forscher der einfachste Feldzugang ergibt (zum Beispiel Kontakte zu statistischen Ämtern, Erfahrungen im Forschungsfeld aus früheren Studien etc.; vgl. zum Beispiel Klee 2001 und Eichenberg 2010). Theoretische Begründungen des Untersuchungsgebietes sind nach Kenntnisstand des Autors dieser Studie, auf den das eben Gesagte ebenfalls zutrifft, nicht bekannt.

<sup>14</sup> Die Frage nach dem Raum ist einer Reihe von Disziplinen immanent. So beschäftigen sich zum Beispiel die Philosophie, die Physik, die Geographie, aber auch die Soziologie und Ethnologie mit räumlichen Begebenheiten und Fragestellungen zum Raum. Dabei sind unterschiedliche Herangehensweisen zu erkennen, die sich auch in disziplingeschichtlicher Perspektive ändern können. Diese unterschiedlichen Ansichten können zum einen in das Konzept von Raum als eine absolute, objektive Kategorie, zum anderen in den relativistischen und in den subjektiven Ansatz unterteilt werden.

Newton in ähnlicher Weise und spricht von diesem als ein *unabhängiges Gefäß der körperlichen Objekte* (vgl. Werlen 1995, 15). Diese Unabhängigkeit von seinem Innenleben lässt den Raum auch weiter existieren, wenn keine physisch-materiellen Objekte mehr im Raum vorhanden sind (in diesem Fall ist der Raum leer). Newton sieht in seiner Konzeption einen Moment von Relativität, da er zwischen einem holistischen allumfassenden Behälterraum und einer Reihe von Teilräumen unterscheidet, welche durch Beziehungen zwischen den Körpern in diesem (Teil-)Räumen bestehen. Gosztonyi (1976) betitelt diese Überlegungen Newtons zum relationalen Raum mit *bahnbrechend* und begründet das Verharren der wissenschaftlichen Bemühungen um Raum in der absoluten Denkweise mit dem damaligen Zeitgeist und den starken Bezügen (auch Newtons) zur Theologie (allem voran zur jüdisch-christlichen Schöpfungsgeschichte) (vgl. Löw 2001, 27). Wie bereits einleitend erwähnt dienen absolute Raumverständnisse oftmals für sozialstrukturelle oder sozialräumliche Untersuchungen, die sich mit Sozialstrukturen oder Lebensstilen in definierbaren und endlichen Teilräumen beschäftigen (Stadt, ländlicher Raum etc.). Dem Raum fällt somit lediglich die Funktion zu, die Ergebnisse dieser Untersuchungen in ihrer Reichweite zu begrenzen, diese also mehr oder weniger zu quantifizieren. Die Ergebnisse und deren Einfluss auf den Raum sowie deren Zustandekommen durch räumliche Einflüsse werden nicht beleuchtet. Beispielsweise Simmel folgt einem solchem Raumverständnis, in dem er den Raum als eine „wirkungslose Form“ beschreibt, in der „durch seelische Inhalte erzeugte Tatsachen ablaufen“ (Simmel 1908, 615). Für Simmel hat der physische Raum lediglich die Funktion einer Leinwand. Giddens (1986) hat den Überlegungen zum Raum zu einer Renaissance verholfen und diese Überlegungen zeigen auch bei der Analyse von Lebensstilen Auswirkungen. In der Beschäftigung mit Raum und auch mit der Zeit sieht er nicht nur einfache Forschungsfelder für die Sozialwissenschaften, sondern diese seien „the very heart of social theory“ (Giddens 1986, 100). In seiner Strukturierungstheorie sieht er das Handeln der Menschen als die Möglichkeit, Veränderungen in der objektiven Welt zu leisten, nicht als Sinnproduktionen der Akteure. Die Handlungen der Menschen werden zu jeder Zeit reproduziert und bilden Strukturen im Raum aus, welche für die Handelnden vorgegeben seien. Die Handelnden reproduzieren also durch ihre Handlungen diejenigen Bedingungen, welche ihr Handeln wiederum ermöglichen und beeinflussen (vgl. Giddens 1988, 52). Für Giddens ist Raum ein Konstitutionsprinzip und er erhebt ihn damit über den Status einer nebenstehenden Bedingung. Dass die Strukturierungstheorie von Giddens ihren Platz im Kapitel des objektiven Raumbegriffes hat, ist der Tatsache geschuldet, dass auch Giddens Raum als Selbstverständlichkeit betrachtet, eben als einfach existent (vgl. Löw 2001, 37). Darin liegt auch der zentrale Kritikpunkt dieses Ansatzes, da Giddens den Leser ob des konkreten Stellenwerts des physisch-materiellen Raumes im Unklaren lässt und nicht auf einen verbindlichen Raumbegriff sowie die Produktion von Räumen eingeht (vgl. Fliedner 1993, 219ff sowie Hamedinger 1998, 162ff).



In den weiteren Ausführungen des Kapitels 2 wird es darum gehen, das Verhältnis zwischen dem physisch-materiellen und den sozialen Räumen zu bestimmen und für diese Studie aufzubereiten. Eine solche Verhältnisbestimmung des physisch-materiellen und des sozialen Raums, welche zum Beispiel bei den Ausführungen von Giddens nur in sehr geringem Maße zu finden ist, kann grundständig bei Leopold von Wiese (1967 [1933]) in seiner Beziehungslehre gefunden werden und ist nach Schroer „eine der Grundunterscheidungen der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Raum-Kategorie“ (Schroer 2006, 85). Von Wiese unterscheidet zwischen dem physisch-materiellen und dem sozialen Raum und sieht im letzteren das Universum, in dem sich die sozialen Prozesse abspielen. Er weist weiter darauf hin, dass der soziale Raum vom physisch-materiellen Raum zu differenzieren sei. Von Wiese negiert die Einflüsse des physisch-materiellen Raums auf die Akteure im Raum keinesfalls, er sieht allerdings in den physisch-materiellen Begebenheiten keinen Forschungsgegenstand der Soziologie: räumliche Tatsachen seien als gegeben zu betrachten und allenfalls von den Soziologen zu berücksichtigen (vgl. von Wiese 1967, 139ff). Von der Soziologie zu untersuchen seien nach von Wiese Vorgänge und Phänomene, welche in erster Linie unkörperlich in sozialen Raum stattfinden (er zählt zum Beispiel Trennung, Bindung, Lösung, Verdichtung, Vermeidung, Brechungen, Verteilung, Gesellung etc. dazu) und benennt mit diesen durchaus räumliche Prozesse, welche sich nicht und oder sehr schwer quantifizierbar darstellen. Für von Wiese ist das Soziale etwas in der Außenwelt, also im physisch-materiellen Raum, Wahrnehmbares; diesen allerdings sieht von Wiese als schlicht gegeben und dessen Einflüsse in Form von Wechselbeziehungen auf den sozialen Raum seien allenfalls zu berücksichtigen, nicht jedoch speziell zu untersuchen. Für von Wiese ist also nicht das Produkt von Interesse, hier verstanden als materielle Begebenheiten, sondern die Beziehungen der Produzenten, also die Beziehungen der räumlich wirkenden Akteure und Dinge. Durchaus lässt sich sagen, dass von Wiese die Bedeutung des physisch-materiellen Raumes für die Akteure im Raum erkannt hat, diese ihm allerdings für eine eigenständige Untersuchung nicht weit genug gereicht. Er geht also weniger von Wechselwirkungen zwischen dem physisch-materiellen und dem sozialen Raum aus bzw. er schenkt diesen Wechselwirkungen wenig Beachtung. Bei von Wiese ist der soziale Raum als eigenständige Sphäre anzusehen, da durch die konkrete Benennung vom physisch-materiellen und vom sozialen Raum nun offensichtlich wird, dass es bei von Wiese mehrere Räume oder sogar eine Vielzahl von Räumen gibt. Somit kann die Sichtweise auf *einen* (Behälter)Raum als überwunden angesehen werden. Welche Räume es nun neben diesem (Behälter)Raum weiterhin gibt und wie diese beschrieben werden können, sollen die Ausführungen zu den relationalen Räumen zeigen.

## 2.2 Relationale Räume – Raum als Inbegriff möglicher Lagebedingungen

Als Gegenposition zum absoluten Raumverständnis des Isaac Newton ist der relationale Raumbegriff von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) zu sehen. Er vertrat die Ansicht,

Raum habe keine eigenständige Existenz und aus sich heraus auch keine eigene Struktur. In der stark von Glauben und Religiosität geprägten Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts ist eine solche Auffassung räumlicher Konstitution durchaus als mutig anzusehen, da ein rationales *und* emotionales Verständnis von Raum entwickelt wurde (vgl. Löw 2001, 28), welches mit anderen Worten räumliche Erscheinungen auf der Erde nicht allein auf die Existenz übernatürlicher Phänomene zurückführt. Mit der Fokussierung des relationalen Raumverständnisses ging eine Abkehr vom Containerraum einher. Im relationalen Raumverständnis sind Verbindungen zwischen Gesellschaft (Sozialität und Kultur) und materiellen Lebenswelten vorhanden. Diese Verbindungen (oftmals auch Korrelationen genannt) manifestieren sich im Raum und können sowohl als Grundlage wie auch als Ergebnis des Sozialen angesehen werden. Der Raum konstituiert sich alleine aus den Lagebeziehungen zwischen den physisch-materiellen Dingen oder Körpern im Raum. Solche Verbindungen oder Korrelationen zwischen dem physisch-materiellen und dem sozialen Raum<sup>15</sup> beinhalten jedoch auch die Gefahr unausgereifter Aussagen im Sinne einer vorschnellen „reifzierende[n] Verräumlichung des Sozialen“ (Lippuner und Lossau 2004, 51). Das Soziale dürfe also nicht per se durch das Physisch-Materielle argumentativ „zementiert werden“ (Keding 2012, 41). So gelte es zu vermeiden, einen generellen Zusammenhang zwischen sozialem und physisch-materiellem Raum in eine Vorstellung *einseitiger Wirkmechanismen* zu übersetzen. Zum einen müssten die Verbindungen und Korrelationen zwischen sozialem und physisch-materiellem Raum in ihrer jeweiligen Komplexität und lokalen Besonderheiten begriffen werden, zum anderen müssten der konkrete Raum und die (sozialen) Praktiken als *aufeinander bezogen, sich wechselseitig beeinflussend* und *untrennbar* angesehen werden. Raum sei nicht als eine passive Bühne anzusehen, sondern als aktives Medium, das soziales Handeln ermögliche, gestalte und strukturiere (vgl. Anderson 2004, 254ff) und das durch soziales Handeln ermöglicht, gestaltet und strukturiert werde. Diese Dialektik findet sich auch bei Emile Durkheim. Mit Octave Hamelin wendet er sich gegen die Kant'sche unbestimmte und vage Raumauffassung, welche den Raum als absolut und völlig homogen ansah (vgl. Durkheim 1984, 30ff). Durkheim ging es nicht darum, die Formen des Bodens zu untersuchen, sondern die Formen der Gesellschaften, die sich auf diesem Boden niederlassen, oder anders: der soziale Raum bedinge sich durch Vergesellschaftung und wirke zugleich als ein Faktor der Vergesellschaftung und dieser Faktor objektiviere sich über soziales Handeln. Er löst sich also von den oben genannten einseitigen Wirkmechanismen und beschreibt Wechselwirkungen bzw. Korrelationen zwischen im Raum befindlichen Dingen und sozialem Handeln.

In der relationalen Sichtweise ist Raum ein *System von Lagebeziehungen materieller Objekte* (vgl. Blotevogel 1995, 734; Werlen 1999, 176): vom Raum an sich kann auch keine eigene Wirkung ausgehen, da dies einzig den physisch-materiellen Elementen im Raum vorbehalten

---

<sup>15</sup> vgl. dazu Foucault 1996 oder Bourdieu 2006.

sei. Dieter Läßle (1991b) und Peter Weichhart (1993 und 2008) definieren den Kern des relationalen Raumkonzeptes mit der *Lagerungsqualität der Körperwelt* und sehen demnach weiter den Raum von Dingen konstituiert, der eine bestimmbare Ausdehnung hat und Beziehungen zu anderen Dingen oder Körpern eingeht. In der *Geographie* ist stellvertretend der raumwissenschaftliche Ansatz von Dietrich Bartels (1970) zu nennen, in dem der Raum durch ausgedehnte Tatbestände verfasst wird, deren Anordnungen und Wirkungen beschrieben und erklärt werden sollen (vgl. Werlen 1993, 203ff). Dieser Ansatz wurde in den 1990er Jahren durch Peter Weichhart erweitert. Für Peter Weichhart ist der Raum ein Attribut der physisch-materiellen Körper – soweit die Parallele zum Ansatz von Bartels. Er binde aber weiter die Lagerungsqualität der körperlichen Welt in übergeordnete Systeme mit ein, welche sich wiederum in physisch-materiellen Begebenheiten und in Dingen äußern, die vom Menschen hervorgebracht werden. Als Beispiel führt Peter Weichhart (1993, 236ff) die Statusposition einer Person an, welche in der Folge über die Lagerungsqualität physisch-materieller Dinge zum einen verwirklicht, zum anderen an der Wohnortwahl innerhalb einer Stadt und dessen Distanz zu Personen mit identischem oder abweichendem Wohnstatus erkannt werden könne. Die Arbeiten von Benno Werlen (1995 und 1997) betonen das *Soziale* – zu vergleichen mit dem *Emotionalen* bei Gottfried Wilhelm Leibniz und *das von Menschen Hervorgebrachte* bei Peter Weichhart (1993) – und sehen darin eine zentrale Kategorie für die Beschäftigung mit den raumrelevanten Fragestellungen. Werlen kritisiert den raumwissenschaftlichen Ansatz und merkt an, dass die Grundlage eines solchen Raumverständnisses eine typische Regelmäßigkeit des Handelns (Kausalfaktoren) darstelle und erst mit dieser Prämisse „die Bedeutung der physisch-weltlichen Distanzen als intervenierende aber nicht als unabhängige Variablen untersuchen könne“ (Werlen 2008, 209). Und diese Prämisse ist für den sozialen Bereich nicht einzuhalten (vgl. Werlen 2008, 209). Werlen geht noch weiter und behauptet sogar (und das als Geograph!), dass es auftretende *Raumprobleme* nur hinsichtlich der *Definition* von Raumbegriffen gebe und alles andere *Handlungsprobleme* seien. Er sieht auch eher *Handlung* als den zentralen Theoriebegriff der Sozialgeographie und nicht etwa *Raum* (vgl. Werlen 1988, 165ff). Für Werlen macht jeder Mensch zu jedem Zeitpunkt Geographie (vgl. Werlen 2008, 303), der Mensch konstituiert durch die diversen Handlungsfelder den Raum. Solche Handlungsfelder sind *Produktion* und *Konsumtion*, welche in Form von Standortentscheidungen und Konsumverhalten und weiter durch *normative Aneignung* und *politische Kontrolle*, etwa durch die Unterscheidung zwischen Öffentlichem und Privatem und *Information* und *symbolischer Aneignung*, zum Vorschein kommen. Zu sehen ist dies an Bedeutungszuschreibungen für verschiedene Räume (vgl. Werlen 2008, 303ff). In den verschiedenen Ansätzen<sup>16</sup>, welchen das relationale Raumverständnis gemein ist, wird Raum immer als *verhandelte* und *verhandelbare* Einheit angesehen;

---

<sup>16</sup> vgl. zum Beispiel Soja 2005, Läßle 1991a und 1991b oder Lefébvre 2004.

eine für die Raumdiskussion zentrale Ausarbeitung zu diesem Gedanken findet sich bei Martina Löw mit ihrem Modell der relationalen Raumkonstitution, in welchem Raum als „*relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen*“ (Löw 2001, 158) anzusehen ist. Weiter verweist sie darauf, dass das *Anordnende* und das *Angeordnete* jedoch systematisch unterschieden werden müsse. Geht die Beachtung des physisch-materiellen Raumes nahe Null oder lässt man ihn zumindest in seiner haptischen Form gänzlich unbeachtet kann von einer weiteren Raumform gesprochen werden, dem subjektiven Raum.

### 2.3 Subjektiver Raumbegriff – der Raum in den Köpfen der Menschen

Die objektiven und relationalen Raumbegriffe haben die physisch-materiellen Körper in einem Raum gemeinsam. Der subjektive Raumbegriff lässt diese physisch-materiellen Komponenten außer Acht und wendet sich immateriellen Konstrukten zu. Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Betrachtung subjektiver Räume stehen dabei die Wahrnehmungen<sup>17</sup> und Deutungen, welche die Menschen von ihrer physisch-materiellen Umwelt haben und deren Bedeutungszuweisungen an die physisch-materiellen Elemente im Raum (Blotvogel 1995, 736). Immaterielle und materielle Dinge im Raum sind dabei miteinander untrennbar verbunden, da die subjektiven Räume durch die Wahrnehmung, Interpretation und Kodierung der physisch-materiellen Komponenten im Denken und Handeln der Menschen konstituiert werden (vgl. Holzinger 1997, 21). Visualisierungen erfahren solche subjektiven Räume zum Beispiel durch kognitives Kartieren in sogenannten *Mental Maps* (vgl. Downs und Stea 1982). In diesen Karten erscheinen physisch-materielle Dinge, welche für den Menschen im Alltagsleben Orientierungshilfen darstellen. Solche sogenannten *landmarks* sind nach Kevin Lynch Wege, Grenzlinien (Ränder), Bereiche, Brennpunkte, Merkzeichen und die Beziehungen zwischen diesen Elementen des Stadtbildes (vgl. Lynch 1965, 60ff). Im Mittelpunkt dieses kognitiven Kartierens stehen die menschlichen Tätigkeiten, aus denen die Raumstrukturen hervorgehen und die von den Raumstrukturen beeinflusst werden. Diese Erklärung von Raumstrukturen ist eine Gemeinsamkeit des raumwissenschaftlichen und des verhaltenswissenschaftlichen Ansatzes der Sozialwissenschaften bzw. der Human-geographie. Allerdings versucht der raumwissenschaftliche Ansatz diese Erklärung durch das Aufdecken objektiver räumlicher Gesetzmäßigkeiten zu leisten, während der verhaltenswissenschaftliche Ansatz die subjektive Wahrnehmung der Individuen von räumlichen Begebenheiten in den Mittelpunkt rückt (vgl. Werlen und Lippuner 2011, 697). Bestandteile dieser subjektiven Wahrnehmungen sind zum einen das erwähnte kognitive Kartieren, also die Erstellung von mental maps, die Distanzwahrnehmung und die Objektwahrnehmung.

---

<sup>17</sup> Unter Wahrnehmung wird hier der „Prozess der Aufnahme und Verarbeitung von Umweltdaten durch das wahrnehmende Subjekt“ (Becker und Keim 1975, 10) verstanden.

## Fazit

Es liegt auf der Hand, dass ein rein objektives<sup>18</sup> Raumverständnis für die Fragestellung der Studie unzureichend ist, da soziale Phänomene und das physisch-materielle Gerüst des Raumes entkoppelt erscheinen und psychologische und soziale Aspekte unberücksichtigt bleiben; doch es werden ja genau diese Wechselwirkungen zwischen sozialen Gruppen (Lebensstilen) und dem Raum, in diesem Falle der Stadt, vermutet. Läßle untermauert dies, indem er darauf hinweist, dass das Arbeiten mit diesen absoluten und die Natur<sup>19</sup> in den Mittelpunkt rückenden Raumkonzepten „notwendigerweise zu einer Verkürzung der Analysen räumlicher Ausprägungen und Bedingungen gesellschaftlicher Realität führt, da die Raumbezüge nur als Eigenschaft der stofflichen Welt erscheinen“ (Läßle 1991a, 40). Zu betonen ist, dass der physische Raum bzw. das materielle Substrat nicht unbedeutend ist oder gar gänzlich vernachlässigt werden kann; er ist aber auch nicht der bestimmende Moment in der Betrachtung räumlicher Begebenheiten, sondern eben ein Teil dieser. Mit der Überwindung des objektiven und der Hinwendung zum relationalen Raumbegriff lässt sich Raum als etwas Ganzes, etwas Zusammenhängendes begreifen und nicht als etwas aus diversen Teilen Zusammengesetztes. Die Herangehensweise an Raum, dass dieser sich nicht durch bloßes Vorhandensein von Menschen und Dingen konstituiert, gewinnt in den Sozialwissenschaften mit dem beginnenden 20. Jahrhundert zunehmend an Wichtigkeit. Raum dient nunmehr als eine „Hilfskonstruktion“ zur organisatorischen Erfassung und „Denkbarmachung“ der sozialen Welt. Raum – verstanden als ein theoretisches Werkzeug bzw. Denkmodell – kann das „Nebeneinander, Ineinander und Gleichzeitigkeit individuellen Handelns als Teil sozialer Prozesse und somit Teil der Konstitution von Kultur abbilden“ (Rolshoven 2012, 166). Diese Befähigung der sozialen Kategorie Raum bildet die Grundlage, den (halb)öffentlichen Teil des Alltagslebens – mit hoher Wahrscheinlichkeit von stadtplanerischer Relevanz – der Stadtbevölkerung abzubilden. Bezogen auf die Stadt oder einen Stadtraum bedeutet dies, dass, da soziales Handeln und physische Materialitäten sowohl in ihrer gesellschaftlichen Realität als auch in ihrer Wirksamkeit als Einheit zu begreifen sind, Sichtweisen auf einen *atmosphärischen* und *gefühlsmäßigen* Raum möglich sind, welcher als Einheit auf soziales Handeln wirkt und auch in seiner Ganzheitlichkeit durch soziales Handeln bedingt wird (vgl. Hasse 2008, 224ff).

Neben Überlegungen zum Raum sind es ja die Überlegungen zu Lebensstilen, welche das theoretische Gerüst dieser Studie ausmachen. Und weiter können gerade die Ergebnisse von Weichhart und Werlen als Bereicherung für die Lebensstilforschung mit einem speziel-

---

<sup>18</sup> Die Überlegungen von Giddens und hierbei speziell die Erarbeitung der Bedeutung des Raumes in gesellschaftlichen Überlegungen sei hier ausgeklammert.

<sup>19</sup> Es sei vermerkt, dass die modernen Naturwissenschaften, allen voran die moderne Physik, diese Raumkonzepte überwunden haben und Ereignisse im Raum mit diesem verknüpft sehen und durch diese Verknüpfungen der Raum erschaffen wird (vgl. und deutlich ausführlicher bei Hawking 2002).

len Blick auf die Kategorie Raum angesehen werden. Nachdem die sozialen Phänomene durch ihre Beziehungen zueinander den Raum konzipieren, sind soziale Gruppen (u.a. Lebensstile) als Gebilde anzusehen, welche unter Einfluss des Räumlichen stehen und dieses auch beeinflussen. Dabei gilt es, alle drei angesprochenen raumtheoretischen Zugänge oder Raumformen für eine Produktion von Stadträumen zu beachten. Erfassen lässt sich dieses Räumliche über die Qualität der Lagerung von Handlungen und Strukturen der Handlungen der Lebensstilgruppen sowie von der Lagerungsqualität der physisch-materiellen Dinge zueinander. Dieser Studie liegt die These zugrunde, dass diese subjektive Wahrnehmung nicht individuell abläuft, sondern ein gruppenspezifisches Moment in sich trägt und von unterschiedlichen Motivlagen und lebensstilrelevanten Merkmalen der Gruppen abhängt. Um dieser These nachzugehen, liegt der Fokus auf der Objektwahrnehmung<sup>20</sup>. Diese Wahrnehmung erfolgt selektiv und diese Selektion wird eben durch die vorherrschenden Motive gesteuert. Quantifizierend kann gesagt werden, dass die Intensität dieser Objektwahrnehmung somit von der entweder positiven/aufsuchenden oder negativen/meidenden Einstellung gegenüber den jeweiligen Objekten abhängt (vgl. Werlen und Lippuner 2011, 698). Sichtbar werden Bedeutungszuschreibungen, welche die Handlungen im physisch-materiellen Raum steuern. Die subjektive Raumkonzeption hat für die Lebensstilforschung große Bedeutung, da der Eindruck von der konkret lokalisierbaren physisch-materiellen Umwelt Einfluss auf das raumbezogene lebensstilspezifische Handlungsmuster der Menschen hat. Die Menschen haben also einen Eindruck vom Raum und diese jeweilige Raumwahrnehmung und Lebenspraxis zeigt einen Einfluss auf die lebensstilspezifischen Handlungen der Menschen (vgl. Klee 2001, 70ff).

Die vorgestellten drei Sichtweisen zur soziale Kategorie Raum (vgl. Kapitel 2.1 bis 2.3) wurden von Henri Lefèbvre in seinem Werk „Production de l'espace“ (zuerst 1974) durch ein gesellschaftliches Konzept von Raum zusammengebracht und diese Vereinigung in der Folge durch Hamm (1982), Läßle (1991a) und Dangschat (2007) fortgeführt.

## 2.4 Die gesellschaftliche Produktion von Raum

Im Zuge des spatial turns werden die Arbeiten von Lefèbvre in zunehmender Quantität erneut und verstärkt rezipiert. Lefèbvres Werk kann in den aktuellen Diskussionen der neomarxistischen Tradition und der kritischen Stadtforschung zugeordnet werden. Lefèbvres Überlegungen zum Raum entstanden zum größten Teil in den 1960er und 1970er Jahren am Objekt Stadt; in einer Zeit also, die zum einen durch Städtekrise (und deren mögliche

---

<sup>20</sup> Diese Objektwahrnehmung wird in dieser Studie von Frage 16a: „Bitte stellen Sie sich vor, Sie bekommen Besuch von einem Freund/einer Freundin. Er/sie bittet Sie, ihm/ihr Interessantes in Augsburg zu zeigen. Was würden Sie ihm/ihr zeigen?“ und der Frage 19: „Gehen Sie einmal in Gedanken den Weg von der Augsburger Ulrichskirche zum Rathaus (Maximilianstraße). Nennen Sie die ersten drei Dinge, die Ihnen dazu einfallen.“ erfasst.

Bewältigung in den Planungswissenschaften und der Stadtforschung), aber auch durch die Studentenunruhen<sup>21</sup> (1968) gekennzeichnet war. Mit diesen Eindrücken war Lefèbvre angetreten, um einerseits die marxistische Theorie von einem ihrer *blinden Flecken* zu befreien, nämlich der Bedeutung des Raumes in gesellschaftlichen Prozessen vor dem Hintergrund einer sich immer weiter liberalisierenden Ökonomie (vgl. Kuhn 1994, 53ff; vgl. Dickel und Scharvogel 2012, 37ff). Andererseits wollte er sich dem Phänomen *Urbanisierung* annähern und zwar unter der spezifischen *Perspektive des Alltagslebens*. Aus dem Banalen und dem Trivialen, so ein Gedanke Lefèbvres, sei auf die menschliche Praxis zu schließen, da im Alltag bzw. im alltäglichen Leben der rationale Kern läge, welcher auch als das wirkliche Zentrum der Praxis bezeichnet werden könne (vgl. Schmid 2010, 113ff). Aus der Verknüpfung seiner beiden Anliegen erwuchs die eindringliche Beschäftigung mit der sozialen Kategorie des Raumes. In den Texten von Lefèbvre über Stadt und Raum ist zweierlei zu bemerken. Zum einen beschreibt er Städte nicht nur anhand ihrer baulichen Substanz, sondern bettet diese immer auch in den jeweiligen gesellschaftlichen Kontext ein (vgl. dazu Kapitel 2.5 und die Sichtweise von Albertus Magnus auf die Stadt). Zum anderen – und hier wird die Nähe zur Marx'schen Heuristik deutlich – verbindet er daran anknüpfend eine genealogische mit einer synchron-strukturellen Analyseebene, an deren Ende eine doppelte Triade der Produktion des Raumes steht (vgl. Rau 2013, 47ff).

Hamm und Läßle sehen sich in der Tradition von Durkheim (1893) oder Simmel (1908) und lehnen ein objektives und naturwissenschaftliches Raumverständnis deutlich ab. *Raum existiere nicht*, so Hamm (vgl. 1982, 26), *Raum passiere*. Und eben darin läge die soziologische Bedeutung des Raumes begründet, dass er nur in der durch soziale Bezüge vorgeformten und vermittelten Wahrnehmung der Menschen stattfände. Neben dieser Konstruktion von Räumen in sozialen Kontexten findet auch die Produktion von Räumen durch die Menschen statt. Der Mensch tritt als Gestalter des Raumes auf und zwar durch seine bloße Anwesenheit gleichermaßen wie durch sein Tätigwerden und Handeln im Raum beispielsweise durch das Errichten von dauerhaften Manifestationen (vgl. Hamm 1982 und Eichenberg 2010, 166).

Die Folgen der Verbindung dieser unterschiedlichen Raumbegriffe sind vielschichtig und sollen am Beispiel Lefèbvres Raumkonzeption – ergänzt mit den Ausführungen von Hamm und Läßle – aufgezeigt und für diese Studie empirisch zugänglich gemacht werden. Doch zuvor – und zum besseren Verständnis der Raumidee von Lefèbvre – sei hier auf Lefèbvres Stadtbegriff verwiesen.

---

<sup>21</sup> Henri Lefèbvre gilt als eine der zentralen Figuren der Studentenunruhen im Jahr 1968 und verfasste in diesem Jahr auch einen Essay zur städtischen Krise (*Le Droit à la ville*, Paris 1968), in welchem er ein *Recht auf Stadt* postuliert. Nach Schmid (2010, 11) gilt dies als einer der ersten Ansätze zur allgemeinen Theorie der urbanen Gesellschaft.

Die Stadt nimmt im Werke von Lefèbvre einen zentralen Stellenwert ein; für ihn ist die Stadt Ausgangspunkt aller gesellschafts- und raumtheoretischen Gedanken. Er kennzeichnet Stadt als

„Anhäufung von Projekten und Produkten in Lagern, Berge von Obst auf Märkten, Menschenmassen, Leute, die sich auf die Füße treten, Zusammenballungen vielfältiger, nebeneinander, übereinander liegender, zusammengetragener Objekte: das macht Stadt aus“ (Lefèbvre 1970, 126).

Nach Lefèbvre ist also Stadt von einer „Koexistenz von Differentem“ (Schroer 2006, 240) geprägt bzw. Stadt kann diese Koexistenz von Differentem ermöglichen. Dieses Ermöglichen kann mit einem verdichteten Zusammenleben („*Anhäufung von ...*“ und „*Zusammenballungen...*“) auf engstem Raum oder an einem Ort näher beschrieben werden und bietet sozialen Gruppen (Lebensstilen und Milieus), aber auch Individuen oder Dingen eine Plattform für ihre Existenz.

#### 2.4.1 Überlegungen zur Produktion von Raum

Mit „(social) space is a (social) product“ (Lefèbvre 1991, 30) beginnt Henri Lefèbvre seine raumtheoretischen Überlegungen und legt damit die Grundlage zu Erforschung sozialer Räume. Lefèbvre charakterisiert und hierarchisiert auch Räume, indem er implizit den sozialen über den physisch-natürlichen Raum stellt. Er differenziert zwar zwischen dem sozialen und dem physisch-natürlichen Raum, sieht letzteren jedoch in seiner Bedeutung sinken:

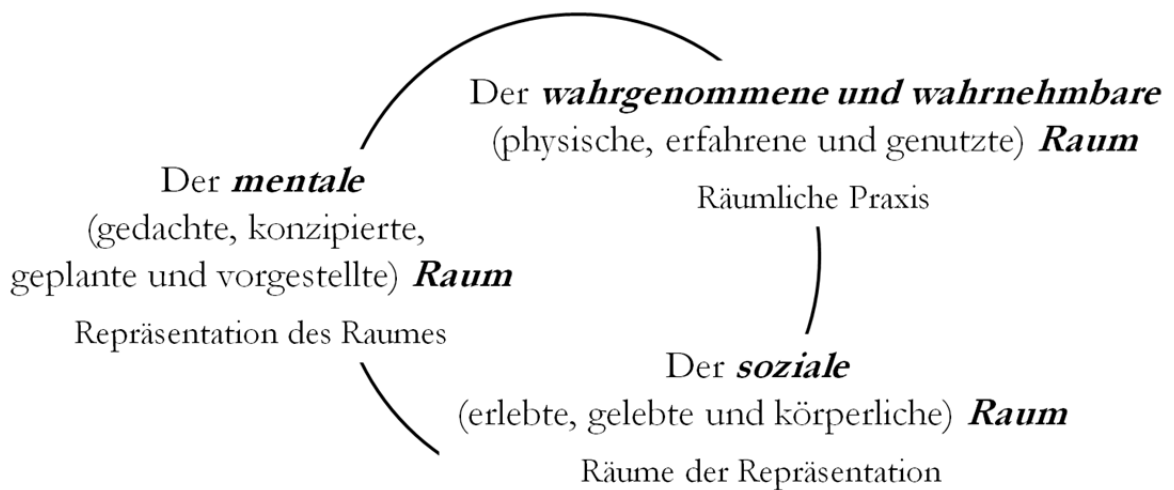
„Natürlicher Raum habe heute den Charakter eines Hintergrundbildes. Menschen erinnern sich an natürliche Räume, besetzten sie mit Phantasien, finden sie jedoch nicht mehr in der Praxis vor. Raum ist demzufolge heute immer sozialer Raum und als solcher ist er nicht nur Produkt des Gesellschaftlichen, sondern jede Gesellschaft oder jede Produktionsweise bringt ihren jeweils spezifischen Raum hervor“ (Lefèbvre 1991, 31).

Nach Lefèbvre ist der Raum weder absolut zu verstehen, d.h. er ist nicht als ein rein materielles Substrat oder als ein Container (vgl. Kapitel 2.1) zu betrachten, noch ist er ein völliges Konstrukt der Gedanken bzw. in seinem Wesen rein relational oder relativ (vgl. Kapitel 2.2), sondern Raum ist für Lefèbvre ein Konstrukt gesellschaftlicher Produktionsprozesse. Lefèbvre vereinigt durch diese Überwindung des in der Analyse von Strukturen vorherrschenden dualistischen Denkens bzw. der im strukturalistischen Denken obligat zu findenden Dualismen und Gegensätze den *wahrgenommenen* (physischen, erfahrenen, und genutzten), den *mental* (gedachten, geplanten und vorgestellten) und den *sozialen* (erlebten, gelebten und körperlichen) Raum zum ersten Triplebegriff seiner Idee von Raum (vgl. Abbildung 1, 33). Zu erkennen ist, dass für Lefèbvre eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen Raum nur unter Berücksichtigung des physisch-materiellen *und* des sozialen Raumes zu leisten ist, und die Betrachtung des physisch-materiellen Raumes etwa losgelöst vom sozialen Raum keinen Sinn macht. Der Raum wird so aus den drei Momenten *Wahrnehmung*, *Konzeption* und *Erleben* gebildet und mit dem Begriff des Moments verweist Lefèbvre



zugleich auf einen temporären Aspekt seiner Idee von Raum und auf die Gleichzeitigkeit der Momente (vgl. Schmid 2010, 208), d.h. die drei Ebenen wirken in ihrer Gleichzeitigkeit und in ihrem Ineinandergreifen räumlich konstituierend. In einem zweiten Dreiklang definiert Lefèbvre Raum – wiederum unter Betonung der Gleichzeitigkeit – durch die Modi seiner Vorstellung von Raum *räumliche Praxis*, *Repräsentation des Raumes* und *Raum der Repräsentationen* (vgl. Abbildung 1, 33). Für Lefèbvre stellen soziale immer auch räumliche Beziehungen dar, da der Raum als Medium für Beziehungen angesehen werden kann. Die Menschen bzw. die Körper haben innerhalb des Raumes Möglichkeiten miteinander in Beziehung zu treten und weiter können die unterschiedlichen Raumnutzungen als Indikator der Beziehung zwischen den Menschen und ihrer räumlichen Umwelt angesehen werden (vgl. Rau 2013, 50). Folgerichtig schafft dann – nach Lefèbvre – jede Gesellschaft ihren eigenen Raum und für Lefèbvre ist Raum das Produkt des vorhandenen Kapitals, der Technologie, der Arbeitsverhältnisse, der Denkweisen, der Vorstellungen, des Wissens und der Praktiken (vgl. Rau 2013, 47f).

Abbildung 1: Die drei Momente und Modi der Produktion des Raumes nach Lefèbvre



Quelle: Schmid 2010, 192ff (verändert)

#### *Der wahrgenommene und wahrnehmbare Raum und die räumliche Praxis*

Unter dem *wahrgenommenen und wahrnehmbaren Raum* (auch Raum der Alltagserfahrungen) versteht Lefèbvre den physischen Raum bzw. die materiellen Bedingungen, welcher bzw. welche mittels *räumlicher Praxis* geschaffen wird bzw. werden (vgl. Lefèbvre 1991, 38). Weiter können hierzu die direkt wahrnehmbaren Handlungen der Menschen im Raum gezählt werden. Dies ist der Moment der materiellen Produktion des Raumes und durch den Modus der räumlichen Praxis werden die damit verbundenen Aspekte des Raumes wahrnehmbar. „Das Wahrgenommene [kann als] die in der Praxis geschaffene Welt, wie sie mit den Sinnen wahrgenommen und den Organen, Sinnen und Körper als naturgegeben empfunden

den wird, [bezeichnet werden]“ (Kuhn 1994, 78) und die räumliche Praxis ist folglich der Produktionsmodus des wahrgenommenen Raumes und die physisch-materielle Ausformung (oder das Entstehen materieller Artefakte): es erfolgt eine Projektion der Elemente und Aspekte der sozialen Praxis auf den Raum. Für Lefèbvre zählt das Alltägliche im Wohnumfeld, die alltägliche Verständigung mit den Nachbarn mittels der gesprochenen Alltagssprache, das alltägliche Tun mit dem Körper (Gehen, Sitzen im Park, Fahren, Arbeiten etc.), zur „räumlichen Praxis“:

„,Moderne' räumliche Praxis kann – um einen extremen, aber signifikanten Fall zu nennen – durch den Alltag eines Mieters in einem staatlich unterstützten Hochhausbau definiert sein. Was nicht so verstanden werden soll, dass Autobahnen oder Luftverkehrspolitik nicht in Betracht gezogen werden können.“ (Lefèbvre 1991, 38).

Neben diesen beiden direkt wahrnehmbaren räumlichen Praktiken (also den materiellen Artefakten wie Straßen, Plätze, Gebäude, Brunnen, Denkmäler etc. und die direkt wahrnehmbaren Handlungen der Menschen wie Studierende auf dem Weg zur Universität, Menschen beim Einkaufen und bei der Freizeitgestaltung etc.) existieren „mittelbare räumliche Praktiken, welche als immaterielle Schichten den Raum überziehen“ (Dickel und Scharvogel 2012, 41). Dickel und Scharvogel nennen hier juristische Besetzungen des Raumes als Beispiel, welche ein Betreten eines Raumes erlauben oder verbieten. Um dieser juristischen Besetzung Nachdruck zu verleihen, entstehen räumliche Praktiken wie Schranken, Überwachungskameras, Ge- oder Verbotsschilder etc. (erinnert sei hier an die sogenannten gated communities) (vgl. Dickel und Scharvogel 2012, 41). Wichtig ist der Hinweis, dass es nicht die juristischen Besetzungen oder sonstigen Regelungen sind, die zum wahrgenommenen und wahrnehmbaren Raum bzw. zur räumlichen Praxis zählen, sondern deren materialisierte Folgen. Durch all diese Vorgänge wird Haptisches, also durch aktive Exploration mit den verschiedenen Sinnen Wahrnehmbares und materiell Fassbares, produziert. Schmid bezeichnet diesen Moment auch als „Raum der praktisch-sinnlichen Welt, in dem sich Handlungen von kollektiven Akteuren in Form von dauerhaften Objekten und Wirklichkeiten einschreiben“ (Schmid 2010, 210f).

Zur räumlichen Praxis zählen somit nicht nur dinglich Wahrnehmbares, sondern auch das wahrnehmbare Handeln der Menschen und die materialisierten Folgen. Somit lassen sich durch die räumliche Praxis sowohl spezifisch zeitliche als auch spezifisch lokale Verortungen vornehmen, und damit spiegelt sie die Spezifika der jeweiligen Gesellschaftsformationen in Form von Alltagsroutinen wider. Nach Lefèbvre sehen die Individuen in den unterschiedlichen Räumen bestimmte Bedeutungen und bilden dadurch gruppenspezifisch soziale Bindekräfte aus (vgl. Lefèbvre 2008, 33).

#### *Der mentale Raum und die Repräsentation des Raumes*

Für Lefèbvre ist innerhalb der gesellschaftlichen Raumproduktion der *mentale* Raum, der gedachte und konzipierte Raum der Eliten, ein zweiter Bestandteil. Darunter versteht er einen Raum, welcher von Ideen und Planungen einer Elite bestimmt ist. „Hier handelt es

sich um den herrschenden Raum einer Gesellschaft“ (Schmid 2010, 216). Der mentale Raum ist also als ein konzipierter Raum zu verstehen, welcher durch Raumrepräsentationen in den Gedanken (also immateriell) gedacht, geplant (vgl. Heiler 2013, 56) und in letzter Instanz auch hergestellt (vgl. Dickel und Scharvogel 2012, 41) wird. Für Lefèbvre ist „der konzipierte Raum der Raum der Wissenschaftler, der Planer, der Urbanisten, der Technokraten, die den Raum teilen und wieder zusammenbauen“ (Lefèbvre 1991, 38). Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschaft, Stadtplanung/-verwaltung, Ökonomie und Kunst schaffen in diesem Raum einen elitären Diskursraum, in welchem durch Sprache und Planungen das jeweilige Konzept vom Raum konstituiert wird (vgl. Lefèbvre 2008, 38ff). Dieser Raum bleibt vorerst einmal äußerlich nicht wahrnehmbar, er hat also den Charakter eines Modelles oder Plans und kann als Ergebnis akkumulierter Vorstellungen, Konzeptionen und Ideologien verstanden werden, welche von den Raumpraktikern der oben erwähnten Bereiche ausgehen (vgl. Kuhn 1994, 78) und den Alltag der Individuen durchdringen. Soziale Wirklichkeit entsteht durch die Zeichen, die Symbole und Akte planerischen Handelns der urbanistischen und architektonischen aber auch ökonomischen Praxis. Dass diese – selektive und abstrakte – mentale Ordnung des Raumes nicht immateriell bleiben muss, folgert aus den Umsetzungen des produzierten Wissens (Pläne und Konzepte), welche dann auch das materielle Substrat des wahrgenommenen und wahrnehmbaren Raumes bilden können.

#### *Der soziale Raum<sup>22</sup> und die Räume der Repräsentation*

Neben den beiden bisherigen Momenten, dem wahrgenommenen und wahrnehmbaren Raum sowie der gedanklichen Konzeption, wird Raum seitens der Menschen im *sozialen Raum* (auch gelebter oder erlebter Raum) erfahren und erlebt; hier lässt sich Lefèbvres Blick auf die Alltagswelt erkennen. Der soziale Raum bezeichnet den Raum, der durch Alltagsroutinen und -praktiken gelebt oder erlebt wird, er kann als der gelebte Raum des Alltags bezeichnet werden. Menschliches Dasein ohne räumliches Erleben ist nicht möglich, dieses begleitet den Menschen bei all seinen Tätigkeiten. Mit der Sinn- und Bedeutungszuschreibung zu den sowohl materiellen als auch immateriellen Dingen im Raum wird ein Erleben des Raumes möglich, welches ebenfalls durch Erfahrungen, Empfindungen, Erinnerungen und symbolischen Verweisen beeinflusst wird. Im sozialen Raum wird der Raum als Ganzes gesehen und hier findet die Produktion auch komplexer Symboliken und Bilder statt, welche wiederum den „Raum der Bewohner und Benutzer“ (Heiler 2013, 57) vermitteln. Mit diesen Symboliken und Bildern überlagert der soziale Raum das physisch-materielle Substrat und bildet ein in sich geschlossenes System von nonverbaler Kommunikation (vgl.

---

<sup>22</sup> Die Wahl des Begriffes *sozialer Raum* kann zu einigen Missverständnissen führen. Lefèbvres Sichtweisen dieses Begriffes unterscheiden sich doch sehr deutlich von zum Beispiel den sozialen Räumen bei Bourdieu (1991) und Werlen (1988) (vgl. dazu die ausführlichen Ausführungen von Schmid 2010, 208ff).

Lefèbvre 2008, 39). Lefèbvre sieht soziale Zeichen und zu entschlüsselnde Codes, die sich in den Raum einschreiben und dessen Ästhetik beeinflussen. Für Kuhn schreibt sich der soziale Raum mittels der „soziale Praxis“ (Kuhn 1994, 78) bzw. mit den Räumen der Repräsentation in das physisch-materielle Substrat ein. Dadurch wird der Naturraum<sup>23</sup> zum produzierten Raum. Diese Räume können nach Lefèbvre sowohl auf der semiotischen als auch auf der Handlungsebene gelesen werden (vgl. Schmid 2010, 223), sie sind also nicht nur visuell lesbar. Der soziale Raum kann demnach mit einem Innenraum beschrieben werden, welcher in Wechselwirkung mit einem Außenraum (wahrgenommener und wahrnehmbarer Raum sowie mentaler Raum) steht. Foucault sagt über den sozialen Raum, er sei „der Raum unserer Träume [und] unserer Leidenschaften, der mit Qualitäten aufgeladen ist, der vielleicht auch von Phantasmen bevölkert ist“ (Foucault 1991, 67); der soziale Raum biete demnach die Chance auf Erinnerungen und Wünsche, auf Träume und Begehren. Mit der Zuschreibung von Sinn und Bedeutung innerhalb des sozialen Raumes deuten die Räume der Repräsentation auf etwas, was sich nicht innerhalb des wahrgenommenen und wahrnehmbaren Raumes (räumliche Praxis) sowie des mentalen Raumes (Repräsentationen des Raumes) erschöpft. Für Schmid „repräsentieren [sie] gesellschaftliche Werte, Traditionen, Träume – und nicht zuletzt auch kollektive Erfahrungen und Erlebnisse“ (Schmid 2010, 223).

Für die Gruppenbildung in dieser Studie ist ebenfalls Lefèbvres Begriff der „*Textur*“ (Lefèbvre 1994, 38ff und vgl. Schmid 2010, 302) bzw. Raum als Textur relevant und wegweisend. Lefèbvre sieht **Text**, also die Repräsentationen des Raumes in Form von materiellen und immateriellen Dinge wie Codes und Relationen zwischen den Akteuren des mentalen Raumes, und **Struktur**, die materiellen Praxen oder Alltagspraxen im wahrgenommenen und wahrnehmbaren Raum, in sich vereint. Durch die Alltagspraxen und Codes und Relationen zwischen den Akteuren entsteht eine Art Binnenkommunikation, welche es erlaubt, Gruppen – eben mit einer erhöhten Binnenkommunikation (vgl. dazu Schulze und die erhöhte Binnenkommunikation innerhalb gleicher Milieus; Kapitel 3.3.3, 90ff) bzw. mit der gemeinsamen Möglichkeit der Dechiffrierung der Codes – zu identifizieren. Nach Lefèbvre ist (sozialer) Raum ein Produkt sozialer Praxis; Raum ist Voraussetzung und Resultat sozialer Praxis. Dadurch enthält der soziale Raum als Projektion der sozialen Praxis neben den Produkten (verschiedenen Werken und Schöpfungen) auch die sozialen Beziehungen, aus denen er gleichsam entsteht. Im Raum sind demnach Dinge enthalten, ohne allerdings dem Raum selbst Dinghaftes zu zuschreiben; er schließt soziale Beziehungen ein, enthält diese und verhüllt sie gleichzeitig (vgl. Kuhn 1994, 76). Sein gesellschaftliches Strukturmodell

---

<sup>23</sup> Der Begriff *Naturraum* ist von Kuhn unglücklich gewählt: es gibt auf der Welt keinen Naturraum im eigentlichen Sinne (mehr), da an jedem Ort Spuren des menschlichen Daseins zu finden sind. Allerdings trägt diese – eventuell als theoretisch zu bezeichnende – Formulierung durch die polarisierende Denkweise zum besseren Verständnis bei.

konstituiert sich aus dem *wahrgenommenen Raum* (mit dem dazugehörigen Modus der *räumlichen Praxis*), dem *mental*en Raum (*Repräsentation des Raumes*) und dem *sozialen Raum* (*Räume der Repräsentation*).

Hamm sieht ebenfalls drei Dimensionen, welche die Beziehungen zwischen sozialen und räumlichen Phänomenen beleuchten und schlägt eine analytische Trennung raum-zeitlicher Situationen vor<sup>24</sup> (vgl. Atteslander und Hamm 1974, 28 und Hamm 1982, 26ff):

- *Morphologie* (materielles Substrat der physischen Umwelt und die eigene Leiblichkeit)
- *Institutionen* (Verhaltensmuster und -regeln der Personen)
- *Semiotik* (Symbolgehalt der Situation).

Unter *Morphologie* ist die Veränderbarkeit baulicher Strukturen gemeint inkl. der Auswirkungen dieser Veränderungen auf die Bewohner. Bei Lefèbvre geht diese Komponente des Raumes im Moment des wahrgenommenen und/oder wahrnehmbaren Raumes auf, allerdings betont Hamm die Veränderbarkeit, welche bei Lefèbvre durch den Modus der räumlichen Praxis beschrieben wird. Bei Hamm ist die Veränderbarkeit der Morphologie betont, was der Produktion von Raum eine zeitliche Komponente verleiht. Diese Betonung findet sich verstreut auch bei Lefèbvre (vgl. Lefèbvre 1991, 37ff), in dem er die Produktion des Raumes als historischen Prozess versteht, der sich in und mit der Geschichte verändert (vgl. Schmid 2010, 246ff). *Institutionen* meinen in diesem Zusammenhang Partizipationsmöglichkeiten der Bewohner an Stadtentwicklungsprozessen aber auch die Handlungen

---

<sup>24</sup> Analysesituation nach dem dreigliedrigen Analyseschema von Hamm – ein Beispiel: Eine Stadtverwaltung plant die Erweiterung eines Wohngebietes zu Lasten einer Parkanlage. Die Veränderungen der *Morphologie* dieses Teils der Stadt würden Auswirkungen auf den Aktionsraum der umliegend wohnenden Bevölkerung haben, da ein Naherholungsgebiet wegfiel oder Änderungen im mikroklimatischen Bereich zu erwarten wäre. Eine solche Umgestaltung könnte Unmut in der Wohnbevölkerung und Wanderungstendenzen nach sich ziehen. *Institutionalisierte Verhaltensregeln* könnten in diesem Falle eine eingeräumte Teilhabe (Partizipation) der Bevölkerung an den Planungen zum neuen Wohngebiet sein, was möglicherweise die Handlungsspielräume der Stadtverwaltung durch aufgezeigte Alternativplanungen erweitern ließe. So ergäben sich Möglichkeiten, angestammte Verhaltensmuster der Bewohner des Viertels aufrecht zu halten. Im Bereich der *Semiotik* wäre zu überlegen, wie dieses neue Wohngebiet auf die Menschen wirke und inwiefern eine gekappte Zugänglichkeit zu Naherholungsgebieten Veränderungen in der allgemeinen Raumwahrnehmung nach sich zögen. Ersichtlich wird, dass dieser Analyseprozess kein linearer sein kann, sondern dass die einzelnen Elemente des Schemas verzahnt ineinander wirken und auch in Interdependenz zueinander stehen.

Bezogen auf die Forschungsfrage dieser Studie zeigt dieses Beispiel anschaulich, dass die Morphologie (nach Hamm) von Stadträumen – zu zeigen ist dies am Augsburger Stadtraum Maximilianstraße und am Wohnumfeld der befragten Augsburgerinnen und Augsburger – Einfluss auf das Verhalten der Bewohner ausübt und spezifische Verhaltensmuster nach sich zieht. Diese Studie ist im Querschnittsdesign angelegt und somit können keine Aussagen über Veränderungen gemacht werden; vielmehr soll gezeigt werden, dass die Morphologie der Maximilianstraße aber auch des Wohnumfeldes mit den vorhandenen vielfältigen auch funktionalen Erscheinungen unterschiedliche Wahrnehmungen auslöst, welche zum einen gruppenspezifisch sind, und zum anderen ein gruppenspezifisches Verhalten nach sich zieht.

einer Stadtverwaltung. Weiterhin sind Verhaltensstrukturen und -muster der Menschen von Interesse. Bei Lefèbvre ist dies der gedanklich konzipierte Raum; allerdings sieht Lefèbvre für die Menschen im Raum nur in sehr geringem Maß eine Chance der Mitbestimmung bzw. er erwähnt diese nicht und schreibt diesen Raum den Spezialisten (aus Architektur, Kunst, Ökonomie und Stadtverwaltung/-planung) zu. Die *Semiotik* zielt auf die Wahrnehmungen baulicher Strukturen ab und wie diese die Bewohner beeinflussen (vgl. Hamm 1982, 28-37). Dies ist ein selektiver Prozess und genauso lässt sich der soziale Raum von Lefèbvre interpretieren, wenn das menschliche Erleben von individuellen Erfahrungen, Erinnerungen und Symboliken sowie deren Entschlüsselungen begleitet wird.

Läpple (1991a) erweitert diese beiden dreiteiligen Schemata durch eine Betonung des institutionellen Bereiches (vgl. Läpple 1991a, 41). Er strebt in seinem Konzept an, die sozialen Prozesse, welche einen Einfluss auf den physisch-materiellen Raum haben und für die Schaffung von Raum ursächlich seine, abzubilden. Grundlage für dieses Konzept ist die Annahme, dass für die raumbezogene Analyse von Handlungen ein Raum per se keine Bezugsgröße darstellen könne. Raum hat somit bei Läpple den Status eines gesellschaftlichen Produktes, da das alltägliche Handeln des Menschen raumgestalterische Kraft entfaltet (vgl. Werlen 2000, 308). Läpple schreibt dazu:

„Ein gesellschaftlicher Raum ist dementsprechend aus dem gesellschaftlichen Herstellungs-, Verwertungs- und Aneignungszusammenhang seines materiellen Substrats zu erklären, in dem [die folgenden] vier schematisch unterschiedenen Komponenten miteinander in Beziehung gesetzt werden. Als Resultat der materiellen Aneignung der Natur ist ein gesellschaftlicher Raum zunächst ein gesellschaftlich produzierter Raum. Seinen gesellschaftlichen Charakter entfaltet er allerdings erst im Kontext der gesellschaftlichen Praxis der Menschen, die in ihm leben, ihn nutzen und ihn reproduzieren. Durch diese unmittelbare gesellschaftliche Dimension erklärt sich auch sein Charakter als „Matrix-Raum“, d.h. ein sich selbst gestaltender und strukturierender Raum.“ (Läpple 1991, 37).

Durch die Erweiterung des Konzeptes von Hamm basiert der Matrix-Raum nach Läpple auf den folgenden vier Dimensionen (vgl. Läpple 1991b, 195ff und Schulz 2003, 4ff):

- *Physisch-materielle Substrat*
- *Gesellschaftliche Praxis der Produktion, Aneignung und Nutzung von Raum*
- *Institutionalisierte und normative Regulationssysteme*
- *Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssysteme*

Das *physisch-materielle Substrat* gesellschaftlicher Verhältnisse umfasst Menschen bezogen auf ihre Leiblichkeit und die von den Menschen geschaffenen, vielfach ortsgebundenen Artefakte sowie die materiellen Nutzungsstrukturen sozialer Prozesse durch Aneignung und Überformung der Umwelt. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass alleine durch dieses Substrat bzw. der Lagerungsqualitäten und Relationalitäten der materiellen Struktur der Raum nicht zur Gänze konstituiert wird. Ein Vergleich mit Hamm zeigt deutliche Parallelen zu der Morphologie, ein Vergleich mit Lefèbvre zum wahrgenommenen oder wahrnehmbaren

Raum. Die *gesellschaftliche Praxis der Produktion, Aneignung und Nutzung von Raum* durch den Menschen (als Form der Praxis) ist nach Läßle (1991b) durch Machtverhältnisse strukturiert und durch lokale/regionale Traditionen und Identitäten geprägt. Sie zeigt sich in Form von Interaktionsmustern und Handlungsstrukturen. Damit kann gesagt werden, dass neben der Zeit auch Raum für soziales Geschehen konstituierend wirkt. Bei Lefèbvre und Hamm sind dies die *mental en Räume* und die *Institutionen*, welche vom Menschen auf den Raum wirken. Ein *institutionalisiertes und normatives Regulationsystem*, welches eine Mittlerstellung zwischen dem materiellen Substrat und der gesellschaftlichen Praxis einnimmt, erfasst die Verantwortung der Menschen im Umgang mit den materiellen Objekten und regelt diese im Hinblick auf raumstrukturierende Dinge wie Arbeitsstätten, Macht- und Kontrollbeziehungen, Planungsrichtlinien, Kommunikation, Verkehr etc.. Für Lefèbvre und Hamm ist dies der Teil der Momente *mentaler Raum* und *Institutionen*, der Wirkung vom Raum auf den Menschen hat. Das eingangs erwähnte physisch-materielle Substrat wird zum Träger von Zeichen und Symbolen. Dieses ist mit *Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystemen* (bei Hamm Semiotik genannt) verbunden und es entwickeln sich über die Wahrnehmung spezifische Zeichen identitätsstiftender Raumbilder. Der Raum wird erkennbar und durch soziokulturell bedingte Orientierung begehbar. Läßle betitelt dieses Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem auch als „Gebrauchsanweisung“ (Läßle 1991b), welche Orientierung im Raum vorstrukturiert oder – überspitzt formuliert – erst ermöglicht.

Eine Erweiterung erfuhr das Konzept der gesellschaftlichen Produktion von Raum – insbesondere das Matrix-Konzept Läßles – durch Dangschat (2007). Für Dangschat ist die Auseinandersetzung mit objektiven *und* subjektiven Räumen Grundlage für die Beschäftigung mit dem Phänomen Raum. Dafür erachtet er im Weiteren eine theoretische Differenzierung von Begriffen wie Orte, Territorien und Räumen als notwendig und weist ihnen dadurch einen theoretischen Status zu (vgl. Dangschat 2007, 24). Kern seiner Ausführungen ist die Verbindung des Läßleschen *Matrix-Raumes* mit dem *Struktur-Habitus-Praxis* Konzept von Bourdieu (vgl. Kapitel 3.3.2), in welchem die *Verfahrensweisen der Reproduktion* im Wechselverhältnis zwischen Struktur und Handlung nachvollziehbar werden. Dangschat wendet das Struktur-Habitus-Praxis Konzept auf die Produktion des gesellschaftlichen Raumes an und definiert gesellschaftliche Strukturen auf der Makro-Ebene, den Habitus auf der Meso-Ebene und die Praxis der Raumproduktion auf der Mikroebene (vgl. Dangschat 2007, 38).

#### *Zusammenfassung und Kritik: Raum als gesellschaftliches Produkt*

Gemein ist bei den vier Ansätzen das Vorhandensein eines physischen Raumes (eines objektiven Raumes) und – differenzierten – relationalen Räumen (vgl. Abbildung 2, 40).

Abbildung 2: Die besprochenen gesellschaftlichen Produktionen von Raum im Überblick

	Räume mit eher objektivem Charakter/ Objektivationen	Räume mit eher relationalem Charakter/ Relationen	
	Materielle Dimension	Institutionalisierte Dimension	Symbolische / soziale Dimension
<b>Lefèbvre (1974)</b>	Der wahrgenommene & wahrnehmbare Raum	Der mentale Raum	
	Die räumliche Praxis	Die Repräsentationen des Raumes	Der soziale Raum
<b>Hamm (1982)</b>	Die Morphologie	Die Institutionen	
		<i>Wirkung:</i> <i>Mensch → Raum</i>	<i>Wirkung:</i> <i>Raum → Mensch</i>
<b>Läpple (1991) Dangschat (2007)</b>	Das materiell- physische Substrat	Die gesellschaftliche Praxis der Produktion, An- eignung und Nut- zung von Raum	Das institutiona- lisierte & normative Regulations- system
			Die Zeichen-, Symbol- und Repräsentations- systeme

Quelle: Eigene Darstellung

Dangschat verweist in seinen Ausführungen auf die Notwendigkeit, beide Sichtweisen zu vereinen und die drei anderen Autoren (Lefèbvre, Hamm und Läpple) haben eine solche Dimension fest in ihren Analyseschemata verankert. Ebenso sieht Löw ein Vorhandensein von *Objektivation* im Raum, wenn sie etwa institutionalisierten Räumen als eine Form von objektivierten Räumen Beständigkeit zuweist und zwar unabhängig von Handlungen und Wahrnehmungen der Individuen (als Beispiel führt sie auch diverse Elemente des Stadtraumes an, die unabhängig von Ort und Zeitpunkt seit der Antike gelten, wie etwa Plätze oder auch Straßen; vgl. dazu auch Kapitel 2.5) (vgl. Löw 2001, 167).

Bei den Ausführungen Lefèbvres ist insbesondere in seiner Auseinandersetzung mit der symbolischen Ebene der Konstitution des Raumes zu erkennen, dass die Textur der Stadt in ihren Unterschiedlichkeiten nur von bestimmten Akteursgruppen dekodiert und in der Folge gelesen werden könne. In Verbindung mit der sozialen Ungleichheit – insbesondere



zu Bourdieu (vgl. Kapitel 3.3.2) – wird noch zu sehen sein, dass die diversen Räume nur von Personen dekodiert werden können, welche über einen ähnlichen Zugang (oder mit Bourdieu: welche über einen vergleichbaren Habitus und über eine vergleichbare Kapitalausstattung) verfügen und dass diese Dekodierung gruppenspezifisch abläuft. Dieses Konzept der Dechiffrierung zeigt sich auch später im Text bei Schulze (vgl. Kapitel 3.3.3), welcher Milieus u.a. durch eine erhöhte Binnenkommunikation definiert. Diese Homogenität der Gruppen führt in der Folge zu einer Homogenität der Beziehungen, was letztendlich auch Dechiffrierungspotentiale bietet.

Mit seinen Überlegungen liefert Lefèbvre eine Raumtheorie, die es erlaubt, die gesellschaftlichen Produktionsbedingungen von Raum und deren Wirkkräfte sowohl auf einer gesellschaftlichen und einer Wahrnehmungs- und Deutungsebene als auch deren Zusammenhänge zu erfassen. Freilich mangelt es bei Lefèbvre an der empirischen Umsetzung seiner Raumtheorie, insbesondere bleibt er etwas nebulös, wenn es um die Beschreibung der Beziehungen zwischen den Ebenen geht. Hamm betont die Komponente der Zeit in der gesellschaftlichen Produktion von Raum, welche allerdings im Design dieser Studie (Querschnitt) unberücksichtigt<sup>25</sup> bleiben wird.

#### *Erweiterung der gesellschaftlichen Produktion von Raum*

Bezogen auf die Triaden von Lefèbvre und Hamm und in Anlehnung an das Konzept von Lapple gibt es im Hinblick auf diese empirische Studie zum eigenen Ansatz einen ergänzenden Vorschlag.

Zu überlegen ist, ob die institutionalisierte Dimension, also zum Beispiel der mentale Raum bei Lefèbvre, wirklich nur als Raum der Eliten und des Wissens bezeichnet werden kann oder ob nicht auch ein konzeptueller Raum auf Ebene der Individuen denkbar ist. Der Raum der Eliten und des Wissens mit den Plänen und Vorstellungen von Spezialisten aus den genannten Bereichen ist ein Angebot, welches wahrgenommen aber auch abgelehnt werden kann. Diese Annahme oder Ablehnung bedingt vorausgehende Vorstellungen über einen möglichen (neuen) Zustand und die Folge daraus ist, dass die Konzeptionsleistungen nicht bei den Spezialisten aufhören, sondern sich auch bei den Menschen im Raum finden lassen. Die Wahrnehmung der Menschen von Raum erfolgt zuerst über gedankliche Konzeptionen. Verwiesen sei hier auf Simmels *hinübergreifenden Geist*. Simmel sieht die gedankliche Vorwegnahme von Getrenntheit und Vereinigung als entscheidend für die Konzeption räumlicher Praktiken und somit der Produktion von Raum. Er schränkt diese Sichtweise auch nicht auf Experten o.ä. ein. In seinem Essay *Brücke und Tür* äußert er sich:

---

<sup>25</sup> Diese Studie basiert – wie erwähnt – auf *einer* Erhebung (Querschnitt). Somit lassen sich keine Aussagen über etwaige Veränderungen in Wahrnehmungen und im Handeln der Menschen treffen und in der Folge kann die Zeit nicht berücksichtigt werden.

„Praktisch wie logisch wäre es sinnlos, zu verbinden, was nicht getrennt war, ja, was nicht in irgendeinem Sinne auch getrennt bleibt. [...] Aber nun kommt die natürliche Form hier diesem Begriff wie mit positiver Absicht entgegen, hier scheint zwischen den Elementen an und für sich die Trennung gesetzt zu sein, über die jetzt der Geist versöhnend, vereinigend hinübergreift.“ (Simmel 1909, 7ff)

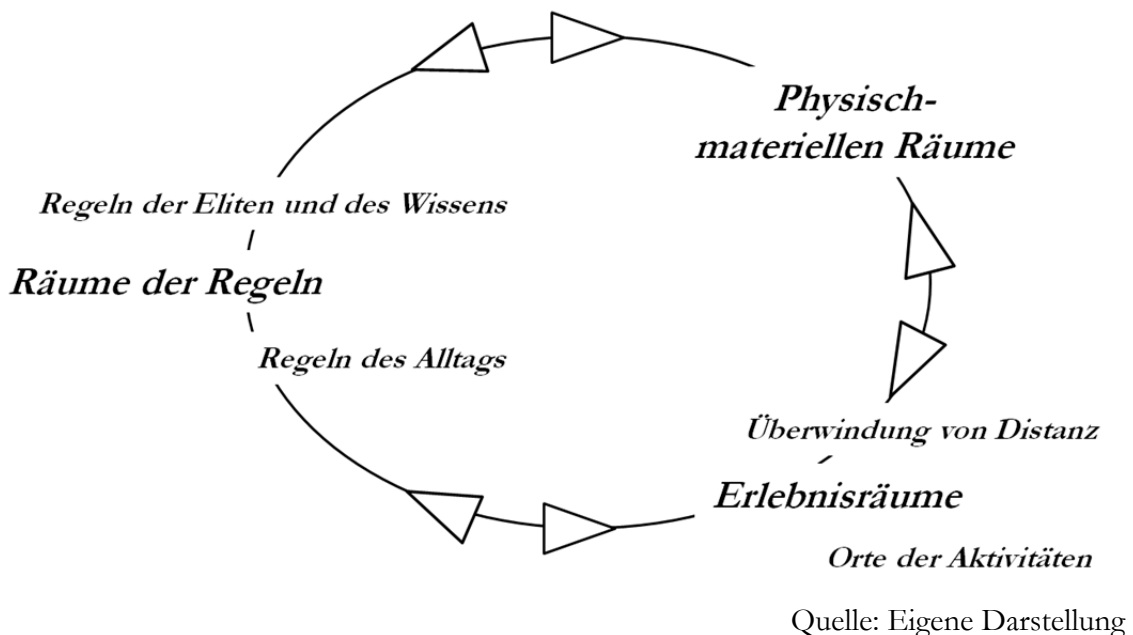
Über diese gedankliche Leistung werden die Elemente im physisch-materiellen Raum (bei Lefebvre im wahrgenommenen oder wahrnehmbaren Raum) mit Sinn versehen und in einen Zusammenhang gebracht. Durch diese mit dem Sinn der Produktion von Wissen verbundene Ordnung entstehen Räume. Für die Repräsentationen des Raumes oder den Modus des mentalen Raumes sind Sprache und Diskurse verantwortlich, welche durch Kommunikation vermittelt werden. Die Repräsentationen des Raumes materialisieren sich in Karten und Plänen und stellen das Wissen über einen Raum dar (vgl. Dickel und Scharvogel 2012, 42). Dieses diskursive Wissen über Raum setzt sich aus den oben genannten Praktiken des Raumes der Eliten und des Wissens, aber auch aus allen sonstigen rauminformationsverbreitenden Medien (Printmedien, TV/Radio/Internet, Fachbücher, touristische Flyer und Kataloge, narrative Medien wie Romane oder Filme etc.) und den Konzeptionsleistungen der Bewohnerinnen und Bewohner zusammen. Dieses diskursive Wissen bietet die Grundlage für die und hat einen hohen Anteil an den gedanklichen Vorstellungen von Raum.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Einigkeit über den prozessualen Charakter der Produktion von Raum herrscht, soweit dieser als relationaler Vorgang verstanden wird. Wie gezeigt, wird Raum unter der eben genannten Prämisse des prozessualen Charakters in verschiedene Dimensionen geteilt – unterschieden werden hierbei eine materielle, eine institutionalisierte und eine soziale bzw. symbolische Dimension (vgl. Abbildung 2, 40) – und auf die gegenseitige Beeinflussung hingewiesen. Durch diese Wechselbeziehungen unterliegen Räume einer permanenten Veränderung, auch können im physisch-materiellen Substrat mehrere mentale oder soziale Räume gleichzeitig wirken. Räume können einfach veränderbar sein, das Prozessuale darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie immer leicht veränderbar seien. Vogelpohl weist auf mögliche politische, planerische oder private Versuche hin, das Zusammenwirken der oben genannten Dimensionen zu beeinflussen (Schaffung von Investitionsanreizen, Veränderungen von Stadtteilimages etc.) und den Schwierigkeiten bei der Umsetzung (Vogelpohl 2013, 100). Solche Schwierigkeiten können persistente Strukturen sein, wie die Institutionalisierungen sozialer Verhältnisse oder auch vom gebauten Raum ausgehen, welche dann Veränderungen verunmöglichen oder gezielt behindert. Mit der Produktion von Raum kann danach gefragt werden, wie solche Schwierigkeiten aussehen, von wem sie ausgehen und auch was es zum Beispiel für alternative Wege gibt, also wie zum Beispiel die verschiedenen Dimensionen in Abbildung 2 auf Seite 40 abgesichert oder aufgeweicht werden können (vgl. Dickel und Scharvogel 2012).

## 2.4.2 Das raumbezogene Analyseraster

Was die Ausführungen von Lefèbvre, Hamm, Läßple und Dangschat für diese Studie so wertvoll macht, sind die durchaus als Operationalisierungen<sup>26</sup> von Raum zu bezeichnenden Verknüpfungen der Momente und Modi nach Lefèbvre, die Hamm'sche Verbindung der Raumproduktion mit der Betonung der Veränderlichkeit, die vier Dimensionen – also die Differenzierung der Repräsentationen des Raumes – der Beziehung zwischen physischen und sozialen Raum nach Läßple und Dangschats Verknüpfung von Raumwahrnehmung mit dem Struktur-Habitus-Praxis Konzept von Bourdieu. Durch diese Analyseschemata lässt sich die Wechselwirkung zwischen sozialer und räumlicher Organisation sichtbar machen. Räume werden auf der einen Seite durch den Menschen gestaltet und entwickelt (verändert), auf der anderen Seite wirkt der Raum durch Form und Gestalt auf die Menschen und soziale Prozesse zurück (vgl. Hamm 1982). Für diese Untersuchung werden drei Dimensionen unterschieden: die *physisch-materiellen Räume*, die *Räume der Regeln* und die *Erlebnisräume* (vgl. Abbildung 3).

Abbildung 3: Das Analyseraster der räumlichen Komponente mit den Dimensionen und Teildimensionen für die empirische Umsetzung in dieser Studie



<sup>26</sup> Einer Operationalisierung eines Forschungsgegenstandes bzw. einer Forschungsfrage liegt eine Reihe von Annahmen zugrunde, die im Sinne eines intersubjektiven Vorgehens offengelegt werden müssen. Unter dem Vorgang der Operationalisierung „bezeichnet man die Angabe, wie einem theoretischen Begriff beobachtbare Indikatoren zugeordnet werden“ (Schnell, Hill und Esser 2011, 7). Unter einem Indikator (lat. indicare, deutsch: anzeigen) sind Phänomene und Sachverhalte zu verstehen, welche beobachtbar sind bzw. welche einer empirischen Analyse (sei es mittels Befragung, Beobachtung oder anderen Verfahren) zugänglich gemacht werden. Es gilt also Überlegungen anzustellen, „welche Phänomene, welche Aspekte der sozialen Welt zu untersuchen sind, um eine Antwort auf die Forschungsfrage zu erhalten“ (Weischer 2007, 141).

### *Physisch-materiellen Räume*

Nach Christian Schmid wird die räumliche Praxis „durch Netze, Verbindungen und Ströme, Straßen und Kanäle, Eisenbahnlinien, Fluglinien, Geschäftsverbindungen, urbane Netzwerke etc. gekennzeichnet, modifiziert und transformiert“ (Schmid 2010, 214). Bezogen auf diese Studie lässt sich sagen, dass der Stadtraum Maximilianstraße mit seinen materiellen Substraten, also den Geschäften, Gebäuden und Brunnen, Verweilmöglichkeiten und öffentlichen Einrichtungen, mit den verschiedenen Möglichkeiten am Verkehr teilzunehmen (Geh- und Radwege, ÖPNV-Linien und Autostraßen) und den sakralen Bauten, durch die die Topographie der Maximilianstraße stark geprägt ist, den *physisch-materiellen Raum* darstellt, welche durch die räumliche Praxis produziert, mitgestaltet und benutzt wird. Ebenfalls hinzuzuzählen ist das individuelle Wohnumfeld der befragten Personen, welches durch die Bewohnerinnen und Bewohner auf eine persönlichere Art und Weise produziert, mitgestaltet und benutzt wird. Eine komplette Beschreibung der *physisch-materiellen Räume* für diese Studie ist nicht möglich, da dies – auch im Sinne der Gesamtanlage der Studie – wiederum nur selektiv zu leisten ist. Eine Annäherung an den Untersuchungsraum findet in Kapitel 2.5 statt.

### *Räume der Regeln*

Wie besprochen finden sich in den *Räumen der Regeln* zwei Ebenen wieder: zum einen sind diese die Konzeptualisierungen der Experten, welche Ausdruck in den *Regeln der Eliten und des Wissens* finden. Zum anderen sind die Alltags-Konzeptualisierungen der Bewohnerinnen und Bewohnern von Interesse, also die *Regeln des Alltags*.

Zur Konzeptualisierungen der *Regeln der Elite und des Wissens* sind der politische Wille der Stadtregierung (Ge- und Verbote für die räumliche Mobilität in der Stadt – Ausbau des ÖPNV-Netzes, Ausbau des Fuß- und Radwegenetzes, zeitliche Beschränkungen für den motorisierten Individualverkehr u. a. –, Auflagen zu bestimmten Feierlichkeiten, Sicherheitsbestreben, Sperrzeiten u.v.m.) und auch das ökonomische Ansinnen der Gewerbetreibenden (Öffnungszeiten, Angebotsüberlegungen etc.) zu zählen. Als Konzeptualisierung der *Regeln des Alltags* kommen für diese Studie die Wichtigkeit verschiedener Bereiche des Wohnumfelds (Sauberkeit, Grünflächen etc.) in der Betrachtung der Bewohnerinnen und Bewohner, das Benutzen von öffentlich zugänglichen Angeboten der Stadt oder die Zufriedenheit mit dem Leben in der Stadt Augsburg bzw. im Stadtviertel in Betracht. Zentral für diesen Teilraum sind die Wahrnehmungen von Raum, auch unter Umständen belastende Wahrnehmungen und in deren Folge Meidungen bestimmter Orte. Ausgegangen wird hierbei davon, dass die Raumwahrnehmung zum einen das räumliche Verhalten beeinflusst, zum anderen von Motivlagen und sozio-kulturellen Dimensionen der Menschen beeinflusst wird. Die subjektive Wahrnehmung (vgl. Kapitel 2.3, 28ff) der Umwelt bzw. des Räumlichen, gemeint sind hier die Wahrnehmungen des physisch-materiellen Raumes, der Erlebensräume und der Räume der Regeln, steht in Wechselbeziehung zu den räumlichen Verhal-

tensweisen und den daraus resultierenden Raumstrukturen (vgl. Werlen 2000, 282). Raumwahrnehmung hat in diesem Analyseraster den Platz in der Dimension Räume der Regeln und wird durch ein raumbezogenes kognitives Verhalten erfasst (vgl. Klee 2001, 148). So werden die Augsburgerinnen und Augsburger in Frage 19 nach den Assoziationen mit und Wahrnehmungen in der Maximilianstraße in Augsburg befragt. Für beide Ebenen existieren freilich noch eine Vielzahl weiterer Variablen, auf die dann innerhalb der Ausführungen zur Operationalisierung (vgl. Kapitel 3.6.3) und im Analyseteil (vgl. Kapitel 6) eingegangen wird.

### *Erlebnisräume*

Die *Erlebnisräume* sind die gelebten Räume des Alltags und in diesem Raum finden selektive oder im Sinne dieser Studie gruppenspezifische Raumwahrnehmungen und Raumeignungen statt: sie werden zu Orten. Diese Räume basieren auf den Überlegungen von Lefèbvre, dass sich gesellschaftlich relevante Dinge im Alltag der Individuen abspielen. Um diese Räume näher beschreiben zu können, ist also eine Zuwendung zum Ortsbegriff sinnvoll. Erlebnisräume (oder nach Lefèbvre die Räume der Repräsentation oder auch Alltagsräume) können – verglichen mit dem physisch-materiellen Raum – als für das Individuum *überschaubar* und *greifbar* gelten. Erlebnisräume sind diejenigen Teilbereiche des Raumes, die im täglichen Leben benutzt werden, Platz für Routinen und Alltagsaktivitäten bieten und deshalb der Wohnbevölkerung bekannt sind. Ein weiteres Attribut dieser Räume ist das Zusammengehörigkeitsgefühl, welches seitens der Wohnbevölkerung dort entsteht oder entstehen kann. Vogelpohl nennt diese Räume deswegen auch „Räume des städtischen Alltags“<sup>27</sup> (Vogelpohl 2013, 101). Nach Vogelpohl (2013) hat die Beschäftigung mit dem Ort als soziale Kategorie ihren Ursprung in der humanistischen Geographie der 1960er Jahre. Das oben beschriebene Konzept des Ortes kann als Gegenreaktion auf die quantitative Revolution bezeichnet werden und soll sich – weg vom reinen Messen und Zählen – hin zu subjektiver Raumerfahrungen bzw. zum individuellen Erleben der Menschen wenden. Was macht einen Raum zu einem Ort? Es ist zum Beispiel das beschriebene Zugehörigkeitsgefühl und es sind die individuellen Vorstellungen von einem Raum, welche diesen zu einem Ort (engl. place) machen. Etymologisch betrachtet ist Ort mit Spitze (althochdeutsch) gleichzusetzen und verweist somit auf etwas Punktuell (vgl. Böllnow 1976, 38f).<sup>28</sup> Löw schreibt über den Ort:

---

<sup>27</sup> Vogelpohl sieht Parallelen in von ihr durchgeführten qualitativen Interviews über Quartiere [diese können ebenfalls als Erlebnisräume angesehen werden; Anm. d. Verf.], in denen „oft betont wird, man kenne jede Ecke des Quartiers und viele Nachbarn, man gehöre dazu“ (Vogelpohl 2013, 101).

<sup>28</sup> Zum Beispiel kommt die Formulierung *vor Ort sein* aus der Sprache der Bergleute und bezeichnet die Stelle im Berg, wo der Stollen von den Bergleuten vorangetrieben wird, also die Spitze des Stollens oder den Arbeitsplatz der Bergleute. Ein anderes Beispiel ist die Verwendung des Begriffs Ort im Schusterhandwerk, wo dieser ein Synonym für die Ahle (spitzes Werkzeug zum Vorstechen des Leders) ist (vgl. Böllnow 1976, 38).

„Ein Ort bezeichnet einen Platz, eine Stelle, konkret benennbar, meist geographisch markiert oder, wie es Jörg Brauns ausdrückt, im Ort ist das „das Eigene, Unverwechselbare, Nichtvergleichbare aufgehoben“ (Brauns 1992, 163). Dieses Eigene hat auch Albert Einstein vor Augen, wenn er den Ort definiert als „ein mit einem Namen bezeichneter (kleiner) Teil der Erdoberfläche (Einstein 1960, XII)“. Orte entstehen im Spacing, sind konkret benennbar und einzigartig. Die Benennung forciert die symbolische Wirkung von Orten“ (Löw 2001, 199).

Gemeinsam sind den drei Äußerungen (Brauns, Einstein und Löw) über Orte, dass es eine menschliche Leistung braucht, um einen Ort zu definieren. Orte können auch nicht – im Gegensatz zu Plätzen – gewechselt werden, sie behalten immer ihre Einzigartigkeit. Orte und auch Erlebnisräume sind demnach durch die oben erwähnten alltäglichen Routinen von Menschen angeeignet, sie sind „durch die Besetzung mit sozialen Gütern oder Menschen kenntlich gemacht (Löw 2001, 198) und geprägt durch subjektive Imaginationen über sie. Merkmale der Erlebnisräume sind alles in allem Dinge, welche den gelebten Alltag (vgl. Lefèbvre 1991, 38ff) – im Wohnumfeld und in der Maximilianstraße – ausmachen. Für diese Studie kommt dahingehend die Inanspruchnahme der verschiedenen Konsummöglichkeiten (Grundversorgung, Cafés, Bars etc.) für die Operationalisierung der Erlebnisräume in Frage. Die Erlebnisräume werden ebenfalls durch das Szenario der Frage 16 erfasst. In dieser Frage werden die Befragten gebeten, Freunden etwas Interessantes in Augsburg zu zeigen. Annahme hierbei ist, dass den genannten Orten, welche ja eine Auswahl der Orte des städtischen Alltags der Befragten darstellen, etwas Besonderes innewohnt. Durch die Frage nach der Etikettierung des Urlaubs bzw. nach der Anzahl der Urlaube und der Anzahl bzw. dem Wohnort der besten Freunde soll es gelingen, Reichweiten festzustellen und diese dann auf die innerstädtischen Reichweiten der Erlebnisräume zu übertragen.

Das Konzept der gesellschaftlichen Produktion von Raum, insbesondere die grundlegenden Ausführungen von Lefèbvre, ist als eine Konzeption zu verstehen, welche es ermöglicht, die Beziehungen zwischen den physisch-materiellen Räumen, den Erlebnisräumen und den Räumen der Regeln zu erfassen. Für ein gesellschaftliches Raumkonzept zeichnen sich Herstellungs-, Verwendungs- und Aneignungszusammenhang (vgl. Läßle 1991, 37) und im Zuge des Zusammenspiels auch die Veränderung der physisch-materiellen Räume verantwortlich und in diesem werden die drei aufgezeigten Analysedimensionen miteinander in Beziehung gesetzt (vgl. dazu auch Hamedinger 2005, 67ff). Insgesamt ist ein Anfang oder eine Richtung in diesem Kreislauf nicht festzulegen: in den Beziehungskreislauf der Analysedimensionen lässt sich an jeder Stelle oder Zeit und in jede Richtung einsteigen (vgl. Abbildung 3, 43). Durch die materielle Aneignung und Überprägung von den physisch-materiellen Räumen in den Erlebnisräumen entsteht zunächst ein gesellschaftlich produzierter Raum und erst durch die gesellschaftliche Praxis – also das Leben im Raum, das Nutzen, das Reproduzieren und das Wahrnehmen von Raum – entfaltet dieser gesellschaftlich produzierte Raum seinen eigenen, seinen gesellschaftlichen Charakter. Durch diese unmittelbare gesellschaftliche Dimension erklärt sich auch der Charakter des Raumes als

ein sich selbst gestaltender und strukturierender Raum. Voraussetzung für einen gesellschaftlichen Charakter des Raumes ist allerdings die klare Einbindung der gesellschaftlichen Praxis. Daraus resultiert eine besondere Berücksichtigung der Lebensweisen und Verhaltensmuster der Akteure. In dieser Untersuchung wird diese Berücksichtigung durch die Konstruktion von Lebensstilen unter der Einwohnerschaft der Stadt Augsburg geleistet. Werden die bisherigen Ausführungen zusammengefasst dargestellt, ergibt sich Abbildung 4:

Abbildung 4: Operationalisierung der Erlebnisräume, der Räume der Regeln und des physisch-materiellen Raumes

<i>Dimension</i>	Teildimension	Theoretische Merkmalsträger	Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung	
			Skalenniveau: ordinal	Skalenniveau: nominal
<i>Erlebnisräume</i>	Orte der Aktivitäten	Konsum ----- Freizeit		Versorgungsmöglichkeiten (Frage 32, 1 Item (Mehrfachantworten)); Sehenswerte Orte für einen möglichen Besuch von Freunden (Frage 16a, 3 Items)
	Überwindung von Distanz	Urlaubsverhalten ----- Soziale Kontakte	Anzahl der Urlaube (Frage 12, ein Item)	Etikettierungen des Urlaubs (Frage 15a, ein Item); Wohnort der drei besten Freunde und Besuchshäufigkeit (Frage 8, je 3 Items)
<i>Räume der Regeln</i>	Regeln der Elite und des Wissens	Politischer Wille ----- Ökonomische Angebote	vgl. Kapitel 2.5 und hierin die Ausführungen zur Stadt Augsburg und der Maximilianstraße	
	Regeln des Alltags	Bewertungen und Nutzung von Raumelementen ----- Erwartungen an und Vorstellungen von Raumelementen	Vorstellungen über Stadtviertel (Frage 53, elf Items)	Assoziationen mit der Maximilianstraße (Frage 19, 3 Items); Einschätzung der Wohngegend (Fragen 59a und 59b, 2 Items); Meidung bestimmter Orte (Frage 24, 1 Item)
<i>Physisch-materiellen Räume</i>	= direkt wahrnehmbare räumliche Praktiken	Materielle Artefakte ----- Menschliches Handeln	vgl. Kapitel 2.5 und hierin die Ausführungen zur Stadt Augsburg und der Maximilianstraße	

Quelle: Eigene Darstellung



## 2.5 Die Stadt Augsburg und deren Stadträume Maximilianstraße und Wohnumfeld

In diesem Kapitel soll zum einen auf die *Stadt Augsburg* als Untersuchungsgegenstand eingegangen werden, da das empirische Vorgehen dieser Studie die Augsburger Stadtbevölkerung als Grundgesamtheit aufweist. Zum anderen sind Ausführungen zu den Stadträumen *Maximilianstraße* und *individuelles Wohnumfeld* hilfreich, da sich zentrale Fragen der schriftlichen Erhebung unmittelbar auf diese beiden Stadträume in Augsburg beziehen. Vorgesaltet wird eine Arbeitsdefinition des Begriffes *Stadtraum*, welcher in der Literatur eine doch sehr unspezifische Verwendung findet.

Im weiteren Verlauf der Studie wird dieser physische Raum – vor allem der der Maximilianstraße – ein Bestandteil des Analysemodells. Um diesen Raum zu beschreiben dienen nachfolgende Ausführungen über die Maximilianstraße.

### *Über die Stadt Augsburg*

Augsburg liegt auf der schwäbisch-bayrischen Hochebene am Zusammenfluss von Lech und Wertach. Die Universitätsstadt liegt im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben und ist ein Wirtschaftsstandort mit bedeutenden Industriezweigen (zum Beispiel Maschinenbau), welche sich nach wie vor auf die Bevölkerungsstruktur auswirken. Die Stadt Augsburg blickt auf eine lange und ereignisreiche Geschichte zurück, gilt als älteste Stadt Bayerns und als zweitälteste Stadt (nach Trier) Deutschlands. *Augusta Vindelicorum* wird zu Ehren des Kaisers Augustus 15 v. Chr. zwischen Lech und Wertach gegründet. Die Römer werden in den Folgejahren von den Alemannen bzw. Schwaben hinter die Alpen zurückgedrängt und allmählich wächst eine christliche Bischofsstadt heran, zu deren Schutz Graben und Stadtwall errichtet wurden. Im 10. Jahrhundert manifestierte sich das Label Bischofsstadt durch den Bau des Augsburger Doms<sup>29</sup>. Augsburg ist bereits zu dieser Zeit Schnittpunkt der wichtigsten Verkehrsverbindungen des Kontinents (vgl. Bublies und Schierk 1998). Gegen *Ende des 15. Jahrhunderts* wird Augsburg politisch und wirtschaftlich zum Mittelpunkt Europas und berühmt durch seine Kaufmannsfamilien (Fugger<sup>30</sup> und Welser) sowie durch die in

---

<sup>29</sup> Der Augsburger Dom ist eine Kirche in Augsburg, welche auf Grund ihrer Lage – sie bildet die nördliche Begrenzung der Stadtachse in Augsburg, welcher auch die Maximilianstrasse angehört – und auf Grund ihrer Gestalt – auffällig ist der über 100 Meter lange und 40 Meter breite Kirchkörper – zur Stadtgestalt beiträgt und zumindest für die nördliche Altstadt als Wahrzeichen angesehen werden kann.

<sup>30</sup> Im Jahr 1521 gründete Jakob Fugger, der Reiche, die Fuggerei. Die Fuggerei ist eine Reihenhaussiedlung und gilt als die älteste Sozialsiedlung der Welt. In den 67 Häusern (142 Wohnungen) wohnen aktuell rund 150 bedürftige Augsburger Bürger – welche per Verordnung dem katholischen Glauben angehören müssen – gegen eine Jahreskaltmiete von 0,88 € und drei Gebeten. Die Fuggerei ist einer der bekanntesten Orte und die bedeutendste Touristenattraktion in Augsburg (vgl. Regio Augsburg 2010).

der Stadt arbeitenden Handwerker und Künstler, welche auch das Stadtbild Augsburgs, insbesondere die Maximilianstraße, prägten und prägen. Mehr als 300 Gold- und Silberschmiede lebten unter den 20.000 Einwohnern und gerade in der Silberverarbeitung erlangten Augsburger Produkte Weltruhm. Im *Lechviertel*, im Volksmund oft *Altstadt* bezeichnet, lassen sich die Spuren des mittelalterlichen Handwerks noch heute erkennen. Markant sind hierbei die zahlreichen offenen Wasserkanäle, die früher zur Energie- und Wasserversorgung des Handwerks beitrugen und heute diesem Viertel ein besonders Flair verschaffen. Die Traditionen zeigen sich weiter auch im verarbeitenden Gewerbe in den nachfolgenden Jahren. Im 19. Jahrhundert erlangte Augsburg Bedeutung als Zentrum der *Textilindustrie* und des *Maschinenbaus*. Neben der heute nur noch unter dem Kürzel MAN bekannten *Maschinenfabrik Augsburg Nürnberg*, in der Rudolph Diesel den nach ihm benannten Motor erfand, hatte auch die Messerschmidt AG ihren Hauptsitz (vgl. Stein 1999). Zur Zeit der *Industriellen Revolution* war Augsburg das Zentrum der Textilverarbeitung in Süddeutschland. Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts machte sich der technische Fortschritt mit der Einführung der Straßenbahn und elektrischen Lichts in der Fuggerstadt bemerkbar. Auf Grund der rüstungsnahen Betriebe mit Sitz in der Stadt (allen voran MAN und Messerschmidt) erlitt Augsburg im *Zweiten Weltkrieg* durch Bombardierungen enorme Schäden, welche allerdings das Industriepotential der Stadt nicht schmälerten. Im Oktober 1970 wurde die Universität gegründet und nahm zunächst mit dem wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fachbereich ihre Arbeit auf. Durch die Einrichtung weiterer Fakultäten und den Bau eines Campus 1974 wuchs ihre Bedeutung stetig an (vgl. Bublies und Schierk 1998). Heute ist Augsburg eine kreisfreie Großstadt und sowohl nach Einwohnern (rund 280.000) als auch nach Wirtschaftskraft nach München und Nürnberg Zentrum des drittgrößten Ballungsraums Bayerns. Der Bayerische Raumordnungsplan weist Augsburg als Oberzentrum<sup>31</sup> aus und somit bietet die Stadt Augsburg neben Angeboten des Grund- und des periodischen Bedarfes auch die Möglichkeit, sogenannte spezifische Bedürfnisse zu decken. Für Augsburg sind dies das Stadttheater nebst kleineren Theatern, eine vielfältige Kino- und Museenlandschaft<sup>32</sup> sowie die Angebote der Universität, der Hochschule u.v.m.. Weiter zeichnet sich Augsburg durch das Angebot eines öffentlichen Personennahverkehrs (mit Straßenbahn und Bus) sowie durch vielfältige Einkaufsmöglichkeiten mit breiten und tiefen Angeboten und weiteren Spezialgeschäften sowie durch eine ausgebaute Versorgung des Gesundheitswesens (Zentralklinikum und weiteren Krankenhäusern) aus.

---

<sup>31</sup> Mit *Oberzentrum* wird in der Wirtschaftsgeographie sowie in der Raumordnung im System der zentralen Orte (nach Walter Christaller) der zentrale Ort der *höchsten Stufe* oder mit der *höchsten Zentralität* bezeichnet.

<sup>32</sup> Zu nennen sind hier zum Beispiel das Schaezlerpalais, das Mozarthaus, das Römische Museum, das Bertolt Brecht Haus, das Bayerische Textil- und Industriemuseum (tim) und das Naturmuseum der Stadt Augsburg (vgl. Regio Augsburg 2010).

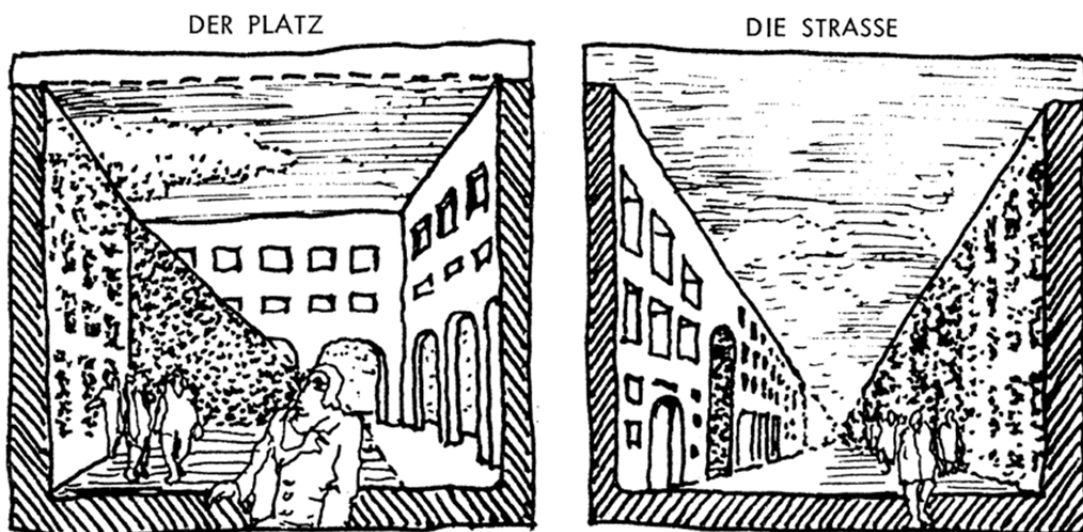
Für diese Studie als entscheidend und bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen ist, dass Augsburg durchaus als *Arbeiterstadt* bezeichnet werden kann mit Schwerpunkten im Maschinenbau und Traditionen in der Textilverarbeitung. Der Bereich der *Dienstleistungen* hat nach dem Zweiten Weltkrieg an Bedeutung gewonnen und ist im Wachsen begriffen. Durch die hohe raumordnerische Zentralität lassen sich in Augsburg gerade im Bereich der Freizeitgestaltung und Naherholung zahlreiche Bedürfnisse befriedigen und Wünsche realisieren.

#### *Zum Begriff Stadtraum*

Der Begriff des Stadtraumes wird vor allem in der raum- und stadtsoziologischen, aber auch in der stadtgeographischen Literatur in höchstem Maße uneinheitlich verwendet oder einfach gar nicht definiert (als Beispiele Lynch 1965; Foucault 1991; Nöller 1999; Löw 2001 und 2008; Häußermann und Siebel 2004; Venturi et. al. 2007; Löw et. al. 2008; Schäfers 2010); auch wird der Begriff der „Stadtlandschaft“ in etwa synonym zu Stadtraum verwendet (Heiler 2013) oder mit der Formulierung „Die Stadt als Raum“ diffus auf Zusammenhänge oder auf „etwas Besonderes“ (Eckhardt 2004) verwiesen. Der Begriff des Stadtraumes kann für diese Studie als zentral angesehen werden, da anhand solcher Stadträume die Produktion von ebensolchen für Augsburg nachgezeichnet werden soll und im Folgenden soll für *Stadtraum* eine Arbeitsdefinition geleistet werden.

Für Rob Krier spielen bei der Definition eines Stadtraumes vor allem *ästhetische* Merkmale eine Rolle, da ohne diese ästhetischen Detailstrukturen jeder *nicht*bebaute Fleck in einer Stadt (zum Beispiel die Hauszwischenräume) als Stadtraum angesehen werden müsste (vgl. Krier 1975, 2ff). Ein Stadtraum besteht nach Krier aus zwei Grundelementen: dem Platz und der Straße (vgl. Abbildung 5, 51).

Abbildung 5: Grundformen des Stadtraumes nach Krier: der Platz und die Straße



Quelle: Krier 1975, 3

Im **Platz** sieht er die erste Stadtraumerfindung des Menschen. Krier weist dem Platz eine Wohnfunktion<sup>33</sup> zu und sieht darin auch die *Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit*. In der weiteren städtebaulichen Entwicklung nahm der Platz zunehmend gestalterisches Potential des öffentlichen Raumes ein, was auch eine Änderung und Erweiterung seiner Funktionen nach sich zog. Für Krier sind auf dem Platz innerhalb einer Stadt neben Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung kommerzielle (Märkte) und kulturelle Aktivitäten (Theater, Cafés etc.) zu finden, er betont aber auch, dass die Wohnfunktion immer noch erhalten bleiben müsse (vgl. Krier 1965, 4-5). Alles in allem ist also ein multifunktionales<sup>34</sup> Angebot ein Wesensmerkmal des Stadtraumes. Mit Blick auf den linken Teil der Abbildung sind weitere Merkmale erkennbar. Im Mittelpunkt des Bildes steht ein Mensch, der zum einen in Richtung der linken Häuserfassade zum anderen auf die Gruppe von Personen blickt. Die Fenster stehen im Bild für Kommunikation bzw. die Möglichkeit zu kommunizieren; Kommunikation findet auch in der Gruppe von Personen statt. Weiterhin sind die arkadenähnlichen Strukturelemente als ein Bild für Offenheit zu verstehen. Kommunikation bzw. deren Ermöglichung in Verbindung mit einer ständigen Erreichbarkeit zeichnen demnach ebenfalls Plätze aus.

Die **Straße** ist nach Krier ein Resultat des Flächenwachstums eines Ortes und trägt zur Organisation der Flächenverteilung bei. In erster Linie erscheint dabei die Funktion der Mobilitätsermöglichung. Krier sieht ein Merkmal der Straße in der allumfassenden Einsch- und Betretbarkeit. Eine Straße hat repräsentativen Charakter; in der Vergangenheit waren Straßen (in Verbindung mit Plätzen) Orte politischer und religiöser Großereignisse, in letzter Zeit sind auch kulturelle Veranstaltungen auf Straßen zu beobachten. Implizit verweist Krier auf eine geschichtliche Dimension von Stadträumen, welche also sozialem Wandel unterlegen sind. Trotz der weitgehenden Autonomie von Straße und Platz sind Übergänge auch ohne bauliche Artikulation möglich. Auf dem rechten Teil der Abbildung sind – allem Anschein nach – laufende Personen zu beobachten (Mobilität). Auch zeigen die Fenster der Fassaden auf die Straße, was wiederum ein Anzeichen von Kommunikation bzw. möglicher Kommunikation ist.

---

<sup>33</sup> Wichtig erscheint der Hinweis, dass Krier die Wohnfunktion eines Platzes städtebaugeschichtlich aus dessen Entstehung mittels Gruppierung von Häusern um einen Freiraum (Atrium) beschreibt (vgl. Krier 1965, 3).

<sup>34</sup> Diese Multifunktionalität erwähnt auch Zehner, der in seiner Einführung in die „Stadtgeographie“ (Zehner 2001) die unterschiedlichen Funktionalitäten der Räume einer Stadt betont. Er unterscheidet Zentren, Wohngebiete, Industriegebiete und Grünflächen (vgl. Zehner 2001, 69) und sieht damit hauptsächlich die *Flächennutzung* als inneres Gliederungsmerkmal einer Stadt. Bemerkenswert erscheint, dass Zehner bei seiner Definition der vier Arten von Stadträumen *nicht* monofunktional vorgeht – was auf den ersten Blick durch die Benennungen seiner Stadträume durchaus denkbar wäre – sondern jedem Stadtraum mal mehr und mal weniger ein breites Spektrum an unterschiedlichen Funktionalitäten zuweist (vgl. Zehner 2001, 46ff). Einen Stadtraum machen damit – nach Zehner – Nutzung<sup>en</sup> aus und keine *monofunktionale* Nutzung.

Auch mit Bezug auf Krier greift Andreas Feldtkeller im dritten Kapitel seiner „zweckentfremdeten Stadt“ die „Konstruktionselemente des Stadtraumes“ (Feldtkeller 1995) auf. Für seine Definition schlägt er den Weg der Gemeinsamkeiten und Gestaltungsregeln (vor allem aus einer historischen Perspektive) ein und hält demnach *Konstanten* des Stadtraumes für wichtige Definitionsmerkmale (vgl. Feldtkeller 1995, 54ff). Mit diesem Blick auf die Gemeinsamkeiten leugnet Feldtkeller keineswegs einen möglich sozialen Wandel, sondern er sieht beständige Teilstrukturen eines Stadtraumes – auch im Vergleich mehrerer Stadträume unterschiedlicher Städte – als für einen Definitionsversuch Gewinn bringend. Er hält neben den rein baulichen Qualitäten eines Stadtraumes auch die „Qualitäten in der Anordnung sozialer Strukturen und [...] das Zusammenspiel im baulichen und sozialen Gefüge“ (Feldtkeller 1995, 56) für beachtenswert. Ohne es explizit anzusprechen, definiert er hier den öffentlichen Raum und den Stadtraum als einen relationalen und nicht als einen absoluten Raum (vgl. Kapitel 2). Feldtkeller sieht vier Elemente, welche einen Stadtraum ausmachen (vgl. Feldtkeller 1996, 53ff):

- *die Mischung der Nutzungen,*
- *der umschlossener Straßenraum und*
- *die Augen auf die Straße,*
- *das Gassenfenster*

Unter *Mischung der Nutzung* sieht Feldtkeller – mit Parallelen zu Zehner und ähnlich zu Krier – zum einen eine Vielfalt der Erscheinungen, eine Kleinräumigkeit der Mischung und die Möglichkeiten der Vervielfältigung. In einem Stadtraum müssen vielfältige Begegnungen stattfinden und möglich sein (vgl. Ausführungen zu Krier zu Mobilität auf Plätzen und Straßen). Er sieht auch das Vorhandensein von Wohnungen, Produktionsstätten, Kontore, Gasthöfe, Kirchen, Klöster, Märkte als Bedingung eines Stadtraumes. Mit dem Element *Augen auf die Straße* betont Feldtkeller – ähnlich wie Krier – die Wohnfunktion und stellt für einen öffentlichen Raum bzw. für einen Stadtraum die Anwesenheit der Wohnbevölkerung in den Vordergrund. Mit Jane Jacobs beschreibt er diese Personengruppe (alteingesessene Geschäftsinhaber, Hausmeister, Kioskbetreiber, Angestellte in Gaststätten) als die „natürlichen Besitzer der Straße“ (Jacobs 1963, 32ff nach Feldtkeller 1995, 64f). Der *umschlossene Straßenraum* ist die Betonung der Erlebbarkeit von Stadt. Feldtkeller grenzt mit dieser Erlebbarkeit den privaten vom öffentlichen Stadtraum ab und sieht für einen Stadtraum die räumliche Identität – welche durch die umschlossene klare Struktur entstehen kann – und die Kräfte der Ortsbindung als Merkmale. Als vierten und letzten Punkt benennt Feldtkeller *das Gassenfenster*. Das Gassenfenster (in Anlehnung an Franz Kafka) steht als Metapher für Kommunikation und Kommunikationsinstrumente. Dabei sind die Symboliken und Codes im Stadtraum und deren Lesbarkeit von Bedeutung (vgl. Kapitel 2.4 und die Ausführungen über Lefèbvres Dechiffrierungen der Symboliken als Bestandteil der gesellschaftlichen Produktion von Raum). Ohne eine Möglichkeit der Kommunikation und ohne Instrumente einer Kommunikation wird der öffentliche Stadtraum zum toten oder angstverbreitenden Raum:

„Eine Straße ohne Fenster ist blind und verbreitet Angst. Und es ist genauso unangenehm, in einem Haus zu sein, das an einer öffentlichen Straße liegt und kein Fenster auf die Straße hat“ (Alexander 1977, 770 nach Feldtkeller 1995, 76).

Insgesamt weisen die genannten Definitionsversuche von Krier und Feldtkeller deutliche Parallelen auf, welche sich in der Arbeitsdefinition des Begriffes Stadtraum für diese Studie wie folgt wiederfinden.

Unter *Stadtraum* ist demnach eine städtische Fläche zu verstehen, welche zum einen öffentlich und zeitlich nicht begrenzt – und beides sowohl baulicher als auch regulativer Art – zugänglich und von einer Vielfalt hinsichtlich ökonomischer (auch Wohnen) und kultureller Angebote (Nutzungsvielfalt) geprägt ist. Zum anderen ist ein Stadtraum als eine in sich geschlossene Stadtstruktur zu erkennen, welche den Bürgerinnen und Bürgern einer Stadt bekannt ist, welche ihnen Platz und Möglichkeiten zur Kommunikation liefert und auch durch die Ästhetik – sowohl baulicher als auch sozialer Art – zur (räumlichen) Identifizierung mit der Stadt beitragen kann.

Im Folgenden soll die Maximilianstraße und das individuelle Wohnumfeld als Stadtraum gekennzeichnet werden. Dabei wird die erarbeitete Definition zum Begriff Stadtraum zur Anwendung gebracht und die Kriterien an die beiden räumlichen Einheiten (Maximilianstraße und Wohnumfeld) angelegt.

#### *Über den Stadtraum Maximilianstraße<sup>35</sup> in Augsburg*

Zurückdatieren lässt sich die Maximilianstraße – ein durchaus für die Stadtgestalt von Augsburg als markant zu bezeichnender und in Nord-Süd-Richtung verlaufender Stadtraum – bis in die Römerzeit. Dies ist insofern von Bedeutung für diese Arbeit, als der Abschnitt zwischen dem heutigen (historischen) Rathaus<sup>36</sup> und dem Merkurbrunnen<sup>37</sup> auf der Via Claudia Augusta<sup>38</sup> liegt und dadurch schon seit der Gründung Augsburgs ein Stadtraum

---

<sup>35</sup> Oftmals – vor allem in der Sprache des Alltags – wird die Maximiliansstraße verkürzt mit Maxstraße betitelt; in früheren Zeiten wurde die Straße – eher funktional – Weinmarkt genannt.

<sup>36</sup> Das historische Rathaus in Augsburg gilt als der bedeutendste Profanbau der Renaissance nördlich der Alpen und wurde zwischen 1615 bis 1624 unter der Regie von Elias Holl erbaut. Bei Fertigstellung galt der Bau als technisches Wunderwerk, da es das einzige Bauwerk mit mehr als sechs Stockwerken war. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Rathaus zerstört und in den Folgejahren rekonstruiert. Das Ensemble zwischen Rathaus, Perlachturm und Rathausplatz ist ein für das Stadtbild bedeutender Prospekt und kann als ein Wahrzeichen der Stadt Augsburg angesehen werden. Innerhalb des Rathauses befindet sich mit dem Goldenen Saal ein Kulturdenkmal, welches zu den wichtigen Touristenzielen zu zählen ist (vgl. Regio Augsburg 2010).

<sup>37</sup> Allgemein zu den Brunnen der Maximilianstraße: diese für das Stadtbild und insbesondere für die Maximilianstraße als markant zu bezeichnenden Prachtbrunnen sind drei aufwendig gestaltete und verzierte Renaissance-Brunnen (Bronze); eine Trias, welche die drei Stände der Reichsstadt symbolisieren: den Herrenstand, den Kaufmannsstand und den Handwerkerstand (vgl. Regio Augsburg 2010).

<sup>38</sup> Die Via Claudia Augusta ist zur damaligen Zeit die bedeutendste Handelsroute zwischen Rom und der Provinz Rätien und verband das 15 v. Chr. gegründete Militärlager und die daraus im geschichtlichen Verlauf entstandene Siedlung Augusta Vindelicorum mit dem Römischen Reich. Bis weit in das Mittelalter blieb die Bedeutung dieser Straße sozusagen als wirtschaftliche Ader erhalten. Der heutige Verlauf der Maximilianstraße ist ab dem Herkulesbrunnen nicht mit der Via Claudia Augusta deckungsgleich, sie verlässt die heutige

mit hoher, vielleicht sogar mit höchster *Zentralität* war (vgl. Roeck 2005, 14). Ebenso bemerkenswert ist der Umstand, dass bereits im 13. Jahrhundert Albert der Große (Albertus Magnus) in Augsburg Predigten hielt, welche als „Theologie der Stadt“ subsumiert werden können, in denen er den Augustinischen Gedanken aufgriff, „dass eine Stadt nicht nur aus den Steinen – Mauern, Denkmälern, Häusern – besteht, sondern aus den Menschen, die darin wohnen (*cives*)“ (Le Goff und Truong 2007, 189). Augustinus und Albertus Magnus griffen hier dem relationalen Raumverständnis vor, in welchem die Beziehungen oder Korrelationen der Menschen zu den Dingen im Raum diesen konstituieren, nicht der (leblose) Raum – hier versinnbildlicht durch die Steine – selber (vgl. Kapitel 2.2).

In der historischen Anlage kann die Maximilianstraße (in unserem heutigen Verständnis) eigentlich nicht als eine Straße bezeichnet werden; vielmehr waren diverse Plätze oder auch Märkte perlenschnurartig aneinandergereiht, so dass die Abfolge dieser eher als punktuell zu bezeichnenden Strukturen (Plätze und Märkte) den Eindruck einer linear verlaufenden Straße vermittelte. Markante Orte oder Stellen dieser Straße im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert waren der Merkur- (gebaut im Jahr 1599) und der Herkulesbrunnen (1602). Stellt man sich einen Spaziergang durch die damalige Maximilianstraße von Norden nach Süden – also vom (historischen) Rathaus bis zur Kirche St. Ulrich und Afra<sup>39</sup> – vor, so passiert man nach dem Moritzplatz den Brotmarkt, dann den Holzmarkt, diverse Salzstadel und schließlich den Weinmarkt. Alles in allem wiederum ein Indiz für die stadtgesellschaftliche Bedeutung dieses Stadtraumes, hier einmal am Beispiel der lokalen und regionalen Versorgung mit Gütern des alltäglichen Bedarfs (Brot, Holz, Salz und Wein).

Dem *Weinmarkt* kommt in dieser Aufzählung eine stadtgeschichtlich besondere Rolle zu, da dieser nicht nur zum Weinverkauf genutzt wurde, sondern auch überregional bedeutenden Veranstaltungen wie Reichstagen, Prozessionen und Turnieren Platz bot und auch der Ort innerhalb der Stadt war, wo deren Status als mächtigster europäischer Finanzmetropole (16. Jahrhundert) Ausdruck und Raum verliehen wurde. Neben Handelsniederlassungen und Wohnhäusern namhafter Familien und Bankiers (diverse Bauten der Fuggerfamilie, das Schaezlerpalais oder das Roeck-Haus) entstanden auch repräsentative Hotelbauten (zum Beispiel das heutige Hotel „Drei Mohren“).

Charakteristisch für die Gestalt der Maximilianstraße sind in dieser Zeit große Gebäude unterschiedlicher Funktionalität, welche (nach heutigem Verständnis) genau in der Mitte der Straße platziert waren. Zwischen dem Moritzplatz und dem Weinmarkt stand zum Be-

---

Maximilianstraße am genannten Brunnen und verlief durch die (heutige) Dominikanergasse und den Predigerberg zur Haunstetter Straße und weiter in Richtung Italien.

<sup>39</sup> Die Basilika St. Ulrich und Afra ist eine Kirche in Augsburg, welche auf Grund ihrer Lage – sie bildet die südliche Begrenzung der Stadtachse in Augsburg, welcher auch die Maximilianstrasse angehört – und auf Grund ihrer Gestalt – auffällig ist der beinahe 100 Meter hohe Kirchturm – zur Stadtgestalt beiträgt und zumindest für die südliche Altstadt als Wahrzeichen angesehen werden kann.

spiel ab Mitte des 15. Jahrhunderts bis in die Anfänge des 17. Jahrhunderts das *Tanzhaus* (vgl. Roeck 2005, 86ff). Im Erdgeschoss konnte die Stadtbevölkerung ihren alltäglichen Bedarf an Brot (*Brothaus*) und (den zur damaligen Zeit sicher nicht alltäglichen Bedarf) an Fleisch (*Stadt-Metzg*) decken. Im Stockwerk darüber befand sich ein *Tanzsaal*, welcher von Bürgern unterschiedlichen Standes genutzt werden konnte (für die sogenannten Geschlechtertänze), aber auch für Veranstaltungen wie Reichstage und Königsbesuche repräsentativen Platz bot (vgl. Roeck 2005, 102).

Seit jeher ist also die Maximilianstraße ein Stadtraum, welcher die unterschiedlichsten Bedürfnisse des menschlichen Daseins auf engstem Raum abdecken kann. Am Beispiel des Tanzhauses ist – neben der bereits erwähnten Grundversorgung – auch, wenn man so will, die Teilnahme an Freizeitaktivitäten zu erkennen. Ein Beispiel für Verwaltungstätigkeiten ist das 1604 erbaute Siegelhaus. Das Siegelhaus war ein für die damalige Zeit sehr hohes Haus (drei Geschosse) und darin wurden Waren, insbesondere Wein, nach ihrer Qualität beurteilt und nach der Erhebung einer Steuer, dem sogenannten Ungeld, durch die Vergabe eines Siegels zum Endverkauf freigegeben (vgl. Baer, Becker und Gottlieb 1985). Um ein Beispiel einer aktuellen Verwaltungsstruktur zu nennen, sei das Augsburger Standesamt mit Sitz in der Maximilianstraße genannt.

Anfang des 19. Jahrhunderts erhielt die Maximilianstrasse durch den Abriss zahlreicher Gebäude allmählich die heutige Gestalt. Durch das Entfernen der in der Mitte der Straße stehenden Warenstadel wurde nun auch der Blick auf die Kirche St. Ulrich und Afra frei, ein Prospekt<sup>40</sup>, der heute als typisch für Augsburg gelten kann, auf vielen verschiedenen Werbemitteln (Postkarten, Internetauftritt, Flyer etc.) zu finden ist und auch zur lokalen bzw. regionalen Identität mit diesem Stadtraum einen Beitrag leistet. Ebenfalls zu dieser Zeit bekam die Straße zu Ehren des bayerischen Königs Maximilian I. Joseph<sup>41</sup> ihren heutigen Namen verliehen. Eine Nutzung der durch die Gebäudeabrisse breiter gewordenen Straße blieb jedoch bestehen, da wiederum Teilbereiche der Straße für Märkte (wie zum Beispiel den Frühjahrsmarkt) gebraucht wurden (vgl. Roeck 2005 und Baer/Becker/Gottlieb 1985).

Maßgebliches Ereignis für Augsburg im 20. Jahrhundert war der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mit dem heftigen Bombardement in Augsburg. Letzteres hatte für die Kubatur der Maximilianstrasse – ganz im Gegensatz zum Rathaus mit dem Perlachturm und den Bauten der Fuggerfamilie – vergleichsweise geringe Auswirkungen, sodass die historische Bausubstanz nahezu zur Gänze erhalten blieb. In der Mitte des 20. Jahrhunderts (1955)

---

<sup>40</sup> Als Beispiel kann die Fotografie auf Seite III dienen.

<sup>41</sup> König Maximilian I. Joseph war der erste König von Bayern (1806). Dieser König, der unter seinen Untertanen sich großer Beliebtheit erfreute, hatte im Volksmund den Spitznamen *König Max*. Diese zur damaligen Zeit sehr populäre Kurzform des Namens des Königs kann – allerdings nur ungesicherten Quellen zur Folge – auch als namensanregend für die heute populäre Kurzform des Straßennamens, nämlich Maxstraße, angesehen werden.



wurde – anlässlich des tausendsten Jahrestags der Schlacht auf dem Lechfeld – der Platz vor der Kirche St. Ulrich und Afra mit *Ulrichsplatz* benannt und zwei Jahre später änderte sich schließlich der Namenspatron der Maximilianstraße. König Maximilian I. Joseph hatte als Namensgeber ausgedient, neuer Pate war nun Kaiser Maximilian I., der zu Lebzeiten als Freund Augsburgs galt. Am eigentlichen Namen der Straße änderte dies freilich nichts. Im Jahr 1992 ist die Maximilianstraße vor dem Rathaus, also zwischen Perlachturm und Moritzplatz, für den motorisierten Individualverkehr (MIV) gesperrt worden, für den öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) blieb sie dagegen weiterhin passierbar (vgl. Roeck 2005 und Baer, Becker und Gottlieb 1985).

Die Maximilianstraße kann als steinernes Geschichtsarchiv der Stadtgeschichte Augsburgs angesehen werden. Zeugnisse aus vielen künstlerischen Epochen finden sich dort. In hoher Dichte sind repräsentative Gebäude der Gotik, der Renaissance, des Rokoko, des Neoklassizismus und der Nachkriegszeit zu finden. Zwischen Rathausplatz und Ulrichsplatz finden sich zahlreiche Einkaufsläden, Speiselokale, Clubs, Bars und Diskotheken, welche der „Maxstraße“ einen *besonderen* Stellenwert im kulturellen Leben Augsburgs einräumen. Besonders auch deshalb, weil sich in unmittelbarer Nachbarschaft zahlreiche Gegensätze wiederfinden: gehobene Restaurants und Fast-Food-Lokale, Angebote von Luxusartikel (Juweliere) und Billigläden sowie hochpreisige Bekleidungsgeschäfte und Discounter. Die Bandbreite des Angebots in der Maximilianstraße erfüllt somit die Konsumwünsche unterschiedlicher stadtgeseftlicher Gruppierungen.

Alles in allem gilt die Maximilianstraße als *der* Ort in Augsburg: hier können Genießer, Flaneure, Vergnügungssuchende und Stadtliebhaber ihren Bedürfnissen nachgehen. Eines der größten Ereignisse in der Maximilianstraße der letzten Jahre, war die – mehr oder weniger spontane<sup>42</sup> – Feier anlässlich des Gewinns der Fußballweltmeisterschaft 2014 durch die deutsche Fußballnationalmannschaft der Männer. Abbildung 6 auf Seite 58 zeigt einen Ausschnitt der Maximilianstraße; zu erkennen ist in der obigen Bildmitte der Herkulesbrunnen. Die Tradition, große Anlässe – und vermeintlich ist dieser Gewinn ein solcher – auf der Maximilianstraße zu feiern, setzt sich also fort und bestätigt die obigen Ausführungen, die Maximilianstraße als den zentralen Stadtraum in Augsburg, vor allem auch in der Wahrnehmung der Augsburger Bevölkerung, anzusehen.

---

<sup>42</sup> *Mehr oder weniger spontan* deshalb, da es im Vorfeld des Finales Diskussionen gab, ob die Maximiliansstraße – als öffentlicher Raum – für derartige Feierlichkeiten zur Verfügung stehen sollte. Vor allem Fragen nach der Sicherheit kamen zur Debatte. Letztlich genehmigten die Angehörigen der Stadtverwaltung diesen Stadtraum für die Weltmeisterschaftsfeier. Letztendlich fanden sich nach dem Finale ca. 20.000 Personen auf der Straße ein und feierten.

Abbildung 6: Die Maximilianstraße in Augsburg als Ort der Feierlichkeiten anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2014



Quelle: Augsburger Allgemeine Zeitung – Online Ausgabe (Zugriff am 14.08.2014)

Bauliche Veränderungen sind seit jeher fester Bestandteil der Diskussion um die Maximilianstraße. So wird immer wieder über Verkehrsberuhigungen, Einschränkungen des motorisierten Individualverkehrs in Verbindung mit einer Verbreiterung des Gehwegs oder das Ausbauen des öffentlichen Personennahverkehrs diskutiert.

Die Maximilianstraße gilt in Augsburg als einer der meistdiskutierten städtischen Räume und sowohl bei der Stadtbevölkerung als auch bei der Stadtverwaltung scheint sich ein Bewusstsein über konzeptionelle und gestalterische Fehler der Vergangenheit, vor allem im Bereich der Verkehrsführung, eingestellt zu haben. Erstes Anzeichen einer Behebung dieser Fehler war die Umgestaltung des Oberflächenbelags der Gehwege in der Maximilianstraße in den vergangenen drei Jahren in Verbindung mit einem Ausbau der Verweilmöglichkeiten. Ein – dem Gehen darauf eher hinderlicher – Belag ist einem optisch ansprechenden und funktionalen Belag gewichen, der den Anforderungen einer zeitgemäßen Urbanität entspricht. Geplant ist weiterhin, den Straßencafés und dem Nachtleben in der Maximilianstraße noch mehr Platz einzuräumen und so weiteren Ansprüchen der Stadtbevölkerung gerecht zu werden. Mit Bezug zur oben erwähnten Arbeitsdefinition von Stadtraum kann gesagt werden, dass die *Maximilianstraße* eine städtische Fläche ist, welche in ihrem Zugang keinerlei Beschränkungen aufweist und in allen Bereichen der Grundversorgung und darüber hinaus den Bürgerinnen und Bürgern ein vielfältiges (breites und tiefes) Angebot vorhält. Die Maximilianstraße kann als eine geschlossene Stadtstruktur bezeichnet werden, begrenzt durch den Augsburger Dom und die Ulrichskirche, die vielfältige Möglichkei-

ten zum Kommunizieren und Verweilen bietet. Hinsichtlich der Ästhetik, welche dem Volksmund nach im Auge des Betrachters liegt, soll Karl Ganser (Raum- und Städteplaner) zu Wort kommen. Ganser greift den Gedanken an ästhetische Elemente in einen Stadtraum von Krier auf und beantwortet die Frage, was denn das Schöne in Augsburg sei, folgendermaßen:

„Da käme man automatisch auf die Maximilianstraße in Augsburg, einer der schönsten Stadträume in Europa. Man kann auch erklären, warum das schön ist: das ist eben ein Stadtraum und nicht nur eine Straße, hinten ein Abschluss mit der Ulrichskirche und vorne ein Abschluss mit dem Rathaus, mit einer Parzellen- und Traufstruktur, mit der Möglichkeit, die Giebelseite zu variieren, aber nicht völlig aus dem Rahmen zu fallen. Damit haben wir im Wesentlichen schön bestimmt, was die Schönheit der Stadt im alten Europa ausmacht.“ (Ganser und Brauneis 2014, 98)

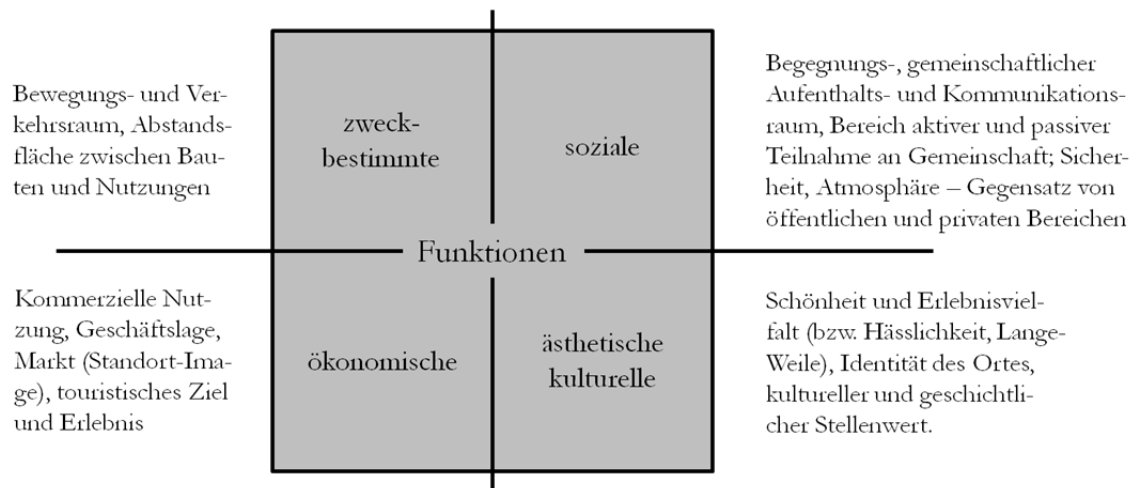
### *Über den Stadtraum Wohnumfeld*

Im Gegensatz zur Maximilianstraße, welche einen konkret fassbaren, einmaligen und von einer großen Anzahl der Augsburgerinnen und Augsburger bekannten Stadtraum darstellt, ist ein Wohnumfeld als höchst individuell anzusehen und ohne weitere empirische Evidenz kann behauptet werden, dass Personen, welche unter der identischen Adresse wohnen, ein unterschiedliches Wohnumfeld besitzen. Eine Abgrenzung des Wohnumfelds erfolgt demnach auf individueller Ebene und ist ein Umfeld, welches in unmittelbarer Art und Weise auf das Wohnen einwirkt. Für Drum (1986) beginnt das Wohnumfeld jenseits der Fenster und Türen des Wohnbereichs und erstreckt sich auf die räumliche Einheit (außerhalb der Wohnung), die fußläufig von der Wohnbevölkerung für tägliche und häufig wiederkehrende Aktivitäten durchschritten wird. Drum benennt hier zum Beispiel den Hausvorbereich, die Vor- und Wohngärten, gemeinschaftliches Siedlungsgrün und Erholungsflächen, Wege, Straßen und Plätze. Lang (1988) bezeichnet das Wohnumfeld als ein differenziertes Geflecht (sozial)räumlich-funktionaler Beziehungen, in welchem die Wohnbevölkerung eng mit ihrer direkten Umgebung, ihrem Wohnumfeld, verknüpft ist. Das Wohnumfeld ist Bestandteil der Erlebnisräume, da eine Vielzahl der unterschiedlichsten Aktivitäten (Konsum, Freizeit, soziale Kontakte etc.) hier stattfindet. Nach Lang besteht ein Zusammenhang zwischen der Funktionalität und Nutzbarkeit des Wohnumfeldes und der Wohnzufriedenheit: fehlende Freiräume finden sich an vorderster Stelle der Gründe für die Unzufriedenheit mit der Wohnung oder dem Wohnungsstandort.

### *Klassifikation von Stadträumen*

Dieter Prinz (1987) definiert vier grundsätzliche Funktionen städtischer Freiräume (vgl. Abbildung 7, 60) und liefert damit ein Analyseschema, um Stadträume unterteilen zu können. Er unterscheidet für städtische Freiräume die *die zweckbestimmte, die soziale, die ökonomische und die ästhetisch-kulturelle Funktion*.

Abbildung 7: Grundsätzliche Funktionen städtischer Räume nach Prinz (1987)



Quelle: eigene Abbildung nach Prinz (1987)

Der Freiraum oder das Wohnumfeld wird geprägt durch die dem Wohnen zuzuordnenden Lebensfunktionen, welche privat, gemeinschaftlich oder öffentlich genutzt wird. Solche sind zum Beispiel die Nutzungsqualitäten in Form von Benutzbarkeit und Aneignung der Räume sowie der Kommunikation in den Räumen, aber auch die gestalterischen Qualitäten in Form eines ästhetischen-kulturellen Erlebens oder einer gestalterischen Erscheinung, welche für das Wohnumfeld einen hohen Identifikationswert mit sich bringen. Bezogen auf die sozialen Kontakte ist das Wohnumfeld ein Raum, der auf Grund der geringen sozialen Distanz zwischen der Wohnbevölkerung und der Nähe ihrer Wohnstandorte vergleichsweise enge Kontakte<sup>43</sup> zulassen.

Zu erkennen sind deutliche Parallelen zu den genannten Kategorien von Krier und Feldtkeller und zur Arbeitsdefinition des Begriffs Stadtraum. Das Wohnumfeld ist eine städtische Fläche, welche in hohem Maße für die Wohnbevölkerung zugänglich ist und von Nutzungsvielfalt geprägt ist. Wird das Wohnumfeld als soziale Kategorie begriffen, so stellt es einen Lebensbereich dar, der sich räumlich in Sichtweite und fußläufiger Erreichbarkeit (Aktionsraum) um die Wohnung erstreckt. Es kann somit gesagt, dass im Wohnumfeld eine in sich geschlossene Stadtstruktur zu erkennen ist, welche den Bürgerinnen und Bürgern Platz und Möglichkeiten zur Kommunikation liefert und auch durch die Ästhetik – sowohl baulicher als auch sozialer Art – zur (räumlichen) Identität beiträgt.

<sup>43</sup> Zweifel an der Existenz solcher engen Kontakte oder auch Nachbarschaften ergeben sich in den zahlreichen Möglichkeiten, in einer Stadt auch außerhalb des Wohnumfeld oder der Nachbarschaft enge soziale, politische, ökonomische oder kulturelle Beziehungen zu pflegen (vgl. Schnur 2012, 1ff).

### **3 Modelle und Konzepte der ungleichen Verteilungen von Ressourcen**

Sozialwissenschaftliche Fragen nach Diagnosen von Zeit und Gesellschaft beinhalten auch die Frage nach der sozialen Ungleichheit. Diese kann zu einer der Kernfragen der Sozialwissenschaften – insbesondere der Soziologie – gezählt werden. Neben lebensweltlichen Unterschieden sind insbesondere Bewertungen dieser Unterschiede in Verbindung mit spezifischen Konstruktionen von Status- und Rangordnungen für das Entstehen von sozialer Ungleichheit verantwortlich (vgl. Hradil 1987 und Schäfers 2001). Soziale Ungleichheit geht somit nicht allein mit der ungleichen Verteilung von Möglichkeiten, Lebenschancen und Gütern sowie Rechten und Einflussmöglichkeiten einher, sondern immer auch mit den spezifischen (ungleichen) Deutungen des Inanspruchnehmens der oben genannten Ressourcen. In der Geschichte der Beschäftigung mit den sozialstrukturellen Auswirkungen sozialer Ungleichheit haben sich eine Vielzahl von Modellen und Konzepten herausgebildet, welche in letzter Zeit nicht nur nebeneinander, sondern auch miteinander wechselseitig konstruktiv diskutiert werden. Diese Modelle lassen sich in zwei große Lager unterteilen. Zum einen sind dies eher theoretische Modelle zu Klassen und Schichten, zum anderen empirische Konzeptionen zu Lebensstilen und Milieus. Beide Herangehensweisen können wiederum nach einer Vielzahl von Merkmalen unterschieden werden. Für die Beantwortung der Forschungsfrage dieser Arbeit ist eine solche Einteilung für das empirische Vorgehen wichtig, nicht jedoch für die theoretische Rahmung. Dieses Kapitel beschreibt die grundlegenden Aspekte der Theorien und Konzeptionen aus verschiedenen Blickwinkeln und Perspektiven: diese Arbeit versucht gruppenspezifische Wahrnehmungen räumlicher Begebenheiten mittels Lebensstilgruppen in der Augsburger Stadtgesellschaft zu erfassen. Der Lebensstil eines Individuums ist weitergehend als Positionierung des Individuums – aber auch einer Gruppe von Individuen – in der Sozialstruktur zu verstehen. Die Abgrenzung des Lebensstilbegriffs von anderen Begriffen der Sozialstrukturanalyse, dessen Begriffsgeschichte und von zwei Beispielen von Operationalisierungsversuchen des Lebensstils eines Individuums wird in Kapitel 3.4 berichtet. Um jedoch die aktuelle Diskussion des Lebensstilbegriffs in ihrer Genese einordnen zu können, erfolgt zum einen in Kapitel 3.1 die Vorstellung der Anfänge der Beschreibung sozialer Ungleichheit, zum anderen werden diese mit Blick auf die Stadt als Forschungsgegenstand konkretisiert. In Kapitel 3.2 werden diese Klassen- und Schichtkonzepte kritisch hinterfragt und deren aktuelle Relevanz untersucht. Kapitel 3.3 dient dann der Darstellung der neueren Ansätze sozialer Ungleichheit, welche ebenfalls kritisch besprochen werden. Da es sich bei dieser Arbeit um empirische Forschung handelt, sind auch methodische und erhebungsinstrumentelle Fragen zu erörtern.

Abbildung 8: Auswahl an Modellen zur sozialen Ungleichheit

Zeit	Klassen	Schichten	Lebensstile/ Milieus	Soziale Lagen	Andere
1850er Jahre	Marx (vgl. Kapitel 3.1)				
1920er Jahre	Weber (vgl. Kapitel 3.1)				
1930er Jahre		Geiger (vgl. Kapitel 3.1)			
1940er Jahre					
1950er Jahre			Bolte		Schelsky
1960er Jahre	Dahrendorf				
1980er Jahre	Bourdieu (vgl. Kapitel 3.3.2)		Bourdieu (vgl. Kapitel 3.3.2)	Hradil	Beck
	Erikson/Goldthorpe				
1990er Jahre		Geißler	Schulze <sup>44</sup> (vgl. Kapitel 3.3.3)	Schwenk/ Zapf	Schulze
2000er Jahre			Otte (vgl. Kapitel 3.3.4)		Otte
Sozioökonomische Modelle und Konzepte		Sozioökonomische und -kulturelle Modelle und Konzepte		Modell der sozialen Lage	
				Entstrukturierte Gesellschaftsbilder	

Quelle: Weischer (2011), van Bentum (2008) und Geißler (2006), erweitert

Abbildung 8 zeigt eine Auswahl von Theoretikern und Konzepten der sozialen Ungleichheit und ordnet diese zeitlich und in ihrer Zuordnung den Modellen der sozialen Lage, den ausschließlich sozioökonomischen, den sozioökonomischen und -kulturellen Modellen sowie den Konzepten einer entstrukturierten Gesellschaft zu. Alles in allem soll durch dieses Kapitel der theoretische Rahmen und das methodische Rüstzeug für die Beantwortung der Forschungsfragen abgesteckt werden. Abhängig von den zugrunde liegenden Variablen, welche die Modelle und Konzeptionen bedingen sowie durch das Setzen der Grenzen zur Bestimmung der Schichten und deren Granularitäten lässt sich eine Vielzahl von sozialstrukturellen Gruppierungen identifizieren. Die folgenden Ausführungen beinhalten eine Auswahl aus den obengenannten sozialstrukturellen Modellen, da eine Gesamtschau auf Grund der hohen Anzahl zu weit führen würde.

<sup>44</sup> Schulzes und Ottes Überlegungen zur sozialen Ungleichheit werden in dieser Abbildung sowohl unter den sozioökonomischen und -kulturellen Modellen und Konzepten geführt, als auch bei den entstrukturierten Gesellschaftsbildern. In gewisser Hinsicht sind diese Ansätze, vor allem Schulze, Weiterführungen von Schelsky und Beck – ohne die Überlegungen der beiden letztgenannten Autoren wäre Schulzes Ansatz nicht zu denken. Beiden sind allerdings auch Strukturierungen jenseits der kulturellen Dimension immanent, so dass Schulze und Otte diese Doppelzuordnung bekommen. Ähnlich verhält es sich mit der Doppelzuordnung von Bourdieu zu den sozioökonomischen und kulturellen Modellen und Konzepten sowie zu den sozioökonomischen Modellen und Konzepten. Auf diese jeweilige zweifache Zuordnung wird im Text zu dem jeweiligen Modell näher eingegangen.

In der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Aufbau einer Gesellschaft lassen sich eine Vielzahl von Konzepten und Modellen und methodischen Annäherungsweisen erkennen. Die Beschäftigung mit der Sozialstruktur von Gesellschaften ist somit eines der zentralen Themen in den Sozialwissenschaften über die Zeit hinweg. Mit Geißler gesprochen umfasst die

„Sozialstruktur die Wirkungszusammenhänge in einer mehrdimensionalen Gliederung der Gesamtgesellschaft in unterschiedlichen Gruppen nach wichtigen sozial relevanten Merkmalen sowie in den relativ dauerhaften sozialen Beziehungen dieser Gruppen untereinander“. Er sieht in den genannten „sozial relevanten Merkmalen Wirkungs-faktoren, welche das soziale Handeln dieser Gruppen sowie deren Position in gesellschaftlichen Teilbereichen, in Institutionen und in sozialen Netzwerken beeinflussen“ (Geißler 2006, 19).

Welche dauerhaften Beziehungen, welche Positionen in der Gesellschaft und welche Variablen untersucht werden, hängt von der theoretischen Herangehensweise der Sozialstrukturanalyse ab (vgl. Hradil 2006, 15).

Unter Sozialstrukturanalyse kann nach Hardach „die sozialwissenschaftliche Bestandsaufnahme einer Gesellschaft“ verstanden werden (Hardach 1977, 503). Nach Hradil ist in dieser Bestandsaufnahme die Kernstruktur der Gesellschaft Ziel der Betrachtung. Diese Kernstruktur ist durch die Anordnung relativ stabiler Elemente bestimmt, wobei diese Anordnung bzw. die Verteilung ein zentrales Moment der sozialen Ungleichheit darstellt (vgl. Hradil 1987, 14ff). So haben eine Vielzahl von Untersuchungen Alter, Familie oder Haushalt aber auch Bildung, Gesundheit und Arbeit zum Thema, allerdings sei hier bereits erwähnt, dass die soziale Kategorie des Raumes nur sehr selten Beachtung findet. Dabei kann der Begriff der Sozialstruktur im Gegensatz zu dem der sozialen Ungleichheit als wertfrei gelesen werden. Der Begriff der Sozialstruktur beinhaltet auch Andersartigkeiten, die alleine gesehen noch keine Präs-kription beinhalten, wohingegen die soziale Ungleichheit auf Vor- und Nachteile abzielt, welche ein Individuum aber auch Gruppen von Individuen durch eine bessere oder schlechtere Stellung innerhalb der Gesellschaft innehaben.

„Als soziale Ungleichheit bezeichnet man Lebensbedingungen (Arbeitsbedingungen, Einkommen, Vermögen, Bildungsgrad etc.), die es Menschen erlauben, in ihrem alltäglichen Handeln allgemein geteilte Ziele eines guten Lebens (wie zum Beispiel Gesundheit, Sicherheit, Wohlstand, Ansehen) besser als andere Menschen zu erreichen“ (Hradil 2006, 195).

Die gesellschaftliche Stellung und die dadurch geleisteten sozialen Beziehungen bedingen systematische Ungleichheiten, welche von den betroffenen Menschen als gewollt oder ungewollt, als gerecht oder ungerecht bzw. als notwendig oder bedrohlich gesehen werden können. Burzan sieht in diesen Konstellationen soziale Konstruktionen, welche historischen Änderungen ausgesetzt sind (vgl. Burzan 2007, 7ff). Die einem ständigen Wandel unterzogenen gesellschaftlichen Strukturen haben eine Reihe unterschiedlicher Ungleichheitsgefüge hervorgebracht sowie Erklärungsmodelle nötig gemacht, welche den Zeitgeist der jeweiligen Epoche wie auch theoretische und methodische Zugänge und Kompetenzen widerspiegeln. Auch stadträumliche Begebenheiten, wie zum Beispiel die Augsburger Ma-

ximilianstraße, sind solchen Veränderungen unterworfen bzw. unterliegen solchen Veränderungen und können sich demnach zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich auf die betreffenden Akteure auswirken. Erkenntnisse aus der Forschung zur Sozialstrukturanalyse und sozialen Ungleichheit können demnach zur Erfassung von Unterschieden zwischen den Personen einer Gesellschaft herangezogen werden. Dass sich jedes Individuum völlig von den anderen unterscheidet, ist nicht zu erwarten; deutlich herausgestellt werden kann jedoch, in welchem Maße sich die Individuen untereinander differenzieren und welche Individuen, zum Beispiel auf Grund ihrer sozialen Nähe, zu Gruppen zusammengefasst werden können. Mit dieser Zusammenfassung geht eine Generalisierung einher, die mit Informationsverlust über die einzelnen Merkmalsträger der Gesellschaft verbunden ist. Diese Vereinfachung bzw. das Bilden von Modellen der komplexen Wirklichkeit ist allerdings nötig, da sonst Beschreibungen der Gesellschaft kryptisch bleiben und das unübersichtliche Durcheinander der sozialen Ungleichheit nicht einer gewissen Ordnung zugebracht werden kann. Eine solche Reduzierung der Komplexität, also Erfassung einer Gesellschaft anhand (weniger) ausgewählter Merkmale, lässt die Beschreibung einer Gesellschaft beinahe unmöglich werden, jedoch ist dies ein zentrales Ziel oder besser ein Problem der Sozialstrukturanalyse (vgl. Geißler 2006, 97ff).

### 3.1 Konzepte sozialer Ungleichheit: die Anfänge mit vertikalen Strukturen

Klassiker der Sozialstrukturanalyse mit dem Fokus der sozialen Ungleichheit sind Klassen- und Schichtkonzepte, welche eine deutliche Betonung vertikaler Strukturmomente auszeichnet. Klassen- und Schichtmomente finden sich aber auch in modernen Überlegungen zur sozialen Ungleichheit. Zentrale Erkenntnisse dieser Art der Sozialstrukturanalyse sind Gegenstand der folgenden Überlegungen.

#### *Karl Marx und der Klassenkampf*

Karl Marx griff das Konzept der sozialen Klassen von Henri de Saint-Simon, welcher in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts für die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse den Begriff „Industriegesellschaft“ prägte (Geißler 2006, 21), wieder auf. Marx kann als Vorreiter des, geschichtsphilosophisch begründeten, ausdrücklich klassentheoretischen Gesellschaftskonzepts angesehen werden. Bei seinen Betrachtungen nahm Marx eine makrosoziologische Perspektive ein, indem er nach den kollektiven Akteuren und ihren Organisationen durch Auseinandersetzung fragte und sowohl die Marktlagen der zentralen Akteure als auch die sozialen Beziehungen betrachtete, die sich auf Grund der unterschiedlichen ökonomischen Ausstattung zwischen den Akteuren ergeben (vgl. Rössel 2009, 109). Marx kann weiterhin als Konflikttheoretiker verstanden werden, weil er die Geschichte menschlicher Gesellschaften als einen Ablauf von Konflikten in Form von Klassenkämp-



fen<sup>45</sup> sah, welche sich durch das unterschiedliche Zusammenwirken von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen auszeichnen. Die Spannungen, die auf Grund des unterschiedlichen Zusammenwirkens zwischen den Klassen wirken, münden nach Marx in einer Revolution.

Eine Klasse bestimme, so Marx, sich durch den Zugang zu Produktionsmitteln. Die Begründung bzw. Ursache sozialer Ungleichheit liege im Privateigentum solcher Mittel. Im Kapitalismus bildeten sich zwei (Haupt<sup>46</sup>-)Klassen, welche sich antagonistisch gegenüberstehen: die Eigentümer und die Nicht-Eigentümer an Produktionsmittel. Entscheidend für die Zugehörigkeit zu diesen beiden Gruppen seien also die Stellung im Beruf und die ökonomische Basis. Im Vokabular von Marx ist es der *Überbau* (ökonomische oder politische Macht), der Denken und Handeln und somit die Klassenzugehörigkeit bestimmt. Gerade die Klasse des Proletariats habe, bleibt es im Stadium einer bloßen Klassenzuordnung, kein Bewusstsein ihrer eigenen Lage gegenüber und sie erscheine als *Klasse an sich*. Was Marx für die Beschäftigung mit Lebensstilen oder Milieus interessant macht, ist das Entstehen eines Bewusstseins der gemeinsamen Lage. Marx betitelt dieses mit Klassenbewusstsein und es ist die Voraussetzung für eine Entstehung einer *Klasse für sich*. Erst zu diesem Zeitpunkt, also wenn die Klasse der Arbeiter (oder Besitzlosen) sich ihrer eigenen Klasse oder Klassenlage bewusst ist und das angesprochene Klassenbewusstsein entwickelt hat<sup>47</sup>, gelingt es ihnen in organisierter Form gegen die (aus ihrer Sicht vorliegenden) Missstände vorzugehen. Die Umkehrung der hegelschen Denkfigur, der zufolge *das Bewusstsein das Sein bestimmt*, in die Form, dass *das Sein das Bewusstsein bestimmt* (vgl. Dimbath 2011, 68), ist eine grundlegende Annahme einer Konstruktion von sozialen Gruppierungen in Form von Lebensstilen oder Milieus. Im Unterschied zu Weber resultiert aus der Definition der Produktionsprozesse mittels Herrschaftsformen (und der dadurch bedingten Maximierung der Ausbeutung der Arbeiter durch die Eigentümer) eine dichotome Klassenstruktur, welche durch Organisation der Klassen zu Konflikten führt (vgl. Rössel 2009, 109). Dabei definiert Marx neben seinen beiden sozialen Großgruppen noch weitere, welche allerdings nach Marx im Laufe der Zeit – durch *Absturz* aus dem Kleinbürgertum in das Proletariat – verloren gehen. Diesen Absturz kann man als sozialräumliche Mobilität verstehen, welche allerdings nach Marx nur in eine Richtung – und zwar nach *unten* – möglich ist. Gesamtgesellschaftliche Relevanz bekommen die Überlegungen von Marx auf Grund der Tatsache, dass die

---

<sup>45</sup> Ein kleiner Vorgriff: der Kampf der Klassen bestimmt auch Bourdieus Denken, in dem er von Abgrenzungsversuchen und Distinktionsweisen der herrschenden Klasse gegenüber den anderen Klassen spricht.

<sup>46</sup> Marx definiert auch Zwischenklassen wie Grundbesitzer und Bauern. Deren Bedeutung tritt allerdings hinter die genannte Gegensätzlichkeit zwischen Kapital auf der einen und Lohnarbeit auf der anderen Seite zurück (vgl. Geißler 2006).

<sup>47</sup> An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass diese Überlegungen von Marx konstruktivistische Denkweisen mit sich führen. Diese waren in den Ausführungen zur sozialen Kategorie des Raumes ja ebenfalls von Bedeutung sein.

herrschende Klasse ihre Stärke nicht nur in wirtschaftlichen Belangen ausübt, sondern auch durch den oben erwähnten Überbau, welcher sich mit den Feldern Politik und Recht sowie Kultur und Religion beschreiben lässt.<sup>48</sup> Dabei beschreibt Marx auch das Phänomen der Distinktion, welches er bei der herrschenden Klasse nicht nur durch die Anhäufung von Kapital sieht, sondern auch durch ein bestimmtes Auftreten der Angehörigen dieser Gruppe. In der ökonomischen Basis sieht Marx das bestimmende Merkmal für das Bewusstsein und die Handlungsorientierung von Menschen. Bewusstsein bzw. das Bewusstwerden der eigenen Lage macht Menschen zu einer Klasse für sich, welche im Folgenden solidarische Handlungsweisen erkennen lässt. Findet eine solche Reflektion über die eigene Klassenlage nicht statt, so verbleiben diese Individuen in einer Klasse an sich. In seinen Thesen geht Marx von einem sich immer stärker zuspitzenden Konflikt zwischen den beiden Klassen aus, welcher durch Revolution in eine klassenlose Gesellschaft mündet. Diese sehr strenge Interpretation des Klassenbegriffs birgt eine inhärent antagonistische Beziehung zwischen den beiden Klassen, welche nur mittels eines dichotomen und konfliktbeladenen Begriffsapparats verstanden werden kann. Innerhalb der Klassen wird jedoch von der Betonung des Kampfes und Konflikts zugunsten eines auf Verständigung beruhenden Miteinanders Abstand genommen, vielmehr treten friedfertige Interessen an den Feinheiten sozialer Differenzierungen in den Vordergrund. Auf diese logische Ungereimtheit weist Parkin hin (vgl. Parkin 1983, 121). Weiterentwickelte klassentheoretische Ansätze überwinden diese streng dichotomische Klassenstruktur und definieren Mittelklassen. Erikson und Goldthorpe stellen eine Klassifikation von Berufen vor, welche nicht nur nach der Stellung zu den Produktionsmitteln die Einteilung unternimmt, sondern auch die Betriebsgröße, den Grad der beruflichen Selbstbestimmung und das Ausbildungsniveau berücksichtigt (vgl. Erikson und Goldthorpe 1993).

#### *Max Weber und seine Überlegungen zu Schichten und Ständen*

Max Weber (1980) wendet sich von der Eindimensionalität des dichotom gehaltenen Marx'schen Klassenbegriffs ab und ebnet somit den Weg zur Ausdifferenzierung der Sozialstrukturanalyse. „Bei Max Weber sieht es mit dem Klassenbegriff wesentlich besser aus“, kommentiert Ritsert (1998, 77), verweist allerdings auch darauf, dass der Klassenbegriff bei Weber verschiedenen Deutungen und Ausbaumöglichkeiten zugänglich ist. Die Beschränkung auf zwei Klassen wird von Weber zugunsten eines mehrdimensionalen Gesellschaftsmodells überwunden. Er gebraucht den Klassenbegriff eher in der Semantik einer Vergesellschaftung und vertritt die These, dass soziale Ungleichheit nicht nur eine ökonomische Reichweite besitzt, sondern auch in sozialen und politischen Bereichen wirksam wird. Die Klassen der Bourgeoisie und des Proletariats unterliegen nach Weber einer weite-

---

<sup>48</sup> Diese Vielfalt der genannten Felder und hierbei vor allem das Feld der Kultur und Religion weisen deutlich auf eine mögliche horizontale Ausdifferenzierung der herrschenden Klasse hin.

ren Ausdifferenzierung basierend auf einem rational motivierten Interessensausgleich (vgl. Kreckel 1992, 52). Nach wie vor unterscheidet Weber in Anlehnung an Marx zwischen den Besitzklassen und den Erwerbsklassen, zwischen Personengruppen also, die ihr Dasein entweder durch Besitz sichern *können* oder durch Erwerbsarbeit sichern *müssen*. Allerdings hält er diese Unterscheidung für die Gesellschaft seiner Zeit (Kaiserreich bis 1914) für unzureichend und differenziert vier soziale Klassen (vgl. Weber 1980, 179): besitzende und durch Besitz Privilegierte, also eine Art *Oberklasse*, welche über Bildung und Zugang zu Besitz verfügt, *besitzlose Intelligenz* und *Fachgeschultheit*, welche als qualifizierte Mittelklasse bezeichnet werden kann, das *Kleinbürgertum* (Handwerkende und Besitzer von Läden) mit einem gewissen Zugang zu Produktionsmitteln und die *Arbeiterschaft*. Seine Beschäftigung mit der Einteilung der Gesellschaft macht Max Weber nach Tokarski (1989), Müller (1989) und Lüdtke (1989) zu einem „Vater“ des Lebensstils. Weiterhin gilt der von Weber eingeführte Begriff der Lebensführung durch seine Übersetzung in „Style of Life“ als Auftakt der Lebensstilforschung (vgl. Abel 1993, 551ff und Tokarski 1989).

Für die Lebensstilforschung interessant ist Weber auf Grund seiner Ausführungen zur ständischen Lage, insbesondere sein Ansatz hinsichtlich der Definition sozialer Gruppierungen, der als Erweiterung der Marx'schen Überlegungen angesehen werden kann. Weber sieht Stände neben den Klassen als eine weitere Struktur der Gesellschaft und für ihn gibt es neben den rein ökonomischen Kriterien der Gesellschaftsstruktur (Klassenlage) eine weitere Struktur, nämlich die ständische Gliederung der Gesellschaft. Charakteristisches Merkmal für diese Stände ist die Lebensführung (vgl. Opaschowski 1994, 279). Bei seinen Versuchen Gruppierungen und Konturen in der Gesellschaft zu isolieren sowie deren Prinzipien und Wirkungsweisen zu verstehen, verwendet Weber die *Lebensführung*. Weber mutmaßt, dass die Stilisierung des Lebens gesellschaftlicher Schichten auf den ständischen Ursprung zurückzuführen seien oder wenigstens ständisch *konserviert* werden. Markante Abgrenzungsmerkmale sind demnach vor allem Ehre, Prestige und Bildung; diese drei Merkmale können auf Ebene der Stände als distinguierend angesehen werden. Die Ehre ist im modernen Kontext am besten mit Werten zu umschreiben, für welche es durchaus Operationalisierungsmöglichkeiten gibt. Weber unterscheidet zwischen Geburtsständen (Adel, Bürgertum etc.), Berufsständen und politischen Ständen. Sind die Klassen ökonomisch geprägt, so basieren Stände unter anderem auf sozialem Prestige<sup>49</sup> und Ehre (vgl. Burzan 2007, 89). Die Stände zeichnen sich durch unterschiedliches Prestige und im Weite-

---

<sup>49</sup> In der Erhebung dieser Studie wurde auf die Abfrage des sozialen Prestiges verzichtet, da dies zum einen sehr aufwendig ist und im vorliegenden Instrument nicht realisierbar war, zum anderen – operationalisiert zum Beispiel in Form des Berufsprestiges – durchaus diskussionswürdig erscheint.

ren dann durch einen bestimmten Lebensstil aus. Jedem Stand wohnt eine spezifische<sup>50</sup> Lebensführung inne, und durch diese versichert sich ein jeder seiner Standeszugehörigkeit. Diese Zusicherung der Zugehörigkeit gelingt in Form einer immer wiederkehrenden Bestätigung der internen Homogenität des Standes. Nach außen hin wird die Zugehörigkeit durch die Einhaltung der Lebensführung sichtbar und das Individuum erhält Anspruch auf Anerkennung. Die Stilisierung der Lebensführung ist dabei eine Form der sozialen Schließung durch die Alleinstellung ideeller (Ehre des Standes, bestimmte Privilegien) und materieller Güter oder Chancen. Gekennzeichnet sind Stände durch besonders positive oder negative Wertschätzungen (für diese soziale Einschätzung der Ehre wird heute der Begriff Sozialprestige verwendet), welche jemandem (auch einer Gruppe) entgegengebracht werden (vgl. Hartmann 1985, 47 und Weischer 2011, 385). In den Klassen sieht Weber, ähnlich wie Marx, bestimmte Verteilungsmuster von ökonomischen Ressourcen (Einkommen und Besitz), in den Ständen eine bestimmte Verteilung von Sozialprestige (Soziale Herkunft). Hartmann schätzt diese beiden Komponenten als gleich wichtig für sozialstrukturelle Analysen ein und verweist somit auf eine eher strukturgeleitete Form der Sozialstrukturanalyse. Er schreibt,

„ökonomische Ressourcen wie Besitz und Einkommen wie auch verschiedene Arten von Sozialprestige sind somit Eigenschaften, deren unterschiedliche Verteilung auf Statusunterschiede [...] schließen lässt. Die Analyse der Verteilung von Ehre (i.e. Sozialprestige) ist für eine Theorie sozialer Ungleichheit von derselben Bedeutung wie eine Analyse der Verteilung von Besitz und Einkommen für eine Theorie der ökonomischen Ungleichheit“ (Hartmann 1985, 49).

Werden die beiden Ansätze von Marx und Weber miteinander verglichen, so kommen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Vorschein (vgl. Rössel 2009, 106 und Weischer 2011, 380ff). Gemeinsam ist die Einteilung der Bevölkerung auf Grundlage der ökonomischen Ausstattung der Personen in Klassen bzw. Kategorien. Weber leugnet also keinesfalls soziale Ungleichheit auf Grundlage von unterschiedlichen Zugängen zu ökonomischen Ressourcen. Kulturelle Überzeugungen oder die Verschiedenartigkeit von Alltagspraktiken werden nicht (Marx) oder weniger stark (Weber) berücksichtigt. Weiterhin bestimmt bei beiden Theoretikern die Zugehörigkeit zu einer Klasse das Handeln und das Bewusstsein der Individuen. Auch die Grenzen der sozialen Gruppierungen sehen beide Theoretiker als sehr starr an. Ein grundsätzlicher Unterschied beider Modelle ist im Verhältnis der jeweiligen Klassen untereinander zu erkennen. Bei Marx stehen sich die Klassen antagonistisch gegenüber, das gemeine Bewusstsein der Klassen lässt sich nicht vereinen und mündet im Konflikt; Weber sieht im unterschiedlichen Bewusstsein zwischen den Klassen, aber auch

---

<sup>50</sup> So beschreibt Weber zum Beispiel das Nichtvergeuden von Geld und Zeit und das Meiden eines unbefangenen Kunst- und Lebensgenusses als typische Lebensführung einer asketisch-protestantischen Ethik (Weber 1980).

in den Klassen selbst, kein Konfliktpotential, da die unterschiedlichen Klassen gruppenspezifische Interessen verfolgen, die sich nicht antagonistisch gegenüberstehen (müssen).

Für die Einteilung der Gesellschaft nach Klassen gilt im Allgemeinen ein vertikales Prinzip; dennoch sei darauf hingewiesen, dass diese Modelle, im Gegensatz zu den Schichtmodellen, keine einfache vertikale Einteilung erlauben. Die Klassenmodelle enthalten eine vertikale Dimension, „aber nicht alle Klassen lassen sich ohne weiteres übereinander in eine Hierarchie bringen“ (Rössel 2009, 106). Weber legt demnach mit seiner Begründung der Wichtigkeit des Sozialprestiges für die Beschreibung sozialer Ungleichheit einen ersten Grundstein für die Überwindung des Determinismus, dass der ökonomische Ressourcenzugang die soziale Ungleichheit bedinge.

Gelten für die Unterscheidung der Klassen eher Merkmale qualitativer Natur, begegnet man in den Modellen der Schichtung Differenzierungen nach graduellen Merkmalen (Weischer 2011, 342). Schichtmodelle enthalten vermehrt vertikale Strukturierungsmomente, sind damit deutlich hierarchisch aufgebaut und gelten im Vergleich zu den Überlegungen zu den Klassen als weniger theoriegeleitet, sondern vielmehr als empirisch fundiert. Gustav Schmoller (1918) und Theodor Geiger (1932) sind die Pioniere der Schichtforschung in Deutschland.

#### *Theodor Geiger und seine fünf Hauptmassen*

Theodor Geiger nahm im Jahr 1932 „die soziale Schichtung des deutschen Volkes“ vor und beschrieb auf der Basis von Berufsstellungen und Branchengliederungen (Wirtschaftszweige), Einkommenshöhe und Ausbildungsqualifikation in der amtlichen Statistik drei verschiedene Lagen, welche dann in fünf Hauptmassen unterteilt werden können. Geiger lehnt sich mit seinen Lagen an die Klassen von Marx an: er unterscheidet die kapitalistische sowie die proletarische Lage und fügt eine mittlere Lage zwischen den beiden erstgenannten ein. Die beiden Pole seines Modells sind zwar identisch zu Marx besetzt, zwischen diesen unternimmt er aber weiter eine grobe Ausdifferenzierung durch Mentalitäten. Geiger sieht bei Marx Defizite in der alleinigen Berücksichtigung der ökonomischen Ausstattung. In den fünf Hauptmassen unterscheidet Geiger zum einen die Kapitalisten (Kapitalistische Lage), den alten (kleinere und mittlere Unternehmer) und neuen Mittelstand (Bezieher von Lohn und Gehalt mit höherer Qualifikation) (Mittlere Lage). Zum anderen wird die proletarische Lage in die Proletaroiden (Tagewerker, arbeitend auf eigene Rechnung) und das Proletariat (Bezieher von Lohn und Gehalt mit geringerer Qualifikation) differenziert (vgl. Weischer 2011, 357 sowie Huinink und Schröder 2008, 186 sowie Abbildung 9, 70). Nach Hradil versteht Geiger unter seinen Lagen soziale Orte, an denen typischer-, aber nicht notwendigerweise, bestimmte Mentalitäten entstehen. Diese so entstandenen Gruppierungen, die fünf Hauptmassen mit ausgeprägten typischen Mentalitäten, bezeichnet Geiger als Schichten (vgl. Hradil 1987, 76). Je nach Ausstattung der betrachteten Gesellschaft und Fragestellung sind unterschiedliche Merkmale, welche nach Geiger in großer Anzahl existieren,

tieren, für die Schichtung heranzuziehen. Abbildung 9 zeigt die drei Geiger'schen Lagen (Rohgliederung) mit den daraus resultierenden fünf Hauptmassen (Tiefengliederung).

Bemerkenswert ist, dass Geiger Überschneidungen in den Grenzbereichen seiner verschiedenen Lagerungen sieht und zudem neben der vertikalen Anordnung horizontale Ausdifferenzierungen innerhalb der verschiedenen sozialstrukturellen Gruppierungen erkennt.

Abbildung 9: Roh- und Tiefengliederung der deutschen Bevölkerung nach Geiger

Rohgliederung / Lage	Tiefengliederung / Hauptmassen	Beschreibung	in %
Kapitalistische Lage	Kapitalisten	Großagrarien, Industrielle und große Kaufleute	1
Mittlere Lage	Alter Mittelstand	Bauern (heute: Land- und Forstwirte) und Handwerker, Händler, mittlere und kleine Unternehmer	18
	Neuer Mittelstand	Angestellte im Büro und Handel, Verwaltungsbeamte, freiberuflich Tätige und Akademiker, Lohn- und Gehaltsbezieher höhere Qualifikation	18
Proletarische Lage	Proletaroiden	Selbständige im Bereich der Land- und Forstwirtschaft mit geringem Einkommen; Tagewerker auf eigene Rechnung	12
	Proletariat	Lohn- und Gehaltsbezieher minderer Qualifikation in Industrie und Handel/Verkehr; Landarbeiter (Knechte und Mägde) und Hausangestellte; Büroarbeiter	51

Quelle: Geiger (1932) nach Weischer (2011, 358) und Huinink und Schröder (2008, 186)

Geiger machte also schon früh darauf aufmerksam, dass die klassischen vertikalen Schichtungen durch dazu querliegende Disparitäten überschritten werden und die Sozialstruktur an Komplexität gewinnt. Er nennt als eine solche die Stadt-Land Dichotomie; und diese Formulierung kann durchaus als ein Hinweis auf den Einfluss des Raumes auf die Sozialstruktur einer Gesellschaft gelesen werden. Geiger wird auch gerne mit dem Ausspruch zitiert, dass man „als Schichtungssoziologe das Handgelenk lockerer halten muss als der Statistiker“ (Geiger 1932, 82). Gemeint ist hier, dass eine konsistente inhaltliche Interpre-

tierbarkeit der sozialen Gruppierungen mindestens<sup>51</sup> ebenso von Bedeutung ist wie deren Abgrenzung mit statistischen Kennzahlen. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen. Die Grenze zwischen der Lagerung der Kapitalisten und der Mittellage (alter und neuer Mittelstand) beschreibt Geiger folgendermaßen:

„Die Krisis des Spätkapitalismus hat die schicht sichere Haltung so sehr erschüttert, dass der Schichtkern erheblich geschrumpft ist. Die Großagrarien, ein erheblicher Teil der Industriellen und eine geringere Zahl großer Kaufleute werden der Mentalität nach dem mittleren Unternehmertum nahestehen, wie natürlich auch umgekehrt die Spitzengruppe der Mittellage, insbesondere in Handel und Industrie, größtenteils ausgesprochen hochkapitalistischer Denkungsart zuneigen wird“ (Geiger 1932, 84).

Deutlich wird eine unscharfe Grenze der beiden Lager, zumindest innerhalb der unteren Bereiche der Kapitalisten und der oberen Bereiche der Mittellagen. Geigers Ausführungen deuten darauf hin, dass er zwischen den beiden Lagen keine echte, also keine starre Grenze mehr sieht, sondern dass es durchaus Überschneidungen und uneindeutige Zuordnungen geben kann. Diese Überlappungen deuten, im Gegensatz zu Marx und Weber, auf eine Mobilität zwischen den Schichten hin. Eine horizontale Ausdifferenzierung sieht Geiger, und dies ist ebenfalls eine Erweiterung des Marx'schen Ansatzes, weiter im alten Mittelstand im Übergang vom Früh- zum Hochkapitalismus. Diese beschreibt Geiger wie folgt:

„Strukturen, die im sozialgeschichtlichen Nacheinander auftreten, finden sich im gesellschaftlichen Jetzt bei verschiedenen Bevölkerungsteilen im Nebeneinander.<sup>52</sup> So wirken im alten Mittelstand die ständischen Schichtungen der frühkapitalistischen Epoche als Querdifferenzierungen nach; ständische Sitte und Lebensauffassung (beides Ausdruck einer spezifischen Werthaltung bzw. -vorstellung) haben sich bewahrt und leisten der Durchsetzung des hochkapitalistischen Klassenprinzips zähen Widerstand. Das gilt vom Bauern und Handwerker in höherem Grad als vom Händler“ (Geiger 1932, 85).

Innerhalb der Lagen sind also Traditionen und Mentalitäten<sup>53</sup> für eine horizontale Feingliederung verantwortlich. Konflikte zwischen den fünf Hauptmassen werden von Geiger nicht geleugnet, allerdings findet aber auch keine intensive Beschäftigung mit dem Konfliktpotential, sowohl innerhalb der als auch zwischen den sozialen Gruppen, statt.

### 3.2 Kritik an den Klassen- und Schichtkonzepten und aktuelle Relevanz

Bereits 1949 kritisierte Geiger in seiner Streitschrift „Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel“ die marxistische Klassentheorie vor allem mit durch die sich abzeichnenden sozial-

---

<sup>51</sup> Dieses Dafürhalten, die statistischen Auswertungen nicht über die inhaltliche Interpretierbarkeit zu stellen, trifft auch auf die Meinung des Autors.

<sup>52</sup> Ähnlich argumentiert Meyer (2001), wenn er sagt, er sehe Klassen- und Lebensstilkonzepte nicht länger als historisch aufeinanderfolgend.

<sup>53</sup> Geiger spricht von Traditionen und Mentalitäten. Diese tauchen in späteren Arbeiten zur sozialen Ungleichheit wieder auf (vgl. Kapitel 3.3). Für Geiger kann gesagt werden, dass er als einer der ersten diese Komponenten für eine Beschreibung der gesellschaftlichen Strukturen mit Fokus auf die soziale Ungleichheit verwendet hat.

strukturellen Veränderungen der letzten Jahre. An Stelle einer Homogenität der Schichtstruktur, wie es die marxistische Klassentheorie voraussagt, tritt eine zunehmende Ausdifferenzierung der Gesellschaft. Die abhängig Beschäftigten, um ein Beispiel zu nennen, wachsen zwar in ihrer Zahl, allerdings kann diese Gruppe nicht als homogen angesehen werden, da neue Unterscheidungsmerkmale hervortreten, „deren trennende Wirkung stärker ist als die einende Kraft des Produktionsverhältnisses“ (Geißler 2006, 95). Noch stärker kritisiert wurde 1979 die marxistische Theorie durch die „nivellierte Mittelstandgesellschaft“ von Schelsky. Diese ist geprägt durch weitreichende Mobilitätsprozesse, welche zum Ausgleich bestehender sozialer Unterschiede führen. Nach Geißler ist der Gewinn der Arbeit von Schelsky die diagnostizierte „Ausdehnung der Mittellagen“ (Geißler 2006, 96). Allerdings ist auch mit den persistenten Mobilitätsbarrieren in Deutschland, den nach wie vor bestehenden ungleichen Verteilungen nach Besitz, Einkommen, Bildung und Macht sowie den schichttypischen Mentalitäten, die Kritik mehr als deutlich (Geißler 2006, 96f, Dahrendorf 1965, 94ff, Bolte 1967, 284ff). Auch der „Fahrstuhleffekt“ – Beck meint hier eine den Großteil der Bevölkerung betreffende Verbesserung der sozioökonomischen Ausstattung (Beck 1983, 36f), d.h. ein grundlegendes Anheben im Niveau – und die damit verbundenen Folgen wie steigende Freizeit bzw. sinkende Arbeitszeit, zunehmender materieller Wohlstand und eine weitreichende ökonomische Absicherung (vgl. Beck 1986, 125) bewirken eine zunehmende Flexibilität im Bereich der sozialen und räumlichen Mobilität und damit Ähnliches wie bei Schelsky. Kurz zusammengefasst lässt sich die Kritik an den Klassen- und Schichtmodellen in vier Fragen und deren Antworten darstellen. Diese Kritik findet in einer bereits lang andauernden Diskussion statt, inwiefern die Klassen- und Schichtmodelle die gesellschaftlichen Verhältnisse der postindustriellen Zeit in angemessener Art und Weise beschreiben können. Die ersten drei Fragen sind eher methodischer Art. Die vierte Frage beschäftigt sich mit der Gültigkeit der verschiedenen Klassen- und Schichtmodelle speziell unter den heutigen gesellschaftlichen Voraussetzungen.

#### *1. Wer sind die Merkmalsträger der Beobachtung?*

Wie bei der Beschreibung der verschiedenen Modelle gezeigt, existieren bislang nur sehr wenig allgemeingültige Festlegungen für eine Klassen- oder Schichtzugehörigkeit. Angefangen bei den möglichen Merkmalsträgern herrscht ebenso große Uneinigkeit bei den zu beobachtenden Merkmalen. Als Basismerkmal zur Klassifikation in den verschiedenen Modellen kann der Beruf angesehen werden, welcher im Weiteren eine Ausdifferenzierung durch Stellung im Beruf, Bildung, Einkommen und Berufsprestige erfährt. Wird die Bildung personenbezogen erhoben, erfolgt beim Merkmal Berufsprestige unter Umständen die Hinzunahme eines möglichen Partners (Einordnungsberuf). Die Bezugsgröße für das Einkommen wird erweitert auf den gesamten Haushalt. Die ermittelten Kennwerte beziehen sich dann in den meisten Fällen auf den gesamten Haushalt. Bei Dahrendorf fällt auf, dass eine Diskussion der Frage *Wer wird beobachtet?* gänzlich fehlt (vgl. Dahrendorf 1957 und Geißler 2006, 97ff). Darüber hinaus ist beinahe allen anderen Konzeptionen der fast aus-



schließliche Bezug auf die Erwerbstätigen, oft sogar nur auf die abhängig Beschäftigten, gemein. Die Gruppen der Erwerbslosen und der Nicht-Erwerbstätigen (Auszubildende, Studierende, Invalide, Personen in Rente/Pension, Arbeitslose, Hausfrauen etc.) erfahren lediglich eine Berücksichtigung im Rahmen der Klassifikation über den Haushalt bzw. durch die Zuweisung über den Haushaltsvorstand. Im Großen und Ganzen stehen hinter den beschriebenen Modellen traditionelle Familienstrukturen. Im Mittelpunkt steht ein Haupternährer bzw. eine erkennbar starke Fokussierung auf die männliche Erwerbswelt. Prämissen, welche nicht mehr mit den momentanen gesellschaftlichen Verhältnissen in Einklang zu bringen sind (vgl. Huinink und Schröder 2008, 189ff).

## *2. Welcher Lebensbereich der Merkmalsträger wird beobachtet?*

Die beschriebenen Konzeptionen zu Klassen und Schichten legen einen eindeutigen Schwerpunkt auf die ökonomischen Gegebenheiten und die damit einhergehende Möglichkeit die Individuen bzw. die Haushalte in eine vertikale Hierarchie (besser oder schlechter gestellt) einteilen zu können. Auch die Schichtmodelle halten an dieser eindimensionalen Verortung fest, unterscheiden sich daher nur unzureichend von den Klassenkonzeptionen und geben somit die potentielle Mehrdimensionalität in Bezug auf die Klassenmodelle auf (vgl. Berger und Hradil 1990, 5ff und Geißler 2006, 103). Am Beispiel des additiven Index von Scheuch und Daheim ist dieser Verlust von Dimensionen und der Uneindeutigkeit der Statuszuordnung nachzuvollziehen. Schwenk (1999, 23ff) zeigt für die Daten des Wohlfahrtssurveys aus dem Jahr 1993, dass selbst bei der sehr groben Gliederung der Gesellschaft in die drei Gruppen Oben, Mitte und Unten vor allem in der Mittelschicht viele Personen zwar mit einem identischen Wert beim Schichtindex vertreten sind, diese sich jedoch nach den Ausprägungen der zugrundeliegenden Variablen (Bildung, Beruf und Einkommen) sehr voneinander unterscheiden.

## *3. Wie erfolgt die Abgrenzung der sozialen Gruppen in den Modellen?*

Allen Modellen und Konzepten liegen Abgrenzungen zugrunde, welche die sozialen Gruppen innerhalb dieser voneinander unterscheiden und auch bei allen ist diese Grenzziehung letzten Endes einer (autorenbedingten) Willkür ausgesetzt. Angefangen bei den möglichen Gruppierungen der Einkommensklassen bis hin zu den verschiedenen Formen der (modernen) Bildungsabschlüsse, aber auch die möglichen Formen der Zusammenfassung der Berufe und die dadurch bedingte Zuweisung des Berufsprestiges erschweren bei der Bildung von Schichtindices, also bei der additiven Zusammenfassung der Merkmale, die Grenzziehung. Auch fehlt es an einer konsequenten Aufarbeitung des Ansehens von Berufen im Laufe der Zeit bzw., allgemeiner gesprochen, am Einbezug des sozialen Wandels der unabhängigen Variablen der Schichtindices. Solche Bezüge finden sich lediglich bei einzelnen Modellen. So sah Geiger bereits Ende der 1940er Jahre durch die Beachtung des Unterschieds zwischen Stadt und Land eine Aufweichung der Konturen seines Modells (vgl. Geiger 1949, 147). Geißler unternahm eine Erweiterung des Modells von Dahrendorf

durch die Hinzunahme des Merkmals *Nationalität* und sah neue Differenzierungen (vgl. Geißler 2006, 100), um dann festzustellen, dass

„in modernen, differenzierten Gesellschaften die Schichten keine klaren Grenzen aufweisen, sie gehen vielmehr ineinander über (gekennzeichnet durch die gestrichelten Linien in seinem Modell) und überlappen sich (Überlappungshypothese). [...] Außerdem sind schichttypische Unterschiede an der lebensweltlichen Oberfläche auf den ersten Blick schwerer wahrnehmbar geworden, sie haben sich stärker in die „Tiefenstruktur“ der Gesellschaft verlagert, und es bedarf häufig der theoretischen und empirischen Analyse, um sie sichtbar zu machen (Latenzhypothese)“ (Geißler 2006, 101).

#### 4. *Wie valide sind, in der heutigen Zeit, die Klassen- und Schichtmodelle?*

Schichtmodelle (auch die Klassenmodelle) fokussieren die traditionellen vertikalen Merkmale sozialer Ungleichheit, nämlich die Unterschiede in der beruflichen Position verbunden mit dem Berufsprestige, in der Bildung bzw. in der Qualifikation und in der ökonomischen Ausstattung und vernachlässigen die neuen horizontalen Merkmale der Ungleichheit, zum Beispiel die Lebensform, das Lebensalter etc.. Von den zahlreichen Dimensionen der sozialen Ungleichheit wird durch die klassischen Modelle lediglich die vertikale Dimension erfasst. Nach Geißler ist die vertikale eine, jedoch nur eine, zentrale Dimension der sozialen Ungleichheit (vgl. Geißler 2006, 103) und diese kann Phänomene des sozialen Wandels nur unzureichend abbilden. Nicht nur die zunehmende kulturelle Vielfalt lässt Schichtgrenzen auflösen bzw. die Individuen über Schichtgrenzen hinweggehen, sondern auch die Errungenschaften des Wohlfahrtsstaates, die Auswirkungen der Bildungsexpansion sowie ein aufkommendes Sammelsurium an neuen Lebensformen zeigen die zunehmende Diskrepanz zwischen dem gesellschaftlichen Analysepotential der Klassen- und Schichtmodelle und der sozialen Realität.

#### *Eine Reaktion auf diese Kritik – Modelle der sozialen Lagen*

Ein erster Versuch, auf die methodische und inhaltliche Kritik an den Klassen- und Schichtmodellen einzugehen, stellen die sozialen Lagen dar, welche mit dem Label *mehrdimensionale Ungleichheitsforschung* belegt werden können. Unter der *Sozialen Lage* kann die

„Gesamtheit der sozialstrukturellen Merkmale der Lebenslage (zum Beispiel Bildung, Einkommen, Macht und Prestige) und der sie determinierenden Faktoren (zum Beispiel Beruf, Geschlecht oder Nationalität)“ (Huinink und Schröder 2008, 191)

verstanden werden. Soziale Lagen beinhalten neben der (traditionellen) vertikalen Dimension der sozialen Ungleichheit demnach auch horizontale Ungleichheiten. Diese horizontalen Merkmale an sich sind keineswegs als komplett neu zu verstehen, sondern die Beschäftigung mit diesen Merkmalen im Hinblick auf die Beschreibung der Zusammensetzung der

Sozialstruktur ist das Novum<sup>54</sup>. Soziale Lagen erlauben an sich noch keine Besser- oder Schlechterstellung innerhalb der Sozialstruktur (vgl. Burzan 2007, 67). Sie liefern aber dennoch Erklärungspotential für andere Bereiche der sozialen Ungleichheit. Von der reinen Betrachtungsweise des erwerbstätigen Teils einer Bevölkerung richtet sich der sozialstrukturelle Blick der Sozialen Lagen auf die Gesamtheit. Der überaus strenge Fokus auf die Sozialökonomie wird zu Gunsten der Bereiche Gesundheit, Lebensrisiken oder subjektiver Einschätzungen (der eigenen Schicht oder eigenen Lage) aufgegeben (vgl. Geißler 2006, 104ff). Prämisse dieser Betrachtungen ist eine vermutete Überlagerung der bisherigen sozialökonomischen Bedingungen durch die beispielhaft aufgezählten *neuen* Merkmale. Eine solche Überlagerung kann sowohl Abschwächung als auch Verstärkung des ungleichen Zugangs zu Ressourcen bedeuten. Folglich kann eine bloße Betrachtung der soziökonomischen Lagemerkmale die Klassifikation der Individuen unter Umständen *verfälschen*<sup>55</sup> (vgl. Huinink und Schröder 2008, 191ff).

Soziale Lagen werden meistens in sehr großen Tabellen (vgl. zum Beispiel Huinink und Schröder 2008, 192f) ausgegeben. Dazu zwei Fragen: inwiefern spiegelt eine solche – durchaus als unübersichtlich zu bezeichnende – Tabelle die Lebensumstände der Menschen wider? Oder anders: ist eine derartige Tabelle sozial relevant? Es bleibt zu bezweifeln, ob die oben genannten Fragen mit einem *ja* beantwortet werden können; eher kommt man zum Schluss, dass diese Tabellen wenig mit der Lebenswirklichkeit der Menschen zu tun haben und daher die soziale Relevanz als (sehr) gering einzustufen ist. Das Konzept der sozialen Lagen ist nicht ausschließlich ökonomisch bedingt, allerdings sind objektive Begebenheiten für das soziale Handeln bestimmend – eine Parallele zu Marx (vgl. Kapitel 3.1) –; Menschen werden in bestimmte Gegebenheiten *hineingeboren*, welche determinierend wirken. Soziale Lagen weisen auf die Erklärungskraft von neuen Merkmalen hin (geographische Herkunft, Nationalität, Geschlecht etc.), allerdings werden subjektive Wahrnehmungen nicht beachtet.

#### *Aktuelle Relevanz der besprochenen Modelle*

Die gezeigte Bandbreite der Konzepte und Modelle – auch in Verbindung mit ihrer zeitlichen Einordnung – zeigen eine steigende Vielschichtigkeit und Heterogenität moderner komplexer Sozialstrukturen (vgl. Abbildung 8, 62). Dies mag ein Grund dafür sein, dass es

---

<sup>54</sup> Beachtet werden horizontale Merkmale der Ungleichheit wie Geschlecht, Alter, Nationalität aber auch regionale Herkunft. Weiter wird zwischen Erwerbstätigen, Erwerbsfähigen und Nicht-Erwerbsfähigen unterschieden, so dass auch die Arbeitssuchenden, die Hausfrauen und -männer sowie die Renten- und Pensionsbeziehenden sowie die Studierenden in die sozialstrukturelle Betrachtung der Bevölkerung mit eingehen (vgl. Hradil 2001, 371ff).

<sup>55</sup> So ist es durchaus vorstellbar, dass die Nationalität einer Person die Suche nach einer Wohnung oder die Aufnahme einer Beschäftigung erschweren sowie die Beratung durch Vertreter öffentlicher Institutionen beeinflussen kann und somit mittelbar auf die sozioökonomische Situation einwirkt.

zu einer abschließenden Betrachtung über den Aufbau der Gesellschaft noch nicht gekommen ist – oder auch nie kommen wird. Die verschiedenen Herangehensweisen zur Erklärung der Sozialstruktur stehen, wie gezeigt, oftmals zueinander in Konkurrenz (Ausführungen zu Marx und Geiger, vgl. Kapitel 3.1); manchmal erscheinen sie als Weiterentwicklung (als solche sind die sozialstrukturellen *Häuser* von Dahrendorf und Geißler zu bezeichnen, vgl. Dahrendorf 1965 und Geißler 2006) und erleben dadurch eine Renaissance (vgl. Schelsky 1979 und Beck 1983, 1986).

Die für diese Studie entscheidenden Variablen für die Modelle der sozialen Klassen und Schichten sind das Einkommen, die Stellung im Beruf (und dadurch die auf ein Individuum konzentrierte Macht im Produktionsprozess), die Bildung (oder besser bzw. moderner: der formale Bildungsabschluss), welche, erkennbar aus den Überlegungen zur sozialen Lage, durch horizontale Merkmale wie Geschlecht, Alter, Nationalität etc. determiniert werden. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass diese Merkmale auch in modernen Gesellschaften eine Rolle spielen und in sozialstrukturellen Analysen beachtet werden müssen (vgl. Kreckel 1997; Dahrendorf 1965, 236ff). Dadurch kommen klassen- und schichtspezifische Momente in der Sozialstrukturanalyse zum Tragen, da davon ausgegangen werden kann, dass diese die momentanen sozialstrukturellen Verhältnisse einer Gesellschaft ebenso generieren wie die neuen, horizontalen Merkmale.

### 3.3 Soziale Ungleichheit mittels vertikalen und horizontalen Strukturen

Vornehmlich wurde Forschung über die soziale bzw. die Bestimmung der sozialen Ungleichheit mittels vertikal-strukturierenden Variablen vorgenommen. Allerdings verwiesen bereits die ersten Arbeiten zur sozialen Ungleichheit auf horizontal liegende Merkmale, deren Bedeutung aber damals wohl als nicht strukturprägend angesehen wurde und es deshalb zu keiner weiteren Beschäftigung mit diesen kam (vgl. Kapitel 3.1 und Abbildung 17, 108). Deutlich stärker wurden diese Merkmale im Rahmen der Individualisierung diskutiert. Individualisierung ist nach Beck ein prozessualer Ablauf verschiedener Phänomene, welche – zu erkennen besonders in westlichen Gesellschaften – seit den 1960er Jahren sichtbar wurden (vgl. Beck 1983 und 1986). Die Individuen seien durch die *Freisetzung aus traditionellen Bindungen* aus den Stände- und Schichtstrukturen herausgelöst und dadurch Unsicherheiten und Risiken (*Entzauberung*) ausgesetzt. Diese neuen Freiheiten können nicht als unbegrenzt angesehen werden, sondern es fände eine *Reintegration in die Gesellschaft* statt. In diesem Prozess ändere sich das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft – es könne als *direkter* beschrieben werden – und die Gruppierungen innerhalb der Gesellschaft seien nicht mehr nur durch soziale Klassen und Schichten erklärbar, so in aller Kürze die Individualisierungsthese nach Beck (vgl. Beck 1983 und 1986 und Burzan 2007, 155ff). Eine Form dieser neuen Gruppierungen in der Gesellschaft sind die Lebensstile und Milieus.

### 3.3.1 Geschichte und Klassiker der Lebensstilforschung

Auf der Suche nach dem Ursprung bzw. der Genese des Lebensstilbegriffs ist insbesondere auf die Diskussion dreier Autoren zu verweisen. Mit Thorstein Veblen, Georg Simmel und Max Weber<sup>56</sup> fand der Lebensstil im ausgehenden 19. Jahrhundert Eingang in die sozialwissenschaftliche Diskussion.<sup>57</sup> In der Auseinandersetzung damit wird zweierlei deutlich: zum einen die unterschiedlichen Funktionen des Konstrukts Lebensstil für die jeweiligen Autoren, zum anderen die Richtung, aus welcher die Gedanken zum Thema Lebensstil kommen.

#### *Thorstein Veblen und seine „feinen Leute“*

Thorstein Bunde Veblen (1857-1929) wendet sich in seiner *Theorie der feinen Leute* dem spezifischen Stil der ökonomisch Bessergestellten, also der „feinen Leute“ zu. Er untersucht wie diese gesellschaftlichen Schichten sich gegenüber den ökonomisch schlechter Gestellten abgrenzen. Veblen möchte mit seiner Studie einen Beitrag zum Wissen um die Volkswirtschaft bzw. Nationalökonomie leisten. Für diese Abgrenzung nutzen die feinen Leute in erster Linie seltene und kostbare Dinge, die sich die unteren Gesellschaftsschichten auf Grund ihrer ökonomischen Stellung nicht leisten können (vgl. Müller 1989, 55). Veblen beschreibt also die Distinktion<sup>58</sup> der „feinen Leute“ durch die Wahl eines exklusiven Stils und dessen Prestigewerts oder -gewinns, welcher durch die Symbolhaftigkeit der Exklusivität der materieller Güter (aber auch des wirtschaftlichen Erfolgs) nach außen hin vermittelt werden kann. Er analysiert dafür die expressive Dimension der Handlungspraktiken dieser Personen im Kleidungs- und Konsumbereich oder im demonstrativen *Nichts tun*, mit dem die Oberschicht zeigt, die ihnen zur Verfügung stehende Zeit nicht zum Arbeiten nutzen zu müssen und lässt somit Funktionen eines Lebensstils erkennen. Was Veblen hier beschreibt, kann auch mit *Geltungskonsum* beschrieben werden. Gemeint ist damit der demonstrative Verbrauch von Ressourcen, sei es Geld oder Zeit, mit dem die Konsumenten ihren gesellschaftlichen Rang bzw. Status zur Schau stellen und ihn eventuell dadurch noch steigern möchten. Diese „demonstrative Muße“ (Müller 1989, 55) der Oberschicht findet

---

<sup>56</sup> Da Max Weber sowohl zum Schicht-, als auch zum Lebensstilbegriff gearbeitet hat und die Ausführungen in der vorliegenden Studie nicht getrennt werden sollten, finden sie sich in Kapitel 3.1 wieder.

<sup>57</sup> Des Weiteren ist auf den Psychologen Alfred Adler (1870-1937) zu verweisen, der ebenfalls den Begriff des Lebensstils in seiner Theorie des Lebensplans nutzt und davon ausgeht, dass der Mensch nicht nur ein Resultat seiner ererbten Fähigkeiten und Einflüssen des Raumes bzw. der Umwelt ist. Der Menschen ist mit einem kreativen Selbst ausgestattet, mit welchem er die oben erwähnten Anlagen sinnvoll nutzt und Impulse des Raumes schöpferisch interpretiert. Auf diesem Wege entsteht durch die unterschiedlichen Einflüsse und Ausstattungen ein individueller Lebensstil. Der Lebensstil ist demnach für Adler die individuelle Reaktion auf diverse Einflüsse, mit denen der Mensch kunstvoll aktive und passive Wesenszüge zum Schutz seiner Persönlichkeit aufbaut (vgl. Freidl, Stronegger und Neuhold 2003, 48).

<sup>58</sup> An dieser Stelle sei auf Pierre Bourdieu verwiesen, der die Idee der Distinktion wieder aufgreift und zu einem zentralen Bestandteil seiner Überlegungen zu Lebensstilgruppierungen macht (vgl. Kapitel 3.3.2).

sich auch im Titel Veblens Studie wieder (Originaltitel aus dem Jahr 1899: *Theory of the Leisure Class*).

### *Georg Simmel und sein Stil des Lebens*

Das sechste Kapitel seines Werkes *Philosophie des Geldes* überschreibt Georg Simmel (1858-1919) mit „Der Stil des Lebens“ und stellt darin fest, dass Stilisierung die Zerrüttung einer identitätsstiftenden Gesamtkultur bedeutet. Zunehmende Freiheiten bei der Lebensgestaltung gefährden dauerhafte Bindungen an sinnstiftende und kulturelle Inhalte (Simmel, 2001 480ff). Er sieht in einem Lebensstil den Versuch eines jeden Einzelnen, im Rahmen der Modernisierung (Einführung des Geldverkehrs, Arbeitsteilung, Industrialisierung etc.) Identität zu finden oder zumindest zu suchen. Modernisierungsprozesse bringen also Wahlmöglichkeiten mit sich, welche allerdings ein Auseinanderdriften der einzelnen sozialen Gruppierungen zur Folge haben kann und auf Kosten einer Unübersichtlichkeit, welche sich durchaus identitätsgefährdend darstellen kann, abläuft. Mit einem Übergewicht der objektiven gegenüber der subjektiven Kultur beschreibt Simmel (2001, 480ff) diese Gefährdung der Identität und stellt die negativen Aspekte der zunehmenden Wahlmöglichkeiten dar. Der Lebensstil ist für Simmel demnach ein Bindeglied zwischen der subjektiven und objektiven Kultur; er demonstriert zugleich Zugehörigkeit und Distanz zu sozialen Gruppen und gewährleistet Identität (durch eine hohe innere Homogenität und erhöhte Binnenkommunikation innerhalb dieser Gruppen).

### Exkurs: Der Begriff des Stils und dessen Anwendung<sup>59</sup>

Der Begriff des Stils durchlebt im Zuge seines geschichtlichen Daseins eine Reihe von Bedeutungs-erweiterungen und -transformationen. In der Antike war der Begriff des Stils (lat. *stilus*) für die Rhetorik reserviert und bis in das 17. Jahrhundert wurde *Stil* alleine in diesem Zusammenhang (Sprache und Schrift) gebraucht, bevor er in den Bereich der bildenden Kunst aufgenommen wurde. Durch den so entstandenen stilistischen Pluralismus, also der Ausdifferenzierung verschiedener Richtungen und auch der Wahrnehmung dieser Pluralität der Stile, wuchs der Sinngehalt des Begriffes *Stil* bis zu einem Verständnis heran, welches dem heutigen Gebrauch des Begriffes *Lebensstils* nahekommt (vgl. Driesenber 1995, 5-7). Luckmann (1986, 617) verwendet den Begriff des Stils zum einen für „erkennbare, typische Zusammenhänge der Merkmale von Erzeugnissen menschlichen Handelns“ und den „typischen Zusammenhängen der Merkmale des erzeugenden Handelns selbst“. Nach Hartmann (vgl. 1999, 29) benennt O'Malley diese Zusammenhänge treffend mit „*geflorene* Handlung“. Zum anderen sieht Luckmann weiter den Begriff *Stil* ausgeweitet auf die für das erzeugende Handeln eingesetzten Wissensbestände. Ordnet Goffman in einem ersten Schritt dem Begriff *Stil* einzelne Aktivitäten zu, so fasst er dann diese zu einer „Eigenschaft, die der Produzent der Aktivität in alle anderen Produktionen einbringt“, zusammen und folgert daraus, dass „die Eigenschaft selbst irgendwie in ihm fortbesteht“ (1975, 290). Ein *Stil* wird demnach zu einer Eigenschaft einer Person. Für Schulze (1993, 103) ist *Stil* „die Gesamtheit der Wiederholungstendenzen in den alltagsästhetischen Episoden eines Menschen“. Er betont den holistischen und mehrmaligen Aspekt des Handelns im Alltag und durch diese „gerinnt das erlebnisorientierte Handeln im *Stil* zu einem stabilen situationsübergreifenden Muster“. In den verschiedenen Definitionen zu *Stilen* erkennt Hartmann drei wesentliche Komponenten. Zum einen ist dies die *Expressivität*. „Handlungen

---

<sup>59</sup> Ausführlicher bei Hartmann (vgl. 1999, 15-47)

werden, eventuell gemeinsam mit den ihnen zugrundeliegenden Kognitionen, primäre Merkmale des Stils“ (Hartmann 1999, 30); Resultate des Handelns (Artefakte) sind demnach nur Folgen eines (Handlungs-)Stils. Für die handelnden Akteure bedeutet dies nun, dass sie sich, hierbei wird Expressivität als unmittelbarer Ausdruck der mentalen Zustände der Akteure verstanden (vgl. Hartmann 1999, 46), durch den Stil ausdrücken können. Weiter erkennt Hartmann die *Form* als Dimension der Stildefinitionen. Die Form kann sich sowohl auf die Handlung als auch auf die Resultate der Handlung beziehen, gelegentlich auch auf Kognitionen und Affekte (vgl. Hartmann 1999, 30). Hier wird also die Frage nach dem *Wie?* gestellt (Wie (also in welcher Form) wende ich den/meinen Stil an). Die Form kann also in gewisser Hinsicht als Voraussetzung für Expressivität verstanden werden. Die dritte Komponente ist die *Identifizierbarkeit*. Diese macht die Artefakte bzw. die Resultate von Handlungen zum Träger des Stils, Handlung wird nur insoweit berücksichtigt, wie sie zur Erstellung der Artefakte wichtig ist. Träger eines Stils können neben der breiten Palette der Resultate menschlichen Handelns auch verbale Äußerungen oder Gesten sein; Kognitionen gehören in dieser Dimension der Stildefinitionen nicht zum Stil, da sie als latentes Merkmal nicht direkt beobachtet werden können (vgl. Hartmann 1999, 30). Diese drei Kriterien sind nicht unabhängig voneinander und „sinnvolle Stildefinitionen sollten zumindest eine dieser drei Komponenten enthalten“ (Hartmann 1999, 31). In den meisten Fällen der Definitionen finden sich Kombinationen, welche jeweils in ihrer Ausarbeitung Betonungen einer der Dimensionen vornehmen.

Zu zeigen war, dass der Anfang der Lebensstilforschung an das Ende des 19. Jahrhunderts zu setzen ist, einer Zeit also, in der die objektiven Lagebedingungen die gesellschaftliche Strukturanalyse beherrschten. Als Überleitung zu den modernen Klassikern der Lebensstilforschung soll hier noch einmal Theodor Geiger erwähnt werden, der schon Mitte des 20. Jahrhundert eine eindeutige Trennung in objektive und subjektive Schichtungskriterien vornahm. Für Geiger besteht eine

„jede Schicht [...] aus vielen Personen (Familien), die irgendein erkennbares Merkmal gemein haben und als Träger dieses Merkmals einen gewissen Status in der Gesellschaft und im Verhältnis zu anderen Schichten einnehmen. Der Begriff des Status umfasst Lebensstandard, Chancen und Risiken, Glücksmomente, aber auch Privilegien und Diskriminationen, Rang und öffentliches Ansehen“ (Geiger 1955, 186).

Geiger sieht Schicht als den Oberbegriff in der Sozialstrukturanalyse. Alle weiteren Begriffe (Klasse, Lage, Stand etc.) sind Sonderformen einer Schichtung, welche ein bestimmtes Schichtungsmerkmal<sup>60</sup> besonders gewichten (vgl. Burzan 2007, 26). In Abgrenzung zu den objektiven Merkmalen (zum Beispiel dem Einkommen) führt Geiger den Begriff der Mentalität als subjektive Dimension ein und zeigt, dass der Mentalität vor allem bestimmte Haltungen und Denkweisen zugrunde liegen. Zwar gibt Geiger den Rat, Schicht und Mentalität getrennt voneinander zu erfassen und dann die Ergebnisse miteinander zu vergleichen bzw. spezifische Mentalitäten in den Schichten zu lokalisieren (vgl. Geiger 1955, 194), dennoch ist die strikte Trennung dieser beiden Dimensionen eines Lebensstils bemerkbar und legt die Basis für eine Wiederbelebung des Lebensstilansatzes in den 1980er Jahren.

Die Fülle an Definitionen zum Lebensstilbegriff bzw. die Antworten auf die Frage, was Lebensstile sind und was sie ausmachen, sind in ihrer Anzahl groß und oftmals thematisch

---

<sup>60</sup> Beim Klassenmodell (vgl. Kapitel 3.1) wären dies die Produktionsverhältnisse.

sehr fokussiert. Während die oben diskutierten Modelle zu Klasse, Schicht und sozialen Lage die Mitglieder der Gesellschaft nach objektivierbaren Strukturen versuchen zu ordnen und dabei diese Strukturierung sich in erster Linie an der Teilhabe an ökonomischen Ressourcen orientiert (Lebensbedingungen, Lebenschancen und Lebensrisiken), lenken Lebensstil- und Milieukonzepte den Blick auf Aktivitäten und das Handeln der Menschen. Hierbei können eine Vielzahl von verschiedenen Verhaltensweisen und Konsummustern aber auch Werten, Interessen und Wahrnehmungen auf der Ebene des Individuums betrachtet werden (vgl. Hradil 2001, 437ff). Konkret lassen sich hierfür die thematische Bandbreite von Lektüre und Fernsehgewohnheiten, der Musikgeschmack und das Nutzen sozialer Netzwerke, sei es virtuell (digitale Netzwerke und Social Media) oder „offline“ (Vereinsmitgliedschaften, Treffen innerhalb des Freundeskreises etc.) beobachten. An dieser Stelle sei schon darauf hingewiesen, dass die oben erwähnten *neuen* Variablen sozialstruktureller Differenzierung die *alten* nicht ablösen, sondern ergänzen. Die gesellschaftliche Differenzierung erfolgt nicht mehr ausschließlich durch die Betrachtung sozioökonomischer Ungleichheiten, sondern wird erweitert durch Merkmale des kulturell-ästhetischen Alltagsverhaltens. Die Begründung für diese Neuausrichtung der Sozialstrukturanalyse lässt sich in der folgenden These zusammenfassen. Die klassische Sozialstrukturanalyse bildet die Lebenswirklichkeit der Individuen der Gesellschaft nicht ab; Beobachtungen aber auch Alltagserfahrungen zeigen eine deutliche Diskrepanz der Ergebnisse klassischer Sozialstrukturanalysen mit der sozialen Wirklichkeit.

„Das traditionelle industriegesellschaftliche Schema der Beschreibung von Sozialstruktur konnte nur solche Milieudifferenzierungen erfassen, die etwas mit der Stellung im Produktionsprozess zu tun hatten. Versuche, die für alle Beobachter offensichtlichen gesellschaftlichen Veränderungen klassen- oder schichtungstheoretisch abzubilden, gingen an der Sache vorbei“ (Schulze 1997, 535),

so Schulze über die Bestrebungen der Beschreibung gesellschaftlicher Großgruppen in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Schulze weist damit einerseits auf das fehlende Instrumentarium hin, mit dem die offensichtlichen gesellschaftlichen Veränderungen erfasst werden könnten und andererseits weiter auf das allmähliche Verschwinden von Klassen und Schichten aus den Alltagsbeobachtungen. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass es keineswegs darum geht, das Andauern sozialer Ungleichheiten zu leugnen oder gar zu negieren, vielmehr geht Berger (1996, 252) davon aus, dass die Bedeutung dieser Ungleichheiten auf der soziokulturellen Ebene der Individuen schwindet. Weiter kann die These nach einer weitgehenden Auflösung klassischer Sozialstrukturen und der damit einhergehenden Verbesserung, Angleichung oder auch Nivellierung der Lebensbedingungen angebracht werden, verbunden mit einem aufkommenden Wertewandel (vgl. Schelsky 1979, 328). Die Beck'sche Metapher des Fahrstuhleffekts kann sinnbildlich für diese Diskussion herangezogen werden, in der ein Großteil der Individuen der Gesellschaft durch den gesellschaftlichen Wandel eine Verbesserung der Lebensbedingungen erfährt (vgl. Beck 1986, 116ff). Als dritter Punkt kann die eintretende partielle Un-



abhängigkeit zwischen Struktur- und Handlungsebene angeführt werden. Die Auflösung klassischer Sozialstrukturen zeigt sich in der Ausdifferenzierung und Pluralisierung von Lebensstilen und Milieus und diese gelten in zunehmendem Maße als unabhängig von objektiven Lagebedingungen (vgl. Hradil 2001, 437ff). Der Schluss von den äußeren Lebensbedingungen auf das tatsächliche Verhalten der Menschen kann nicht mehr ohne weiteres gezogen werden, auch wenn es durchaus ein Fortbestehen objektiver Ungleichheitsrelationen gibt (vgl. Georg 1998, 49ff und die darin enthaltenen Ausführungen zu Einkommens- und Bildungsabschlüssen). Die genannten Argumente fassen in etwa die Diskussion des erwähnten Paradigmenwechsels zusammen und können als Reaktion auf die Kritik an der klassischen Sozialstrukturanalyse (Klasse, Schicht und soziale Lage) verstanden werden. Je nach Autor ist ein unterschiedliches Eintreten für die genannten Argumente zu erkennen; für den Beginn der 1980er Jahre ist ein unübersichtliches Durcheinander von verschiedenen theoretischen und methodischen Vorgehensweisen in der Lebensstilforschung festzustellen, bis hin zu einer Unvergleichbarkeit der Studien auf Grund der oftmaligen Unvereinbarkeit und dem unterschiedlichen Verständnis von Wissenschaft. Lüdtker stellt gegen Ende der 1980er Jahre fest, dass es fast so viele Herangehensweisen und Definitionen für Lebensstile gibt wie Forschungsansätze (vgl. Lüdtker 1989, 103).

### 3.3.2 Der Klassenkampf geht weiter: Pierre Bourdieu „Feine Unterschiede“

Als Impulsgeber für die Wiederbelebung der soziologischen Diskussion zum Thema der sozialen Ungleichheit durch die Analyse von Lebensstilen kann Pierre Bourdieu (1930-2002) gelten. Sein Anliegen besteht darin, „den Weber'schen Gegensatz zwischen Klasse und Stand neu zu überdenken“ (Bourdieu 1987, 13). Bourdieus Ansatz führt das Konzept der sozialen Klassen, denen die objektiven Lagemerkmale zugrunde liegen, weiter und integriert darin die Lebensstile als zentrales Konzept. Diese Weiterführung kann als eine horizontale Revolution der Sozialstrukturanalyse mittels Klassen angesehen werden. Für Bourdieu bedingt die Ausstattung mit drei Kapitalarten die Position eines Menschen im sozialen Raum, „dessen erste Ebene er als Raum objektiver sozialer Positionen konstruiert“ (Burzan 2007, 127). Diese drei Kapitalarten sind als eine Erweiterung des Marx'schen Kapitalbegriffes zu verstehen, da nicht nur die ökonomische Kapitalausstattung<sup>61</sup> die Lage im sozialen Raum bestimmt, sondern auch das Vorhandensein von kulturellem und sozialem Kapital. Die Position eines Menschen im sozialen Raum wird dann durch die tatsächliche Ausstattung (Kapitalstruktur und -volumen) mit den drei Kapitalarten und dem Faktor Zeit<sup>62</sup> be-

---

<sup>61</sup> Allerdings ist auch für Bourdieu die Ausstattung mit dem ökonomischen Kapital die zentrale Bedingung für die Herausbildung sozialer Ungleichheit.

<sup>62</sup> Mit dem Faktor Zeit meint Bourdieu die soziale Laufbahn einer Person aber auch zwischen unterschiedlichen Generationen, also die Auf- und Abstiegsmöglichkeiten zwischen Klassen bzw. deren Fraktionen, wel-

gründet (Bourdieu 1987, 195ff) und verortet Handeln und Denken der einzelnen Akteure im sozialen Raum.

Im *ökonomischen Kapital* würden materielle Werte und Besitz jeglicher Art berücksichtigt. Die entscheidende Rolle spiele demnach die Einkommens- und Vermögensverhältnisse einer Person, im Weiteren auch Eigentums- und Besitzwerte. Im *sozialen Kapital* sieht Bourdieu Chancen und Möglichkeiten, welche sich aus Mitgliedschaften zu bestimmten sozialen Gruppen ergeben. Hierbei seien Netzwerke gemeint, die Rückhalt und Basis böten (zum Beispiel Familienzusammengehörigkeit, vgl. dazu auch die Überlegungen von Opaschowski, Kapitel 3.4) oder auch Alumni/ae-Verbindungen, welche für AbsolventInnen Perspektiven im Job bieten können. Dieses Kapital bringe also Zinsen, wenn durch Bekanntschaften die Position im sozialen Raum verbessert werden könne. Ein gemeinsamer *Stallgeruch* oder das sprichwörtliche *Vitamin B* eröffne Chancen auf machtvollere Positionen, welche unter Umständen durch die bloße Investition ökonomischen Kapitals nicht erreicht werden können. Die dritte Kapitalart, das *kulturelle Kapital*, vereinige drei Unterarten. Im *inkorporierten* kulturellen Kapital drücke sich Wissen und verinnerlichte, in den Personen verkörperte kulturelle Fähigkeiten aus, welche eine Person durch Bildung aber auch durch Erziehung erlangt hat. Das *objektivierte* kulturelle Kapital meint kulturell-hochwertige Besitztümer (zum Beispiel Gemälde oder aber auch Bücher und Musikinstrumente), welche allerdings nur als „Aktivposten“ (Burzan 2007, 128) in der Bilanz des sozialen Raumes eine Rolle spielen. Gemeint sei hiermit das Erlernen des strategisch angemessenen Umgangs mit den kulturellen Besitztümern, also eine aktive Auseinandersetzung mit den Kulturgütern. Die dritte Unterart des kulturellen Kapitals sei das *institutionalisierte* kulturelle Kapital. In dieser Kapitalsorte seien Titel oder Abschlüsse (schulische Abschlüsse, akademische Grade, aber auch sportliche Erfolge) sowie Nachweise einer institutionellen Zugehörigkeit vereint.

Als eine ergänzende Kapitalart formuliert Bourdieu das *symbolische Kapital*. Es zeige sich in Ehre, Anerkennung, Renommee und Prestige einer Person und kann als „wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien“ (Bourdieu 1985, 11) verstanden werden. Das symbolische Kapital basiere auf der Verfügbarkeit der anderen Kapitalarten, so dass man sich symbolisches Kapital erst durch die Investition in die anderen Kapitalarten verdienen müsse. In der Distinktion durch Kleidung, Sprache, Konsum etc. zeige sich dieses symbolische Kapital, welches allerdings nur dann wirke, wenn dieses durch eine gemeinsame kulturelle Basis der beteiligten sozialen Akteure als überlegen anerkannt werde (vgl. Müller 1989, 263ff). Mit der Beschreibung der Distinktion unternimmt Bourdieu eine Anlehnung an Weber, der ja gerade dieses *Sich unterscheiden* als Merkmal einer Ständegesellschaft (Prestige und Ehre) sieht.

---

che sich im Laufe eines Lebens durch Verringerung oder Vermehrung – wie gesagt auch generationenübergreifend – der Kapitalarten ergeben.

In Verbindung mit den Kapitalarten spiele die Transformation – oder nach Bourdieu die „Transformationsarbeit“ (1983, 195) – eine herausragende Rolle. Zwischen den Kapitalarten bestünden Umwandlungsmöglichkeiten, wobei eine Transformation nicht in alle Richtungen möglich sei. Transformationsmöglichkeiten in beide Richtungen böten das institutionalisierte kulturelle und ökonomische Kapital (eine kostenpflichtige Weiterbildung kann sich in einer Lohnerhöhung niederschlagen) (vgl. Bourdieu 1983, 186) sowie das objektivierte kulturelle und ökonomische Kapital (Kauf oder Verkauf eines Bildes von Wassily Kandinsky). Unmöglich sei dagegen eine Transformation von ökonomischem in inkorporiertes kulturelles Kapital. Sitten oder Manieren können nicht gekauft (auch nicht vererbt, verschenkt oder getauscht) werden. Deren Erwerb sei an primäre oder sekundäre Sozialisation und an Investition von Zeit (und zwar nicht nur von der Person, die den Erwerb tätigen möchte) geknüpft.

Die Konstruktion des sozialen Raumes hängt mit dem unterschiedlichen Vorhandensein der verschiedenen Kapitalarten zusammen und letzten Endes auch von den Chancen und Möglichkeiten zu deren Transformation ab. Die Position im sozialen Raum bzw. der Lebensstil einer Person wird von diesen Ressourcen stark beeinflusst. Für Bourdieu entspricht

„die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene Verteilungsstruktur verschiedener Arten und Unterarten von Kapital [...] der immanenten Struktur der gesellschaftlichen Welt, d.h. der Gesamtheit der ihr innewohnenden Zwänge, durch die das dauerhafte Funktionieren der gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmt und über die Erfolgchancen der Praxis entschieden wird“ (Bourdieu 1983, 183).

Durch den Lebensstil können Struktur und Volumen der Kapitalarten in Form von Alltagspraktiken und Vorlieben sichtbar werden.

Für diese Studie gilt also zu beachten, dass es einen Zusammenhang zwischen der Position eines Menschen im sozialen Raum und dessen Lebensstil gibt. Grundlage für eine Positionierung im sozialen Raum sind die Kapitalvolumina eines Menschen. Allerdings reichen diese alleine noch nicht aus, denn

„eine Klasse ist nicht durch ein Merkmal, eine Summe oder eine Kette von Merkmalen definiert, sondern durch die Struktur der Beziehungen zwischen allen relevanten Merkmalen“ (Bourdieu 1987, 182).

Neben den verschiedenen Arten des Kapitals diene der Geschmack als distinguierendes Merkmal der Klassen. Der legitime Geschmack der herrschenden Klassen bildet sich aus den Präferenzen des Groß- und des Bildungsbürgertums und reicht vom Sinn für Luxus (bei hohem ökonomischen Kapital) bis zu einem „asketischen Ästhetizismus“ (Bourdieu 1987, 449) (bei einer hohen Ausstattung mit kulturellem Kapital). Der mittlere oder auch

präventöse Geschmack der Klasse des Kleinbürgertums<sup>63</sup> weist eine hohe Funktionalität auf und ist an Substanz und praktischem Handeln ausgerichtet. Vorbild ist hierbei der legitime Geschmack der herrschenden Klasse, welcher jedoch aus Gründen der Kapitalausstattung und mangelnder Selbstsicherheit nicht erreicht werden kann. Der Geschmack für das Notwendigste (auch populärer Geschmack genannt) der unteren Klassen ist gekennzeichnet durch eine Orientierung am Praktischen. Unnötiges wird aus Gründen des geringen Kapitalvolumens (Notlage) abgelehnt. In diesem Zusammenhang formuliert Bourdieu sein Konzept des *Habitus*. Die Ebene der Struktur mit den sozialen Positionen (definiert durch die Ausstattung mit den Kapitalarten) ist über den Habitus mit der Praxisebene der Lebensstile verknüpft (vgl. Abbildung 10).

Abbildung 10: Der soziale Raum und die drei sozialen Hauptklassen nebst weiteren Differenzierungen nach Bourdieu

Soziale Position/Struktur		Habitus	Lebensstil (Alltagspraktiken)
Bourgeoisie (herrschende Klasse)	Bildungsbürgertum	→	Legitimer Geschmack
	Großbürgertum		
Kleinbürgertum (Mittelklasse)	neues	→	Mittlerer/ präventöser Geschmack
	exekutives		
	absteigendes		
Volksklasse (untere / beherrschte Klasse)		→	Populärer- / Notwendigkeitsgeschmack

Quelle: Burzan (2007, 133, erweitert)

Der Habitus wird durch die Sozialisation erzeugt und

„im Habitus des Menschen kommt das zum Vorschein, was ihn zum gesellschaftlichen Wesen macht: seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder Klasse und die Prägung, die er durch diese Zugehörigkeit erfahren hat“ (Treibel 1995, 210).

<sup>63</sup> Der Begriff des Kleinbürgers (oder auch Mittelklasse) bei Bourdieu ist eine deutliche Parallele zu den Ausführungen von Weber (Weber verwendet den Begriff des Kleinbürgertums) und von Geiger (mit der mittleren Lage) (vgl. Kapitel 3.1).

Die jeweilige Kapitalausstattung in Kombination mit dem Habitus ist letztendlich maßgebend für die Genese des Lebensstils (vgl. Bohn und Hahn 1996, 842ff). Bourdieu zeigt mit seinem Konzept des Habitus die sozialisationsbedingte Basis kultureller Alltagspraktiken, aber auch individueller Bedürfnisse und individuellen Verlangens auf.

„Nicht nur jede kulturelle Praxis (der Besuch von Museen, Ausstellungen, Konzerten, die Lektüre usw.), auch die Präferenz für eine bestimmte Literatur, ein bestimmtes Theater, eine bestimmte Musik erweisen ihren engen Zusammenhang primär mit dem Ausbildungsgrad und sekundär mit der sozialen Herkunft“ (Bourdieu 1987, 17-18).

Für Bourdieu bringe der Habitus einen trägen und keinen deterministischen Moment mit sich. Bei einem sozialen Auf- oder Abstieg erweise sich der Habitus als beharrlich, er passe sich also nicht automatisch den neuen äußeren Begebenheiten an.

Die objektiven Lebensbedingungen erfahren durch den Habitus eine Verbindung mit konkretem Handeln; so erst können sich unterschiedliche Lebensstile aufbauen. Er vermittelt somit zwischen Praxis und Struktur der Individuen. Unter Lebensstile versteht Bourdieu die wahrgenommene und identifizierte Erscheinungsform des Habitus; der Habitus ist als Verbindung der Kapitalarten anzusehen, der in der Folge zu situationsbedingtem spezifischem Handeln führt (vgl. Bohn und Hahn 1996, 857ff). In ihrer Summe entspricht dieses spezifische Handeln dem jeweiligen Lebensstil einer sozialen Position. Individuen sind aber nicht frei in ihren Entscheidungen, da sie durch ihre Klassenlage geprägt und auch von dieser abhängig sind. Die Klassenlage bedingt sich wiederum aus Volumen und Struktur der Kapitalarten.

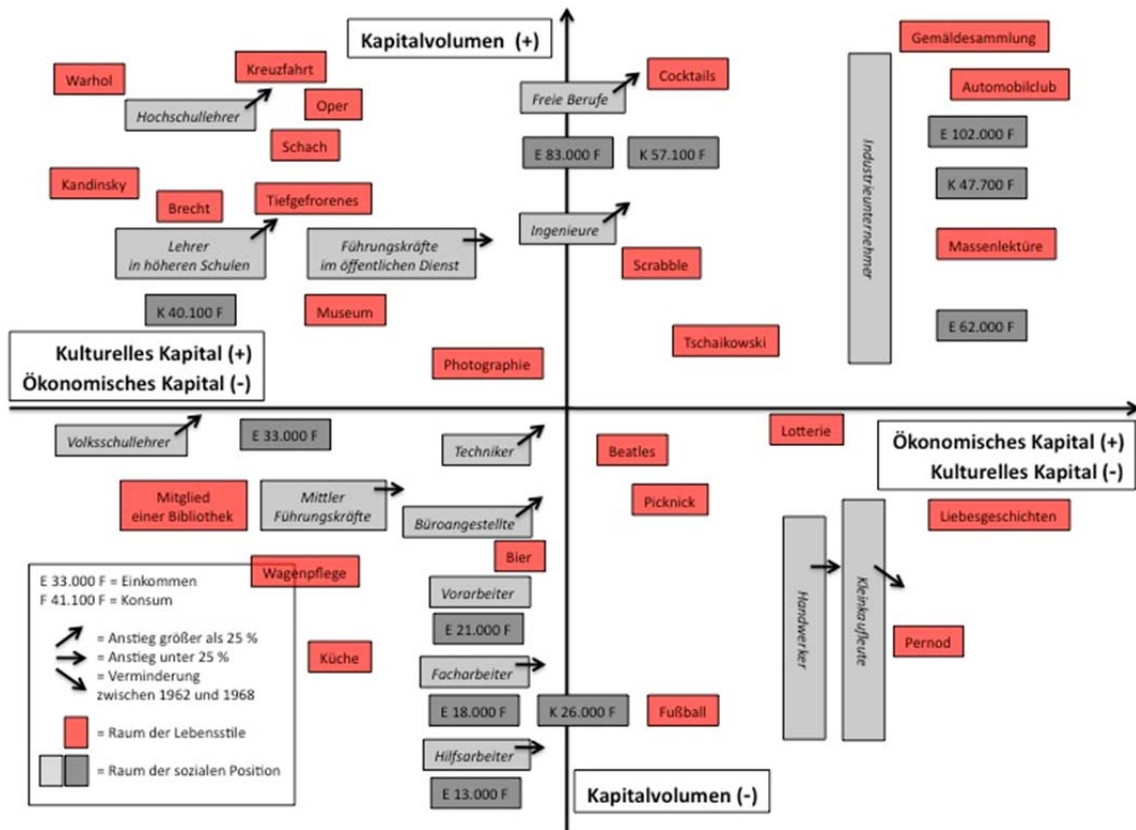
Bourdieu arbeitete nicht nur theoretisch, sondern versuchte seine Konzeption empirisch zu belegen. Seine Studie „Die feinen Unterschiede“ basiert zum einen auf Analysen sekundärer Datensätze aus Erhebungen in den 1960er und 70er Jahren in Frankreich, zum anderen auf zwei<sup>64</sup> Primärerhebungen in Form von Befragungen<sup>65</sup> mit insgesamt rund 1.200 Personen in den Jahren 1963 und 1967/68. Befragt wurden die Personen zu Freizeit- und Konsumverhalten, ästhetischem Empfinden, objektiven Lagemerkmale etc.. Bourdieu entwickelt durch die Analyse der Daten einen Raum der sozialen Position sowie einen Raum der Lebensstile, welche er im Weiteren zusammenführt. Einen Ausschnitt aus der sehr komplexen, fast unübersichtlichen Graphik aus Bourdieus Studie zeigt Abbildung 11.

---

<sup>64</sup> Durch die Anlage seiner Untersuchung als Trendstudie kann Bourdieu seinen theoretisch ausformulierten Faktor der Zeit (gemeint ist die soziale Laufbahn durch Ab- und Aufstieg) empirisch nachgehen, zwar nicht auf Ebene der Individuen (Paneluntersuchung), sondern auf Ebene sozialer Positionen wie den Berufsgruppen.

<sup>65</sup> Die Interviews fanden in den Wohnungen der Befragten statt, so dass die Erhebung durch Beobachtungen der Wohnverhältnisse, das äußere Erscheinungsbild und die Erfassung des Sprachstils der Versuchspersonen ergänzt werden konnte.

Abbildung 11: Der Raum der sozialen Position und der Raum der Lebensstile nach Bourdieu (Ausschnitt und Auswahl der Merkmale)



Quelle: Bourdieu (1987, 212-213) und Bourdieu (1998, 19), vereinfacht

Die Ordinate unterscheidet den sozialen Raum nach dem Kapitalvolumen, die Abszisse nach den Kapitalarten (Zusammensetzung aus kulturellem und ökonomischem Kapital). Das Ergebnis ist ein deutlicher Zusammenhang zwischen den Merkmalen der sozialen Lage (im Ausschnitt sind die Variablen Einkommen und Konsum sowie Berufsgruppe abgebildet) und der Konsumpräferenzen und Freizeitinteressen. Die Merkmale der Lebensstile (Konsum und Freizeit) geben für die jeweiligen sozialen Positionen der Berufsgruppen, hier weiter ausbuchstabiert mit Einkommen und den Ausgaben für Konsum, auf Grund ihrer Nähe Hinweise auf Identität und Distinktion. Große Entfernungen innerhalb des sozialen Raumes zwischen den jeweiligen Merkmalen weisen auf Unterschiede auf stilistischer und sozialer Ebene hin.

Bourdieu entwickelt aus diesem analytischen Vorgehen heraus drei große soziale Hauptklassen, welche sich intern weiter differenzieren lassen und sich durch die Lebensstilmerkmale in Systematik und Ausprägung sowie in der Zusammensetzung (Volumen und Struktur) der Kapitalarten unterscheiden.

Zum einen ist dies die *Bourgeoisie* (auch die *herrschende Klasse* genannt), welche sich je nach Ausstattung mit ökonomischem und kulturellem Kapital weiter in ein Bildungs- (hohes kulturelles Kapital: Künstler oder Hochschullehrer, oftmals auch die *herrschende Klasse des Geistes*) und ein Großbürgertum (hohes ökonomisches Kapital: Unternehmer, *herrschende Klasse des (ökonomischen) Kapitals*) unterteilen lassen. Liegen beide Kapitalarten dem Volumen nach auf hohem Niveau eng beieinander sieht Bourdieu zum Beispiel die Freiberufler als Vertreter (vgl. Abbildung 11, 86). Der Kampf um Distinktion erfolgt in der herrschenden Klasse in Form der Standarddefinition in Fragen des (guten?) Geschmacks bzw. in der Durchsetzung einer legitimen Kultur. Dabei gilt es zu beachten, dass die Definitionsmacht – also festzulegen, was guter Geschmack sei – freiwillige Komponenten in sich trägt, die Ausübung dieser Abgrenzungen allerdings für die herrschende Klasse nach Bourdieu eine funktionale Notwendigkeit darstellt. Hier versucht sich Bourdieu von Veblen abzugrenzen, in dem er der herrschenden Klasse vergleichsweise einfache und mühelose Strategien zuschreibt und diese in den Tiefenstrukturen des Habitus verlangt sieht. Es bedarf also keinerlei Anstrengungen oder mit Veblens Worten keinerlei *demonstrativen* Verhaltens um sich abzugrenzen. Diese Klasse unterscheidet sich von den anderen Klassen durch hochpreisige Konsumgüter, ein starkes Interesse am politischen Geschehen sowie an der Philosophie und ist in ihrem Tun und Handeln durch ihr hohes Kapitalvolumen einer Art Schutz ausgesetzt. Allerdings ist bereits zwischen der herrschenden Klasse des Geistes und der herrschenden Klasse des Kapitals Konfliktpotential vorhanden, da die erstgenannten – auf Grund des Fehlens von Entscheidungsmacht – gegen die herrschende Klasse des Kapitals lediglich opportunieren können. Das *Kleinbürgertum* unterteilt Bourdieu weiter in ein *neues Kleinbürgertum* (Berufe in Branchen mit Wachstum, zum Beispiel Journalisten und Werbefachleute) – allesamt als Modernisierungsgewinner zu bezeichnen –, ein *exekutives Kleinbürgertum* (Berufe mit ausführenden Tätigkeiten, zum Beispiel Volksschullehrer) und ein *absteigendes Kleinbürgertum* (Berufe mit überholten Traditionen und vager Zukunft, zum Beispiel kleine Lebensmitteleinzelhändler), welches auch – durch ein verpasstes Anhäufen von Kapital – mit dem Label Modernisierungsverlierer belegt werden kann. Im Kleinbürgertum ist ein Nacheifern nach den Praktiken der herrschenden Klasse zu erkennen (vgl. Bourdieu 1987, 541ff). Allerdings ist dieses Nacheifern als vergeblich zu bezeichnen, da sich die herrschende Klasse durch innovative Praktiken und einem dem Kleinbürgertum überlegenen Kapitalvolumen immer neu<sup>66</sup> abgrenzen kann. Das Kleinbürgertum behilft sich teilweise im Setzen eigener, dem Kapitalvolumen angepasster Standards (zum Beispiel ein Leben nach

---

<sup>66</sup> Dieser Umstand kann an der Sportart *Tennis* gut nachvollzogen werden. War dieser Sport in den 1960er und 70er Jahren (in Deutschland) durch hohe Mitgliedspreise/Vereinsbeiträgen bzw. nur durch einen Vereinseintritt auf Empfehlung und teures Equipment nur gewissen Personen zugänglich (vor allem Personen mit hohem ökonomischen und sozialen Kapital) so entwickelte sich Tennis ab den 1990er Jahren zur Massensportart mit beinahe unbegrenzten Beitrittsmöglichkeiten. Da Tennis also nicht mehr distinktiert, sind neue Sportarten nötig (Golf (allerdings zunehmend auf dem Weg zur Massensportart), Polo oder Heli-Skiing).

konservativen oder alternativen Werten). Für die *untere Klasse* ist die Pragmatik des Notwendigen typisch. Wertschätzung erfährt das, was man sich leisten kann, was nötig ist und was eine hohe Praktikabilität aufweist. Ein übertriebenes Zur-Schaustellen bestimmter Stile wird abgelehnt und als Verleugnung der eigenen Klasse angesehen (vgl. Bourdieu 1987, 587ff). Sind kulturelles und ökonomisches Kapital dem Volumen nach gering vertreten finden sich berufliche Stellungen wie zum Beispiel der Hilfsarbeiter, mit etwas höherem Vol- und Vorarbeiter (vgl. Abbildung 11, 86). In dieser Ausdifferenzierung des Kleinbürgertums (neues, exekutives und absteigendes Kleinbürgertum) zeigt sich ebenfalls bei Bourdieu – Parallelen sind hier zu Geiger und wiederum zu Weber erkennbar – auch die hohe Bedeutung der mittleren Lagen für sein Gesellschaftsmodell. Soziale Mobilität, also der Wechsel innerhalb der vertikalen Strukturen seines Modells, wird von Bourdieu nicht ausgeschlossen. Allerdings ist diese nicht von einer Einfachheit wie beispielsweise jener Schelskys geprägt, sondern sie muss sich erkämpft werden, da das Abgrenzungsbestreben zwischen den oberen und jeweils unteren Schichten zum einen konfliktträchtig ist und zum anderen permanent durchgeführt wird.

#### *Kritik an den „Feinen Unterschieden“ von Bourdieu*

Bourdieu entwirft ein Konzept von Ursachen und Prozessen der sozialen Ungleichheit, welches neben dem ökonomischen Kapital auch das kulturelle und soziale Kapital einer Person mitberücksichtigt. Dabei ist die letztendliche Einordnung dieser Person im sozialen Raum nicht eine einfache Aufsummierung der verschiedenen Kapitalarten, so wie es in vielen Schichtmodellen der Fall ist, sondern ein Einbezug der Beziehungen zwischen den Kapitalarten und dem Faktor Zeit über die soziale Laufbahn. Mit den Ausführungen Bourdieus ist beschrieben worden, dass in den individuellen Präferenzen und den dazugehörigen Alltagspraktiken der soziale Raum bzw. der Raum der Lebensstile ständig produziert und reproduziert wird. In Abbildung 11 ist zu erkennen, dass dies allerdings nicht auf der Ebene des Individuums abläuft, sondern dass es Gruppen in der Gesellschaft gibt, welche ähnliche Handlungen vollziehen und sich damit von anderen Gruppen abgrenzen. So steht die Lebensstilvariable „Wagenpflege“ für die soziale Position von „mittleren Führungskräften“, von „Vorarbeitern“ und von „Büroangestellten“ und die Lebensstilvariablen „Tiefgefrorenes“, „Schach“ und „Kreuzfahrt“ für die soziale Position des „Hochschullehrers“.

Somit kann gesagt werden, dass die diversen Handlungen nicht für jedes Individuum gleich wahrscheinlich bzw. in gleicher Weise möglich sind. In den Präferenzen und Alltagspraktiken der Menschen zeigt sich ein klassenspezifischer Habitus. Durch diese Handlungen versuchen die Akteure sich in ihren Gruppen von anderen Gruppen zu unterscheiden und abzugrenzen (Distinktion) – nach außen also möglichst heterogen zu wirken. Innerhalb der Gruppe liegt das Bestreben auf Zusammenhalt und der Produktion einer Gruppenidentität – nach innen gilt es demnach Homogenität zu entwickeln (vgl. Bittlingmayer 2000, 106ff).



Durch die Integration des Habituskonzepts gelingt Bourdieu die Zusammenführung objektiver Lagemerkmale mit dem Lebensstil und somit eine „kulturtheoretische Wendung“ (Eder 1989, 15). Er legt den Raum der Lebensstile mit dem Raum der sozialen Position zusammen und definiert Abstände als Differenzen und Nähe als Ähnlichkeiten zwischen den sozialen Klassen. So kann gesagt werden, dass Webers Überlegungen zu den Ständen, Geigers Schichtmentalitäten und Veblens Ausführungen zum Stil der feinen Leute weitergeführt werden (vgl. Burzan 2007, 137).

Zentraler Kritikpunkt an Bourdieus Modell ist sein Habituskonzept. Bourdieu schreibt selbst, dass für die (empirische) Konstruktion des sozialen Raumes neben dem Raum der Lebensstile und der sozialen Position ein dritter von Nöten wäre, nämlich der „Raum der Arten des Habitus bzw. der generativen Formeln“ (Bourdieu 1987, 214). So ist, empirisch gesehen, der Habitus in irgendeiner Form, d.h. unreflektiert, im Raum der Lebensstile enthalten und der „in der Theorie zentrale Habitus verschwindet in einer *black box*“ (Dangschat 1994, 433). Auch fehlt es an einer abschließenden Definition des Habitus (vgl. Müller 1989, 65 und Treibel 1994, 210-211). Was am Ende übrig bleibt und als empirisch gesichert angesehen werden kann, sind Zusammenhänge zwischen verschiedenen Berufsgruppen und Lebensstilvariablen. Diese alleinige Fokussierung auf Berufsgruppen wirft einen alten (vgl. die Kritik an Klasse-, Schicht- und Lagemodellen) Kritikpunkt wieder auf und zwar den nach der Vernachlässigung nichtarbeitender Bevölkerungsgruppen. Hier zeigt sich doch eine deutliche Dominanz bzw. Fokussierung des ökonomischen Kapitals mit der Betrachtung der objektivierbaren Lagemerkmale, welche Bourdieu nicht ausblenden kann oder mag. Auch gilt es tiefer gehend zu diskutieren, ob das Aufstreben der unteren und mittleren Schichten sowie die ständigen Abgrenzungsbestrebungen der herrschenden Klasse als eine Art Naturnotwendigkeit begriffen werden können. Die doch als axiomatisch zu bezeichnende Betrachtungsweise von Bourdieu, dass die Menschen einen ständigen Drang zur Distinktion (zum Beispiel durchlaufende Qualifizierung) aufweisen, ist zu hinterfragen. Die oft erscheinende Kritik der mangelnden Übertragbarkeit (Schulze 1992 sowie Blasius und Winkler 1989) auf andere oder aktuelle Gesellschaften mag plausibel klingen, allerdings ist unklar, ob Bourdieu diesen Anspruch verfolgen wollte. Bourdieu weist sein Modell für „geschichtete Gesellschaften“ (Bourdieu 1991, 11ff) aus, allerdings mag die Zeit der Analysen eine entscheidende Rolle spielen. Der Bezugspunkt der Analysen ist die französische Gesellschaft der 1960er Jahre, eine Zeit in der sich „Wohlstandmehrung, Bildungsexpansion, Wertewandel, Individualisierung etc. [...] noch in Grenzen hielten“ (Hradil 2006, 266); Wiederholungsstudien (vgl. Blasius und Winkler 1989) sehen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zur Studie von Bourdieu im Bereich der Definition der Großgruppen und im methodisch-analytischen Vorgehen. Abschließend bringt Müller die Relevanz von Bourdieus „Feinen Unterschieden“ auf den Punkt und meint, dass es

„im Bereich der Klassen-, Schichtungs- und Mobilitätsforschung [...] kaum ein Pendant zu seinen [Bourdieu; P.S.] Untersuchungen [gibt], die ebenso theoretisch diszipliniert, me-

thodisch kontrolliert und empirisch kreativ in Form von Global- und Detailanalysen dem Zusammenhang von Klasse und Stand und damit der Bedeutung sozialer Ungleichheit in fortgeschrittenen Konsumgesellschaften nachgehen. Bourdieus Ansatz ist daher in besonderer Weise zur theoretischen Reorientierung der Ungleichheitsforschung geeignet“ (Müller 1992, 90).

### 3.3.3 Gerhard Schulze und seine Erlebnisgesellschaft

Als eine Art Gegendarstellung zum klassenbezogenen Verständnis sozialer Ungleichheit von Bourdieu erscheint der Ansatz von Gerhard Schulze. Grundgedanke seiner *Erlebnisgesellschaft* ist das psychische und physische Erleben und die Ästhetik – weniger der Existenzkampf – verschiedener sozialer Gruppen. Schulzes Milieus, die in etwa synonym<sup>67</sup> für Lebensstilgruppen verwendet werden können, stellen sich als weitestgehend abgeschlossene Welten mit gruppenspezifischen Ordnungen und Wissensbasen dar und stehen sich nicht konfliktbeladen gegenüber. Diese Stilisierungen werden jedoch nicht dem Individuum aufgesetzt, sondern jedem Individuum steht freie Wahl zu (vgl. Schulze 1992, 169ff).

„Eine der vielen Spielarten der Individualisierungsthese besagt, dass eben jetzt jeder das tue, worauf er Lust habe. Doch gerade dies könnte strukturbildend wirken, umso mehr, als das Ausagieren von Erlebnisbedürfnissen psychisch nicht einfach ist, da man wissen muss, worauf man Lust hat, und da man ein Enttäuschungsrisiko eingeht“ (Schulze 1992, 16).

Die sich so ergebende Wahlfreiheit entwerfe Gestaltungsspielräume<sup>68</sup>, in denen jeder Einzelne eher einem „Entscheidungssog [als einem] Entscheidungsdruck“ (Schulze 1992, 58) ausgesetzt sei. Schulze zeigt hier Parallelen zu Beck, indem er den Individuen Räume zur Gestaltung zugesteht. Für Schulze ist die postmoderne Gesellschaft eine Konsumgesellschaft, in der ein wie auch immer gearteter materieller Genuss oberstes Ziel – wenn nicht sogar eine Art Zwang – ist. Die Folge ist ein Auseinandersetzen mit den eigenen Interessen und Neigungen sowie eine zunehmende Erlebnisorientierung und eine Wertschätzung der (sozialen) Umwelt nach ästhetischen Mustern (vgl. Schulze 1992, 58ff). Schulze ist aber auch als *Korrektur* bzw. *Erweiterung* von Beck anzusehen, da die *Mentalitäten* von Personen oder in Schulzes Jargon der *Geschmack* die Individualisierung zu überwinden vermag und eben durch Mentalitäten und Geschmack Zugehörigkeiten zu Großgruppen signalisiert

---

<sup>67</sup> Die Studie kann – zumindest für den deutschsprachigen Raum – als wegbereitend für die Lebensstilforschung angesehen werden. Im Vergleich zu den „Feinen Unterschieden“ ist die „Erlebnisgesellschaft“ als ebenso wichtig anzusehen. Die hohe Anschlussfähigkeit und die starke Rezeption kann auch als Grund für die begrifflichen Unklarheiten angesehen werden, da Schulze von Milieus spricht, diese aber nicht von Lebensstilen unterscheidet oder gar Identisches darin sieht. Dies räumt Schulze selber ein, in dem er Milieus mit Lebensstilgruppen etc. gleich setzt (Schulze 1992, 174).

<sup>68</sup> Die Verwendung des Wortes „Spielräume“ impliziert gerade, dass nicht alle Akteure die identischen Chancen haben, sonst gebe es ja nicht eine Mehrzahl von Räumen zum Spielen, sondern lediglich einen für alle Akteure. Hier könnte der Begriff der Wertgleichheit weiterhelfen, in dem ja gerade die Abhängigkeit der Akteure von anderen Merkmalen (zum Beispiel dem sozioökonomischen Hintergrund) verarbeitet werden kann.

wird. Einfluss auf das Ausleben dieser Bedürfnisse haben nach Schulze, neben dem Stiltypus, das Alter und die Bildung. Diese beiden Merkmale

„disponieren psychisch und physisch für bestimmte Positionen in der fundamentalen Semantik und damit auch im dimensionalen Raum der Alltagsästhetik. Zusammen mit dem Stiltypus [...] verbinden sich Bildung und Alter zu einer signifikanten und evidenten Zeichenkonfiguration, an der sich die Menschen bei der Konstitution sozialer Milieus orientieren“ (Schulze 1992, 169).

Verglichen mit Bourdieu sind diese Wahlmöglichkeiten und der Einbezug des Alters zentrale Unterschiede. Für Bourdieu ist das Alter von untergeordneter Wichtigkeit und echte Wahlmöglichkeiten beschränken sich auf die herrschende Klasse. Für Schulze spielen im Umgang der Menschen miteinander Alter und Bildung eine spezielle Rolle und sind daher als besondere Merkmale sozialer Ungleichheit anzusehen. Schimany (vgl. 2003, 188ff) beschreibt Alltagssituationen, in denen Alter und Bildung in Begegnungen ohne größere Probleme (gewollt oder nicht gewollt, bewusst oder unbewusst) vermittelt werden können (Alter via Augenschein und Bildung durch Smalltalk bzw. allgemein durch Sprache). Alter und Bildung sowie der Stil definieren nach Schulze *soziale Milieus*, welche als soziale Großgruppen verstanden werden können. In diesen sozialen Milieus verbinden sich objektive Lagemerkmale mit subjektiven Elementen. Diese Ähnlichkeit bezüglich gruppenspezifischer Existenzformen innerhalb des jeweiligen sozialen Milieus wird ergänzt durch eine erhöhte Binnenkommunikation, welche Schulze als erhöhte Wahrscheinlichkeit persönlicher Kontakte mit Mitgliedern des identischen sozialen Milieus sieht (vgl. Schulze 1992, 175). Für die empirische Erfassung seiner sozialen Milieus schließt Schulze sozioökonomische Kriterien, eine hierarchische Ordnung, Kulturkonflikte und räumliche Segregation zwischen den Großgruppen sowie eine einseitige Bedingtheit von Subjektivität durch die Situation aus (vgl. Schulze 192, 175). Für Schulze sind solche sozialen Großgruppen oder sozialen Milieus Personengruppen, die sich durch erhöhte Binnenkommunikation und gruppenspezifische Existenzformen bestimmen. Die Existenzformen sind dabei durch Subjektivität – also Werte und Wertvorstellungen, bestimmte Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungen – bestimmt, aber auch durch die Lebenssituation der Personen – speziell hier durch Bildung und Alter. Alter und Bildung sind die Merkmale, mit denen die sozialen Gruppen bei Schulze am besten getrennt werden können. Alter und Bildung

„gehören zur Oberflächenschicht unmittelbarer Wahrnehmbarkeit, aber sie verweisen auf viele unsichtbare Attribute. Um ungefähr zu wissen, welchen Bildungsgrad der andere hat, muss man nur ein paar Sätze mit ihm wechseln; für die Zuordnung zu groben Altersklassen ist nicht einmal dies erforderlich“ (Schulze 1992, 188).

Ein weiterer Unterschied zu Bourdieus Ansatz ist die Bedeutung der Distinktion. Ist für Bourdieu diese zentral für die Interaktionen zwischen seinen Großgruppen, so sieht Schulze Distinktion zwar als vorhanden und auch beobachtbar an, er geht allerdings davon aus, dass sie nicht bewusst seitens der Individuen praktiziert wird.

In der Analyse der Daten seiner empirischen Untersuchung<sup>69</sup> identifiziert Schulze durch eine faktorenanalytische Behandlung seiner Items drei alltagsästhetische Schemata (oder auch Präferenzstrukturen), welche nach innen homogen und konsistent, gegeneinander weitestgehend heterogen und unabhängig erscheinen (vgl. Schulze 1992, 620ff) und die Entwicklung der ansteigenden Differenzierung zeigen.

Das **Hochkulturschema** zeichnet sich durch eine individuelle Kultiviertheit aus und ästhetische Angebote in diesem Schema werden mit *anspruchsvoll* oder *kulturell wertvoll* definiert. Es umfasst die alltagsästhetischen Handlungsformen der bürgerlichen Kulturtradition und bildet im Kern die *Schönen Künste* oder den *Schönen Geist* ab. Es bildet sozusagen und neigt zur Ambivalenz zwischen Ernsthaftigkeit und Nutzlosigkeit bzw. zwischen Kultiviertheit und Überheblichkeit (vgl. Schulze 1992, 142-150).<sup>70</sup>

Das **Trivialschema** ist durch eine vergnügungsorientierte Anspruchslosigkeit und Massenkonsum gekennzeichnet. Es ist sozusagen, auch geschichtlich gesehen, der Gegenpol zum hochkulturellen Schema, da hier die kulturellen Alternativen des Hochkulturschemas aufgehoben sind. Harmonie und Geborgenheit – die *heile Welt* also – sind Ziele und diese werden durch ein traditionelles Bewusstsein bzw. durch Pflegen der Traditionen erreicht und dafür sind keine besonderen ästhetischen Kompetenzen erforderlich. Ein solches, also vertrautes, Umfeld wird ergänzt durch ein Leben in der Gemeinschaft. Innovationen, Fremdem und individualistischen Tendenzen werden Misstrauen entgegengebracht. Schulze verneint Parallelen zum Geschmack des Notwendigen bei Bourdieu und sieht das Trivialschema eher als eine „Kultur der schönen Illusion“ in welche vor Zwängen des Alltags geflohen werden kann (Schulze 1992, 150-153).<sup>71</sup>

Das **Spannungsschema** ist geprägt von narzisstischen Tendenzen und von Selbstinszenierung. Abwechslung und Spannung bzw. starke Sinneseindrücke erzeugen eine Erlebnisorientierung; vom Etablierten und Alteingesessenen wird sich distanziert. Die Nähe zum eigenen *Ich* ist das größte Ziel im Spannungsschema. Dieses Ich existiert allerdings vielfach

---

<sup>69</sup> Als Datengrundlage fungiert eine im Jahr 1985 durchgeführte Erhebung, in der rund 1.000 Einwohner der Stadt Nürnberg Angaben zu Freizeitaktivitäten, Werten und Einstellungen, Lesegewohnheiten, Fernsehvorlieben, sozialen Kontakten etc. machten. Die Befragung erfolgte mittels persönlichen Interviews und Begleitfragebogen. Die Interviewer ergänzten dann die Daten durch die Beurteilung der Wohnverhältnisse etc. der Gesprächspartner.

<sup>70</sup> Nach Wenzel (1999, 5ff) lässt sich das Hochkulturschema wie folgt operationalisieren: FREIZEIT: Klassische Musikkonzerte besuchen, In die Oper gehen, Ins Theater gehen. MUSIK: Klassische Konzerte, Oper, Soul-Musik, Jazz-Musik. TV-INTERESSEN: Informationen aus Wissenschaft und Technik, Politische Diskussionen, Natursendungen, Kulturmagazine, Dokumentationen zur Zeitgeschichte, Problemfilme.

<sup>71</sup> Für das Trivialschema sieht Wenzel (1999, 5ff) folgende Operationalisierung vor: MUSIK: Deutsche Schlagermusik, Bayerische Volksmusik, Volkstümliche Schlager. TV-INTERESSEN: Talk-Shows, Heimatfilme, Volkstheater, Filmkomödien.

inszeniert, mannigfaltig ausgeprägt und ist (fast) immer in Bewegung (vgl. Schulze 1992, 153-157).<sup>72</sup>

Die drei alltagsästhetischen Schemata unterscheiden sich nach Geschmack bzw. Genuss, in der Art der Abgrenzung gegenüber den anderen Schemata und in der Lebensphilosophie, verstanden als ein kollektives Zielsystem.

Abbildung 12 fasst die Ausführungen zu den drei Schemata zusammen.

Abbildung 12: Genuss- und Distinktionsweisen sowie Lebensphilosophie der Schemata

	Hochkulturschema	Trivialschema	Spannungsschema
<b>Genuss durch...</b>	Kontemplation	Gemütlichkeit	körperliche Reize
<b>Distinktion über...</b>	das Antibarbarische – Ablehnung des Barbari- schen	die Betonung der Antiexzentrik	die Ablehnung von Langeweile und Kon- ventionen
<b>Lebensphilosophie ist...</b>	Streben nach Perfektion Sowie Bestimmen der Normen	das Streben nach Sicher- heit sowie Glückfinden durch Wie- derholung und Harmonie	die Suche nach Kon- stanten und Span- nung, Betonung der Ich-Bezogenheit

Quelle: eigene Abbildung nach Schulze 1992, 142ff

Die Schemata, auch als Dimensionen bzw. Achsen zu sehen, ergeben den drei-  
„dimensionalen Raum<sup>73</sup> der Stile“ (Schulze 1992, 15), in welchem durch Nähe oder Distanz  
Affinität oder Ablehnung zu den einzelnen alltagspraktischen Mustern erzeugt wird. Schul-  
ze identifiziert typische Stil-Kombinationen und bringt diese Variationen mittels korres-  
pondenzanalytischer Verfahren mit den objektiven Lagemerkmale seiner Befragten in  
Verbindung. Die Merkmale Bildung und Alter sowie die Nähe und Distanz zu den Schema-  
ta ergeben somit fünf<sup>74</sup> Gruppierungen, welche Schulze soziale Milieus nennt. In Abbil-

<sup>72</sup> Das Spannungsschema operationalisiert Wenzel (1999, 5ff) durch: FREIZEIT: Zum Essen gehen, Sich mit Freunden und Bekannten treffen, Ins Kino gehen, Jemanden besuchen, In einer Diskothek gehen, In eine Kneipe/Bar gehen, Straßen- oder Stadtteilstadt besuchen, Zu Sportveranstaltungen gehen, Flippern, Kickern, am Automaten spielen. MUSIK: Popmusik, Rockmusik, Dancefloor und Diskomusik. TV-INTERESSEN: Krimiserien/Kriminalfilme, Pop- und Rockmusik, Fernsehshows und Quizsendungen, Science Fiction Filme.

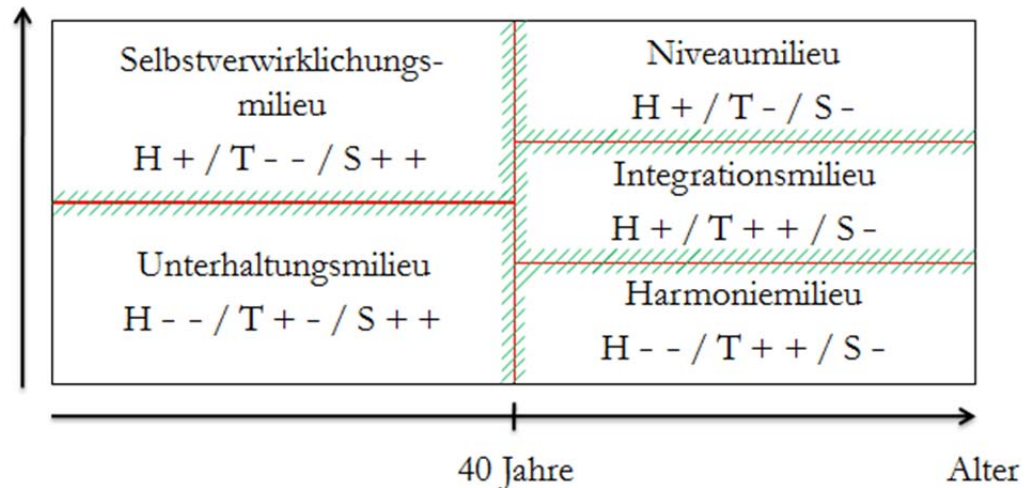
<sup>73</sup> Diese drei Achsen (oder Dimensionen oder Schemata) spannen ein dreidimensionales Koordinatensystem auf, in welchem eine Vielzahl an Kombinationen durch die Verortung der individuellen Werte auf den drei Achsen möglich ist.

<sup>74</sup> Die verschiedenen Auswertungen ergaben die größte Trennschärfe bei einem Alter von 40 Jahren und somit entstehen dem Alter nach zwei Gruppen. Die jüngeren Personen, also die unter 40jährigen, werden

dung 13 ist große Nähe zu einem der alltagsästhetischen Schemata mit einem Plus Plus (++) , Nähe mit einem Plus (+) , Distanz mit einem Minus (-) und große Distanz durch ein Minus Minus (--) wiedergegeben.

Abbildung 13: Das Modell<sup>75</sup> der sozialen (Erlebnis-)Milieus nach Schulze

Bildungsniveau



H: Hochkulturschema / T: Trivialschema / S: Spannungsschema  
 (+ +): große Nähe; (+): Nähe; (-): Distanz; (- -): große Distanz

////// Unschärfe in den Randbereichen der Milieus

— Modell mit scharfkonturierter Abgrenzung der Milieus

Quelle: Eigene Abbildung nach Schulze (1992, 165ff) und Eichenberg (2010, 35)

Als sichere Milieukennzeichen können nach Schulze lediglich Alter (Abszisse) und Bildung (Ordinate) bezeichnet werden. Alle anderen Ungleichheitsmerkmale wie etwa Musikstil, Mode und Freizeitmuster unterlägen demnach ständigen Veränderungen (Schulze 1994, 49).

durch das Merkmal Bildung in zwei weitere, die älteren Personen in drei weitere Gruppen unterteilt, so dass sich zusammen also fünf Gruppen ergeben.

<sup>75</sup> In seinem Buch zeigt Schulze sein Modell zum einen mit scharf konturierter Abgrenzung (rote Linien in der Abbildung), zum anderen mit unscharfen Grenzen (grüne Schraffur in der Abbildung; vgl. dazu Schulze 1992, 384). Er deutet somit an, dass zwischen den Milieus fließende Übergänge existieren und es durchaus Grenzfälle, Inkonsistenzen und Unschärfen gibt (vgl. Schulze 1992, 382ff). Stabile Elemente in seinem Modell sind das Alter und die Bildung. Die alltagsästhetischen Merkmale sind einem ständigen Wandel ausgesetzt. Nicht zuletzt verweist die unscharfe Art der Darstellung auf die Möglichkeit der sozialen Mobilität.

*Inhaltliche Darstellung der Erlebnismilieus nach Schulze (vgl. Schulze 1994, 312ff)*

Die soziale Großgruppe des *Selbstverwirklichungsmilieus* zeigt jüngere Personen (unter 40 Jahre alt) mit mittlerem bis hohem Bildungsniveau, welche Affinität zum hochkulturellen Schema und zum Spannungsschema aufweisen. Es lassen sich eine deutliche Ichbezogenheit und eine Ablehnung von Normorientierung feststellen, welche einen Hauptunterschied zu den anderen Milieus darstellen. Orientierung an Normen wird als spießig und altbacken empfunden. Im Fokus stehen Intellektualität und körperliche Selbsterfahrung sowie die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse. Die Folge ist eine sichere Selbstdarstellung und eine Gestaltung der Freizeit außer Haus (Restaurants, Bars, Clubs). Wichtig ist ein *Gesehen werden* in öffentlichen Räumen.

Ebenfalls unter 40 Jahre alte Personen, jetzt mit eher geringem Bildungsniveau, zeigt sich das *Unterhaltungsmilieu*. Personen dieser Großgruppe lehnen das Hochkultur- und Trivialschema ab und weisen eine Nähe zum Spannungsschema auf. Sie zeichnet eine anspruchslöse Suche nach actiongeladener Unterhaltung und abwechslungsreichem Erleben von Spannung aus; abgelehnt werden Tradition und bewahrende Werte.

Über 40 jährige Personen mit höheren Bildungsabschlüssen (in der Regel sind dies Abschlüsse einer Hochschule bzw. einer Hochschulzugangsberechtigungen) finden sich im *Niveaumilieu*. Dieses Milieu zeichnet sich durch eine Nähe zum hochkulturellen Schema sowie durch Distanz zum Trivial- und Spannungsschema aus. In der Freizeit wird besonders auf Niveau und Anspruch geachtet (Besuch von Konzerten mit klassischer Musik oder Lektüre anspruchsvoller Literatur). Bewahrende Werte stehen im Mittelpunkt, actiongeladene Unterhaltung wird als primitiv angesehen.

Personen mit einem Alter von über 40 Jahren mit mittlerem Bildungsabschluss (Beamte, mittlere Angestellte) stellen das *Integrationsmilieu*. Integration steht hier für eine Kultur des Unauffälligen. Ein Auffallen, zum Beispiel durch Konsum von Exklusivem, aber auch von Kitsch bzw. vulgärem Plump, wird aktiv abgelehnt. Durch diese betonte Mittelmäßigkeit herrscht also eine Gleichzeitigkeit von Nähe und Distanz zum Hochkultur- als auch zum Harmonieschema, allerdings mit einem leichten Ausschlag zur Nähe der beiden Schemata.

Personen in einem Alter über 40 Jahre – nun mit niedrigem Bildungsstand – kennzeichnen das *Harmoniemilieu*. Es herrscht eine Nähe bzw. Zuwendung zum Trivialschema; abgelehnt werden das Hochkultur- und das Spannungsschema. Grundlegende Bedürfnisse der Personen in diesem Milieu sind Harmonie und Geborgenheit, Einfachheit und Ordnung innerhalb eines engen Familien- bzw. Freundeskreises. Es besteht eine Orientierung auf die eigenen vier Wände; die Freizeitgestaltung beschränkt sich auf einen engen Radius um das eigene Zuhause. Ungewohntes und Fremdes erfährt Misstrauen, kurz: von allem, was die eigene heile Welt bedrohen könnte, wird sich distanziert.

### *Kritik an der Erlebnisgesellschaft von Schulze*

Neben methodischen Kritikpunkten, sei es die Nichtberücksichtigung des Geschlechts oder die mangelnde Diskussion einer möglichen Übertragbar- oder Verallgemeinerbarkeit der Nürnberger Ergebnisse auf andere Räume, bestehen weiter Uneinigheiten über den Verbleib oder mögliche Wechsel einer Person zwischen den Milieus in biographischer und sozialräumlicher Perspektive. Zum einen äußert sich Schulze nicht zum Thema der sozialräumlichen Mobilität seiner Großgruppen, also zur Frage, ob die Individuen die Milieus wechseln können oder nicht, zum anderen bleibt auch die Frage unbeantwortet, ob Personen aus ihren Milieus herauswachsen können oder sie in diesem – in biographischer Perspektive – verankert sind? Dies würde dann eventuell zu einer allmählichen Überalterung bis hin – falls sozusagen der Nachwuchs in einem Milieu fehlt – zum Aussterben einzelner Milieus führen. Kräußlich (2008) hat in seiner Studie über Lebensstile und Raumpräferenzen älterer Menschen sogar eine Ausdifferenzierung der Lebensstile ab dem 58. Lebensjahr festgestellt. Somit wirkt das Merkmal Alter auch in einem fortgeschrittenen Lebensalter (noch) differenzierend (vgl. Kräußlich 2008, Ulbrich-Herrmann 1998 und Schulz 2003). Weiter ist auch ungeklärt, ob das Modell von Schulze Platz für das Entstehen von neuen Milieus bietet (vgl. Lüdtkke 1989, 63). Schnierer spricht von der „Fragwürdigkeit der Entvertikalisierungsthese“ (1996, 74) und meint damit den diskussionswürdigen Standpunkt Schulzes, dass das Streben der Personen nach den Verbesserungen der eigenen soziökonomischen Lage keine oder sehr wenig Bedeutung mehr für das Handeln hat. Ähnlich hält Konietzka die Annahme für eine „fragwürdige Konstruktion“ (1995, 92), dass die bedeutendsten und grundlegenden Probleme der Individuen allein darin bestehen, durch Erlebnisorientierungen und Erlebnisroutinisierungen Sicherheit zu schaffen. Er geht noch weiter und stellt die Annahme einer erlebnisorientierten Gesellschaft in Frage. Durch die starke Bedeutung des Alters und der Bildung kann Schulzes Modell auch als eine Bestätigung des Strukturierungsansatzes gedeutet werden (Konietzka 1995, 93-94). Für Georg (1998, 89) gehen die Erlebnismilieus beinahe komplett in klassischen Schichtmodellen auf und mit Wolf (2003, 50) gilt es zu beachten, dass die Trennung des Lebensalters in über und unter 40 Jahren die Vorkriegs- von der Nachkriegsgeneration teilt (Jahr der Erhebung: 1985) und dies womöglich Kohorteneffekte nach sich ziehen könnte.

Auch wenn Schulze dies nicht explizit erwähnt verweist das physische – neben dem psychischen – Erleben auf das Vorhandensein, weiter auf die Wichtig- und Wirksamkeit von Materiellem und somit auf die Bedeutung räumlicher Begebenheiten. Ein physisches Erleben hat somit zwei räumliche Komponenten, zum einen eine körperliche, also die Auswirkungen bestimmter Erlebnisse auf den menschlichen Körper selbst, zum anderen eine auf die physisch-materielle Umwelt abzielende, welche Träger und Sender von Erlebnissen ist. Somit sind Schulzes alltagsästhetischen Schemata – das Hochkultur-, das Trivial- und das Spannungsschema – als Träger Informationen zu verstehen, welche sich als Indikatoren für räumliches Erleben begreifen lassen.



### 3.3.4 Gunnar Otte und seine Typologie der Lebensführung

Gunnar Ottes empirisch ausgerichteter Ansatz der Lebensführungstypologie steht trotz einer neuen Bezeichnung vom Ansatz her anderen Lebensstilanalysen nahe. Lebensführung beinhaltet nach Otte offen sichtbare Handlungen, also einen manifesten Lebensstil, und latente Orientierungen an Werten (vgl. Otte 2008, 57). Seinen Studien liegen umfassende theoretische Erläuterungen und eine Metaanalyse der einschlägigen Lebensstilstudien, besonders Bourdieu (1982), Becker und Nowack (1985), Schulze (1992) und Spellerberg (1996), zugrunde. Otte extrahiert aus diesen Vorüberlegungen und Analysen zwei Dimensionen. Mit der Dimension des *Ausstattungs-niveaus* definiert Otte die vertikale Achse seines Modells. In ihr bündeln sich die ökonomische und kulturelle Ressourcenverwendung. Als horizontale Achse sieht er die Dimension der *Modernität/biographischen Offenheit*. Diese beinhaltet kohorten- und lebenszyklische Elemente sowie Aspekte des Familienlebens und der beruflichen Karriere. Diese Dimensionen werden mit Hilfe additiver Indices ausgewählter Variablen erstellt und in drei Stufen unterteilt. Sämtliche befragte Personen<sup>76</sup> erhalten somit einen Wert auf der Achse des Ausstattungsniveaus und der Modernität. Mittels dieser Zahlenkombination kann eine Zuordnung zu einem im Vorfeld definierten Lebensführungstypus stattfinden. In einem zweidimensionalen Koordinatensystem ergeben dann die beiden Indices neun Lebensführungstypologien (vgl. Abbildung 14, 98).

Bei der Beschreibung seines Modells betont Otte, „dass beide Dimensionen theoretisch auf der Ebene der Lebensführung und nicht auf der der sozialen Lage konzipiert werden“ (Otte 2008, 76). Bei der Interpretation der vertikalen Achse (Ausstattungsniveau), und damit des ökonomischen und kulturellen Ressourceneinsatzes, geht es um geschaffene Aktivitäten, Objekte und Wertorientierungen und nicht um verfügbare Ressourcen, wie Einkommen und Bildung. Dies gilt ebenfalls für die horizontale Achse (Modernität/biographische Perspektive).

Die Zusammenschau aus Modernitätsgrad und biographischer Perspektive lässt einen flexibleren Umgang zu als dies mit dem Lebensalter möglich wäre. Somit kann die Typologie auch auf biographische Brüche reagieren und diese adäquat darstellen. Der elementare Anspruch Ottes an seine konstruierte Typologie ist die Generalisierbarkeit der Lebensführungstypologie (vgl. 2008, 76ff).

---

<sup>76</sup> Die Studie von Otte basiert auf drei standardisierten Telefonumfragen in Mannheim (1999, 2000 und 2001) mit 1.020, 764 und 1.028 Personen.

Abbildung 14: Die Lebensführungstypologien nach Otte

Ausstattungs-niveau

↑ gehoben (26,9 %)	Konservativ Gehobene 7,7 %	Liberal Gehobene 9,4 %	Reflexive 9,8 %
	Konventionalisten 12,1 %	Aufstiegsorientierte 17,2 %	Hedonisten 16,7 %
	Traditionelle Arbeiter 12,7 %	Heimzentrierte 8,8 %	Unterhaltungssuchende 5,5 %
	traditional / biogr. Schließung (32,5 %)	teilmmodern / biogr. Konsolidierung (35,4 %)	modern / biogr. Offenheit (32,0 %)
	Modernität / biographische Perspektive		

Anmerkung:

Die Datenbasis für die Prozentangaben ist Ottes Studie

*Lebensstile in Mannheim* (1999) und soll hier als Beispiel dienen.

Quelle: Eigene Darstellung nach Otte (2008, 166)

*Inhaltliche Darstellung der Lebensführungstypologien nach Otte (vgl. Otte 2008, 173ff)*

Eingeteilt nach der Achse *Modernität/biographische Perspektive* beginnt die Beschreibung mit den drei traditionellen, biographisch geschlossenen Lebensführungstypologien (insgesamt machen diese 32,5%<sup>77</sup> der Sozialstruktur aus). Allgemein zeichnen sich diese drei Typen durch ein ausgeprägtes Traditions-, Familien- und Religionsbewusstsein aus, genauso wie das selbstverständliche Annehmen einer hierarchisch gegliederten Gesellschaftsordnung. Umgekehrt erfahren neuartige kulturelle Strömungen und eine hedonistisch geprägte Lebensführung Ablehnung. Die *konservativ Gehobenen* (7,7%) sind den Traditionen des Besitzbürgertums verpflichtet. Neben einem exklusiven Lebensstandard orientiert man sich an der klassischen Hochkultur. Gegen das Erbringen von Leistung und auch gegen das Übernehmen von Führungsaufgaben gibt es keine Einwände, da diese beiden Attribute hohe gesellschaftliche und ökonomische Ränge garantieren und Abgrenzungen von anderen Gruppen ermöglichen. Religiöse Werte und der hohe Stellenwert der Familie runden das konservative Bild dieses Typus ab. Parallelen zu Bourdieus herrschender Klasse oder zu

<sup>77</sup> Die folgenden prozentualen Angaben beziehen sich auf die Erhebung Ottes mit seiner Langversion in Mannheim im Jahr 1999 (mehr dazu vgl. Otte 2008, 166).

Schulzes Niveaumilieu in Verbindung mit dem klassischen Hochkulturschema werden erkennbar. *Konventionalisten* (12,1%) stehen in der Tradition des Kleinbürgertums. Den Werten nach wird dieser Typus durch Pflicht und Akzeptanz charakterisiert. Festzustellen sind ebenfalls eine ausgeprägte Sicherheitsorientierung und der Wunsch nach häuslicher Idylle. Anders als bei den Aufstiegsorientierten wird der soziale Aufstieg durch die biographische Geschlossenheit, unter anderem also durch das höhere Lebensalter, gehemmt. Man versucht den volkstümlich geprägten Kulturcharakter zwanghaft durch Aktivitäten im hochkulturellen Bereich aufzuwerten, was Parallelen zu Bourdieus Mittelklasse und Schulzes Integrationsmilieu erkennen lässt. Konservativ-religiöse Moralvorstellungen, Ordnung und Disziplin stecken den Charakter dieses Typs ab. Die *traditionellen Arbeiter* (12,7%) pflegen eine durch niedriges ökonomisches Kapital gekennzeichnete Lebensweise. Daraus resultiert der Hang zur Bescheidenheit und der Orientierung am Praktischen. Bourdieu sieht hier den Geschmack des Notwendigen. Schulze verortet diese Personengruppe im Harmoniemilieu mit Tendenzen zum Trivialschema. Der Sicherheit, auch im sozialen Bereich, kommt ein ebenso hoher Stellenwert zu wie der Gerechtigkeit bzgl. der Verteilung bestimmter Ressourcen. In der Konsequenz steht dieser Typus dem Gewerkschaftswesen nahe. Die Ausstattung mit Kulturellem entspricht der geringen Ausstattung mit ökonomischen Ressourcen. Das deutsche Liedgut, vornehmlich der Schlager, erfreut sich großer Beliebtheit.

Für die Gruppe der teilmodernen, biographisch konsolidierten Typen (35,5% der Stadtgesellschaft Mannheims) kann allgemein von einer Offenheit für neue Einflüsse aus der Kulturszene und der moralischen Sphäre ausgegangen werden. Karriere und Familie nehmen einen zentralen Stellenwert ein, Kindern bzw. dem Wunsch nach Kindern kommt eine hohe Bedeutung zu. Die *liberal Gehobenen* (9,4%) sind, im Gegensatz zu den konservativ Gehobenen, an beruflicher und intellektueller Weiterentwicklung und dem Konsum von materiellen Gütern interessiert. Am Beispiel des Musikgeschmacks sind Parallelen zu den konservativ Gehobenen erkennbar; neben der klassischen Hochkultur finden sich allerdings auch Genres popularisierter Hochkultur (zum Beispiel Musicals) oder mit dem Konsum vom Jazz distinguiertes Popkultur. Zentrales Ziel ist die berufliche Selbstverwirklichung. Als authentisch gilt für diesen Typus ein hohes Maß an Know-How in den Bereichen Gesundheit und Konsum. Gleichberechtigung wird ein hoher Stellenwert zugeschrieben. Mit Durchschnittsdeutscher oder Mitte der Bevölkerung kann der Typ der *Aufstiegsorientierten* (17,2%/ *quantitativ stärkste Gruppe*) plakativ beschrieben werden. Eine solide Berufskarriere und eine eigene Familie sind vordergründige Ziele der Lebensplanung. Orientiert wird sich in der Gestaltung der Freizeit o.ä. am Mainstream. Ähnlichkeiten zu Bourdieus neuem und exekutivem Kleinbürgertum sind erkennbar. Die *Heimzentrierten* (8,8%) zeichnet eine geringe ökonomische Ausstattung aus. Durch das Vorhandensein von Kindern und durch die geringe Ausstattung mit finanziellen Mitteln sind Aktivitäten sowohl räumlich als auch in ihrer Vielfalt eingeschränkt. Die Folge ist eine Fokussierung auf die Familie. Statt Ordnung und Disziplin interessiert die Massenkultur der Popmusik und des Fernsehens. Kulturelle

Vorlieben äußern sich in der Teilnahme an der traditionellen Volksfestszene, wie beispielsweise an Altstadt- und Schützenfesten.

Die Gruppen der modernen, biographisch offenen Typen zeichnen wandelbare persönliche Einstellungen und Werte aus, sowie ein hoher Grad an Mobilität und das Streben nach Lebensgenuss. Insgesamt sind 32,0 Prozent der Bevölkerung Mannheims dieser Gruppe zuzuordnen. Die *Reflexiven* (9,8%), hierzu zählt vornehmlich die akademisch und kulturell geprägte Avantgarde, kennzeichnet ein hoher Grad an Kreativität sowie die Suche nach einer eigenverantwortlichen Persönlichkeitsentfaltung. Experimentierfreude ist eine bestimmende Komponente des Handelns, eine andere das Ausblenden von Grenzen (gedacht wird global). Es sind Vermischungen zwischen Hoch- und Popkultur erkennbar, was Parallelen zu Schulzes Selbstverwirklichungsmilieu erkennen lässt. Eine Kultur des Protestes vermitteln die *Hedonisten* (16,6%), welche als Inbegriff der Jugendkultur gelten können. Auffallen ist ein Lebensmotto und dies wird durch den Konsum von extravaganter Mode und Musik erreicht. Abgelehnt wird alles, was als spießig angesehen wird. Eine hohe Genuss- und Konsumorientierung, sowie Innovationsfreude zeigen weitere Facetten dieses Typus auf. Die von Bourdieu betitelte Pflicht zum Genuss zeigt sich vor allem in der regen Teilnahme an der städtischen Kneipen- und Clubkultur. Sowohl bei den Hedonisten als auch bei der nachfolgenden Lebensführungstypologie der *Unterhaltungssuchenden* (5,5%) sind Tendenzen zu Schulzes Spannungsschema erkennbar. Die Unterhaltungssuchenden, Schulze nennt diese Gruppe das Unterhaltungsmilieu, charakterisiert neben dem Erwerb und Umgang mit materialistischer Statussymbolik eine ausgeprägte außerhäusliche Unterhaltungsorientierung. Gelebt wird im Hier und Jetzt, allerdings wird dieses beschränkt durch die geringe ökonomische Ausstattung, welche auch Existenzängste nach sich zieht. Sozialer Aufstieg ist in dieser Gruppe durchaus gewünscht, als Mittel zum Zweck sieht dieser Typus nicht etwa die Arbeit, wie der Typus des Aufstiegsorientierten, sondern den Glauben an das Glück.

#### *Kritik an Ottos Lebensführungstypologie*

Die Konstruktion der Lebensführungstypologien kann durchaus diskutiert werden. Aus methodisch-analytischer Perspektive ist eine Verdichtung der großen Anzahl der Items auf zwei Dimensionen fragwürdig, noch dazu weil Otte die Indices auf (unkorrelierte) Hauptkomponenten basierend erstellt und so zum einen Dinge vermischt werden, welche unter Umständen bzw. bei anderen Autoren nicht zusammen (ökonomische und kulturelle Ressourcenverwendung), sondern getrennt voneinander betrachtet werden. Auf der anderen Seite werden durch die additiven Indices der Leititems der Hauptkomponenten eigentlich unabhängige Items in Verbindung zueinander gebracht. Auch die oben erwähnte Prämisse, dass das Ausstattungsniveau nicht mit Einkommen und Bildung zusammengebracht werden kann, widerlegt Otte selber und sieht eindeutige Korrelationen zwischen der Achse des Ausstattungsniveaus und den Merkmalen Einkommen und Bildung, außerdem zwischen der Achse Modernität/biographische Schließung und dem Merkmal Lebensalter (vgl. Otte

2008, 169ff). Otte bleibt bei seinen Ausführungen raumlos, er bezieht also räumliche Komponenten nicht in seine Skala mit ein. Dem sei gegenübergestellt, dass die Skalen jederzeit mit weiteren, speziell ortsspezifischen Fragen erweitert werden können (Otte 2008, 140ff) und somit ist der fehlende Raumbezug – wenn auch von Otte nicht explizit so beschrieben – also Chance zu sehen, seine Skalen überall, also räumlich unabhängig, zum Einsatz kommen zu lassen. Dennoch kann angenommen werden, dass die räumlichen Dimensionen neben Ausstattungsniveau und Modernität/biographische Perspektive als gleichberechtigt angesehen werden müssen. Positiv an Ottes Vorgehen hervorzuheben ist, dass er durch seine Metabetrachtung vieler empirischer Studien einen – von vielen Autoren als Desiderat der Lebensstilforschung bezeichneten – theoretischen Beitrag liefert und somit einen Baustein zu einer etwaigen theoretischen Grundlegung des Umgangs mit Lebensstilen setzt. Daraus resultierend erfolgt weiter mit der Nennung seiner Skalen ein Vorschlag zur empirischen Umsetzung seiner Lebensführungstypologie, welche in diversen Studien – unter anderem auch in den Bürgerumfragen in Augsburg (vgl. unter anderem Cromm und Schürholz 2010) – zum Einsatz kam und kommt. Wie in der Einleitung erwähnt ist ein Ziel dieser Studie ein ähnliches, nämlich die Bereitstellung einer Skala zur Produktion von Raum.

### 3.3.5 Kommerzielle Segmentierungen der Gesellschaft

Die Segmentierung der Gesellschaft kann auch unter kommerziellen Bedingungen erfolgen. Solche Analysen werden in der Regel in Form von Zielgruppenanalysen in den Bereichen Markt-, Medien- und Wahlforschung betrieben. Zwei Beispiele, die auch für die vorliegende Studie hinsichtlich der Ergebnisinterpretation Impulse geben, werden im Folgenden in ihren Grundzügen dargestellt.

#### *Die Sinus-Milieus*

In den *Sinus-Milieus* (ursprünglich von Becker und Nowak 1985) wird versucht, sich von Klassen- und Schichtmodellen abzusetzen. Empirisch basieren die Sinus-Milieus auf 1.400 narrativen Interviews, welche gegen Ende der 1970er Jahre geführt wurden. Die Analyse der erhobenen Daten identifizierte unterscheidbare insofern also typische Milieus. Begleitet wurde diese Erhebung durch vorgelegte quantitative Fragebögen, um Profile der identifizierten Typen zu erstellen<sup>78</sup>. Folgende Dimensionen wurden bei den Befragungen beachtet (Becker und Nowak 1985 und Socio-Vision 2007):

---

<sup>78</sup> Insgesamt machen die Verantwortlichen der Sinus-Milieus ein Geheimnis um ihr konkretes empirisches Vorgehen, welches einen expliziten Nachvollzug dieses Ansatzes deutlich erschwert oder unmöglich macht.

- Lebensstil (Ästhetische Grundbedürfnisse (Alltagsästhetik), milieuspezifische Stilwelten)
- Lebensziel (Werte, Lebensgüter, Lebensstrategie, Lebensphilosophie)
- Soziale Lage (Anteile an der Grundgesamtheit, sozialdemographische Struktur)
- Arbeit/Leistung (Arbeitsethos, Arbeitszufriedenheit, beruflicher und sozialer Aufstieg, materielle Sicherheit)
- Gesellschaftsbild (Politisches Interesse, Engagement, Systemzufriedenheit, Wahrnehmung und Verarbeitung gesellschaftlicher Probleme)
- Familie/Partnerschaft (Einstellung zu Partnerschaft, Familie, Kindern, Rollenbildern, Geborgenheit, emotionaler Sicherheit und Vorstellungen vom privaten Glück)
- Freizeit (Freizeitgestaltung, Freizeitmotive, Kommunikation und soziales Leben)
- Wunsch- und Leitbilder (Wünsche, Tagträume, Phantasien, Sehnsüchte, Leitbilder, Vorbilder, Identifikationsobjekte).

Durch quantitative Folgerhebungen wurden diese Profile, auch dank der Referenzdaten aus der qualitativen Erhebung, validiert und fortgeschrieben. Für Becker und Nowak (1985)

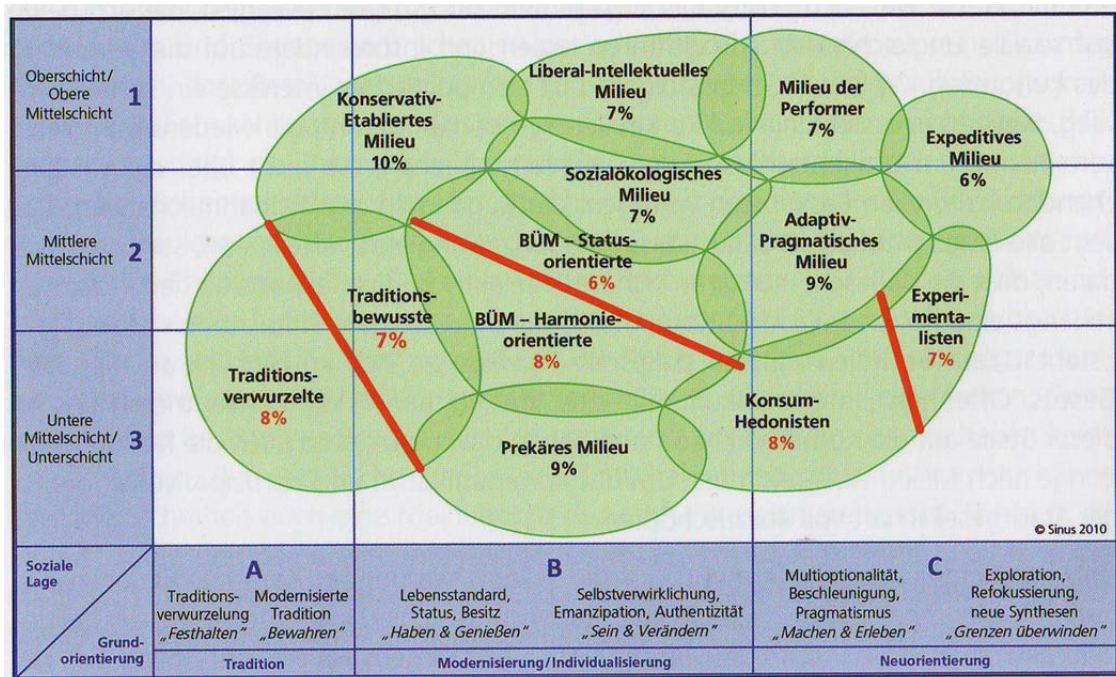
„[gruppieren] die Sinus-Milieus Menschen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. Grundlegende Wertorientierungen gehen dabei ebenso in die Analyse ein wie AlltagsEinstellungen zur Arbeit, zur Familie, zur Freizeit, zu Geld und Konsum. Sie rücken also den Menschen und das gesamte Bezugssystem seiner Lebenswelt ganzheitlich ins Blickfeld“ (Becker und Nowak 1985, 14).

Das Milieumodell ist dabei so konzipiert, dass Veränderungen in Verhaltensweisen, in Einstellungen und Werten prognostiziert werden können. Empirisch ermittelte Daten zu Wertprioritäten und Lebensstilen werden in einer Basis-Typologie verdichtet. Die Sinus-Milieus versuchen die vorhandenen Gruppierungen in der Gesellschaft anhand ihrer gemeinsamen Sinn- und Kommunikationszusammenhänge zu beschreiben (vgl. Sinus Socio-Vision 2007, 5). Im Blickfeld sind demnach auch objektive Lagemerkmale, die die „Tiefenstrukturen sozialer Differenzierungen“ (vgl. Sinus Socio-Vision 2007, 7) aufzeigen und gleichzeitig allzu oberflächliche Phänomene kontrollieren sollen. Abbildung 15 auf Seite 103 zeigt die Sinus-Milieus für Deutschland inkl. Subdifferenzierungen für das Jahr 2011<sup>79</sup>. Auf Grund der vorliegenden Formen der Milieus wird diese Darstellung auch als Kartoffelgraphik bezeichnet, was den „Speiseplan“ sozialstruktureller Betrachtungen – erinnert sei hier an das Zwiebelmodell von Bolte – kulinarisch erweitert. Die Sinus-Milieus werden in einem zweidimensionalen Raum abgebildet. Die Ordinate bezeichnet die Statusposition einer Person, welche sich aus *Bildung, Einkommen und Beruf* – also aus den klassischen Schichtvariablen – zusammensetzt. Die Abszisse verortet die Personen anhand ihrer Grundorientierung auf einem Kontinuum von *Tradition* über *Modernisierung/Individualisierung* bis hin zu Neuorientierung/Postmaterialismus.

---

<sup>79</sup> Eine Besonderheit der Sinus-Milieus ist die jährliche Erhebung (manche Quellen gehen von ca. 100.000 Personen aus (Eichenberg 2010, 46) und die damit verbundene Chance des Aufzeigens von Veränderungen. So waren im Modell von 2008 die *DDR-Nostalgischen* noch vorhanden, die 2011 anscheinend in die *Traditionsbewussten* integriert wurden (vgl. Abbildung 15, 103).

Abbildung 15: Die Sinus-Milieus 2011 für Deutschland



Quelle: vhw 2013 nach Sinus-Institut Heidelberg 2011

Diese Grundorientierungen werden in ihren einzelnen Dimensionen auch weiter beschrieben. So teilt sich die Tradition weiter in Traditionsverwurzelung („Festhalten“) sowie in modernisierte Tradition („Bewahren“). Die Grundorientierung Modernisierung/Individualisierung wird weiter differenziert in Lebensstandard, Status und Besitz („Haben und Genießen“) und Selbstverwirklichung, Emanzipation, Authentizität („Sein und Verändern“). Die dritte Grundorientierung Neuorientierung teilt sich in Multioptionalität, Beschleunigung, Pragmatismus („Machen und Erleben“) sowie Exploration, Refokussierung, neue Synthesen („Grenzen überwinden“). Insgesamt erscheinen in der Graphik ausdifferenzierte Schichten bzw. soziale Lagen und Grundorientierungen. Nach Geißler (2006, 110) ist die kulturelle Pluralisierung in der gesellschaftlichen Mitte am deutlichsten fortgeschritten. Diese Tatsache ist auch im Modell der Sinus-Milieus anhand der starken Ausdifferenzierung der mittleren Mittelschicht zu erkennen. Ebenfalls zu sehen sind Überlappungen einzelner Milieus, welche inhaltlich mit Berührungspunkten (fließende Übergänge) zwischen den Milieus und mit Hinweisen auf soziale Mobilität verstanden werden können.

Aus der Zusammenschau der beiden Dimensionen ergeben sich für das Jahr 2011 zehn Milieus, die in fünf Milieusegmente zusammengefasst werden können (vgl. vhw 2013). Im oberen Segment des Modells befinden sich die *gesellschaftlichen Leitmilieus* (*Konservativ-Etablierte, Liberal-Intellektuelle und Performer*), die einen Bevölkerungsanteil von ca. 24 Prozent aufweisen. Mit einer vorwiegend konservativen Grundorientierung versehen ist das Seg-

ment der *traditionellen Milieus*. Diese Milieus bilden sich ausschließlich aus dem Milieu der *Traditionellen* mit 15 Prozent, welches sich wiederum in die *Traditionsverwurzelten* (8%) und die *Traditionsbewussten* (7%) differenzieren lässt. Das Modell wird auf der rechten Seite vom Milieusegment der *kritisch-kreativen Milieus* (mit einem Anteil an der Bevölkerung von 13%) begrenzt. Das *kritisch-kreative Milieu* setzt sich aus dem *expeditiven Milieu* (6%) und den *Experimentalisten* (7%) zusammen. In der Mitte des Modells befindet sich das Segment des (*bürgerlichen*) *Mainstreams* (*Sozialökologisches Milieu* mit 7%, *adaptiv-pragmatisches Milieu* mit 9% und das Milieu der *bürgerlichen Mitte* mit 14%), welches einen Anteil von 30 Prozent an der Bevölkerung aufweist. Die bürgerliche Mitte (BÜM) differenziert sich weiter in ein Milieu der *BÜM – Statusorientierte* (6%) und in ein Milieu der *BÜM – Harmonieorientierte* (8%). Das Modell wird nach unten begrenzt durch das Segment der *prekären Milieus* mit einem Anteil von 17 Prozent an der Bevölkerung (*Konsum-Hedonisten* (8%) und *Prekäres Milieu* mit 9%).

### *Die MedienNutzerTypologie*

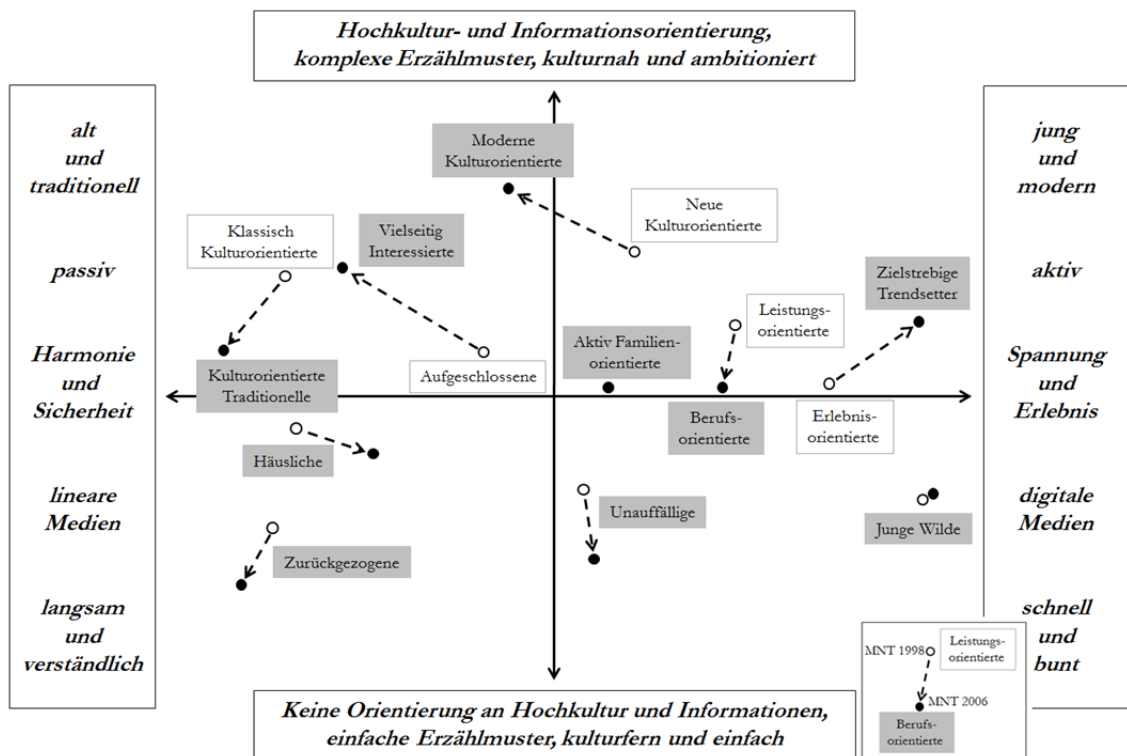
Ein weiterer kommerzieller Segmentierungsvorschlag ist die MedienNutzerTypologie (MNT) von Oehmichen. Die MNT ist weder eine universelle Lebensstiltypologie noch eine Konsumenten- oder Publikumstypologie. Ziel dieser Typisierung ist eine Beschreibung des Publikums von Medienangeboten sowie die Erklärung und Vorhersage von Nutzungspräferenzen (vgl. Oehmichen 2008, 3-4). Der Fernsehkonsum spielt in dieser Studie für die Bestimmung der interaktiven (und auch der expressiven) Dimensionen nach Müller bzw. der Dimensionen Performanz und Motivation nach Lüdtker (vgl. dazu Kapitel 3.6, 124ff) eine zentrale Rolle. Daher soll die MNT eine Hilfestellung zum einen für die Operationalisierung, zum anderen für die Interpretation der Ergebnisse leisten. In Abbildung 16 ist das Grundmuster der MNT abgebildet sowie – zur inhaltlichen Beschreibung<sup>80</sup> – deren Verortung zwischen den Achsen *kulturnah/ ambitioniert – kulturfern/ einfach* und (*zusammenfassend*) *traditionell – modern*.

---

<sup>80</sup> Vertiefende Beschreibungen zur Typologie und Methode dieser Segmentierung findet sich bei Neuwöhner und Schäfer (2007, 242ff) sowie bei Oehmichen (2007, 226ff). In BRmedia (2011) finden sich insbesondere Beschreibungen der Typologien nach Medieninteressen (qualitative und quantitative Radio- und TV-Nutzung), Musikpräferenzen, Status und Stil (Kapitalausstattungen und kulturelle Aktivitäten) und der sozialen Lage.



Abbildung 16: Grundmuster der MedienNutzerTypologie für die Jahre 1998 und 2006



Quelle: Oehmichen 2007 und BRmedia 2011

### Kritik an den kommerziellen Segmentierungen

Die Ansätze bzw. die Konzepte der Sinus-Milieus und der MNT haben den Vorteil, dass Veränderungen kenntlich gemacht werden können. Dafür werden die Sinus Milieus jährlich und die MNT bislang zweimal (1998 und 2006) neu berechnet, sozusagen modernisiert und wenn nötig auch neu charakterisiert und beschrieben. Zum Beispiel lässt sich erkennen, dass die traditionellen Milieus in ihrem Anteil an der Bevölkerung kleiner werden (1982 mit 47% und 2011 mit 15%) und Milieus mit modernen Grundorientierungen und Wertestrukturen an Quantität gewinnen (vgl. Socio-Vision 2007, 14). Im Vergleich zu den beiden MNT-Erhebungen aus den Jahren 1998 (dargestellt in der Abbildung 16 mittels den hellen Punkten) und 2006 (schwarze Punkte) ist die Gruppe der aktiv Familienorientierten neu entstanden und die Gruppe der Jungen Wilden verhält sich im sozialen Raum der Medienutzung nahezu unverändert positioniert. Namentlich unverändert jedoch mit einer veränderten Anordnung im Raum der MNT finden sich die Unauffälligen, die Häuslichen und die Zurückgezogenen. Weiter gibt es die Typologien, welche wohl auf Grund ihrer Neupositionierung im Raum auch eine neue Benennung erfahren; so sind die *Neuen Kulturorientierten* umbenannt worden in die *Modernen Kulturorientierten* (vgl. Oehmichen 2008 und Abbildung 16). Zudem werden Vergleiche zwischen Städten, Regionen und Ländern möglich, da das Konzept der beiden Segmentierungsmodelle auf allen Ebenen räumlicher Einheiten angewendet werden kann.

Aus streng wissenschaftlicher Sicht ist bei den Sinus Milieus – neben der mangelnden subjektiven Nachvollziehbarkeit der Empirie – die Vermischung der Handlungs- und Strukturebene zu kritisieren (Kausalitätsproblem). Somit wird es unmöglich, den Zusammenhang von sozialer Lage und lebensstilspezifischem Verhalten ohne Verzerrung darzustellen. Auch fehlt es an Aussagen über die Determinanten und Mechanismen der Milieubildung und am Einbezug der Variablen Alter und Geschlecht. Müller äußert sich sehr kritisch und bezeichnet das Sinus-Milieu Konzept sogar als „unzulänglich“ (Müller 1992, 379), da mit einer Verknüpfung von Schichtmerkmalen und kulturellen Orientierungen<sup>81</sup> lediglich auf Grund der Nichtbeachtung der anderen Dimensionen „Lebensstil-Enklaven“ mit einem „Narzissmus der Ähnlichkeit“ gebildet werden und keine „Lebensstilgemeinschaften“ oder „Milieus“ (vgl. Müller 1992, 378-379).

Neben der Mediennutzung (Programm- und Genrepräferenzen, Zuwendungsinteressen und Nutzungsintensitäten und -quantitäten) werden im Rahmen der MNT auch das generelle Themeninteresse, Freizeitverhalten und Kleiderpräferenzen, die Ziele im Leben, Werte, Persönlichkeitseigenschaften, musikalische Präferenzen sowie soziodemographische Merkmale erhoben, um die einzelnen Typen näher zu beschreiben. Insgesamt ist durch die aktualisierte MNT eine Differenzierung in den einzelnen Alterssegmenten möglich geworden. Mit den drei Typologien der Zielstrebigen Trendsetter, Modernen Kulturorientierten und der Kulturorientierten Traditionellen weist sie generationsspezifische Zugänge zur Kulturorientierung der Bevölkerung auf (vgl. Oehmichen 2008, 16-17).

### *Fazit*

Abschließend soll Abbildung 17 auf Seite 108 die Ergebnisse der dargestellten und auch anderer Konzepte zusammenfassen. Die Ansätze sind – neben der Anzahl der identifizierten (Groß-) Gruppen – nach dem (starken) Vorhandensein (++/+) oder Nichtvorhandensein (-) der Merkmale Strukturbedingtheit, Entstrukturiertheit, Konflikt, Distinktion, Prognoseleistung und Mobilität beschrieben. Zusätzlich werden die verschiedenen Modelle der sozialen Ungleichheit und die kommerziellen Segmentierungskonzepte der vertikalen und/oder der horizontalen Dimension der Sozialstrukturanalyse zugeordnet. Falls nötig wurde eine Mittelkategorie (o) verwendet, welche ein teilweises oder ein nur schwach ausgeprägtes Vorhandensein bestimmter Merkmale verdeutlichen soll, oder es wurden Kombinationen verwendet (zum Beispiel +/o), falls eine eindeutige Zuordnung nicht passend erschien. Der für diese Studie wichtigste Befund zuerst: bis auf eine Ausnahme (Schlesky 1979) weisen alle Modelle sowohl strukturbedingte und als auch entstrukturierte Momente auf. Die Folge davon ist, dass auch die meisten der Modelle sowohl vertikale als auch horizontale Gliederungen aufweisen (Ausnahme hier: Marx, Beck (1983, 1986) und wiederum

---

<sup>81</sup> Im Müllerschen Jargon ist diese kulturelle Orientierung die evaluative Analysedimension der Lebensstile.

Schlesky (1979)). Die Anzahl der Gruppen schwankt zwischen null (Beck (1983, 1986)) bzw. einer Gruppe/n (Schlesky (1979)) oder zwei Gruppen bei Marx – allerdings definiert Marx neben den beiden für sein Model relevanten Gruppen noch weitere – und 13 Gruppen bei Geißler (2006) und bei den Sinus Milieus. Sind pro Zelle mehrere Angaben, so bedeutet dies bei Bourdieu, dass sich die drei großen sozialen Hauptklassen (Bourgeoisie, Kleinbürgertum und Volksklasse) – auch durch die Hinzunahmen von lebensstilrelevanten Merkmalen – in sechs Gruppierungen weiter unterteilen lassen (Bildungsbürgertum, herrschende Klasse, neues, exekutives und absteigendes Kleinbürgertum und Volksklasse). Im Falle der Sinus Milieus lassen sich die fünf Leitmilieus (gesellschaftliches Leitmilieu, traditionelles Milieu, kritisch-kreatives Milieu, Milieu des (bürgerlichen) Mainstreams und prekäres Milieu) in zehn oder in 13 Milieus unterteilen. Ziel solcher Modelle ist es, die Komplexität gesellschaftlicher Phänomene zu reduzieren und die Gesellschaft deshalb in eine überschaubare Anzahl von Gruppen zu unterteilen; ein tiefergehender Vergleich der Modelle nach ihrer Gruppenzahl macht keinen Sinn, da sie sich doch deutlich in ihrer Herangehensweise (rein theoretische oder theoretisch und empirisch) unterscheiden. Modelle sozialer Ungleichheit lassen sich auch danach unterscheiden, ob sie Konflikte aufzeigen können oder eben nicht. Konflikte sind deshalb von Interesse, da diese auch im Raum vorkommen können und deshalb von den Raummodellen erfasst werden sollten (vgl. Kapitel 2.4.2 sowie Dickel und Scharvogel 2012, 37ff). Als Vertreter einer Konflikttheorie soll hier Bourdieu erwähnt werden, welcher zum Beispiel im Nacheifern der unteren Klassen Konfliktpotential sieht (vgl. Kapitel 3.3.2). Ebenso wie die Konflikte spielen sich Distinktion oder auch die Mobilität (sowohl die räumliche als auch die soziale) im Raum – besser im Erlebnisraum (vgl. Kapitel 2.4.2 und 4) – ab; Distinktion aber auch die soziale Mobilität können als Beispiele erwähnt werden, wie sich die Räume der Regeln durch deren Ausleben im Erlebnisraum in die physisch-materiellen Räume einschreiben. Einige Modelle weisen auch eine Prognosefähigkeit auf, diese muss allerdings unterschieden werden in eine theoretische und in eine empirische. Marx prognostiziert – theoretisch – Konflikte, Revolution und letztendlich die klassenlose Gesellschaft; bei der MNT und bei den Sinus Milieus entsteht die Prognosefähigkeit durch die Anlage der Studien im Längsschnittdesign. Zur letzten Spalte der Abbildung kann gesagt werden, dass die Hinzunahme der Kategorie des Raumes nur spärlich zu finden ist. Die Klassiker halten sich bedeckt wenn es um den Einbezug des Raumes geht; Marx liefert mit seiner fordistisch-kapitalistischen Kritik die Grundlage für das Raummodell von Henri Lefèbvre. Pierre Bourdieu entwirft einen sozialen Raum, welchem der Einfluss des physisch-materiellen Substrats immanent und anzumerken ist. Manche Modelle, wie zum Beispiel die Sinus-Studie oder die MNT, sind explizit raumlos angelegt, da sie – im Falle der Sinusstudie – für viele räumliche Einheiten (zum Beispiel Städte) Verwendung finden soll. Für diese Studie kann festgehalten werden, dass die Untersuchung sowohl strukturbedingt als auch entstrukturiert angelegt werden soll; weiter ist mit der Verwendung bzw. der Weiterentwicklung des Raummodells nach Lefèbvre und der Orientierung an Bourdieu gewährleistet, soziale und räumliche Konflikte zu erfassen.

Abbildung 17: Vergleich der besprochenen und weiteren Ansätze sozialer Ungleichheit anhand ausgewählter Merkmale

	Anzahl der (Groß-)Gruppen	Modell ist strukturbedingt	Vertikale Gliederung	Modell ist entstrukturiert	Horizontale Gliederung	Konflikt	Distinktion	Mobilität	Prognosefähigkeit	Raumbezug
Marx	2	++	+	o/-	-	+	+	o	++	-
Weber	4	++	+	o/-	o	-	+	-	+	-
Geiger	5	++	+	o/-	+	+/o	+	+	o	-
Bolte (1967)	7	++	+	+/o	+	-	-	o/-	o	-
Dahrendorf (1965)	7	++	+	+/o	+/o	+	-	o	+/o	-
Geißler (2006)	13	++	+	+/o	+	+	-	+	+/o	-
Bourdieu	3/6	++	+	++	+	++/++	++	+	+	+
Schelsky (1979)	1	-	-	++	-	-	-	++	+	-
Beck (1983, 1986)	0	o/-	o/-	++	-	o/-	-	+	++	-
Schulze	5	+/o	+/o	++	o	-	+/o	o	o/-	o
Otte	9	+	+	++	+/o	-	+	+	o/-	o
Sinus Milieus	5/(10)/13	+	+	++	+	-	+	o	+	-
MNT	10	+	o	++	o	-	+	o	+	-

(++): stark vorhanden, (+): vorhanden, (o): teilweise vorhanden, (-): nicht vorhanden bzw. nicht thematisiert

Quelle: Eigene Darstellung

### 3.4 Zum Begriff des Lebensstils und dessen Abgrenzung

Lebensstile sind ein modernes Konzept, die ungleiche Verteilung diverser Ressourcen zu erklären. Auch wenn sich diese Studie des sozialstrukturellen Konzepts der Lebensstile zur Erklärung unterschiedlichen räumlichen Handelns bedient, so gibt es bereits neuere Konzepte, welche die Gesellschaft in ihren unterschiedlichen Gruppierungen erfassen möchten. Auf eine dieser neuen Überlegungen sei an dieser Stelle in aller Kürze verwiesen. Horst Opaschowski sieht in sozialen Konvois eine neue Form gesellschaftlichen Zusammenlebens; diesen Konvois immanent ist das Streben nach Sicherheit. Für Opaschowski gilt in naher Zukunft Sicherheit als (neues) strukturbildendes Merkmal und das Bilden von Reserven gegen das Unvorhersehbare könne ein Ausdruck dieses Strebens nach Sicherheit sein. Dieses Streben nach Sicherheit ist im Rahmen der Beschäftigung mit gesellschaftlichen Gruppierungen nicht neu, so finden sich bei Bourdieu in seinen Ausführungen zum sozialen Kapital durchaus Anklänge an das Streben nach Sicherheit, welche in Familienbanden gefunden werden kann. Auch Otte verweist in seiner Lebensführungstypologie, und hier speziell im Typus des traditionellen Arbeiters, auf das Streben nach Sicherheit (vgl. Kapitel 3.3.4). Neu dagegen ist, dass das Streben nach Sicherheit in diesem Ausmaß so betont wird. Opaschowski stellt die Sicherheit noch über die Freiheit und postuliert, nur wer sich absichere, könne frei sein. Unsicherheiten sähe er unter anderem in den Garantien für Arbeitsplätze und Renten. Hier sind Parallelen zu Beck und seinem allgegenwärtigen Vorhandensein von Risiken in einer Risikogesellschaft (vgl. Beck 1996) zu sehen, da Opaschowski diesen Mangel an Sicherheit losgelöst von sozialstrukturellen Merkmalen – eben wie Beck – über alle Klassen und Schichten und jenseits der Verortung des Akteurs im sozialen Raum hinweg sieht. Die Individuen seien demnach durch diese Unsicherheiten in ihren Wahlmöglichkeiten eingeschränkt und suchen in sozialen Konvois nach Kompensation dieser Einschränkungen. Die aufkommenden Unsicherheiten lassen in der Folge das Private immer wichtiger werden und in sozialen Konvois finden die Akteure die ersehnte Sicherheit. Er sieht in solchen sozialen Konvois (Wahlverwandtschaften, Wahlfamilien, Netzwerke, Nachbarn und Freundeskreise) lebenslange Begleiter bis ins hohe Alter. Zum Beispiel nehme der Stellenwert der Familie zu und diese könne zur wichtigsten Lebensversicherung werden. So schaffen sich die Bürger ihre eigene Wagenburg, halten zusammen und driften nicht mehr auseinander (vgl. Opaschowski 2010). Alles in allem stellt diese Überlegung eine doch sehr deutliche Abkehr von der Betonung der ökonomischen Ausstattung als strukturgebendes Merkmal dar und hebt das soziale Kapital (nach Bourdieu) auf den ersten Rang der strukturgebenden Merkmale. Ein Umstand, der unter anderem eine Integration der nicht (mehr) arbeitenden Bevölkerungsgruppen leisten würde; ein Defizit, mit dem sich der Großteil der Modelle der sozialen Ungleichheit auseinandersetzen muss.

### *Lebensstile als Ausdruck strukturbedingter oder entstrukturierter sozialer Ungleichheit*

Die soziologische Diskussion zum Thema Lebensstile erfolgte vor allem zu Beginn der Beschäftigung mit diesen Formen sozialer Ungleichheit grundsätzlich zwischen zwei – unvereinbar erscheinenden – Standpunkten. Anfang der 1990er Jahre schlägt Konietzka (1995) eine erste Einteilung dieser unterschiedlichen Herangehensweisen vor und teilt sie in Entstrukturierungs- und Strukturierungsansätze ein.<sup>82</sup>

Auf der einen Seite werden die strukturellen Bedingungen betont, welche in der Beschäftigung mit sozialen Lagen und Schichtmodellen zum Vorschein treten. Die Ausgestaltung der Lebensstile findet demnach im Rahmen dieser strukturbedingenden Merkmale<sup>83</sup> statt und diese haben gleichzeitig für die Ausbildung dieser Lebensstile Vorhersagecharakter. Die Strukturierungsansätze begreifen demnach Lebensstile im Kontext der Sozialstrukturanalyse (Konietzka 1995). Grundannahme bei diesen Analysen ist, dass der gesellschaftliche Wandel in Form von Lebensstilen einen neuen Ausdruck sozialstruktureller Differenzierungen findet. Die bisherige ressourcenbasierte Differenzierung sozialer Ungleichheit wird demnach um eine soziokulturelle Dimension erweitert – erweitert deshalb, weil keiner mehr von einer völligen Entstrukturierung des Verhältnisses zwischen sozialer Lagen (oder Schicht- bzw. Klassenzugehörigkeit) und Bewusstsein ausgehen dürfte (vgl. Burzan 2007, 94). Eine solche Definition der Lebensstilanalyse sieht also zum einen den Bezugsrahmen der Analysen nach wie vor in einer strukturellen Voraussetzung des Handelns (es werden die Merkmale Alter und Geschlecht, sowie auch Lagemerkmale wie der höchste Bildungsabschluss in die Analysen mit einbezogen), zum anderen ist hiermit keine Ablösung der klassischen Sozialstrukturanalyse gemeint, sondern eine Erweiterung bzw. Ergänzung. Lagemerkmale und Status (oder Schicht) einer Person gehen bei dieser Form der Lebensstilanalyse durch den Bezug des lebensstilrelevanten Verhaltens auf die sozialen Trägergruppen (Klasse, Schicht oder Lage) mit ein. Als Vertreter des Strukturierungsansatzes gelten Konietzka (vgl. 1995, 21), Bourdieu (1979), Georg (1998), Müller (1992) und Zapf et al. (1987).

Auf der anderen Seite werden die gestiegenen Wahlmöglichkeiten der Individuen betrachtet. Diese Wahlmöglichkeiten bedeuten – aus handlungstheoretischer Sicht – eine Vergrößerung der personenbezogenen Gestaltungsspielräume und in diesen (neuen) Räumen findet die Ausgestaltung der Lebensstile statt. In den Entstrukturierungsansätzen sind also Lebensstile als Konzeptionen sozialer Ungleichheit zu verstehen, welche durch die Individualisierung der sozialen Ungleichheit entstanden sind und weiterhin entstehen. Waren

---

<sup>82</sup> Ähnlich unterscheiden Funke und Schroer (1998, 220) in strukturtheoretische und kulturalistische Ansätze oder Hörning et al. (1996) in Struktur- und Kulturansätze.

<sup>83</sup> Diese Merkmale sind Lebensalter, Geschlecht, (Haushaltsnetto-) Einkommen, formaler Bildungsabschluss, Berufsprestige, Stellung im Beruf etc..

noch sozioökonomische Merkmale bei den Klasse- und Lagemodellen verantwortlich für die Gruppenbildung, so treten an ihre Stelle soziokulturelle Merkmale. Den theoretischen Rahmen dieser Form der Lebensstilgenese bilden demnach die Individualisierung der sozialen Ungleichheit sowie die Zunahme der Wahlmöglichkeiten und der Optionssteigerung individuellen Handelns. Diese Subjektzentrierung der Lebensführung steht nach Konietzka (1995, 21) in Verbindung mit einer „doppelten Entstrukturierung sozialer Ungleichheit“. Lebensstile bilden also nicht nur eine Entstrukturierung von Klassen- und Schichtzusammenhängen und der damit zusammenhängenden Auflösung bisheriger Schicht- und Lagemuster (Individualisierungsthese von Beck (1983)), sondern sie stellen eine Entkopplung von Struktur und Lage auf der einen und von Handeln und Bewusstsein auf der anderen Seite dar. Im soziokulturellen Raum können Lebensstile also als neuer Modus sozialer Differenzierungen angesehen werden, welche die bisherigen Strukturierungsmechanismen ablösen und ersetzen. Lebensstil kann somit als ein neuer Grundbegriff im Kanon der sozialen Ungleichheit begriffen werden. Als Vertreter des Enstrukturierungsansatzes definiert Konietzka (1995) unter anderem Lüdtker (1989), Berking und Neckel (1990) sowie Gluchowski (1987). Auch Schulze (1993) wird diesem Ansatz zugerechnet.

Es kommt die Frage auf und diese soll auch beantwortet werden, ob soziale Ungleichheit in Form von Lebensstilen den – unter Umständen weiterentwickelten – Fortbestand von klassen- und schichtähnlichen Strukturen in der Gesellschaft darstellt oder ob Lebensstile als eine neue Form sozialer Ungleichheit, verursacht durch anhaltende Individualisierungstendenzen, begriffen werden können. Grundlegend – und auch in der Literatur einheitlich besprochen (vgl. Zapf et. al. 1987, 10) – ist die Tatsache, dass durch die verbesserten ökonomischen Verhältnisse ein überaus bedeutsamer Teil der Bevölkerung zur Bewältigung des Alltags bzw. alltäglicher Routinen vielschichtige Möglichkeiten besitzt und es somit zu einer Ausbildung von unterschiedlichen Lebensstilen kommen kann. Es lassen sich also im Hinblick auf den Lebensstilbegriff zwei unterschiedliche Herangehensweisen identifizieren, welche den Zusammenhang<sup>84</sup> zwischen Merkmalen der sozialen Lage und freiwählbaren Komponenten der Lebensführung in unterschiedlicher Weise gewichten.

Die *objektiven* Lagemerkmale weisen bei den Verfechtern des Strukturierungsansatzes eine sehr starke Erklärungskraft auf. Lebensstile haben in Bezug auf die vorhandenen Klassen und Schichten ausdifferenzierenden Charakter bzw. weisen durch unterschiedliche Ausdrucksformen auf die Zugehörigkeit zu bestimmten Klassen und Schichten hin (vgl. Bourdieu 1987, 278). Müller (1992) betont, dass die Ausdifferenzierungen der Lebensstile nur unter dem Einfluss der Merkmale der sozialen Lage stattfinden können (vgl. Müller, 1993, 15).

---

<sup>84</sup> Es wird hier explizit auf einen Zusammenhang hingewiesen, da die Pole in ihrer Reinform lediglich theoretischen Charakter aufweisen (vgl. Georg 1998, 92).

Die unterschiedliche Ausstattung mit Ressourcen<sup>85</sup> in den Bereichen Ökonomie, Kultur, Bildung und Beruf positioniert eine Person in der Gesellschaft. Lebensstilen kommt hierbei im Bereich der Sozialstrukturanalyse der Status einer Verfeinerung der sozialen Position zu. Die Individuen können also ihr Leben nur durch den *Filter* der Klassen- und Schichtzugehörigkeit stilisieren (vgl. Bourdieu 1987 und Müller 1992).

Das Individuum und seine Strategien zur Bewältigung alltäglicher Handlungsrouninen stehen im Mittelpunkt der Vertreter des *Entstrukturierungsansatzes*. Insgesamt werden den Individuen aktivere Momente in der Gestaltung ihres Alltages zugebilligt. Die Prozesse der Individualisierung vergrößern die Gestaltungsspielräume und Wahlmöglichkeiten der Individuen, traditionelle Bindungen treten in den Hintergrund. Die Folge ist eine große Anzahl an verschiedenen Möglichkeiten der Stilisierung. Hierbei entstehen zwei Sichtweisen des Lebensstilbegriffs. Zum einen können Lebensstile als neue Ausdrucksform sozialer Ungleichheit vor allem auf einer kulturellen Ebene begriffen werden, welche sich durch eine große Unabhängigkeit von den objektiven Lagebedingungen auszeichnen (vgl. Hörning und Michailow 1990, 501; Hörning, Ahrens und Gerhard 1996, 37). Zum anderen sind Lebensstile als Konglomerat verschiedener Verhaltensweisen und Routinen des Alltags zu begreifen, welche – ebenfalls in hohem Maße unabhängig von objektiven Begebenheiten – auf einer Handlungs- und Einstellungsebene wirksam werden (vgl. Lüdtke 1990, 434). Diese Unabhängigkeit der Entstrukturierungsansätze von objektivierbaren Merkmalen der sozialen Lage und schichtkonstituierenden Merkmalen hat zur Folge, dass klassische Modelle zur Erfassung von Schichten oder Klassen für diese neuen Lebensstilgruppierungen nicht mehr greifen.

Wie gesagt sind diese beiden Herangehensweisen in hohem Maße theoretischer Natur und auch augenscheinlich unvereinbar. Empirische Forschungen zeigen Zusammenhänge zwischen sozialer Lage und Lebensstil.<sup>86</sup> Wahl (1997) sieht Lebensstil sowohl vertikal (Strukturierungs-) als auch horizontal (Entstrukturierungsansatz) bestimmt. Lebensstile können nicht unabhängig von Merkmalen der sozialen Lage (hier: ökonomische Ausstattung und Beruf) beschrieben werden. Anstelle von Entstrukturierung ist besser von Neustrukturierung zu sprechen, welche eine Orientierung zu bzw. Betonung von kulturellen Differenzierungsmomenten beinhaltet (vgl. Wahl 1997, 113-115). Die Bedeutung der Lebensstile liegt zwischen diesen beiden – ein Kontinuum aufspannenden – Polen. Für die vergangenen Jahre sieht Burzan (vgl. 2007, 44) die Pole kaum noch besetzt und nur noch graduelle Unterschiede im Mainstream der Lebensstilforschung. Auch Otte sieht die geschilderten theo-

---

<sup>85</sup> Bourdieu führt hierzu zum Beispiel den Begriff des Kapitals ein (vgl. Bourdieu 1987 und Kapitel 3.3.2), welcher eine Nähe zu Marx und seinem Klassenbegriff (vgl. Kapitel 3.1) darstellt.

<sup>86</sup> Die Studien von Wahl 1997, Spellerberg 1996, Georg 1995 und 1998 sowie Hartmann 1999 belegen diese Befunde.



retischen Positionen in ihrer Rezeption oftmals radikaler dargestellt, als es die Autoren selber vertreten (vgl. Otte 2008, 83). Ein Beleg für diese nur noch marginalen Unterschiede ist in der Uneinigkeit der Zuordnung verschiedener Autoren zu sehen. So sieht Konietzka (1995) die Arbeiten Lüdtkes eher dem Entstrukturierungsansatz zugehörig; Hörning et al. (1996) ordnet diese dem Strukturansatz zu. Empirische Untersuchungen zeigen im Weiteren, dass die Lebensstilforschung weder als völlig von objektivierbaren Lagemerkmalen determiniert anzusehen ist noch als ein ressourcenfreier, autonomer Motor des Handelns (Spellerberg 1996; Georg 1999; Klee 2001; Otte 2008 und Eichenberg 2010). Demnach sind also sowohl die Strukturierungs- als auch die Entstrukturierungsansätze in ihrer (theoretischen) Reinform empirisch nicht brauchbar, sondern die empirischen Ergebnisse legen eine Mischform bzw. eine Verortung der Lebensstilanalysen zwischen den aufgezeigten Polen nahe. Müller sieht in der Beschäftigung mit Lebensstilen keinen Ersatz für die klassische Sozialstrukturanalyse, sondern eine – durchaus als notwendig zu betrachtende – sinnvolle Weiterentwicklung (vgl. Müller 1993, 369).

Diese Konsolidierung der Ansätze bietet die Möglichkeit, Lebensstil auf einer allgemeinen und weitgehend akzeptierten Ebene zu definieren.<sup>87</sup> Die Definition von Geißler wird zur Erfassung der Dimensionen der sozialen Ungleichheit als konsensfähig erachtet und kann hier stellvertretend für diverse andere, leicht divergierende Definitionen<sup>88</sup> stehen:

„Unter Lebensstil wird ein relativ stabiles, regelmäßig wiederkehrendes Muster der alltäglichen Lebensführung verstanden – ein *Ensemble* von Wertorientierungen, Einstellungen, Deutungen, Geschmackspräferenzen, Handlungen und Interaktionen, die auf einander bezogen sind“ (Geißler 2006, 106).

Mit Blick auf die thematische Ausrichtung dieser Studie soll neben der oben genannten Definition von Geißler die Definition von Müller (1992, 376) genannt werden. Er spricht von Lebensstilen als raum-zeitlich strukturierte Muster der Lebensführung, die von Ressourcen (materiell und kulturell), der Familien- und Haushaltform und der Werthaltung abhängen. Der Erwerb von Lebensstilen findet also in biographischen sowie räumlichen Kontexten statt und der Lebensstil bildet sich weiterhin im Rahmen gesellschaftlicher Niveaus zu kollektiven gruppenspezifischen Verhaltensmustern mit typischen kulturellen Orientierungen und Alltagsroutinen aus (vgl. Zapf et al. 1987, 14f). Müller (vgl. 1989, 56f) und Geißler (2006, 106f) buchstabieren ihre (Minimal-) Definitionen in ähnlicher Weise weiter

---

<sup>87</sup> Das Feld der Lebensstil- und Milieuanalysen wird von mehreren Fachrichtungen bestellt. Neben der Soziologie und der Geographie interessieren sich auch die Psychologie, die Kulturanthropologie, die Ethnologie, die Marktforschung und die Politikwissenschaft für diese Form der sozialstrukturellen Aggregate. Da sich je nach Wissenschaftsdisziplin verschiedene Schwerpunkte und spezifische Formen der Annäherung an die Lebensstile in der Forschung aber auch in der Anwendung ergeben, liegt eine für alle Disziplinen geltende einheitliche Definition nicht vor.

<sup>88</sup> An späterer Stelle (Operationalisierung) wird näher auf die verschiedenen Definitionen eingegangen und eine für diese Studie forschungsleitende Arbeitsdefinition entwickelt.

aus, in dem sie auf fünf formale Konzepte (Ganzheitlichkeit, Freiwilligkeit, Charakter und Eigenart, Verteilung der Stilisierungschancen und der Verteilung von Stilisierungsneigung) der Lebensstildefinition verweisen, welche nach Müller (vgl. 1989, 57) den meisten Lebensstilanalysen explizit oder implizit inne wohnen und daher als wesentlich für die Beschäftigung mit Lebensstilen angesehen werden können.

### *Ganzheitlichkeit*

Ein Lebensstil trägt einen holistischen und ganzheitlichen Moment in sich. Im „emphatischen Begriff Leben“ (Müller 1989, 56) kommt dieser sinnstiftende Charakter zum Vorschein. Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt (vgl. Hradil 1992, 2 und Geißler 2006, 106) auf den Bereichen Freizeit, Konsum und soziale Kontakte. Daneben finden sich auch das Familienleben, der Geschmack (Musik und Literatur, aber auch Vorlieben für Essen und Trinken) und kulturelle Interessen wie auch die Bereiche Arbeit und politisches Interesse in spezifischen Variablen der Lebensstilanalysen wieder.

### *Freiwilligkeit*

Die voluntaristische konzeptuale Dimension der Lebensstile sieht eine Freiwilligkeit in der Aneignung des Lebensstils. Ohne diese Möglichkeit der individuellen Gestaltung des Lebensstils bliebe eine Analyse der Aneignung bzw. der Ausübung desselben unnötig. Mit Hradil kann einschränkend gesagt werden, dass die einzelne Person keineswegs den Lebensstil völlig frei wählen kann (vgl. Hradil 2001, 437). Die Wahl eines Lebensstils unterliegt Determinanten wie Alter, Geschlecht, Bildung, Einkommen etc. und diese bilden einen Rahmen, in dem aus diversen Lebensstilen gewählt werden kann. So ist es durchaus plausibel, dass eine ältere, in der Familie lebende Frau mit vergleichsweise hoher Bildung anderen Prägemechanismen unterliegt als ein unverheirateter, gering gebildeter Mann, der alleine lebt (vgl. Spellerberg 1996, 173ff und Georg 1995, 116).

### *Charakter und Eigenart*

Lebensstile beinhalten Momente einer Eigenart bzw. eines gewissen Stils und diese verweisen auf eine Ausprägung eines bestimmten Musters (vgl. Müller 1989, 57) – also auf etwas Typisches –, welches zum einen unverwechselbar und identitätsstiftend ist, zum anderen eine distinktive Wirkung aufbaut. Lebensstile sind zum Teil von außen sichtbar, sie können somit orientierungsstiftend wirken und nach Geißler „individuelle oder auch kollektive Identitäten schaffen, weil sich Menschen oder Gruppen mit einem bestimmten Muster der Lebensführung identifizieren“ (Geißler 2006, 107). Eine solche Identifizierung wirkt nach außen hin ab- oder ausgrenzend; verschiedenartige Einflüsse, zum Beispiel eines anderen Lebensstils, sind somit leicht für ein Individuum erkennbar und es kann sich, falls nötig, davor schützen.

### *Verteilung der Stilisierungschancen*

Die Verteilung der Ressourcen bzw. der materielle Wohlstand innerhalb einer Gesellschaft und die momentan geltenden Wert- und Normsysteme begrenzen das Individuum in seinen Stilisierungschancen. Selbst zu wählende Lebensstile treten dann an Stelle von überlieferten und erwarteten Rollenverständnissen sowie von ritualisierten Statuspassagen (vgl. Müller 1989, 57), wenn gesellschaftliche und institutionalisierte Regelungen in den Hintergrund treten. Erst wenn also ein vielschichtiges pluralisiertes Wert- und Normsystem und gesellschaftlicher Wohlstand als notwendige Bedingungen vorhanden sind, ist eine Erhöhung der individuellen Wahlfreiheit mit sich ausbildenden Lebensstilen möglich.

### *Verteilung der Stilisierungsneigung*

Sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf individueller Ebene ist eine spezifische Verteilung der Stilisierungsneigung erkennbar. Innerhalb der Gesellschaft ist eine Ausdifferenzierung stilistischer Merkmal in der Lebensführung vor allem ein Spezifikum der Mittelschicht<sup>89</sup> (Wilensky 1972 nach Müller 1989, 57). Die Angehörigen der Oberschicht stehen nicht unter Druck, gesellschaftlichen Begebenheiten gerecht zu werden. Zablocki und Kantern verbinden mit dem Lebensstil der Oberschicht Natürlichkeit und naturwüchsige Freiheit gegenüber gesellschaftlichen Konventionen, die „allenfalls durch eigene Tradition in berechenbare Bahnen gelenkt werden“ (Zablocki und Kantern 1976 nach Müller 1989, 57). Noch weiter ausformuliert lässt sich sagen, dass die Angehörigen der Oberschicht den gesellschaftlichen Zwängen nicht nur nicht unterliegen, sondern ihnen obliegt in gewisser Hinsicht eine Definitionsmacht für die oben erwähnten Konventionen und Wert- und Normsysteme. Die Angehörigen der Unterschicht bewegen sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten. „Sie sind so, wie sie sind, weil sie nicht anders können“ (Müller 1989, 57). Ressourcenbedingte Einschränkungen zwingen die Unterschicht in ein Diktat des Notwendigen, welches dem Individuum nur sehr begrenzte Möglichkeiten für die Ausdifferenzierung eines Lebensstils vorgibt.

Auf Ebene des Individuums ist vor allem das Lebensalter<sup>90</sup> als beschränkende Variable in der Stilisierung der Lebensführung zu nennen. Für die Phasen der Jugend und der (Post-) Adoleszenz bieten sich auf Grund zum Beispiel ökonomischer Anhängigkeiten andere Gestaltungsmöglichkeiten der Lebensführung als für die ältere Bevölkerung.

---

<sup>89</sup> Hier ist wiederum erkennbar, dass strukturierende Elemente (definiert sich doch die Schichtzugehörigkeit in der Hauptsache aus Stellung im Beruf, Bildung, Einkommen und Berufsprestige) in der Lebensstilanalyse prägenden Charakter haben.

<sup>90</sup> Auch wenn sich der gesundheitliche Zustand und dadurch bedingt zum Beispiel die Mobilität für älter werdende Personen immer mehr verbessert (man möge sich an den Slogan „die heutigen 60-Jährigen sind die gestrigen 50-Jährigen“ erinnern), so sind dennoch Einschränkungen aber auch Erweiterung von Möglichkeiten (zum Beispiel durch eine Stabilisierung des ökonomischen Hintergrunds oder aber die zur freien Verfügung stehende Zeit) mit zunehmendem Lebensalter verbunden.

### *Begriffliche Vielfalt in der Lebensstilforschung*

Die zu Beginn dieses Kapitels erwähnte Forschungsvielfalt im Bereich der Lebensstile brachte auch, zumindest in den Anfangszeiten (1980er Jahre) der Lebensstilforschung, eine uneinheitliche Verwendung unterschiedlicher Begrifflichkeiten für gleiche thematische Inhalte zu Tage (vgl. dazu Bourdieu 1983, Dangschat und Blasius 1994, Georg 1998, Hilpert und Steinhübl 1998, Opaschowski 2004 und Schulze 1993). Dies führt Lüdtkke auf die Suggestion der Bedeutungsähnlichkeit durch den Wortanfang *Lebens...* (Beispiele: -weise, -stil, -führung oder -form) zurück, die einer näheren Betrachtung der Begriffe nicht standhält (Lüdtkke 1989, 46). Bei der Sichtung der Fachliteratur erscheint eine Abgrenzung der Begriffe *Subkultur*, *Lebensweise*, *Lebensführung*, *Lebensform* und (*soziales*) *Milieu* von dem des *Lebensstils* angebracht, da durchaus zu erkennen ist, dass diese Begriffe in einer gewissen Art synonym gebraucht werden. Um die nachfolgenden Explikationen der Begriffe einordnen und zum Begriff des Lebensstils in Bezug setzen zu können, ist die grundständige Definition des Lebensstils von Gluchowski hilfreich, der als kleinsten gemeinsamen Nenner aller Lebensstil-Definitionen unter Einbezug diverser Forschungsrichtungen „eine typische unverwechselbare Struktur von im Alltagsleben sichtbaren Verhaltensweisen bei Individuen oder Gruppen von Individuen“ sieht (Gluchowski 1988, 12).

Unter einer *Subkultur* ist eine soziale Gruppe zu verstehen, die sich in ihrem Wert- und Normsystem von den etablierten Gruppen einer Gesellschaft – Hradil nennt diese „Hauptkultur“ (Hradil 1992, 25) – abgrenzt und das Wert- und Normsystem dieser Hauptkultur zumindest in Teilen in Frage stellt bzw. diesem entgegen lebt. Bei den Analysen subkultureller Gruppen sind vor allem Abweichung und das daraus entstehende Konfliktpotential dieser Gruppen von Interesse; ein Bezug auf die vertikale Ungleichheit sowie auf (sozial-)strukturelle Vorgaben entfällt zumeist (vgl. Eichenberg 2010, 27). Ansbacher (vgl. 1967, 210ff) definiert Subkulturen in Abgrenzung zu Lebensstilen über die vergleichsweise homogenen handlungsbestimmenden Muster zwischen Angehörigen einer Subkultur, welche bei Personen gleichen Lebensstils nicht in diesem Maße vorliegen. Ein Lebensstil kann in einer Person existieren (Prototyp) – Subkulturen nicht (vgl. Hartmann 1999, 30).

Gegenteilig zu dem Begriff des Lebensstils, welchem eine Alltagsorientierung und Verhaltenszentrierung immanent ist, ist der Begriff der *Lebensweise* umfassender zu betrachten, ihm liegt ein integrativer Charakter zugrunde. Er verbindet objektivierbare Merkmale der sozialen Lage aber auch der Lebensbedingungen mit Verhalten und Bewertungen auf Ebene des Individuums (vgl. Klocke 1993, 13). Wissenschaftlich gesehen stammt der Begriff der Lebensweise aus der DDR, wo mit Hilfe dieses Begriffes der Einfluss des real existierenden Sozialismus auf die Bevölkerung und deren Alltagsleben erforscht werden sollte (vgl. Hartmann 1999, 15ff).

Eine Art Mittlerstellung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft nimmt der Begriff der *Lebensführung* ein. Für diesen gibt es, wie auch für den Begriff des Lebensstils, eine Viel-

zahl von Definitionen und verschiedene Annäherungsweisen. Voß sieht in der Lebensführung „die Gesamtheit der Praxis“ und er betont weiter in diesem Zusammenhang die synchrone Koordination von Alltagstätigkeiten in den verschiedenen Lebensbereichen (Voß 1995, 30ff). Für Otte (vgl. 2008, 90) ist die Lebensführung ein Oberbegriff, welcher zum einen den manifesten Lebensstil einer Person, zum anderen deren latente Werteorientierung umfasst. Für Hradil ist dieser Begriff mit Bezug auf Max Weber eine „vergleichsweise bewusste, biographisch zielgerichtete und selbstgesteuerte, straff methodisch in allen Lebensbereichen und -phasen durchgehaltene Organisation des Alltags“ (Hradil 1991, 14ff). In Anlehnung an Müller (1998) und Klee (2001) ist die Lebensführung der strategische Teil der Lebensweise und kann als Ausgangspunkt für die Wahl des Lebensstils angesehen werden (vgl. Müller 1998, 376ff und Klee 2001, 25ff).

Der Begriff der *Lebensform* setzt nach Ritter (1997, 22) und Hartmann (1999, 16) den Bereich der aktiven Gestaltung des Lebens voraus. *Lebensform* wird in der Lebensstilliteratur in Abgrenzung der Begriffe Lebensstil und Lebensführung oder Lebensweise angeführt. Oftmals – und in dieser Verwendung taucht der Begriff *Lebensform* auch im Fragebogen dieser Studie auf – werden unter dem Begriff *Lebensform* auch die von den Individuen gelebten sozialen Beziehungsmuster verstanden, welche in verschiedenen Formen des häuslichen Zusammenlebens ihren Ausdruck finden.

*Milieu* bezeichnet ganz im Allgemeinen die Umwelt bzw. die Lebensverhältnisse von Personen, Gruppen, Bevölkerungsteilen oder Gesellschaften (Schäfers 2001, 232). Hradil erweitert diese basale Explikation und versteht darunter

„in der Soziologie eine Gesamtheit von natürlichen, sozialen (sozioökonomischen, politisch-administrativen und soziokulturellen) sowie geistigen Umweltkomponenten, die auf eine konkrete Gruppe von Menschen einwirken und deren Denken und Handeln prägt“ (Hradil 1992, 21).

Es lassen sich, bezogen auf eine gesellschaftliche und räumliche Dimension, Makro- und Mikromilieu voneinander unterscheiden. Makromilieus sind nach Hradil soziokulturelle Gebilde, die unter dem Einfluss von unterschiedlichen Umweltbedingungen und deren unterschiedlichen Wahrnehmungen sich in einer spezifischen Lebensweise unterscheiden (vgl. Hradil 1992, 25). Nach Schulze (1994, 23 und 1990, 401ff) und Hradil (1987, 167) unterscheiden sich Angehörige eines Mikromilieus von denen eines Lebensstils durch eine erhöhte Binnenkommunikation, so dass der Kategorie des Raumes hierbei eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Unterscheidung zwischen Lebensstilen und Milieus ist eine sehr theoretische; Hradil (1987) beschreibt die Angehörigen eines Makromilieus gar mit „Menschen gleichen Lebensstils“ (1987, 168). Die Forschungspraxis zeigt, obwohl die Milieus durch ihre passive Strukturierungsdimension der Umweltbedingungen auf das Handeln und Wahrnehmen der Individuen von den aktiven und stilisierenden Momenten des Lebensstils theoretisch abgegrenzt werden können (vgl. Diewald 1990, 14 und Klee 2001, 27), eine synonyme Verwendung.

Obwohl vom thematischen Bezugsrahmen der Milieubegriff besser zu dieser Studie passen würde, wird auf den Lebensstilbegriff zurückgegriffen. Zum einen beruht dies darauf, dass bekannte Milieustudien (beispielsweise die Milieus der Erlebnisgesellschaft bei Schulze) auf Operationalisierungen zurückgreifen, welche doch eine sehr hohe Ähnlichkeit zu den Lebensstilstudien aufweisen. Zum anderen liegt dies an der Tatsache, dass für die Analyse von Lebensstilen Operationalisierungsvorschläge in Form von Analysedimensionen vorliegen (insbesondere Müller 1992 und Lüdtke 1989), auf die – im Sinne eines best practice – zurückgegriffen werden kann.

### 3.5 Fazit

Die oben dargestellten Ausführungen zu den Modellen der sozialen Ungleichheit haben gezeigt, dass es bei den *Klassikern* (Marx, Weber und Geiger; vgl. Kapitel 3.1) durchaus Anklänge einer horizontalen Ausdifferenzierung zu finden gibt. So verweist Marx auf die Distinktion der herrschenden Klasse nicht nur durch das (ökonomische) Kapital, sondern auch durch das klassenspezifische Auftreten. Er betont auch – und das ist zentral für seine Überlegungen –, dass ein aufkommendes Bewusstsein (oder auch Werte) einer Gruppe diese erst handlungsfähig macht. Weber kann durch seine Ausführung zur Distinktionskraft von Ehre und Prestige als Vorreiter der Lebensstil- und Milieuanalysen angesehen werden und auch Geiger sieht ein weitergehendes Erklärungspotential durch die Zunahme des Merkmals Mentalität. *Modernere Ansätze* (zum Beispiel Bolte (1967), Dahrendorf (1965) und Geißler 2006)) haben diese horizontale Ausdifferenzierung in ihren Modellen integriert, allerdings verweisen sie auf das starke Erklärungspotential der klassischen Schichtvariablen (Stellung im Beruf, Haushaltseinkommen, formaler Bildungsgrad und Berufsprestige). Für Bourdieu kann gesagt werden, dass eine nahezu gleichbedeutende Beachtung der beiden Merkmale (des horizontalen und des vertikalen) zu finden ist, gleichwohl die vertikal strukturierenden Merkmale Einkommen und Bildung die Achse Kapitalvolumen des sozialen Raumes vorgeben. Die Ausführungen zu Schulze und Otte (zu erkennen auch bei Schelsky (1979) und Beck (1983, 1986)) haben gezeigt, dass eine entstrukturierte Betrachtungsweise mit einem Verschwinden von Konflikten einhergeht. Konfliktpotential zwischen den gesellschaftlichen Gruppen wird ausgeblendet (vgl. Schelsky 1979), für nicht handlungsrelevant erkannt (Beck 1983, 1986) oder nicht thematisiert (Schulze und Otte). Unterschiede sind in der Form der Vergesellschaftung der Individuen zu sehen. Während eine solche Vergesellschaftung bei Schelsky (1979) und Beck (1983, 1986) fehlt, sind bei Schulze Orientierungen an den aufgezeigten Schemata zu erkennen, was zumindest auf ein Minimum an Strukturiertheit schließen lässt. Diese Strukturen sind allerdings nicht objektiv vorgegeben, sondern werden von den Individuen selbst hergestellt. Eine Vergemeinschaftung erfolgt durch die Integration der Individuen entlang dieser Schemata. Die Merkmale Bildung (Ordinate) und Alter (Abszisse) zeigen ebenfalls im Gesellschaftsmodell von Schulze strukturierende Momente. Ähnlich verhält es sich beim aufgezeigten Modell von Otte, der – in

Erweiterung von Schulze – die beiden Achsen durch die Hinzunahme weiterer Kapitalarten (Ausstattungslevel) und einer Modernitätsperspektive ergänzt. Abschließend lässt sich sagen, dass strukturierende Merkmale durchaus Eingang in Lebensstil- und Milieubildung finden müssen, da durch eine Vernachlässigung dieser Dimensionen die Wirklichkeit nur äußerst verzerrt abgebildet werden könnte.

Ein Kernergebnis der aufgezeigten Diskussion zu Modellen der sozialen Ungleichheit bündelt sich darin, dass die Erfassung der Lebensstile sowohl mit objektiven Merkmalen der sozialen Lage als auch mit kulturellen Ausdifferenzierungen der alltäglichen Handlungsroutinen zu bewerkstelligen ist. Diese Verknüpfung findet sich auch in den Konzepten<sup>91</sup> von Bourdieu und Schulze bzw. Otte und erfolgt in unterschiedlicher Art und Weise. In den „Feinen Unterschieden“ werden von Bourdieu den sozioökonomischen Positionen der Personen(gruppen) Lebensstilpraktiken gegenübergestellt, er betont demnach die objektiven Begebenheiten und differenziert die dadurch entstandenen Klassen weiter mit Alltagspraktiken. Schulze dagegen entwickelt basierend auf Alters- und Bildungsgruppen und den alltagsästhetischen Schemata typische Konstellationen. Alter und Bildung spielen gleichwohl eine Rolle bei Schulze – er unterscheidet zwischen unter und über 40-jährigen Personen mit hoher, mittlerer und niedriger Bildung –, dennoch sind die Beschreibungen seiner Milieus auf kulturelle Alltagspraktiken ausgerichtet. Die Studie von Otte kann unter Umständen als Ausdifferenzierung des Ansatzes von Schulze angesehen werden. Er spannt mittels einer Dimension des Ausstattungslevels und einer Dimension der Modernität/Biographie einen sozialen Raum auf, welcher zwar theoretisch losgelöst von objektiven Lagemerkmalen erscheint, bei der Interpretation der Gruppen – das Ausstattungslevel bedingt sich aus Einkommen und Bildung und Modernität/biographische Perspektive spiegelt in großen Teilen das Lebensalter wieder – allerdings deutlich zum Vorschein kommen.

#### *Pluralisierung der Lebensstilforschung*

Die Anzahl von Lebensstilstudien erscheint unüberschaubar. Neben verschiedenen thematischen Schwerpunkten (vgl. Hilpert und Steinhübl, 1998; Gorgs und Meyer 1999; Walter 2001; Stein 2006; Rhein 2006 etc.) existieren auch Unterschiede in der Methodik der Lebensstilforschung (vgl. Bourdieu 1987; Schulze 1993; Otte 2008 etc.). Mit einer – wie auch immer ausgestaffierten – Pluralisierung der Lebensstile geht auf alle Fälle eine Pluralisierung der Lebensstilforschungen einher. Die Spannweite dieser Forschungen erstreckt sich über die vertiefte Auseinandersetzung mit theoretischen Inhalten zum Thema bis hin zu einer stark empirisch orientierten Segmentierung der Gesellschaft durch Konsumententypolo-

---

<sup>91</sup> Diese Konzepte werden genannt, da sie die Endpunkte der zwei diskutierten Lebensstilstränge deutlich machen.

gien. Konzeptuell kann man diese Studien auf einem Kontinuum zwischen Strukturbedingtheit und Entstrukturierung verorten, Müller sieht die Sozialstrukturanalyse in Deutschland zwischen den Polen „Klassengesellschaft“ und „Nicht-Klassengesellschaft“ (vgl. Müller 1995, 13ff). Die Dimensionen der Untersuchungen reichen von einer Handlungsvoraussetzung (Werte, Wahrnehmungen, Einstellungen etc.) bis hin zu Handlungen in den unterschiedlichen Lebensbereichen selbst (Konsum, Freizeit, Mediennutzung, Religion etc.). Wiederum auf einem Kontinuum verortet erscheint die Kritik an der Lebensstilforschung zwischen einer innovativen Beschäftigung zur Erklärung sozialer Ungleichheit mit zahlreichen thematischen Hintergründen bis hin zu einer vorwurfsvollen Beliebigkeit der Ansätze (Konietzka 1995, 96). Diese Beliebigkeit der Ansätze mündet in dem Vorwurf, alles erklären zu können, was man nur wolle (Konietzka 1995 und Michailow 1996). Die Folge wäre nach Müller,

„dass die genannten potentiellen Erklärungsvorzüge des Konzepts [der Lebensstilforschung] nur auf dem Papier bestehen [...] und das Konzept ein *Passe partout* [ist], um alles und jedes nachzuweisen, je nach Gusto des Erkenntnisinteresses“ (Müller 1995, 14).

Lebensstiltypologien seien Artefakte der immer leistungsfähigeren statistischen Analyseprogramme und daher unbegrenzt zu produzieren, so Konietzka (vgl. 1995, 98), daher haben sie den Status von „Schreibtischkonstruktionen von zweifelhaftem Wert“ (Michailow 1996, 20). Dagegenzuhalten sind Befunde, welche – trotz unterschiedlicher thematischer und methodischer Herangehensweise – Gemeinsamkeiten zwischen den Lebensstiltypologien entdecken. Auch können – zu sehen etwa in der Abbildung bei Otte (vgl. dazu Abbildung 14, 98) – Ausdifferenzierungen oder Pluralisierungen festgestellt werden. Abbildung 18 zeigt eine Auswahl von Lebensstiltypologien und auf Ebene der Namensgebung der Lebensstilgruppierungen sind Gemeinsamkeiten erkennbar. In der ersten Spalte der Abbildung findet sich ein Vorschlag der Gemeinsamkeiten, also das verbindende Glied der einzelnen Typologien, doch welche Gemeinsamkeiten treten nun hervor? Es finden sich Typologien, welche sich durch eine *alternative Lebensweise* auszeichnen und weiter auch über einen überdurchschnittlichen Bildungsabschluss verfügen. Bei einer Großzahl der Studien lassen sich auch *kleinbürgerliche* Typologien identifizieren, welche weiter mit *heimzentriert*, *konservativ* und *unauffällig* differenziert werden. Eine *konservative* Lebensweise ist auch im *gehobenen* Milieu zu erkennen, was ein Indiz für den Stellenwert der klassischen Variablen der sozialen Ungleichheit darstellt. Einige Lebensstile werden auch mit einer *hedonistischen Lebensweise* in Verbindungen gebracht, genauso mit einer *Aufstiegsorientierung*. Wie gesagt haben diese Zuordnungen den Status eines Vorschlags, der – wenn es darum gehen sollte, eine Theorie der Lebensstile zu formulieren – diskutiert werden kann und muss. Hartmann kritisiert diese in Lebensstilstudien beliebte Praxis des Vergleichs mit der Beschränkung auf die Etikettierungen und eventuell auf Kurzprofile (vgl. Hartmann 1999, 144ff). Die Datengrundlage werde ebenso wenig berücksichtigt wie die Situationen der Erhebungen. Otte sieht durch das Fehlen einer verbindlichen Strategie zur Lebensstilgenese und durch die nur unzureichend vorliegende Nachvollziehbarkeit und Wiederholungsmöglichkeit der Studien



bislang immer noch große Defizit in der Lebensstilforschung (vgl. Otte 2004, 42ff). So sei es sehr schwierig und wissenschaftlich fragwürdig, Vergleiche zwischen den einzelnen Studien zu ziehen, allerdings wären diese Vergleich nötig, um systematische Erkenntnisse zum Thema Lebensstilstrukturen zu erlangen. Durch die wissenschaftliche Beschäftigung mit Lebensstilkonzepten ist in den vergangenen Jahren innerhalb der Sozialstruktur moderner oder fortgeschrittener Gesellschaften eine große Anzahl von Studien entstanden.<sup>92</sup> Zusammengefasst kann der Fokus dieser empirischen Bemühungen mit der Frage formuliert werden,

„ob Lebensstile weiterhin Ausdruck fortbestehender Klassen- und Schichtstrukturen sind und damit Klassen- oder Schichtunterschiede über verschiedene Lebensstilgestaltungen zum Ausdruck kommen oder ob Lebensstile als eigene Kategorie sozialer Ungleichheit herkömmliche Klassen- und Schichtmodelle abgelöst haben bzw. ob Lebensstile die Differenzierungserscheinungen einer Gesellschaft und postulierte Individualisierung in fortgeschrittenen Industriegesellschaften widerspiegeln“ (Stein 2005, 206).

Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Beschreibung der gesellschaftlichen Zusammensetzung durch Lebensstile nicht ohne Berücksichtigung der sozialen Positionen der Individuen und derer objektiven Lagemerkmale (Lebensbedingungen) erfolgen kann. Als Beispiel für einen neueren Ansatz soll auf Otte verwiesen werden (vgl. Kapitel 3.3.4). Kurz zusammengefasst kann gesagt werden, dass die Komponente der horizontalen Differenzierungen (zum Beispiel nach Alter) in der Konzeption Ottes in der Achse *Modernität/biographische Perspektive* ebenso Differenzierungen hervorbringt wie Ottes Achse des *Ausstattungs-niveaus*, in welche indirekt die formale Bildung und die monetäre Ausstattung eines Haushalts einfließt. Auch bei Schulze (vgl. Kapitel 3.3.3) findet sich eine Differenzierung nach Bildung und Spellerberg (1996) verweist auf den Einfluss der Stellung im Beruf. Die klassischen Schichtungsmerkmale (Bildung, Einkommen und Stellung im Beruf) sind somit weiterhin – empirisch begründet – handlungsrelevant. Für Wahl (1997) drücken sich in Lebensstilen in typischer Art und Weise die sozioökonomischen Verhältnisse der Individuen aus, belegen also den Fortbestand der Klassenstrukturen und können somit in die drei Klassen des sozialen Raumes nach Bourdieu verteilt werden (vgl. Kapitel 3.3.2). In der Gruppierung der Lebensstile entlang der Kulturdimensionen „etablierte Kultur“, „Spannungskultur“ und „populäre, traditionelle Kultur“ sieht Schroth (1999) eine (grobe) Nachzeichnung der sozialen Rangordnung. Er zeigt weiter, dass sich die einzelnen Lebensstilgruppierungen in mehreren Schichten finden und umgekehrt auch innerhalb einer Schicht – speziell in den mittleren Lagen – verschiedene Lebensstiltypologien anzutreffen sind (zu ähnlichen Ergebnissen kommen Klocke (1993), Wahl (1997) und Otte (2008)).

---

<sup>92</sup> Als Beispiele Lüdtkke (1989), Müller (1992), Spellerberg (1996), Hartmann (1999), Otte (2008)

Abbildung 18: Vergleichende Gegenüberstellung verschiedener empirischer Lebensstilstudien inkl. eines Vorschlags der Gemeinsamkeiten

<i>Vorschlag der Gemeinsamkeiten</i>	Becker und Nowak (1982)	Bourdieu (1982)	Gluchowski (1988)	Schulze (1992)	Giegler (1994)	Hilpert und Steinhübl (1998)	Otte (2004)
<i>Alternative Lebensweise</i>	Alternatives linkes Milieu	Bourgeoisie – Bildungsbürgertum	Postmateriell-linksalternative jüngere Menschen; Aufgeschlossene, anpassungsfähige Normalbürger	Selbstverwirklichungsmilieu; Integrationsmilieu	Alternative Asketen	Linke, jungledige Intellektuelle; gutsituierte Hardrock-Familienväter	Reflexive; Liberal Gehobene
<i>Kleinbürgerliche/konservative Lebensweise</i>	Kleinbürgerliches Milieu	Absteigendes und exekutives Kleinbürgertum	Pflichtorientierte, konventionsbestimmte Arbeitnehmer	Harmoniemilieu	Ältere Kleinbürger	Kleinbürgerliche Arbeiter und Angestellte; Schlechtsituierte, konservativ Ältere	Konventionalisten
<i>Kleinbürgerliche/heimzentrierte Lebensweise</i>	Kleinbürgerliches Milieu	Volksklasse; Absteigendes Kleinbürgertum	Integrierte Ältere; Isolierte Ältere	Harmoniemilieu	Familienzentrierte Frauen	Extrem Unextreme; Religiöse Volksmusikreiter	Heimzentrierte; Traditionelle Arbeiter
<i>Kleinbürgerliche/unauffällige Lebensweise</i>	Traditionsloses Kleinbürgermilieu	Volksklasse; Absteigendes Kleinbürgertum	Unauffällige, eher passive Arbeitnehmer	Unterhaltungsmilieu	Junge Fast-Food-Männer	Junge Technomieter	Unterhaltungssuchende
<i>Konservativ gehobene Lebensweise</i>	Konservativ gehobenes Milieu	Bourgeoisie – Großbürgertum	Gehobene Konservative	Niveaumilieu	Konservativ gehobenes Großbürgertum	Hochkapitalisierte Midlife-men	Konservativ Gehobene
<i>Hedonistische Lebensweise</i>	Hedonistisches Milieu	Bourgeoisie – Bildungsbürgertum; Neues Kleinbürgertum	Linkliberal integrierte Postmaterialisten	Selbstverwirklichungsmilieu	Alternative Hedonisten	Junge Technomieter	Hedonisten
<i>Aufstiegsorientierung</i>	Aufstiegsorientiertes Milieu	Bourgeoisie – Großbürgertum; Neues und exekutives Kleinbürgertum	Aufstiegsorientierte jüngere Menschen	Selbstverwirklichungsmilieu; Niveaumilieu	urban professionals	Hochkapitalisierte Midlife-men	Aufstiegsorientierte

Quelle: Eigene Darstellung nach Giegler 1994 und Otte 2008

Die klassischen Schichtkonzeptionen sind demnach bezogen auf die Lebensstile ebenso wenig als eine homogene Gruppierung anzusehen wie die Lebensstilgruppierungen bezüglich der Schichtindikatoren (vgl. Stein 2005, 207). Werden die objektiven Lagemerkmale (Lebensbedingungen) und die horizontalen Differenzierungsmerkmale für die Genese einer Lebensstiltypologie herangezogen, so geben die empirischen Untersuchungen Hinweise auf das Vorhandensein von Räumen individueller Wahlmöglichkeiten (oder in der Begrifflichkeit dieser Studie von Erlebnisräumen; vgl. Kapitel 2.4.2). Gleiche Ressourcenausstattung – in Form des Haushaltsnettoeinkommens oder des formalen Bildungsgrads – führen nicht zwangsläufig zum gleichen Handeln, da in den Erlebnisräumen die Individuen die Chance haben, Präferenzen auszubilden und auszuleben. Ergebnisse empirischer Studien deuten darauf hin, dass Lebensstile Restriktionen in zweierlei Hinsicht unterliegen: zum einen Restriktionen der jeweiligen sozialen Position in Form einer allgemeinen Ressourcenabhängigkeit (zum Beispiel das Ausstattungsniveau bei Otte (2008)), zum anderen aber auch Restriktionen der subjektiven Wertvorstellungen der Individuen, welche bei der Wahl des Lebensstils zum Tragen kommen (vgl. Klocke 1993, Georg 1999, Stein 2005). Lüdtkke sieht in der Gestaltung eines Lebensstils keine reine Reflexion der sozialen Lage, sondern weist den individuellen Präferenzen der Akteure starke Bedeutung zu (vgl. Lüdtkke 1989, 124).

Für diese Studie gilt es festzuhalten: es kann von einem Einfluss struktureller sozialer Ungleichheit auf Lebensstile ausgegangen werden und dieses Wirken auf die Genese von Lebensstilen rahmt deren Pluralität. „Der Wandel in den Strukturen sozialer Ungleichheit hat also keine Auflösung traditioneller Klassen- und Schichtkonzepte mit sich gebracht“ (Stein 2005, 207). Vielmehr handelt es sich bei der gegenwärtigen Gesellschaft um eine horizontal auspluralisierte Form einer existierenden Klassen- bzw. geschichteten Gesellschaft, und daher sieht Meyer die Klassen- und Lebensstilkonzepte nicht länger als historisch aufeinander folgend und postuliert, die Erlebnisgesellschaft sei eine moderne Variante der Klassengesellschaft (vgl. Meyer 2001). Auch Chaney sieht in ähnlicher Weise für Großbritannien Lebensstile als eine „modern form of status grouping“ (vgl. Chaney 1996). Weiter legen Lüdtkke (1989) und Müller (1989) zwei Operationalisierungsvorschläge (vgl. Kapitel 3.6) für die Konzeption von Lebensstilen vor. Beide verweisen auf die Wichtigkeit objektiver Lagemerkmale, wobei diese von Lüdtkke direkt in Form der Dimension „Sozioökonomische Situation“ Eingang finden, bei Müller indirekt über den Vorschlag mittels Kreuztabellierungen die Lebensstiltypen anhand entsprechender sozialstruktureller Merkmale näher zu beschreiben. Ein solches Vorgehen empfehlen auch Endruweit (2000) und Meyer (2001), wenn sie sich in ihren Metaanalysen über die Lebensstilforschung der 80iger und 90iger Jahre für einen konsequenteren Einbezug der Lebensstilkonzeptionen in den strukturellen Kontext der sozialen Ungleichheit aussprechen.

Neben den genannten Desiderata der Lebensstilforschung in methodischer Hinsicht und vor allem bezogen auf eine fehlende (allgemeingültige) theoretische Basis finden sich noch eine ganze Reihe weiterer Bereiche, die bislang nicht genügend aufgearbeitet worden sind.

Hauptaugenmerk soll bei den folgenden Ausführungen auf die Vernachlässigung der Kategorie des Raumes in der Lebensstilforschung gelegt werden. Doch zuvor folgen – stichpunktartig – einige weitere Auffälligkeiten. Fehlt es an einer theoretischen Fundierung der Lebensstilforschung ist der oben erwähnte Vorwurf der Beliebigkeit nur schwer zu entkräften. Eine Folge dieser Theoriearmut ist, dass das Erkenntnisinteresse – eben durch das Fehlen einer theoretischen Basis – „theoretisch unkontrolliert“ (Müller 1995, 14) die Analysen der Daten bestimmt. Sichtbar wird dies an der Vielzahl der Lebensstildefinitionen und – damit einhergehend – an der Vielzahl der Operationalisierungsversuche. Weiter sind die unterschiedlichen Lebensstilstudien zuweilen auf unterschiedlichen Aggregatniveaus sowie unterschiedlichen räumlichen – hier im Sinne von administrativen – Einheiten angesiedelt; so lassen sich auf der Makroebene noch eher allgemeingültigere Aussagen zu sozialer Differenzierung und sozialer Ungleichheit treffen, als es bei Studien der Fall ist, welche die Mikroebene beleuchten. „Je tiefer man in *kleine Lebenswelten* und Subkulturen eindringt, desto bunter erscheint die soziale Welt“ (Müller 1995, 14). Ähnliches gilt für Studien auf nationaler, regionaler und lokaler (Befragungen innerhalb eines Stadtgebietes) Ebene. Weiter fehlt es auch an der Beachtung der Kategorie der Zeit. Aus methodischer und forschungslogischer Hinsicht ist eine Querschnittsanalyse – und das sind die meisten der Lebensstilanalysen – nicht in der Lage, sozialen Wandel darzustellen. Bleibt es also bei einer einmaligen Erhebung, so wird implizit davon ausgegangen, dass die ermittelten Lebensstile mehr oder weniger über die Biographie hinweg Bestand haben: „Wer einmal einen Lebensstil gewählt oder gefunden hat“, so stellt Müller mehr oder weniger zweifelnd fest (1995, 15), „behält ihn Zeit seines Lebens bei“. Müller sieht diese Konstanzannahme in der starken Betonung der expressiven Komponente der Lebensstilforschung (vgl. Müller 1992 und Lüdtkke 1989). Der Geschmack sei ein sehr tief in der Persönlichkeit verwurzeltes Syndrom (vgl. Müller 1995, 15ff), welches über die gesamte Lebenszeit nur wenig veränderbar und somit dauerhaft erscheint. Dagegen spricht zum Beispiel Schulze (1993), wenn er seine Erlebnisgesellschaft in unter und über 40jährige Personen einteilt und neben der unterschiedlichen Etikettierungen der Milieus auch unterschiedliche alltagsästhetische Praktiken identifiziert oder Kräußlich (2008), der nach Renteneintritt der befragten Personen sogar eine Ausdifferenzierung der Lebensstile feststellt.

### 3.6 Empirische und theoretische Umsetzung des Lebensstilbegriffs

In diesem Kapitel soll ein Blick auf die empirischen und theoretischen Befunde der bisher erfolgten Lebensstilforschung geworfen und somit ein Status Quo dieses Forschungszweiges aufgezeigt werden. Dieser Blick erfolgt durch eine Auswahl an empirischen Studien und deren Gegenüberstellung vor allem im Hinblick auf die verwendeten Operationalisierungen. Für den theoretischen Bereich werden die beiden Herangehensweisen von Hans-Petre Müller und Hartmut Lüdtkke vorgestellt. Weiter soll das Analyseraster für den Bereich der

Lebensstile für diese Studie vorgestellt werden. Dieses Kapitel schließt eine erste Vorstellung der lebensstilrelevanten Variablen für diese Studie ab.

### 3.6.1 Umsetzung des Lebensstilbegriffs I – Der empirische Status Quo

Die Analyse von Lebensstilen lässt es bei der Beschäftigung mit sozialer Ungleichheit zu, das Handeln auf individueller Ebene, die kulturellen Praktiken und die Symbolzuordnungen zu berücksichtigen (vgl. Spellerberg 1996, 74). Wie in Kapitel 2.4.2 für die soziale Kategorie des Raumes erfolgt bei den Lebensstilen eine Annäherung an das empirische Vorgehen dieser Studie. Ausgewählte und bereits erwähnte Lebensstilstudien werden überblicksartig vorgestellt (vgl. Abbildung 19, 127). Es bleibt zu erwähnen, dass bei der Sichtung der besprochenen Studien nicht immer auf das in der jeweiligen Feldphase zum Einsatz gekommenen Erhebungsinstrument zurückgegriffen werden konnte. Es kann also nicht beantwortet werden, ob die Autoren in den schriftlichen Ausführungen auf alle Dimensionen der Lebensstile und deren Operationalisierung vollständig eingegangen sind oder nicht; weiter sind die in der ersten Spalte zu sehenden Variablen eine Auswahl und bilden das jeweilige Erhebungsinstrument nicht vollständig an. Für Abbildung 19 gilt daher kein Anspruch auf Vollständigkeit, dennoch liefert sie Tipps und Ideen für diese Studie. Der Bereich der Lebensstilforschung wurde – dem Beispiel Spellerbergs (vgl. Spellerberg 1996, 74ff) folgend – in zwei Schwerpunkte unterteilt: *Geschmack/ Alltagsästhetik* (auch Stilisierung) sowie *Bedürfnis-Wert-Orientierungen*.

Die Studien wurden nach ihrem identifizierten Schwerpunkt<sup>93</sup> angeordnet. Die Variable der Freizeitaktivitäten wird für die Einteilung der Studien nicht herangezogen, da diese nahezu immer abgefragt wird und deshalb für die Ermittlung von Lebensstilen als obligat bezeichnet werden kann (vgl. Kapitel 3.6.3). Es zeigt sich eine deutliche *Dreiteilung* der Studien: die Arbeiten von Lütke (1989), Schulze (1992) und Bourdieu (1987) (zweite Spalte) legen den Fokus auf Verhaltensweisen und Geschmacksrichtungen und betonen dadurch den *Aktivitätsgehalt*, dessen *Sichtbarkeit* und die *expressive Ausrichtung* bei der Lebensstilgenese. Für die zweite Gruppe in der dritten Spalte (Eichenberg (2010), Walter (2001), Klee (2001), Otte mit seiner Kurzfassung (2008), Giegler (1994), Gluchowski (1982) und Becker/Nowak (1982)) stehen *Orientierungen*, *Einstellungen* und *Werte* im Mittelpunkt und die Bildung von Lebensstilen erfolgt *bedürfnis-wert-orientiert*. In der vierten Spalte befinden sich Autoren (Hilpert und Steinhübl (1998), Otte mit seiner Langfassung (2008) und Spellerberg (1996)), für

---

<sup>93</sup> Wurden bei den Studien vier und mehr Kreuze bei *Bedürfnis-Wert-Orientierungen* sowie drei und weniger Kreuze bei *Geschmack/ Alltagsästhetik* festgestellt, so wurden diese gruppiert (zweite Spalte); bei vier und mehr Kreuze bei *Geschmack/ Alltagsästhetik* sowie drei und weniger Kreuze bei *Bedürfnis-Wert-Orientierungen* wurde ebenfalls ein Gruppe gebildet (dritte Spalte). Alle Studien, die dieses Kriterium nicht erfüllen, wurden in der vierten Spalte zusammengefasst.

die die Anwendung der oben genannten Verfahrensweise keine Zuordnung erbrachte bzw. wo sich keine explizite Betonung von Geschmack und Alltagsästhetik oder Orientierungen feststellen ließ. Dass diese Zuordnung natürlich keine abschließende sein kann, ist mit der Selbstzuschreibung der Studie von Spellerberg zu erkennen. Obwohl beide Bereiche vertreten, ordnet sie ihre Studie – den Wohlfahrtssurvey aus dem Jahr 1993 – den verhaltensorientierten Studien zu (vgl. Spellerberg 1996, 77). Variablen, welche die soziale Kategorie des Raumes abbilden, werden vergleichsweise selten herangezogen.

Nur sehr wenige Studien lassen einen der beiden Bereiche (Verhaltensorientierung oder Bedürfnis-Wert-Orientierungen) gänzlich unberücksichtigt (insgesamt sind es drei: Schulze (1992), Gluchowski (1982) und Becker/Nowak (1982)). Aus dieser empirischen Evidenz lässt sich folgern, dass durchaus beide Bereiche ihre Berechtigung in einem Lebensstilan-satz haben (sollten). Aus Abbildung 19 kann weiter die Häufigkeit des Auftretens der verschiedenen Merkmale in den dreizehn dargestellten Studien abgelesen werden; die einzelnen Merkmale sind innerhalb der drei Bereiche (Geschmack/Alltagsästhetik, Bedürfnis-Wert-Orientierungen und Raum) nach ihrer Häufigkeit sortiert. Ob direkt von der Häufigkeit auf die Wichtigkeit dieser Merkmale zur Erforschung von Lebensstilen geschlossen werden kann, ist fraglich; dennoch ergeben sich daraus wiederum Hinweise zur Fragebo-gengestaltung. Schon erwähnt wurden die Freizeitaktivitäten als das Merkmal, welches am häufigsten (zehnmal) in den Operationalisierungen der Studien auftrat, am zweit Häufigsten erscheint eine Gruppe von Merkmalen, welche die qualitative Nutzungen diverser Medien erfasst (*Fernsehen* mit neun Nennungen, *Musik* und *Lektüre* mit jeweils acht). Ebenfalls mit acht Nennungen ist das Merkmal *Lebensziele* zu erkennen. Im Weiteren folgen *Soziale Netzwerke* und *Familie* (je sechs), *Wohnen*, *Haushaltsausstattung*, *Werte* und *Kultur* (je fünf), *Trinken*, *Politik*, *Arbeit*, *Konsumverhalten*, *Wirtschaft/Geld* (je vier), *Kleidung*, *Radio*, *Filme*, *Wohnumfeld* und *Wohnstandort* (je drei) und *Essen*, *Malerei*, *Räumliche Wahrnehmung* und *Kauf-/Konsumorte* mit zwei Nennungen. Hinsichtlich der Bereiche Geschmack/Alltagsästhetik und Bedürfnis-Wert-Orientierungen lässt sich kein richtiger Schwerpunkt ausmachen, eventuell kann – unter der Hinzunahme der Freizeitaktivitäten als expressives Merkmal – von einer Akzentuierung des Bereiches Geschmack/Alltagsästhetik gesprochen werden.

Eine Zuordnung dieser Studie zu einem der genannten Bereiche (Geschmack und Alltagsästhetik oder Bedürfnis-Wert-Orientierungen) kann ebenfalls nicht geleistet werden, da sowohl das wahrnehmbare Verhaltensmuster und die symbolischen Zuordnungen als auch die Bedürfnisse und Wertorientierungen als raumrelevant angesehen werden können (vgl. Kapitel 2.4.2) und in der Folge beide Bereiche im Erhebungsinstrument für diese Studie berücksichtigt werden müssen.

Abbildung 19: Operationalisierungen bzw. empirische Umsetzungen der in dieser Studie erwähnten Lebensstilansätze

	Lüdtke	Schulze	Bourdieu	Eichenberg	Klee	Walter	Otte (Kurzfassung)	Gluchowski	Giegler	Becker/Nowak	Hilpert/Steinhübl	Otte (Langfassung)	Spellerberg	Anzahl der Kreuze
Jahr der Erhebung	1989	1985	1979	2010	2001	1998	1993 /96	1986	1982	1979 /80	1995	1993 /96	1993	
Freizeitaktivitäten	X	X	X	X	X	X	X		X			X	X	10
<b>Geschmack/ Alltagsästhetik</b>														
Fernsehen	X	X	X	X	X	X					X	X	X	9
Musik	X	X	X	X		X			X		X	X		8
Lektüre	X	X	X		X	X	X					X	X	8
Wohnen	X	X	X		X								X	5
Trinken	X		X				X					X		4
Kleidung	X		X										X	3
Radio	X		X									X		3
Filme	X		X										X	3
Essen	X		X											2
Malerei	X		X											2
<b>Bedürfnis-Wert- Orientierungen</b>														
Lebensziele	X			X	X		X		X	X		X	X	8
Soziale Netzwerke	X		X	X	X				X			X		6
Familie				X		X		X	X	X			X	6
Werte				X	X			X		X			X	5
Haushalts- ausstattung					X	X	X				X	X		5
Kultur			X		X		X	X				X		5
Politik				X	X			X		X				4
Arbeit								X	X	X			X	4
Konsumverhalten				X	X	X					X			4
Wirtschaft/Geld					X	X	X					X		4
<b>Raum</b>														
Wohnumfeld				X	X						X			3
Wohnstandort				X	X	X								3
Räumliche Wahrnehmung					X						X			2
Kauf- /Konsumorte			X									X		2

Quelle: Erweiterte und veränderte Darstellung nach Spellerberg (1996, 76)

### 3.6.2 Umsetzung des Lebensstilbegriffs II – Der theoretische Status Quo

In der Literatur finden sich weiter zwei Definitionsversuche eines personenbezogenen Lebensstils, welche zum einen die Dimensionen des Lebensstils benennen, zum anderen diese auch theoretisch begründet ableiten und in einer allgemeinen Art und Weise beschreiben bzw. Vorschläge für eine Operationalisierung machen. Zum einen ist dies der Versuch von *Müller* (1992), welcher – für die direkte empirische Umsetzung eher entstrukturiert denkend – vier Verhaltensdimensionen eines Lebensstils ausmacht: das expressive, das interaktive, das evaluative und das kognitive Verhalten. Ebenfalls vier Dimensionen erscheinen bei *Lüdtke* (1989), der Lebensstile – in ihrer Anlage eher strukturiert – in die Bereiche sozio-ökonomische Situation, Performanz, Motivation und Kompetenz einteilt.

Lebensstile erscheinen nach **Hans-Peter Müller** in erkennbaren Äußerungen des Verhaltens (Konsummuster etc.), in dahinterliegenden Einstellungen und Wertestrukturen (Mentalitäten und bestehende, grundlegende Lebensziele etc.) und der Ausstattung mit kulturellen Ressourcen. Daneben sind Merkmale der sozialen Lage den Lebensstilen rückgekoppelt, da durch die Ausstattung mit ökonomischen Ressourcen die Wahl und Bildung eines Lebensstils beeinflusst wird. Müller definiert Lebensstile als

„raum-zeitlich strukturierte Muster der Lebensführung (...), die von Ressourcen (materiell und kulturell), der Familien- und Haushaltsform und den Werthaltungen abhängen. Die Ressourcen umschreiben die *Lebenschancen*, die jeweiligen Optionen und Wahlmöglichkeiten; die Haushalts- und Familienform bezeichnet die *Lebens-, Wohn- und Konsumeinheit*, die Werthaltungen schließlich definieren die vorherrschenden *Lebensziele*, prägen die Mentalitäten und kommen in einem spezifischen Habitus zum Ausdruck“ (Müller 1992, 376-377).

Lebensstile sind nach Müller Verhaltensmuster, welche von den ökonomischen und kulturellen Ressourcen, den Wertorientierungen und der Haushaltsstruktur abhängig sind. Zusammenfassend lassen sich Lebensstile also durch den „konstitutiven Dualismus“ (Müller 1992, 377) zwischen materiellem und ideellem Substrat<sup>94</sup> definieren, welche auch die Pole der vier wesentlichen Dimensionen der Lebensstile aufzeigen. In Abbildung 20 auf Seite 129 sind die Analysedimensionen und Vorschläge nach Müller (1992) zur Operationalisierung von Lebensstilen einzusehen.

Die *expressive* Dimension zeigt sich in Aktivitäten, denen ein Mensch in der Freizeit nachgeht – auch Müller betont also die Aktivitäten in der Freizeit – und seinen Konsummustern. Insgesamt bildet diese Dimension die sichtbaren Verhaltensäußerungen ab, welche einen zentralen Bestandteil der Lebensstile darstellen. Der Freizeit kommt hierbei eine be-

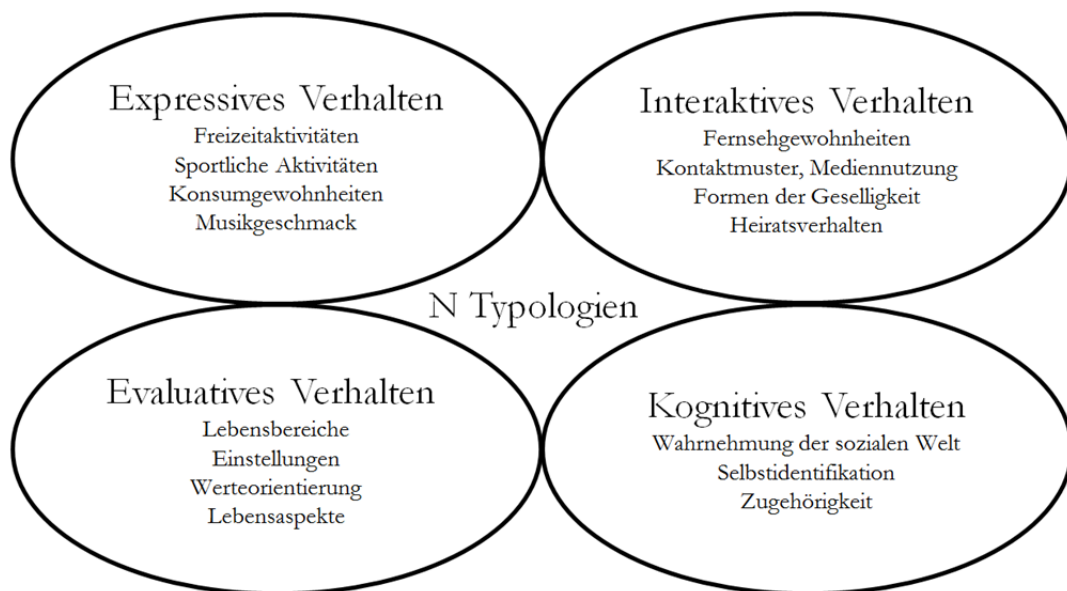
---

<sup>94</sup> Diese Denkfigur eines Zusammenhangs zwischen materiellem und ideellem Substrat erinnert an die Ausführungen zu den Raumkonzepten von Lefèbvre (1974), Hamm (1982), Läßle (1991) und Dangschat (2007), welche ebenfalls von einer solchen Korrelation ausgehen, ohne jedoch diese in Zusammenhang mit Lebensstile oder anderen sozialen Gruppen zu bringen (vgl. Kapitel 2.4).



sondere Bedeutung zu, da dies die Zeit ist, über die der Mensch mit maximaler Freiheit verfügen kann, ganz im Gegensatz zum Arbeitsleben (Gluchowski 1988). Etwas vorschnell wird diese Dimension von Müller und im Nachgang auch von Klee als der kleinste gemeinsame Nenner der bisherigen Lebensstilstudien bezeichnet (vgl. Müller 1992, 377-378 und Klee 2001, 59), gleichwohl in Abbildung 19 zu erkennen ist, dass andere Studien einen deutlichen Schwerpunkt eben nicht auf diese Verhaltensorientierung, sondern auf eine Bedürfnis-Wert-Orientierung legen. Diese Verhaltensorientierung manifestiert sich in ästhetisch-expressiven Stilisierungen und wird als Folge individueller Entscheidungen angesehen (vgl. Müller 1992, 377). Vorschläge zur Operationalisierung dieser Dimension sind die Freizeit- und sportlichen Aktivitäten und Konsumgewohnheiten (Musik, Kleidung, Ernährung etc.).

Abbildung 20: Die Analysedimension des Lebensstilbegriffs nach Hans-Peter Müller (1992)



Quelle: Eigene Darstellung nach Müller (1992, 377ff)

*Interaktives* Verhalten beinhaltet Interaktionsmuster und Verkehrskreise. In ihr werden Formen der Geselligkeit und das Agieren in sozialen Netzwerken vereinigt. Im interaktiven Verhalten werden Nähe, Distanz und Intensität von Beziehungsstrukturen zu anderen Personen(gruppen) sichtbar. Weiterhin erscheinen auch die unterschiedlichen Muster der Mediennutzung. Als Synonym für das interaktive Verhalten steht die soziale Kompetenz (vgl. Müller 1992, 377). Abgefragt werden kann diese Dimension u.a. durch die themengesteuerten Fernsehgewohnheiten, die Nutzung des Internets für das Agieren in sozialen Netzwerken und über vereinsbasierte Aktivitäten. In manchen Untersuchungen erscheinen die milieuspezifische Mobilität (vgl. Martin 2006 und Scheiner 2006) oder die unterschiedlichen Wünsche beim Reisen (vgl. Job und Mayer 2007, 259ff und Job 2003, 355ff) als Merkmale

dieser Dimension. Wertorientierungen und Einstellungen stehen im Mittelpunkt der *evaluativen* Analysedimension. Allgemeine Präferenzen und Vorstellungen von Tradition u.v.m. schlagen sich in politischen Wahlen und Kirchenbindungen (oder auch Verbundenheit mit dem jeweiligen Glauben) nieder (vgl. Müller 1992, 378). Erhoben werden kann diese Dimension durch ein Ranking von Lebensbereichen (als Beispiel sei hier Arbeit und Familie erwähnt) und Lebensaspekten. Prozesse der Wahrnehmung und Selbstidentifikation beinhaltet die *kognitive* Dimension der Lebensstile. Hier drücken sich u.a. – bezogen auf die soziale Welt – Zugehörigkeiten und Sichtweisen aus. Diese Dimension steuert sozusagen die Wahrnehmung der sozialen Welt.

Einen zu Müller ergänzenden Beitrag findet sich bei Georg (1995 und 1998). Er vertritt die Position, dass ein Lebensstil nicht unabhängig von der sozialen Lage ermittelt werden könne. Er sieht zwar Bereiche, die im höchsten Maße demokratisiert erscheinen – er nennt hier zum Beispiel den Konsum von basalen freizeitkulturellen Angeboten und die Alltagskleidung. Er ermittelt aber auch andere Bereiche, welche von der jeweiligen sozialen Lage des Menschen abhängen (beispielsweise der Konsum der Bourdieu'schen Hochkultur) und kommt zum Schluss, dass die klassischen Variablen der Schicht (formaler Bildungsgrad, das monatliche Nettoeinkommen und die Stellung im Beruf) letztendlich für die Bildung eines Lebensstils mitbestimmend seien (vgl. Georg 1995, 107ff).

Für **Hartmut Lüdtke** ist Lebensstil eine

„unverwechselbare Struktur und Form eines subjektiv sinnvollen, erprobten (d.h. zwangsläufig angeeigneten, habitualisierten oder bewährten) Kontextes der Lebensorganisation (mit den Komponenten: Ziele bzw. Motivation, Symbole, Partner, Verhaltensmuster) eines privaten Haushaltes (Alleinstehende/r, Wohngruppen, Familie) den dieser mit einem Kollektiv teilt und dessen Mitglieder deswegen einander als sozial ähnlich wahrnehmen und bewerten“ (Lüdtke 1998, 40).

Lüdtke differenziert vier theoretische Dimensionen der Lebensorganisation, welche jeweils in mehrere „Teildimensionen/theoretische Merkmalsträger“ der Lebensorganisation zu unterteilen sind (Lüdtke 1989, 42f) und aus denen sich sowohl aus objektiven Ressourcen und Begrenzungen als auch aus subjektiven Bedürfnis-Wert-Orientierungen die Lebensstile konstituieren. Objektive Ressourcen sind mit der sozioökonomischen Situation der Person gleichzusetzen, daneben sind sichtbare Handlungen sowie deren zugrundeliegenden Einstellungen, Werte und Kompetenzen von Bedeutung. Wurde in Abbildung 19 die Studie von Lüdtke in die Gruppe der verhaltensorientierten Arbeiten definiert, so ist hier zu erkennen, dass auch der Bereich der Orientierung an Bedürfnissen und Werte Berücksichtigung findet. Diese sehr am Individuum orientierte Betrachtungsweise wird durch expressive symbolische Gemeinsamkeiten in Richtung einer kollektiven Dimension ergänzt (vgl. Georg 1998, 77f). In Abbildung 21 sind diese vier Analysedimension mit den vorgeschlagenen Teildimensionen erkennbar.

Abbildung 21: Die Analysedimension des Lebensstilbegriffs nach Hartmut Lüdtke (1989)



Quelle: Eigene Darstellung nach Lüdtke (1989, 40ff)

Die *sozioökonomische Situation* beinhaltet nach Lüdtke ein „komplexes Bündel objektiver Ressourcen und Zwänge des Handelns“ (Lüdtke 1989, 42). Daraus resultiert sowohl für das Individuum, als auch für Gruppen (hier gemeint im Sinne eines Haushalts) eine bestimmte „Status-Rollen-Konfiguration“. Das ökonomische und – in Teilen – das soziale Kapital im Sinne Bourdieus sieht Lüdtke hier als prägend an. Weiter spielen für diese Dimension die Bedingungen der Wohnumwelt<sup>95</sup> (Lüdtke sieht vor allem den Ortstyp, die Lage, die Größe der Wohnung, die Wohnungsqualität und die lokale Infrastruktur) sowie die Bedingungen der Haushaltsstruktur (nach Alter, Personen- und Kinderzahl, Teilnahme am Berufssystem, Arbeitsteilung) und Bedingungen der Arbeitsorganisation (Art der Arbeit, Arbeits- und Betriebsstruktur) eine Rolle. Die Dimension der *sozioökonomische Situation* „richtet sich in ihrer Entstehung nach dem bisherigen Lebenslauf des Einzelnen [Lüdtke sieht hier einen Einfluss u.a. des Alters], seiner sozialen „Verortung“ im Prozess der Allokation von Positionen, knappen Gütern, allgemein: Lebenschancen, und dem Stuserwerb auf Grund eigener Leistungen und Bemühungen“ (Lüdtke 1989, 42).

Die durch Sozialisation erworbene Bildung und Ausbildung in Form von kognitiven, sprachlichen und sozialen Qualifikationen bündeln sich nach Lüdtke in der Dimension *Kompetenz*. Diese setzt sich weiterhin aus dem kulturellen Kapital nach Bourdieu und diver-

<sup>95</sup> Lüdtke sieht hier, wenn auch implizit, einen Einfluss des Raumes auf die Bildung des Lebensstils. Allerdings wird dieser in seinen weiteren Ausführungen nur noch wenig berücksichtigt. Auch sind es eher die physischen, materiellen Dinge, die angesprochen werden (Ortstyp, Lage, Größe der Wohnung, Wohnungsqualität und lokale Infrastruktur), nicht etwa die Wahrnehmung dieser durch die Individuen oder Gruppen.

sen sozialen Kompetenzen (Fähigkeiten der Gestaltung sozialer Rollen, der Kommunikation, Konfliktverarbeitung etc.) zusammen. Unter *Performanz* werden die „Gesamtheit der relevanten Handlungs- und Interaktionsäußerungen und ihrer Formen, Begleitumstände und Resultate“ (Lüdtke 1989, 42) verstanden. Gemeint ist hierbei etwa das Konsumverhalten der Individuen, Vereinsmitgliedschaften, aber auch der Aktionsraum<sup>96</sup>, also der Ausschnitt eines städtischen Raumes, in dem Individuen (aber auch Gruppen) mit jeweiligen Aktionsreichweiten ihre Grunddaseinsfunktionen ausüben. Als Beispiel sei hier das Wohnumfeld genannt. Die vierte und letzte Dimension bei Lüdtke ist die *Motivation*. Umschreiben lässt sich diese Dimension mit durch Sozialisation (Persönlichkeitsentwicklung) „erworbenen latenten inneren Handlungsdispositionen“ (Lüdtke 1989, 42), welche als Ergebnis verarbeiteter Erfahrungen angesehen werden können. Allgemein ist hier der *Sinn des Handelns* zentraler Bestandteil dieser Dimension, welcher sich in Form von Einstellungen, Zielen, Präferenzen und kulturell geformten Bedürfnissen ausdrückt.

#### *Kritische Würdigung der Operationalisierungsvorschläge von Müller und Lüdtke*

Mit Blick auf die je vier Dimensionen nach Müller und Lüdtke kann festgestellt werden, dass das von Müller vorgeschlagene Konzept keine objektiven Lagemerkmale enthält, wie es bei Bourdieu am Raum der sozialen Position sichtbar wird (vgl. Bourdieu 1987, 212-213 und vgl. Kapitel 3.3, 76ff). Dieses Nichtbeachten erstaunt zunächst, da auf die Wichtigkeit dieser Bedingungen bereits mehrfach hingewiesen und gesagt wurde, individuelle Entscheidungen sind bedingt durch den Zugang zu Ressourcen. In der *Müller'schen* Vorgehensweise werden aus den vier Dimensionen die Lebensstile gebildet und erst in einem zweiten Schritt werden die objektiven Merkmale (Alter, Einkommen, Geschlecht etc.) der Lebensstiltypen zugeordnet. Müller begründet ein solches Vorgehen im zugewiesenen Charakter der objektiven Merkmale als für die Lebensstilgenese ursächlich und determinierend. Lebensstile sind u.a. als Folge einer spezifischen Anordnung von Lagebedingungen und Strukturmerkmalen anzusehen und dies bedeutet für die Analyse, dass diese nicht als aktive Merkmale in die Bildung der Typologien einbezogen werden. Würden also die genannten Variablen mit in die Analyse einbezogen, bekämen sie „doppeltes“ Gewicht. Räumliche Fragestellungen sind in der Idee von Müller zu erkennen, da es zwischen dem materiellen Substrat – also dem physisch-materiellen Raum und dem ideellen Substrat – den Räumen der Regeln und den Erlebnisräumen – einen Zusammenhang gibt (konstitutiver Dualismus). Auch spätere Arbeiten von Müller (vgl. 1995, 9ff) zeigen ein Bewusstsein für diese Problematik, indem er – die Arbeiten von Anthony Giddens und dessen Strukturierungsan-

---

<sup>96</sup> Hier sieht Lüdtke wiederum eine räumliche Komponente in seinem Lebensstilansatz. Individuen und Gruppen haben spezifische Reichweiten um ihre Grundversorgung in Form der Grunddaseinsfunktionen zu leisten. Dabei ist es auch durchaus möglich, dass verschiedene Gruppen mit ein und demselben Wohnumfeld unterschiedliche Aktionsräume, also Reichweiten ihrer Tätigkeiten, aufweisen.

satzes aufgreifend – Lebensstile sowohl in der Sozial- als auch in der Raumstruktur verortet sieht. Dem Operationalisierungsvorschlag von Müller sind in seiner empirischen Umsetzbarkeit gleichwohl Grenzen zu setzen. So besteht nach Kenntnis des Autors bislang noch kein Versuch, die kognitive Dimension empirisch umzusetzen (vgl. Klee 2001, 57ff). Aus bestehenden Analysen (vgl. Klee 2001, Eichenberg 2010 und Spellerberg 1996) und auch aus einer ersten Sichtung des vorliegenden Datensatzes erhärtet sich weiter der Verdacht, dass sich hinter der expressiven und interaktiven Dimension des Lebensstils deutliche Gemeinsamkeiten<sup>97</sup> befinden. Ähnliches gilt – wenn auch nicht so stark auftretend wie für die beiden erstgenannten Dimensionen – für die evaluative und die kognitive Dimension<sup>98</sup>. Hohe positive Korrelationen zwischen den aufgezeigten Komponenten dieser beiden Dimensionen zeigen in diese Richtung. Diesem Umstand gilt es bei der Operationalisierung Rechnung zu tragen. Müller legt in seinem Model Kausalitäten fest, so steuert zum Beispiel die evaluative Dimension der Lebensstile die expressive bzw. interaktive Dimension. Diese Monokausalität ist zu hinterfragen und es ist zu zeigen, dass unter Hinzunahme der sozialen Kategorie des Raumes dieser Beziehung eher eine Wechselwirkung inne wohnt.

Für *Lüdtke* finden die objektiven Lagemerkmale – zumindest eine Auswahl von diesen – Eingang in die beiden Dimensionen Sozioökonomische Situation und Kompetenz (vgl. Lüdtke 1989, 42ff). Betrachtet man den Ansatz von Lüdtke auf seine Raumbezogenheit, so lassen sich Bezüge erkennen. Lüdtke sieht zum einen die Wohnumwelt als Lebensstilelement – er verweist somit auf den wahrnehmbaren bzw. wahrgenommenen Raum nach Lefèbvre (vgl. Kapitel 2.4.1) –, zum anderen sieht er die Träger der Lebensstile sich auch unterschiedlich im Raum bewegen (räumliche Mobilität im Aktionsraum). Lüdtke verweist also auf einen Einfluss des (vornehmlich physischen) Raumes auf die Lebensstilgenese, welcher allerdings nur wenig bzw. randständig vertieft wird (vgl. Lüdtke 1989, 143ff). Die Betonung des Haushaltes – so ein weiterer Kritikpunkt – bei der Konstitution der Lebensstile ist unter Berücksichtigung der subjektorientierten Sichtweise nur sehr schwer nachzuvollziehen. Lebensstile seien verantwortlich, so Klocke, für einen individuell differenzierten Umgang mit Ressourcen und Einstellungen sowie für unterschiedliche Verhaltensweisen (vgl. Klocke 1993, 98f). Wichtig erscheint hier anzumerken, dass dieses Argument zwar gegen einen Einbezug des Haushaltes in die Lebensstilgenese spricht, allerdings nicht gegen die Konstitution von haushaltsübergreifenden Gruppen in der empirischen Umsetzung. Zentraler Kritikpunkt am Ansatz von Lüdtke ist die Beschränkung auf die Performanzebene der Lebensstile. Lüdtke sieht Lebensstile auf der theoretischen Basis als ein differenzier-

---

<sup>97</sup> Zum Beispiel kann die Lektüre einer bestimmten Zeitschrift sowohl der expressive Dimension als auch der interaktiven Dimension zugeordnet werden (vgl. dazu auch Spellerberg 1996, 78).

<sup>98</sup> So finden sich Übereinstimmungen zwischen kontrollaffinen und ordnungsliebenden Menschen (dies kann als eine materialistische Komponente der evaluativen Dimension bezeichnet werden) und pflicht- und akzeptanzbewussten Menschen (die Potency-Komponente der kognitiven Dimension).

tes und weitreichendes Gebilde aus sozioökonomischen, mentalen, kulturellen und verhaltensbezogenen Merkmalen, beschränkt sich allerdings bei seinem Operationalisierungsversuch auf die Dimension der Performanz (vgl. Konietzka 1995, 39). Unklar bleibt Lüdtke in Bezug auf die Werte. Es finden sich Wertorientierungen in der Dimension Performanz und eine Bedürfnis-Wert-Orientierung in der Dimension Motivation.

Diese beiden Operationalisierungsvorschläge finden sich in mehr oder weniger ursprünglicher oder erweiterter Form in der Mehrzahl von Lebensstiluntersuchungen wieder (vgl. Spellerberg 1997; Klee 2001 oder Eichenberg 2010) und bilden auch – unter Berücksichtigung der aufgezeigten Kritikpunkte – die Grundlage der Operationalisierung des Lebensstilbegriffs der vorliegenden Studie (vgl. dazu Müller 1989, 66ff, Müller 1992, 377ff und Lüdtke 1989, 39ff).

### 3.6.3 Das lebensstilbezogene Analyseraster

Wie auch im Raumkonzept von Lefèbvre steht bei der Konzeption von Lebensstilen der Alltag im Mittelpunkt. Werden Lebensstile operationalisiert, so wird viel Wert auf die Stilisierungsmöglichkeiten und Bedürfnis-Werte-Orientierungen gelegt (vgl. Abbildung 19, 127). Lebensstile sind sowohl über sichtbares Verhalten als auch über „dahinter stehende Werte und Orientierungen“ (Klee 2001, 107) zu erfassen. Für die Operationalisierung<sup>99</sup> der Lebensstile für diese Studie kann folgende Überlegung dienen. Lebensstile können als spezielle Verhaltensmuster und -arrangements auf Ebene des Kollektivs und der Gruppe angesehen werden, die sich im sozialen Umfeld (Sozialraum) einer Person sowie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene aus individuellen, biographisch erworbenen Präferenzen und Gestaltungsleistungen verdichtet haben. Gemein sind diesen spezifischen Gruppen in der Gesellschaft auch kulturelle Orientierungen, welche sich über unterschiedliche Dimensionen des Verhaltens (hierbei spielen Wahrnehmung, Einstellungen, Handlungen und Interaktionen, aber auch Geschmack eine Rolle) erstrecken<sup>100</sup>. Bei Sichtung klassischer und neuere Le-

---

<sup>99</sup> Einer Operationalisierung eines Forschungsgegenstandes bzw. einer Forschungsfrage liegt eine Reihe von Annahmen zugrunde, die im Sinne eines intersubjektiven Vorgehens offen gelegt werden müssen. Unter dem Vorgang der Operationalisierung „bezeichnet man die Angabe, wie einem theoretischen Begriff beobachtbare Indikatoren zugeordnet werden“ (Schnell, Hill und Esser, 2011, 7). Unter einem Indikator (lat. indicare, deutsch: anzeigen) sind Phänomene und Sachverhalte zu verstehen, welche beobachtbar sind bzw. welche einer empirischen Analyse (sei es mittels Befragung, Beobachtung oder anderen Verfahren) zugänglich gemacht werden. Es gilt also Überlegungen anzustellen, „welche Phänomene, welche Aspekte der sozialen Welt zu untersuchen sind, um eine Antwort auf die Forschungsfrage zu erhalten“ (Weischer, 2007, 141).

<sup>100</sup> Wird die gesamte Bandbreite dieser Dimensionen betrachtet, so stellt sich eine mögliche Vereinheitlichung dieses Forschungsbereiches durchaus, wie angesprochen, als problematisch dar. Eichenberg (vgl. 2010, 226) sieht gar in dieser Komplexität den Grund für die mangelnden Standards in der Lebensstilforschung.

bensstilstudien<sup>101</sup> kann durch Bildung einer *Schnittmenge* der relevanten Variablen zum einem für Vergleichbarkeit gesorgt werden, zum anderen dienen diese etablierten (Lebensstil)-Items als Orientierung und sorgen für Sicherheit im empirischen Vorgehen. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass die Lebensstile ein Produkt des sozialen Wandels darstellen und diese natürlich auch von diesem betroffen sind. Es gilt also auch auf neue Gegebenheiten<sup>102</sup> zu achten und diese in die Analyse mit einzubeziehen. Um die Gemeinsamkeiten der Individuen zwischen diesen beiden Dimensionen zu analysieren, besteht die Möglichkeit, konkretes Verhalten und Lebensziele (als Handlungsorientierungen) in den Vordergrund zu stellen und in einem nächsten Schritt mit sozialstrukturellen und -sozioökonomischen Hintergrundvariablen mittels Kreuztabellierungen zu vergleichen. Dieses Verfahren soll auch in dieser Studie angewandt werden. Die genannten Hintergrundvariablen werden also für die Lebensstilgenese nicht direkt herangezogen, sondern dienen zu deren Beschreibung.

Die expressiven Stilisierungsmöglichkeiten des Lebens werden in der Literatur für eine Operationalisierung von Lebensstilen besonders hervorgehoben (vgl. zum Beispiel hierfür Spellerberg 1996, 78) und betonen die Bedeutung der kulturell-symbolischen Dimension der sozialen Ungleichheit. Betrachtet wird das alltägliche Verhalten, welches gesellschaftlich formend (erinnert sei hier an die Räume des Wissens und der Eliten; vgl. Kapitel 2.4.2) und individuell gestaltend (Räume der Regeln; vgl. Kapitel 2.4.2) entsteht (vgl. Herkommer, Bischoff und Maldaner 1984, 157). Weiter unterstreicht die Erfassung der Lebensziele und der Werthaltungen, auch bezogen auf deren Bedeutungen, die subjektive Dimension der Lebensstile. Das hier vertretene Konzept orientiert sich an den besprochenen Modellen von Müller (1992) und von Lüdtkke (1989). Hingewiesen wurde bereits darauf, dass die Trennung der Dimensionen in den Lebensstilmodellen der genannten Autoren – insbesondere von Müller – nur analytisch aufrechtzuerhalten ist und empirische Gemeinsamkeiten bestehen. Diesem Befund soll in den folgenden Ausführungen – auch hinsichtlich der Reduktion von Komplexität - Rechnung getragen werden. Insgesamt erscheinen vier Dimensionen, aus denen die Lebensstile gebildet werden sollen:

- *Stilisierungen des alltäglichen Lebens*
- *Motivation und evaluatives Verhalten*
- *Kompetenz und kognitives Verhalten*
- *Sozioökonomische Situation*

---

<sup>101</sup> In dieser Studie erfolgte eine Orientierung vor allem an Lüdtkke (1989), Klocke (1993), Giegler (1994), Schulze (1995), Georg (1998), Schneider und Spellerberg (1999), Klee (2001), Hartmann und Tebert (2003), Otte (2004), Kräußlich (2008), Eichenberg (2010), Kemper, Kulke und Schulz (2012).

<sup>102</sup> Ein Beispiel: wurde in der Erhebung zur Studie „Lebensstile in der Stadt“ (Hilpert und Steinhübl 1998) expressives Verhalten u.a. mit der Nutzung eines Walkmans erfasst und daraus auf ein modernes, nach außen gerichtetes Verhalten geschlossen, so käme die identische Frage 2015 in einer Wiederholungsstudie eher zur Erfassung eines – immer noch expressiven – aber jetzt wohl technisch-nostalgischen Verhaltens in Frage.

Innerhalb der Felder der möglichen *Stilisierungen des alltäglichen Lebens* – in erster Linie Freizeitverhalten, Musikgeschmack, Mediennutzung/Informationsverhalten und Konsumgewohnheiten – werden die Bereiche des Freizeitverhaltens hervorgehoben. Die Freizeit<sup>103</sup> gilt als ein relativ frei gestaltbarer und wichtiger Lebensbereich und deshalb gehören Tätigkeiten in der Freizeit zu den zentralen Elementen von Lebensstilen. In der freien Zeit, so die gängige Behauptung, haben Handlungs- und Wahlmöglichkeiten ihren Platz und diese werden durch die Ausübungen gruppenspezifisch sichtbar (vgl. Spellerberg 1996, 78). In der Freizeit lassen sich demnach – unter den erwähnten Einschränkungen – die persönlichen Interessen hinsichtlich Beziehungen, Kultur, Familie etc. verwirklichen. In den Stilisierungen des alltäglichen Lebens sind weiter Fragen zur Alltagsästhetik zu finden, welche über das kulturelle Kapital (vgl. Kapitel 3.3.2, 81ff) und inhaltliche Ausrichtungen der Freizeitgestaltung differenziert Auskunft geben (bestätigt durch Lüdtke (1994), Klocke und Spellerberg (1990)). Diese Operationalisierung orientiert sich am alltagskulturellen Schema von Schulze und zielt durch die Erfassung des Musikgeschmacks und der Fernsehinteressen auf seine drei alltagsästhetischen Dimensionen „Hochkultur“, „Triviale Kultur“ und „Spannungsschema“ (vgl. Kapitel 3.3.3, 90ff). Die *Musikrichtungen* (Frage 10a) orientieren sich in erster Linie an den Vorgaben von Hartmann und Tebert<sup>104</sup> (2003), welche durch Eichenberg (2010, 227-228 und 255-256) bestätigt wurden. Zusätzlich wurden einige Musikrichtungen aufgenommen, welche in der neuen MedienNutzerTypologie erwähnt werden (Oehmichen 2007, 229ff). Gegebenenfalls wurden auch an den von Hartmann und Tebert vorgeschlagenen Musikpräferenzen Erweiterungen bzw. Änderungen vorgenommen (zum Beispiel wurde das Genres *Rock-/Pop-Musik* aufgeteilt in *Rockmusik*, *Popmusik/Charts* und *Metal/Hard-Rock*), um zum einen die aktuelle Vielfalt dieser Musikrichtungen besser abzubilden (Oehmichen 2007, 229ff), zum anderen aber auch, um Resultate aus dem Pretest zu berücksichtigen (vgl. Kapitel 5.1.3, 162ff). Die Frage 4 beschäftigt sich mit den Fernsehinteressen der Augsburger Bevölkerung. Die Auswahl dieser Items orientiert an Neuwöhner und Schäfer (2007, 242ff), welche die MedienNutzerTypologie 2.0 hinsichtlich der Fernsehnutzung ausgewertet haben. Musikhören bzw. der Musikgeschmack wird hierbei als Konsum betrachtet, der distinguierend wirken kann (bzw. soll) und daher kann davon ausgegangen werden, dass Konsum von Musik eine Außenwirkung haben soll. Die Fernsehinteressen dagegen zeigen – auf einen ersten Blick – eine eher nach innen gerichtete

---

<sup>103</sup> Bei aller Freiwilligkeit, welche der Nutzung der freien Zeit zugeschrieben wird, kommen bei der Auswahl der ausgeübten Tätigkeiten aber auch materielle und kulturelle Ressourcen zum Tragen. Weiter spielen auch das Alter, die häuslichen und erwerbsmäßigen Verpflichtungen und die Organisation des Alltags eine Rolle. Mit Spellerberg soll die Erhebung der Freizeitaktivitäten auch nicht minutiös-quantitativ erfolgen; die Befragten werden um die subjektive Einschätzung der Häufigkeit verschiedener Aktivitäten gebeten. Aus den Freizeitaktivitäten ergeben sich indirekt auch wichtige Hinweise auf den sozialen Interaktionsradius (vgl. Spellerberg 1996, 77ff).

<sup>104</sup> Hartmann und Tebert schlagen zur Erfassung der musikalischen Präferenzen die Musikrichtungen *klassische Musik*, *Deutscher Schlager*, *Rock-/Pop-Musik*, *HipHop* oder *Techno* und *Volksmusik* vor (2003, 317-319).



symbolische Abgrenzung bzw. Abschottung; die Außenwirkung dieser Interessen kann als gering bezeichnet werden.<sup>105</sup> Allerdings beinhalten die Stilisierungen des alltäglichen Lebens Fragen nach dem Informationsverhalten und nach Berg und Kiefer (1987) kann das Interesse an Informationen als vermittelter gesellschaftlicher Interaktionsprozess verstanden werden, welcher über das schiere Interesse die soziale Zugehörigkeit sowie ökonomische und kulturelle Ressourcen anzeigt. Diese alltagsästhetischen Vorlieben, abgefragt in audiovisuelle Medien bieten zwei Vorteile: zum einen sind diese für beinahe alle Bevölkerungsschichten gleichermaßen zugänglich, zum anderen unterscheiden sie sich in ihren Inhalten – ihnen kann also eine diskriminierende Wirkung attestiert werden –, aber kaum noch im Preis (vgl. Spellerberg 1996, 79). Die sportlichen Aktivitäten (Frage 1) wurden in einer eigenen Frage erfasst, da sich im Pretest herausstellte, dass die Freizeitaktivität *Sport*, auch *selber Sport machen*, von den befragten Personen als zu unspezifisch<sup>106</sup> wahrgenommen wurde. Die Freizeitaktivitäten beschäftigen sich in erster Linie mit außer- und innerhäuslichen alltagsästhetischen Mustern. Die Statements zur Erfassung der *Konsumgewohnheiten* (Frage 30) sind angelehnt an die Studie von Eichenberg (2010, 352), entstammen aber auch aus Alltagsbeobachtungen und erfassen das Bewusstsein für Preise und Mode sowie die Orientierung<sup>107</sup> an Qualität und Trends. Die qualitative Nutzung des Internet, also welche Tätigkeiten im Internet verrichtet werden, wird in der Frage 5 erhoben. Die Freizeitaktivitäten (Frage 2) *Freunde treffen* und *ehrenamtliches Engagement*, die individuelle subjektive Einschätzung der Größe des engeren Freundeskreises (Frage 6), die Mitgliedschaft in einem Verein (Frage 9) und das Verhältnis zur Nachbarschaft (Frage 20) erfassen das Kontaktmuster der Befragten über mehrere Einzelfragen. Die quantitative Komponente der Mediennutzung wird über die Frage 3a erschlossen. In Anlehnung an Oehmichen (2007, 226) wurden sieben unterschiedliche Medien aufgelistet und für jedes dieser die zeitliche Nutzung, über einen normalen Tag verteilt, erfasst. Weiter werden zu den Stilisierungen des alltäglichen Lebens die Anzahl von Freunden, die Kontaktintensität und die Mitgliedschaft in Vereinen zur Bestimmung der Lebensstilgruppe herangezogen. Die alleinige Erfassung von diversen

---

<sup>105</sup> Zum Beispiel vereinfacht das Tragen passender Kleidung (T-Shirt mit Logo der Lieblingsband) die Außenwirkung der Musikvorlieben und auch ohne direkten Kontakt zu anderen Menschen lässt sich diese Information übertragen. Dagegen ist der Fernsehkonsum deutlich schwerer nach außen hin zu vermitteln, einzige Möglichkeit bietet das Gespräch (so eventuell die Diskussion am Montagmorgen über den sonntäglichen Tatort).

<sup>106</sup> Bemängelt wurde im Pretest, dass das Wort oder die Frage nach *Sport* in der Freizeit einen zu weiten Bereich umfasse oder zu allgemein sei, so dass die für die Befragten in Frage kommende Beantwortung dieser Frage nicht möglich war. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Pretest definierten unter *Sport* eine ganze Reihe doch sehr heterogener Aktivitäten, die in ihrer Unterschiedlichkeit für diese Definition der Lebensstile als wichtig angesehen wurden. Erwähnt werden kann hier, dass auch Müller (1992) zwischen Freizeitaktivitäten und sportlichen Aktivitäten unterscheidet.

<sup>107</sup> Obwohl hier von Orientierungen geschrieben wird, befinden sich die Orientierungen an Qualität und Trends in der (eher expressiv ausgerichteten) Dimension Stilisierungen des alltäglichen Lebens, da ihnen für diese Studie eine eher nach außen hin gerichtete Wirkung zugeschrieben wird.

Verhaltensweisen kann auf Ebene der Individuen nicht für die Zuordnung zu einer sozialen Gruppe in Form eines Lebensstils ausreichen, da die Verhaltensweisen aus unterschiedlichen Gründen an den Tag gelegt werden können.

Die Ebene der **Motivation und evaluatives Verhalten** berücksichtigt die subjektive Perspektive, da sich zum Beispiel Lebensziele oder die Einordnung bestimmter Lebensbereiche nach Wichtigkeit auf die individuelle Ausrichtung des Lebens auswirken. In dieser Studie wird zum einen diese Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche erfasst (Frage 60), zum anderen werden den Befragten verschiedene Statements zur Beurteilung vorgelegt (Frage 62). Dies erfolgt in Anlehnung an Maag (1989, 314), Klee (2001, 109) und Eichenberg (2010, 228). Der Diskussion von Sacchi (2000, 541ff) und Klein und Arzheimer (1999, 550ff und 2000, 553ff) folgend, wird der erwähnten Erfassung der evaluativen Dimension durch Ratingskalen (Frage 60 und 62) noch eine Rangskala (Frage 63 nach den subjektiven Rangordnung<sup>108</sup> von Lebensbereichen) hinzugefügt. Nach Müller (1992) kann auch das Wahlverhalten zu dieser Dimension gezählt werden. In dieser Studie wird dies im Sinne von Parteienpräferenzen mittels einer Ratingskala abgefragt (Frage 61). Diese Frage lässt es für die Befragten zu, jede Partei zwischen *sympathisch* und *unsympathisch* zu verorten.

Die Dimension **Kompetenz und kognitives Verhalten** der Lebensstile zeigt die individuelle Selbstidentifikation. Auf einem semantischen Differential – in Anlehnung an Bergler (1975) – können die Befragten sich selber mittels Gegensatzpaaren beschreiben (Frage 50). Die Nutzung der Müller'schen kognitiven Dimension zur soziologischen Bestimmung von Lebensstilen kann in dieser Studie als Versuch angesehen werden, da zum Beispiel Eichenberg (2010) und Klee (2001) in Anlehnung an Spellerberg (vgl. Spellerberg 1996, 78) diese Dimension in ihren Studien mit der Begründung ihrer schwer zu bestimmenden sozial-räumlichen Relevanz außen vor lassen. Für die Fragestellung dieser Studie erscheint allerdings diese Dimension gegenüber den anderen beiden mindestens von ebenbürtiger Wichtigkeit (vgl. Kapitel 2.4, 30ff).

Der **sozioökonomische Hintergrund** für diese Studie orientiert sich an der Operationalisierung von Lüdtke (1989) und kann wie folgt in drei Bereiche zusammengefasst werden:

- *Arbeitsorganisation (Art der Arbeit, Arbeitsplatzstruktur u.a.),*
- *der Haushaltsstruktur (nach Alter, Personen- und Kinderzahl u.a.) und der*
- *Wohnumwelt (Größe der Wohnung, Wohnungsqualität, lokale Infrastruktur u.a.).*

---

<sup>108</sup> Diese Variable dient bei der Typenbildung (Clusteranalyse) zur Beschreibung der Typen, nicht zu deren Genese. Auf Grund der gegenseitig sich ausschließenden Merkmalsausprägungen (Rangordnung) wäre es nötig, die einzelnen Ausprägungen zu dichotomisieren, was zu einer allgemeinen Betonung dieser Variable führen würde.

In dieser Studie wird die These vertreten, dass die sogenannten *neuen Formen der Sozialstrukturanalyse* die klassischen bzw. vertikalen sozialstrukturellen Gebilde durch horizontale Dimensionen ergänzen bzw. erweitern, aber keinesfalls ablösen. Im Fokus stehen folglich sowohl die Dimensionen vertikaler Ungleichheit als auch die horizontalen Unterschiede. Variablen vertikaler Ungleichheit sind die (klassischen) demographischen<sup>109</sup> und die sozio-ökonomischen Merkmale der Augsburger Bevölkerung. Bei der Operationalisierung der soziodemographischen und der -ökonomischen Variablen wurde zum einen darauf geachtet, Anschlussfähigkeit an andere vorliegende Studien und somit an vorhandenes Datenmaterial zu schaffen, zum anderen die Befragten durch möglichst kurz gehaltene und prägnante Fragen nicht zu überlasten. So ist die Bildung einiger gebräuchlicher Skalen (im Bereich Bildung, Berufsprestige und Soziökonomie)<sup>110</sup> auf Grund deren Komplexität nicht möglich.

Bei der Operationalisierung der **Soziodemographie** wird das *Geschlecht* (Frage 33) dichotom mit den Merkmalsausprägungen *weiblich* und *männlich* erhoben und somit auf die objektivierbaren Geschlechtsmerkmale bezogen. Dies ermöglicht Vergleiche gerade auch mit den vorliegenden Daten des Einwohnermeldeamtes der Stadt Augsburg. Für das *Lebensalter* (Frage 34) wurde eine offene Frageform gewählt, da dies für die Befragten die einfachste Form darstellt<sup>111</sup>. Um Vergleiche mit der amtlichen Statistik bzw. anderen Studien anstellen zu können, wurde diese Variable in der Phase der Datenaufbereitung entsprechend gruppiert. In dieser Studie wird der *Migrationshintergrund* synthetisch, d.h. durch die Zusammenführung dreier manifester Variablen abgeleitet bzw. erhoben, da dieser aus naheliegenden Gründen nicht selbst durch eine manifeste Variable direkt erfragt werden kann (vgl. Statistisches Bundesamt 2012, 5). Sowohl für die Erfassung des Migrationshintergrundes als auch für einen Vergleich mit den Einwohnermeldedaten wurde die *Staatsangehörigkeit* (Frage 35) erhoben. Diese erfasst die rechtliche Zugehörigkeit einer Person zu einem bestimmten Staat (vgl. Statistisches Bundesamt 2012, 381). Im Fragebogen wurde zwischen der deutschen und einer anderen Staatsangehörigkeit unterschieden, welche dann in offener Form angegeben werden konnte. Ein weiterer Baustein des Migrationshintergrundes ist der Sozialisationshintergrund, welcher durch die Frage: „In welchem Land haben Sie gelebt, als Sie 8 Jahre alt waren?“ (Frage 36) erhoben wurde. Dadurch sollten diejenigen Personen erfasst werden, welche die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, aber in einem anderen

---

<sup>109</sup> Diese Variablen sind unter anderem das Geschlecht, das Lebensalter, die Staatsangehörigkeit bzw. der Migrationshintergrund, die Konfession, der Familienstand bzw. die Lebensform, die Haushaltsgröße und die Schichtvariablen (Einkommen, Bildung, Stellung im Beruf u.ä.m.). In doch einigen Lebensstilstudien haben diese Variablen hohe Erklärkraft und können als gleichberechtigt zu den lebensstilrelevanten Merkmalen angesehen werden.

<sup>110</sup> Zu denken ist hierbei an den ISCED-, den ISCO-Code, aber auch zum Beispiel an den Goldthorpe-Index. Diese Indices werden aus deutliche mehr Variablen erstellt. Da aber die Bildung eines neuen oder ausstaffierten Schichtindices nicht zum Ziel dieser Studie gehört und die Belastung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch zu viele Items vermieden werden soll, wurden (nur) die erwähnten Merkmale ins Feld gebracht.

<sup>111</sup> Im Pretest des dieser Studie zugrundeliegenden Erhebungsinstrumentes zeigte sich, dass je geringer die Anzahl der Merkmalsausprägungen einer Frage ist, desto einfacher ist deren Beantwortung.

Land die ersten Jahre ihres Lebens verbracht und so erste Erfahrungen im Ausbildungssystem des jeweiligen Landes gemacht haben. Der dritte Bestandteil ist die Sprache, welche Zuhause überwiegend gesprochen wird (Frage 37). Die Sprache dient hierbei, vergleichbar mit der Frage nach dem Sozialisationshintergrund, der Feststellung von bestimmten Erfahrungen in anderen Ländern. Zum erweiterten Kreis der Variablen für das Erstellen eines Migrationshintergrundes bzw. zum Erfassen des ethnischen Hintergrundes dient die Frage nach der *Konfession* bzw. nach der *Religionszugehörigkeit* (Frage 38). Operationalisiert wurde dieses Merkmal mit der formalen Mitgliedschaft zu einer Glaubensgemeinschaft. Mit Blick in den Strukturatlas der Stadt Augsburg wurden die häufigsten fünf (die römisch-katholische, die evangelische, die muslimische, die orthodoxe und die jüdische) Glaubensgemeinschaften abgefragt und durch die Antwortmöglichkeit *keiner* ergänzt (vgl. Amt für Statistik 2009). Erweitert wurde diese formale Mitgliedschaft durch die Frage nach der Verbundenheit mit der jeweiligen Glaubensgemeinschaft (Frage 39a) und der offen abgefragten Begründung für diese subjektive Einschätzung (Frage 39b). Für den *Familienstand/die Lebensform* (Frage 40) wurden zum einen die juristischen Kategorien zum Heiratsstatus, *ledig*, *verheiratet*, *verwitwet* und *geschieden* herangezogen, zum andern wurden diese durch die informellen<sup>112</sup> Kategorien *unverheiratet zusammenlebend* und *in Trennung lebend* ergänzt. Ebenso wurden der Status *verheiratet* durch *eingetragene Lebensgemeinschaft* und der Status *ledig* durch *allein lebend* erweitert, um auch den Wandel der Lebensformen in einem gewissen Maße abbilden zu können. Die Erfahrungen aus den Bürgerumfragen in Augsburg (vgl. Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010) zeigen, dass diese Erweiterung der juristischen etablierten Merkmalsausprägungen diskriminieren und Varianz erklären. Die Variable *Haushaltgröße* (Frage 42) dient dazu, die Anzahl der im Haushalt dauerhaft lebenden Personen zu ermitteln. Diese Variable wurde so angelegt, dass die befragten Personen die Anzahl der Haushaltmitglieder eintragen können. Ergänzt wurde dieses Item durch die Frage „Haben Sie Kinder?“ (Frage 41a) und „Wenn ja, wie viele und wie alt ist da jüngste Kind?“ (Frage 41b). Durch die Weiterverarbeitung mittels der verwendeten Analysesoftware konnten so neben der einfachen Haushaltgröße auch in Verbindung mit den Fragen 40, 41a und 41b die häuslichen Lebensverhältnisse abgebildet werden. Insgesamt lassen sich so vier Lebensformen ableiten: zum einen können die alleinstehenden Personen ermittelt werden, weiter die Personen, welche (verheiratet/in eingetragener Lebensgemeinschaft oder unverheiratet zusammenlebend) eine Partnerschaft *ohne Kinder* bestreiten, solche, die eine Partnerschaft *mit Kinder* bestreiten und eine Gruppe von Personen, die alleinerziehend lebt. Multilokale Partnerschaften (Eltern-Kind-Beziehungen über Haushaltsgrenzen hinweg oder das sogenannte *Living apart together*) können so allerdings nicht berücksichtigt werden (vgl. Statistisches Bundesamt 2012, 380). Auf diese Weise wird ei-

---

<sup>112</sup> Mit *informell* ist gemeint, dass diese Status nicht in offiziell geführten Einwohnermelderegister verwendet werden. Als Referenzdaten werden in diesem Falle die Ergebnisse aus den Bürgerumfragen der Stadt Augsburg herangezogen (vgl. Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010).

nem etwaigen Aufweichungsprozess des traditionellen Familienverbundes Rechnung getragen.

Die Operationalisierung des *sozioökonomischen Bereichs* beginnt mit dem *Bildungsabschluss*. Der Bildungsabschluss (Frage 43) wurde als der *höchste allgemeinbildende Schulabschluss* operationalisiert (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik 1993, 135), welcher um den Fachhoch-/Hochschulabschluss<sup>113</sup> erweitert wurde. Ergänzt wurde die Reihe der offiziellen Schulabschlüsse um die Merkmalsausprägung (*Noch*) *Schüler*, für welchen diejenigen Personen in Frage kommen, die über 17 Jahre alt sind und noch die Schule besuchen, in der Regel also die Schülerinnen und Schüler eines Gymnasiums. Insgesamt wurden also die Abschlüsse der drei typischen Stufen des deutschen Schulsystems, Volks-/Hauptschulabschluss, Realschulabschluss bzw. Mittlere Reife und die Fachhochschul- bzw. Hochschulreife, erfragt, welche in Form der Merkmalsausprägungen *Keinen Bildungsabschluss*, (*noch*) *Schüler* und *Fachhoch-/Hochschulabschluss* erweitert wurden. Für weitere Analysen werden die genannten Merkmalsausprägungen der Variable *Bildungsabschluss* in *niedrige* (Keinen Bildungsabschluss und Volks-/Hauptschulabschluss; ergänzt durch die Schülerinnen und Schüler<sup>114</sup>), *mittlere* (Realschulabschluss/Mittlere Reife) und *hohe* (Fachhochschul- bzw. Hochschulreife und Fachhoch-/Hochschulabschluss) Bildung zusammengefasst. Diese Frage wurde durch die Bildung der Mutter, des Vaters oder eines etwaigen Partners/einer etwaigen Partnerin ergänzt. Diese Informationen werden bei der Interpretation der Typologien (vgl. Kapitel 6, 185ff) herangezogen. Die Frage nach der *Erwerbsform* (Frage 44) hat in dieser Studie neun Ausprägungen, welche auf drei<sup>115</sup> Merkmalsausprägungen reduziert werden. Hradil (2006) unterscheidet innerhalb der Erwerbsformen die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter<sup>116</sup> in Nicht-Erwerbspersonen und Erwerbspersonen. Die Erwerbspersonen erfahren danach eine weitere Unterscheidung in die Erwerbstätigen und die Erwerbslosen (vgl. Hradil 2006, 167-168). Dieser Unterteilung folgend werden für die vorliegende Studie zur Darstellung der Erwerbsform folgende drei Kategorien gebildet: die Erwerbstätigen, zu denen die Antwortmöglichkeiten *in Vollzeit erwerbstätig*, *in Teilzeit erwerbstätig*, *Wehr- und Zivildienstleistende*

---

<sup>113</sup> Im engeren Sinne ist der Fachhoch-/Hochschulabschluss eine Berufsausbildung.

<sup>114</sup> Da die Schülerinnen und Schüler unabhängig von der Art der besuchten Schule noch keinen Schulabschluss aufweisen, werden diese zum Bereich der niedrigen Bildung gezählt. Allerdings sind dies in der Umfrage lediglich sieben Personen.

<sup>115</sup> Diese detaillierte Operationalisierung der Erwerbsform und auch der Stellung im Beruf war eine Reaktion auf den Pretest. Gerade Personen in Ruhestand (Rente oder Pension) aber auch Schülerinnen und Schüler haben Probleme, die Merkmalsausprägung (*derzeit*) *nicht berufstätig* anzugeben, sie lassen diese Frage in der Regel unbeantwortet. Um dieses Antwortverhalten zu umgehen, wurden die weiteren Merkmalsausprägungen mit aufgenommen.

<sup>116</sup> Ein konventionelle Definition des erwerbsfähigen Alters ist von 15 bis unter 64 Jahren; daneben finden sich aber auch Studien, welche mit einer Definition von 20 bis unter 60 Jahren arbeiten (vgl. Hradil 2006, 167)

und *Altersteilzeit*<sup>117</sup> zugeordnet werden. Zu den Erwerbslosen wird die Merkmalsausprägung (*derzeit*) *nicht erwerbstätig* gezählt; darunter sind Arbeitslose und Arbeitssuchende zu zählen, welche keiner versicherungspflichtigen Beschäftigung nachgehen. Zu den Nicht-Erwerbspersonen wurden die Kategorien *Student/in*, *Hausmann/-frau*, *Schüler/in/Azubi* und *Rente/Pension* gezählt. Streng genommen ist der Großteil der Rentner/innen und Pensionäre/innen nicht mehr im erwerbsfähigem Alter; dennoch werden diese Personengruppe zu den Nicht-Erwerbspersonen gezählt. Für die *arbeitsrechtliche Stellung im Beruf* (Frage 45) wurden zwölf Merkmalsausprägungen gewählt, um ähnlichen Schwierigkeiten wie bei der Frage nach der Erwerbsform zu begegnen. Neugestaltet hat dieses Merkmal insgesamt fünf Ausprägungen, nämlich Angestellte, Arbeiter, Selbstständige, Beamte und eine residuale Kategorie der (noch) nicht erwerbstätigen Personen. Zu den Angestellten werden die un-, die an- und die gelernten Angestellten sowie die Angestellten im öffentlichen Dienst gezählt, die Arbeiter setzen sich zusammen auch den un- und angelernten Arbeitern, den Facharbeitern und den nichtselbstständigen Handwerkern und Handwerksmeistern. Weiter werden die Selbstständigen definiert aus den Selbstständigen mit und ohne Mitarbeiter und den Freiberuflern. Als vierte Kategorie werden die Beamten und als fünfte die (noch) nicht erwerbstätigen Personen herangezogen. Erhoben wurde die Stellung im Beruf, um für weitere Analysen eine neue Variable zu erstellen, welche, zusammen mit der Erwerbsform, den Status des Berufs mit drei Merkmalsausprägungen ausdrückt. Dazu wurde die Variable *Stellung im Beruf* und die Frage nach der Erwerbstätigkeit nach folgender Art und Weise umcodiert (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik 1993, 135-141 und Wolf 1995, 113-116): der Status des Berufes von Nicht-Erwerbspersonen, die (derzeit) Nichterwerbstätigen, die un- und angelernten Arbeiter und Angestellten ist *niedrig*, der von gelernten Angestellten, Facharbeitern, Angestellten im öffentlichen Dienst und von nichtselbstständigen Handwerkern und Handwerksmeistern ist *mittel* und von Selbstständigen mit oder ohne Mitarbeitern, von Beamten und von Freiberuflern ist *hoch*. Die vierte Variable der Sozioökonomie ist die des *monatliches Haushaltsnettoeinkommen* (Frage 48). Hinreichend bekannt ist, dass die Frage nach den Einkommen *die* heikle Frage schlechthin in der Sozialforschung darstellt. Hoffmeyer-Zlotnik bezeichnet „die Variable *Einkommen*, genau betrachtet, [als] die wohl einzige, wirklich heikle Frage in einem normalen Survey“ (Hoffmeyer-Zlotnik 1993, 136). Als Folge sieht er zum einen hohe Verweigerungsraten, zum anderen ein hohes Maß an falschen Angaben, was zum Beispiel ein Vergleich primärerhobener Daten mit der Einkommens- und Verbraucherstichprobe zeigt, bei dem das angegebene Einkommen in einer Primärerhebung immer deutlich tiefer liegt als in der Einkommens- und Verbraucherstichprobe (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik 1993, 136ff). Für diese Erhebung kann dies bestätigt werden, da die Angaben in Frage 26 (monatliche Ausgaben für Dinge des täglichen Lebens) doch in einer Vielzahl von

---

<sup>117</sup> Die Altersteilzeit unterteilt sich beim Blockmodell weiter in eine aktive, also in eine Phase der Berufsausübung, und in eine passive Phase, welche vergleichbar ist mit dem Ruhestand (Rente oder Pension). Die Zuordnung zu den Erwerbstätigen erfolgte, da die Personen, die *Altersteilzeit* angaben, alle unter 65 Jahre alt sind.

Fällen das monatliche Haushaltsnettoeinkommen übersteigt. Im Pretest kam auch zum Vorschein, dass die Befragten öfters das individuelle monatliche Nettoeinkommen angeben, jedoch das Einkommen der Partnerin/des Partners nicht beachten. Als Reaktion darauf erfolgte in der Fragestellung ein deutlicher Hinweis auf diesen Umstand, aber es hat den Anschein, dass dies in einigen Fällen nicht beachtet wurde. Das monatliche Haushaltsnettoeinkommen wurde in zwölf Einkommensgruppen abgefragt. Ziel dieser Frage ist es, die finanzielle und ökonomische Situation des Haushalts der befragten Person abzubilden und einen weiteren Baustein zur Berechnung einer Schichtvariablen zu liefern.

#### *Fazit*

Die aufgezeigten Dimensionen Stilisierungen des alltäglichen Lebens, Motivation und evaluatives Verhalten und Kompetenz und kognitives Verhalten sollten die verschiedene Lebensbereiche umfassen und Ausrichtungen des Lebens anzeigen. Diese Vorgehensweise hat den Vorteil, eindeutige Zuordnungen zu ermöglichen und Kombinationen selbst zu ermitteln. Orientierungen und geäußertes Verhalten können auf diese Weise verglichen werden (vgl. Spellerberg 1996, 81f). Abbildung 22 und 23 zeigen zusammenfassend die Dimensionen der Operationalisierung des Lebensstilbegriffs:

Abbildung 22: Operationalisierung der Dimension *Stilisierungen des alltäglichen Lebens*

<i>Dimension</i>	Teildimension	Theoretische Merkmalsträger	Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung	
			Skalenniveau: ordinal	Skalenniveau: nominal
<i>Stilisierungen des alltäglichen Lebens</i>	Konsum	Konsumaktivitäten	Liste mit acht Statements zum Konsumverhalten (Frage 30)	Modi der Deckung des Lebensmittelbe- darfs (Frage 29 mit einem Item)
		Konsumgewohnheiten		
	Aktivitäten	Sportliche Aktivitäten	Liste mit zwölf sportlichen Aktivitäten (Frage 1), Liste mit 24 inner- und außerhäuslichen Freizeit- tätigkeiten (Frage 2), Anzahl der Freunde (Frage 6, ein Item)	
		Freizeitaktivitäten		
		Quantitative Kontaktmuster		
		Formen der Geselligkeit		
	Kulturelle Ressourcen	Fernsehgewohnheiten/ Informationsverhalten	26 Themenbereiche im TV (Frage 4), Liste von 18 vorgegebenen Musikrichtungen (Frage 10a)	
		Musikgeschmack		
	Mediennutzung	Zeitlicher Aufwand	Zeitaufwand für diverse Medien (Frage 3a mit sieben Items)	Internetaffinität (Frage 5 mit einem Item)
		Thema und Gründe		
Medienart				

Quelle: Eigene Darstellung



Abbildung 23: Operationalisierung der Dimensionen *Motivation und evaluatives Verhalten*, *Kompetenz und kognitives Verhalten* und *Sozioökonomischer Hintergrund*

<i>Dimension</i>	Teildimension	Theoretische Merkmalsträger	Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung		
			Skalenniveau: ordinal	Skalenniveau: nominal	
<b><i>Motivation und evaluatives Verhalten</i></b>	Orientierungen	Werte und Einstellungen	Einschätzungen von bereichsspezifischen und auch allgemeinen Verhaltensweisen zur Ermittlung von Werten und Einstellungen (14 Items der Frage 62), Frage nach der Parteiensympathie, Liste von zehn Parteien (Frage 61), Verbundenheit mit dem jeweiligen Glauben (1 Item der Frage 39a)		
		Parteienpräferenzen			
	Bedürfnisse	Lebensbereiche	Einschätzung der Wichtigkeit für eine zusammengestellte Liste von Lebensbereichen (9 Items der Frage 60), Ranking von Lebensaspekten (9 Items der Frage 63)		
		Lebensaspekte und Ziele			
<b><i>Kompetenz und kognitives Verhalten</i></b>	Wahrnehmungen	Selbstidentifikation	Hier dient ein semantisches Differential (10 Items der Frage 50) zur Ermittlung der Selbstidentifikation, Blick auf die soziale Welt durch die Sichtweise auf Probleme im Wohnumfeld (Frage 21, 1 Item mit Mehrfachantworten)		
		Soziale Welt			
	Soziales Kapital	Zugehörigkeiten	Verhältnis zu den Nachbarn (Frage 20 mit einem Item)		Zusammensetzung des Freundeskreises (Fragen 7, ein Item), Mitgliedschaft in einem Sportverein (Frage 9 mit einem Item;)
		Qualitative Kontaktmuster			
<b><i>Sozioökonomischer Hintergrund</i></b>	Arbeitsorganisation	Art der Arbeit, Arbeitsplatzstruktur	Formaler Bildungsgrad (Frage 43), monatl. Haushaltsnettoeinkommen (Frage 45), Haushaltsstruktur (Fragen 40 und 41a), Eigenschaften der Wohnung (Fragen 57 und 58)	Stellung im Beruf (Frage 45), Haushaltsstruktur (Frage 42), Eigenschaften der Wohnung (Fragen 54, 55, und 56)	
	Haushaltsstruktur	Alter, Personen- und Kinderzahl			
	Wohnumwelt	Größe der Wohnung, Wohnungsqualität, lokale Infrastruktur			

Quelle: Eigene Darstellung

## 4 Synthese der Analyseraster und forschungsleitende Fragen

Kapitel 2 hat gezeigt, dass das der vorliegenden Studie zugrunde liegende Raumverständnis sich durch die *Relationen* zwischen den im Raum enthaltenen materiellen und immateriellen Körpern sowie den Körpern selbst und der raumgestalterischen Kraft der Interpretationsleistung der Menschen auszeichnet, also in Form einer Produktion von Stadträumen. Wird Raum relational gedacht, so ist unter Raum die Beziehung zwischen Mensch und Umgebung, zwischen sozialem Handeln und Physisch-Materiellem zu verstehen. Diese Herangehensweise bezieht sich sowohl auf den gesellschaftlichen als auch auf den subjektiv gelebten Raum. Raum ist somit eine vom Menschen gemachte Synthese und infolge dessen als ein dynamisches Gebilde anzusehen. Raum kann als ein vielschichtiges soziales Konzept bezeichnet werden, in soziokultureller Hinsicht ist er immer semiotisch aufgeladen, auf der einen Seite als individuell gelebter Raum, auf der anderen Seite als ein lokalgesellschaftlicher Raum, welchem die historischen Nutzungsformen und Bedeutungszuweisungen (vgl. Kapitel 2.5) immanent sind (vgl. Seifert 2009, 469ff).

Die Ausführungen zu den Konzepten der Lebensstilforschung, in Verbindung mit dem der sozialen Ungleichheit (vgl. Kapitel 3), lassen, wie oben gezeigt, nur an sehr wenigen Stellen einen räumlichen Bezug feststellen; die Klassen- und Schichtungstheorien sind beinahe als völlig raumlos zu bezeichnen (vgl. Dangschat 1996, 109).<sup>118</sup> Lebensstile werden auf Grundlage objektivierbarer Merkmale der sozialen Lage und kulturell bedingten alltäglichen Handlungsroutinen konstituiert. Räumliche Wahrnehmung kann mit solchen Handlungen (Freizeitaktivitäten, Konsummuster etc.) verglichen werden und dadurch ebenfalls zur Generierung von Lebensstiltypologien herangezogen werden. Räumliche Wahrnehmung ist existenziell und essentiell. Sie obliegt sowohl bewussten als auch unterbewussten und habi-

---

<sup>118</sup> Beispiele für Lebensstilstudien mit einer Berücksichtigung räumlicher Sachverhalte zur Erklärung sozialer Ungleichheit sind Arbeiten mit dem Unterschied zwischen ländlichen und städtischen Räumen (vgl. Richter 1994 und Spellerberg 1997) oder mit lebensstil- und milieuspezifischen Wohnstandorten innerhalb einer Stadt (vgl. Schneider/Spellerberg 1999). Schneider und Spellerberg verorten zum Beispiel hochkulturell Interessierte oft in Neubaugebieten, Personen mit Affinität zur Trivialkultur in Großwohnsiedlungen und hedonistisch orientierte Menschen eher in Altbauquartieren. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass sich also die kulturelle Disposition typischerweise auf die Wahl des Wohnorts auswirkt und sich eben keine Wechselwirkungen ergeben. Durch diese Betrachtungsweise erhält der Raum den Status eines Sammelbeckens oder -containers für gleich oder ähnlich kulturell disponente Gruppen, was doch sehr stark an das absolute und objektive Raumverständnis erinnert (vgl. Kapitel 2.1). Auch das Thema Gentrifikation (vgl. Blasius 1994b) und Segregation (vgl. Eichenberg 2010) wird in diesem Zusammenhang diskutiert. Aus sozialgeographischer Sicht berücksichtigen Lebensstilstudien räumliche Faktoren nur bei besonders expressiven Lebensstilgruppen und schenken dabei der Raumwahrnehmung nur wenig Interesse (vgl. Klee 2001).

tualisierten Selektionsprozessen. Raumwahrnehmung als Handlungsroutine und Konstruktionsmuster sozialer Wirklichkeit wird entsprechend ebenso wie unser Werte- und Normenbewusstsein, Identitäten oder symbolisch vermitteltes Wissen über die Sozialisation angeeignet und in der sozialen Interaktion ausgehandelt. Dadurch ist sie stets eine Reproduktion und Konstitution des Sozialen zugleich (vgl. Löw 2001, 265). „Der Wahrnehmungsraum wird als Ergebnis eines ständigen Lernens mit einer Raumordnung gefüllt, die die Vielzahl von Raumeindrücken strukturiert und letztendlich die Anschauung der Welt ergibt“ (Ipsen und Läßle 2002, 49).

#### *Bezugsrahmen für die Analyse von Lebensstil und die Produktion von Stadträumen*

Jedes Individuum entwickelt *spezifische* Fähigkeiten räumlicher Interpretationsleistungen, räumlicher Vorstellungen und räumlicher Wahrnehmungen. Diese Fähigkeiten sind abhängig von gesellschaftlichen und individuellen Erlebnissen, der jeweiligen sozialen Lage und dem Umgang mit den zur Verfügung stehenden materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen; verwiesen sei hier auf das Struktur-Habitus-Praxis Konzept von Bourdieu (vgl. Kapitel 3.3.2). Die Motivationen und Möglichkeiten Raum wahrzunehmen und sich anzueignen, hängen demnach von den angesprochenen, den Individuen zur Verfügungen stehenden Ressourcen ab (Einkommen, Bildung etc.). Aus dieser Ungleichverteilung der Ressourcen entspringt letztendlich eine differenzierte Wahrnehmung von Raum (vgl. Schulz 1990, 50) und diese unterschiedliche Wahrnehmung zieht wiederum ein differenziertes Handeln im Raum nach sich. Die Folge ist eine *Vielzahl* von räumlichen Interpretationsleistungen, welche in eine *Vielzahl* von interpretierten Räumen münden – nicht etwa *ein* für alle Individuen gleich oder ähnlich interpretierter Raum – und im Raum verschiedenartiges Handeln der Individuen bedingt. Interpretationsleistungen von Personen, die einen gemeinsamen Lebensstil teilen, finden gruppenspezifisch statt, da ähnliche Lebensbedingungen, Erfahrungen, Handlungs- und Präferenzstrukturen zu ähnlichen Interpretationsleistungen und Verhaltensweisen führen.<sup>119</sup>

Unter der Berücksichtigung des gesellschaftlichen Raumkonzeptes (vgl. Kapitel 2.4, 30ff) gilt es folgerichtig zu beachten, dass die Lebensstile durch die sie tragenden Personen den Raum mit konstituieren und der Raum ebenfalls Wirkung und Einfluss auf die Konstitution von Lebensstilen hat. Der Raum ist also weder als Behälter oder Container (vgl. Kapitel 2.1, 23ff) anzusehen, welcher ohne Beziehung zu den Dingen in ihm steht, noch als verdinglichtes Substrat ohne eine physisch-materielle Struktur. Raum wird als Teil oder Folge der Lebensstilpraxis der Individuen produziert und erschließt sich den Menschen – je nach Dispositionen und Fähigkeiten – durch deren Wahrnehmungen und Interpretationsleistun-

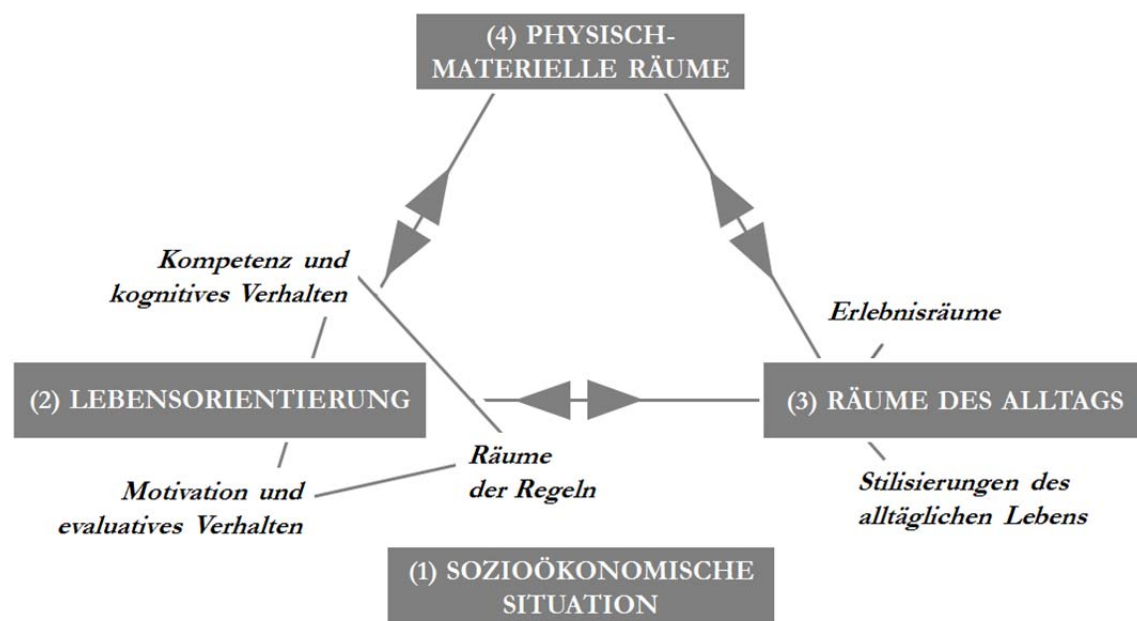
---

<sup>119</sup> In dieser Konsequenz spricht auch Müller von Lebensstilen als „raum-zeitliche Muster der Lebensführung“ (Müller 1989, 66).

gen als soziale und physische Struktur. Werden sozialwissenschaftliche Fragestellungen zum einen handlungsorientiert, zum anderen empirisch bearbeitet, so ist die soziale Kategorie *Raum* also ein nicht mehr wegzudenkendes Instrument wissenschaftlicher Analysen geworden (vgl. Rolshoven 2012, Löw 2008, Schroer 2006, Kramer 2005, Löw 2001, Dangschat 1994 und Certeau 1988). Mit ihm lassen sich Veränderungen darstellen, also Dynamiken abbilden und wissenschaftlich begrifflich fassen, aber auch Prozesse des Vollziehens und Sich-Konstituierens beschreiben (vgl. Rolshoven 2012). Dieses Potential der Darstellung der oben genannten Prozesse – verstanden als Veränderungen im Raum – kann als empirische Dimension des Begriffs *Raum* verstanden werden. Diese wird ergänzt durch die Raumbezüglichkeit (vgl. Klee 2001) des sozialen Handelns, oder anders gesprochen, durch die „konkrete räumliche Verfasstheit der Kultur“ (Rolshoven 2012, 156).

Für das empirische Vorgehen in dieser Studie werden das in Kapitel 2.4.2 vorgestellte raumbezogene und das in Kapitel 3.6.3 besprochene lebensstilbezogene Analyseraster zusammengefasst. Abbildung 24 zeigt die einzelnen Bestandteile des empirischen Vorgehens.

Abbildung 24: Analyseraster für das empirische Vorgehen in Lebensstile und die Produktion von Stadträumen



Quelle: Eigene Abbildung nach Lefèbvre (1991), Müller (1992) und Lüdtkke (1989)

(1) Als erste Dimension ist die *sozioökonomische Situation* zu erwähnen, welche – wie in Kapitel 3.6.3 und Abbildung 22 beschrieben – in dieses Raster eingeht.

(2) In der *Lebensorientierung* befinden sich unterschiedliche Subdimensionen, welche die Gründe und Bedingungen für die jeweiligen Aktivitäten im Erlebnisraum ((3) Räume des Alltags) liefern. In dieser Studie besitzt die Lebensorientierung drei Subdimensionen: mit

*Motivation und evaluatives Verhalten* sind die Werte und Einstellungen zu verstehen, welche die Lebensführung und den Lebenslauf betreffen und sich sozusagen verantwortlich für die Stilisierungen des alltäglichen Lebens zeichnen, allerdings auch von diesen beeinflusst wird. Mit *Kompetenz und kognitivem Verhalten* sind die Selbstwahrnehmung und die Wahrnehmung der Interaktionen in der sozialen Welt beschrieben, hier erfolgen die Bewertungen immaterieller Dinge. In den *Räumen der Regeln* findet die Wahrnehmung und Bewertung der räumlichen Umgebung und auch der räumlichen Interaktionen statt; hier werden auch die individuellen Erwartungen an die Räume bekundet, welche sich in den Bewertungen materieller Dinge ausdrücken. Eine solche Wahrnehmung der physisch-materiellen Umwelt führt allerdings nicht ungefiltert zu räumlichem Handeln – sie werden also nicht direkt verhaltenswirksam – sondern erfahren durch kognitive Zwischenprozesse – Demmler-Mosetter benennt diese als „Wahrnehmungsfiler“ (Demmler-Mosetter 1982, 46) – eine gruppenspezifische Deutung und werden erst danach zu raumwirksamen Handeln. Gruppenspezifisch deshalb, weil diese Deutungen bestimmten Einflüssen unterliegen: neben den Medien und dem situativen Charakter der Wahrnehmung sind Persönlichkeitsmerkmale zu nennen. Becker und Keim verweisen hierzu auf die Schichtzugehörigkeit mit den dahinterstehenden Wertesystemen, Sozialisationserfahrungen und Orientierungen (vgl. Becker und Keim 1975, 18) und deuten somit an, dass neben den als objektiv zu bezeichnenden Reizen der physisch-materiellen Umwelt und deren situativem Charakter auch Wahrnehmungsdispositionen der Menschen entscheidend für das raumwirksame Handeln sind. Dadurch bekommt räumliches Verhalten einen lebensstilspezifischen Charakter, da die Wahrnehmungsdispositionen neben den soziökonomischen Bedingungen innerhalb eines sozialen und kulturellen Rahmens – oder innerhalb der Erlebnisräume ((3) Räume des Alltags) – variieren können.

(3) Unter den ***Räumen des Alltags*** soll die gesellschaftliche Praxis der Produktion, Aneignung und Nutzung der physisch-materiellen Räume verstanden werden. Diese Produktion, Aneignung und Nutzung der physisch-materiellen Räume findet nicht im kompletten physischen-materiellen Substrat statt, sondern in Teilbereichen. Für jedes Individuum entstehen so durch die räumliche Praxis, welche auch als das Einschreiben der Aktivitäten eines Individuums in den physisch-materiellen Raum beschrieben werden können, die individuellen Orte der Aktivitäten oder eben die *Erlebnisräume* (zum Beispiel Einkaufs- und Freizeitorte), die vom Individuum inszeniert und stilisiert werden. Die Räume des Alltags konstituieren sich aus den sozio-ökonomischen und demographischen Kriterien (Sozioökonomische Situation) und durch die sichtbaren Verhaltensäußerungen der Menschen in Form ihres interaktiven und expressiven Lebensstilverhaltens, also über die *Stilisierungen des alltäglichen Lebens*. Zusammengefasst steht in den Räumen des Alltags das Offensichtliche eines Individuums im Fokus (Verhalten bzw. Verhaltensäußerungen) und dessen Verbindung zum physisch-materiellen Substrat durch die Stilisierungen des alltäglichen Lebens. Diese Dimension soll zum Beispiel erfasst werden über die Arten der Freizeitaktivitäten, mit den

Orten des Konsums und mit den verschiedenen Möglichkeiten der Überwindung von Distanz (Verkehr, Pflege sozialer Netzwerke, Kontaktmuster).

(4) Die **physisch-materiellen Räume** sind die wahrnehmbaren und wahrgenommenen physisch-materiellen Substrate und dienen sozusagen als Bühne der Inszenierung, hier haben die Individuen die Chance auf Inszenierung und Stilisierung. In den physisch-materiellen Räumen werden die Räume des Alltags und auch die Lebensorientierung der Individuen sichtbar. Mittels der Stilisierungen des alltäglichen Lebens werden die physisch-materiellen Räume mitgestaltet und es entstehen die Erlebnisräume.

#### *Forschungsleitende Fragestellungen und Hypothesen*

Aus den Überlegungen in Kapitel 2 und 3 und mit dem aufgezeigten Analyseschema können Fragen nach dem Zusammenhang zwischen verschiedenen Dimensionen der Lebensstile und räumlichen Dimensionen beantwortet werden. Insgesamt werden die folgenden fünf Fragen beantwortet. Im Fokus stehen methodisch trennscharfe und eigenständig charakterisierbare Gruppen, welche clusteranalytisch ermittelt werden sollen. Zum Einsatz kommen hier die Fragen des raumbezogenen (vgl. Kapitel 2.4.2, 43ff) und des lebensstilbezogenen (vgl. Kapitel 3.6.3, 134ff) Analyserasters. Bezogen auf die Analyse der Lebensstile liegen Erfahrungen bereits durchgeführter Studien vor und dieses Vorgehen kann als etabliert angesehen werden (vgl. Kapitel 3.6.1, 125ff und 3.6.2, 128ff). Allerdings wird speziell der Subdimension Kompetenz und kognitives Verhalten (Lebensorientierung) besondere Aufmerksamkeit geschenkt, da diese in den genannten Lebensstilstudien aus Gründen der Komplexität (vgl. Spellerberg 1996; Klee 2001; Eichenberg 2010) nicht operationalisiert werden.

Daraus erfolgt die erste Frage:

**(1) Lassen sich aus den vorliegenden Daten Raumproduktionsstile über die Räume des Alltags, die Lebensorientierung, die physisch-materiellen Räume und – als beschreibende Merkmale – die Merkmale der sozialen Lage sinnvoll voneinander abgrenzen?**

„Raumwahrnehmung ist nicht rezeptiv, sondern schöpferisch. Indem wir den Raum wahrnehmen, erzeugen wir ihn in uns und eröffnen die Möglichkeit, Raum um uns zu erschaffen“ (Ipsen und Läßle 2002, 41). Ipsen und Läßle sehen die Produktion von Raum als einen schöpferischen Akt und erst durch soziales Handeln entstehen durch das Beimessen von Bedeutung Orte innerhalb eines Raumes. Orte bekommen das Prädikat *bedeutungsvoll* zum Beispiel in Form des Wohnraumes, des Raumes diverser Nutzungen oder auch in der Zuschreibung von Distanz. Raum ist also Produkt sozialer Konstruktion und da diese wiederum auf sozialen Mustern und Wahrnehmungsmasken basiert, reproduzieren sich in unserem Raumverständnis die sozialen Einflüsse. Grund und Boden sind verbunden mit einem spezifischen sozialen Raum, in dem mittels Kommunikation Bedeutung konstruiert

wird. Ändern sich diese Konstellationen, also die Beziehungen im sozialen Raum oder „wechselt der Grund, [so] ändert sich die Bedeutung“ (Ipsen und Läßple 2002, 43) und kann eine alternative Art und Weise der Raumwahrnehmung erfordern oder initiieren.

Durch die Transformation der Kommunikationsmittel und -möglichkeiten und die erhöhte Mobilität unterlaufen indes auch gesellschaftlich etablierte Vorstellungen von Raum einen Wandel. „Raum wird nun auch als diskontinuierlich, konstituierbar und bewegt erfahren“ (Lów 2001, 266), weil die Kongruenz von Standort und Raum zerfällt und die Distanzen zunehmend relativ sind. Unsere Raumwahrnehmung ist nicht mehr begrenzt auf das vor Ort Sicht-, Greif- oder Hörbare, sondern ist eher mit „einem fließenden Netzwerk vergleichbar“ (Lów 2001, 266). Eine spezifische Form der Raumgestaltung kann aber auch bestimmte Deutungsmuster vorwegnehmen und Nutzungs- und Tätigkeitsmodalitäten konstituieren. „Das Zusammenspiel der Materialität eines Raumes und der Gestimmtheit des Betrachters erzeugt gemeinsam eine Atmosphäre“ (Ipsen und Läßple 2002, 43). Diese wiederum entfaltet eine Außenwirkung, die es den Subjekten mehr oder weniger ermöglicht sich wohl oder heimisch zu fühlen (vgl. Lów 2001, 272).

Die Trennung von Wahrnehmung und Gestaltung, Tätigkeit und dem subjektiven Sinn des Betrachters ist nicht aufrechtzuerhalten. „Wahrnehmung als eine aktive Leistung zur Konstruktion der Wirklichkeit“ (Ipsen und Läßple 2002, 43) ist ein dynamischer Prozess und soziales Phänomen zugleich (vgl. Lów 2001, 263). Ausgehend von dieser Prämisse stellt sich im Anschluss die Frage, welche Strukturen die selektive Wahrnehmung bedingen. Dabei spielt der kulturelle Hintergrund ebenso eine Rolle, wie Interessen, Ziele, die Situation und die Motivation der Subjekte. Die Nutzung des Raumes und dessen spezifische Konstruktion erfolgt in einem teils habitualisierten, teils bewusst selektiven Handlungskomplex.

Die Hinzunahme raumrelevanter Variablen für die Genese von trennscharfen Lebensstilgruppen unter der Prämisse, dass Raum produziert sei und wird, hingegen kann als experimentell angesehen werden. Weiter besteht auch Interesse am Stellenwert der verschiedenen Dimensionen bzw. einzelner Variablen für die einzelnen Lebensstiltypen, insbesondere die Dimensionen des raumbezogenen Analyserasters, da diese – einbezogen in eine Lebensstilkonstruktion – eben einen neuen Weg ebnen können.

Aus dem Dargestellten kann die zweite Forschungsfrage abgeleitet werden:

**(2) Wie produzieren die gefundenen Typen Stadtraum bzw. lassen sich verschiedene Modi dieser Produktion oder Unterschiede in den verschiedenen Dimensionen des Analyserasters feststellen?**

In der Diskussion um entstrukturierte und strukturierte Herangehensweisen zur Konstruktion von Lebensstilen spielen die Merkmale der sozialen Lage bzw. deren Einbezug in die Erstellung der Typologien die entscheidende Rolle. Von Interesse ist nunmehr, wie hoch der Stellenwert der Merkmale der sozialen Lage innerhalb der Typologien dieser Stu-

die ist. Diese Merkmale werden als clusterbeschreibende, nicht als clusterbildende Merkmale verwendet.

In der Zusammenschau ergibt sich die dritte Forschungsfrage:

**(3) Welchen Einfluss haben die Merkmale der sozialen Lage auf die Erstellung der Raumproduktionstypologie?**

Wie schon erwähnt gibt es eine Reihe von etablierten Lebensstil- und Milieustudien, deren empirisches Vorgehen auch in anderen Studien zum Einsatz kam. Am Beispiel der Erlebnismilieus von Schulze (vgl. Kapitel 3.3.3, 90ff) soll deshalb die Anschlussfähigkeit der in dieser Studie identifizierten Typologie geprüft werden und

deshalb ist die vierte Frage:

**(4) Wie verhält sich die gefundene Typologie in Bezug auf die Erlebnismilieus von Schulze (1993)? Sind diese ineinander überführbar, ergeben sich Parallelen und/oder Widersprüche?**

Informationsgewinn als soziale Ressource und Möglichkeit die eigene Situation zu verbessern, steigert das Interesse an einem Stadtraum und kann im gegensätzlichen Fall dessen Attraktivität senken. Das heißt, die Möglichkeit neue Reize zu erschließen und Informationen zu gewinnen, ist ein Grundbedürfnis menschlicher Existenz. Die Attraktivität eines Stadtraumes resultiert demnach also auch aus der Kompetenz des Individuums, die Komplexität der Informationen, die dieser Stadtraum bietet, auf ein dem Adaptionniveau des Individuums angepasstes Maß zu reduzieren. Denn auch der Grad an maximal und optimal zu verarbeitender Information und Reizkomplexität ist limitiert und interpersonell variabel und obliegt sozialen Vorbedingungen sowie einer prozessualen Dynamik. Aus soziologischer Sicht ist sie deshalb von Bedeutung, weil sie als sozialer Konstruktionsprozess ebenso soziale Kategorien und Unterschiede einbezieht und reproduziert. Durch die typisierenden und beschreibenden Dimensionen inklusive der Beachtung sozialstruktureller Faktoren bietet diese Typologie dann die Chance, als unabhängige Variable zur Untersuchung von Aktivitäten in verschiedenen Lebensbereichen zu fungieren. Scheiner macht diese zunehmenden Chancen am Beispiel der Verkehrsnachfrage fest, in dem er die Teilnahme am Verkehr ergänzend zu demographisch-strukturellen (Soziale Lage) auch durch kulturelle Variablen (Lebensstil) erklärt, diesen in der Gesamtheit eine „relevante Rolle“ zuspricht und für den Bereich Freizeit Lebensstil sogar als „wichtigsten Einfluss“ zur Erklärung des Verkehrs ermittelt (Scheiner 2006, 60).

Die fünfte Frage lautet demnach:

**(5) Können Unterschiede im räumlich wirksamen Handeln – zum Beispiel am Modal-Split – durch die verschiedenen Typen erklärt werden bzw. gibt es einen Zusammenhang zwischen den Raumproduktionstypen und den Mobilitätstypen?**



So plausibel und nachvollziehbar vorhergehende Überlegungen und Schlüsse sind, so schwierig lassen sie sich empirisch nachweisen. Ipsen und Läßle (2002) verweisen hierzu auf die situative Bedingtheit räumlicher Komplexität und das Ineinandergreifen subjektiver und objektiver Einflussgrößen. Außerdem resultiere Komplexität aus einer bestimmten Relation des Subjektes zu den wahrgenommenen Elementen (vgl. Ipsen und Läßle 2022, 45). Dennoch sollen die genannten Fragen durch die Analyse der Daten beantwortet werden.

## 5 Methodisches Vorgehen

Die empirischen Ergebnisse und Analysen zur Beschreibung und Erfassung der Produktion von Stadträumen basieren auf einer schriftlichen, postalisch versendeten Befragung, welche im Zeitraum zwischen September und Oktober 2008 in der Stadt Augsburg ins Feld gebracht wurde. Das eingesetzte Erhebungsinstrument greift die in den vorangegangenen Kapiteln niedergebrachten Überlegungen und Operationalisierungsvorschläge (vgl. Kapitel 3.6, 124ff) zum Lebensstilbegriff im Allgemeinen auf und spezifiziert diese Betrachtungsweise. Zum einen durch die Erweiterung des expressiven, des interaktiven, des evaluativen und des kognitiven Verhaltens (vgl. Müller 1992) der befragten Personen durch ein raumbezogenes Verhalten; zum anderen durch eine Betrachtung der möglichen Veränderungen dieser Dimensionen des Verhaltens durch die Auswirkungen differenzierter räumlicher Wahrnehmung. Bevor die Ergebnisse in den folgenden Kapiteln dargestellt werden, besteht der Inhalt dieses Kapitels aus einigen methodischen und analytischen Grundlagen der vorliegenden Untersuchung.

Beginnend mit einem Überblick zum Untersuchungsdesign, werden im Folgenden dann die Vorarbeiten zur empirischen Untersuchung und die Überlegungen zum Untersuchungsraum nachgezeichnet. Dabei liegen die Schwerpunkte auf der Auswahl des Untersuchungsraumes und auf der Planung und Gestaltung der Stichprobe. Die Operationalisierung der Forschungsfragen – und speziell hierbei des Lebensstilbegriffes – und Erörterungen zur angewendeten Methode nebst der Prüfung auf Repräsentativität schließen dieses Kapitel ab.

### *Das Design der Untersuchung*

Ziel dieser Studie ist die Verknüpfung des Lebensstilkonzeptes bzw. des Konzeptes der Lebensführung der Sozialstrukturforschung mit raumrelevanten Überlegungen. Zum einen sollen Gruppen gleichen oder ähnlichen Lebensstils bzw. gleicher oder ähnlicher Lebensführung unter den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Augsburg identifiziert werden. Zum anderen sollen diese Gruppen anhand ihrer Raumwahrnehmung auf eine Konstruktion ihres raumrelevanten Verhaltens hin untersucht werden. Nach Kenntnis des Autors liegen für den angestrebten Untersuchungsraum keine Daten mit den obengenannten Anforderungen vor, so dass nicht auf eine Analyse von Sekundärdaten zurückgegriffen werden kann. Die empirische Umsetzung des Forschungsprojektes kann somit nur als Primärerhebung erfolgen.

Diese empirische Untersuchung unterteilt sich in fünf unterschiedliche Untersuchungsschritte, die im Folgenden aufgezeigt werden.

Im *Schritt 1* wird das Untersuchungsgebiet festgelegt. Sehr viele Studien, die sich mit Lebensstilen befassen, beziehen sich auf Städte. Ländliche Räume sowie großstadtnahe Klein- und Mittelstädte finden sich nur selten als räumliche Bezugskategorie in der Lebensstilforschung (Spellerberg 2011). Um Vergleiche mit anderen Studien ziehen zu können, bedarf es der Fokussierung des Stadtgebiets. Auf Grund guter Kontakte zum Amt für Statistik der Stadt Augsburg, was sich auch in der Stichprobengestaltung niederschlägt (vgl. Kapitel 5.1.1, 157ff), den langjährigen Erfahrungen des Autors mit Bürgerumfragen in der Stadt Augsburg und nicht zuletzt wegen der räumlichen Nähe fiel die Entscheidung auf das Stadtgebiet Augsburg als Untersuchungsraum. Dabei richtet sich das Augenmerk auf das gesamte Stadtgebiet, da so Personen aus allen Teilräumen der Stadt erreicht werden und somit sichergestellt werden kann, alle möglichen soziodemographischen, städtebaulichen und klein- und großräumigen Einflüsse und Charakteristika zu erfassen (vgl. Klee 2001, 100). *Schritt 2* ist die Fragebogenerstellung. Im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes im Fach Soziologie an der Universität Augsburg unter Leitung des Autors wurde der vorliegende Fragebogen erstellt, getestet (vgl. Kapitel 5.1.3, 162ff) und im Herbst 2008 ins Feld gebracht. Der Fragebogen besteht in der Hauptsache aus lebensstilrelevanten Variablen, klassischen Fragen zur Sozialökonomie und -struktur und spezifischen Fragen zum räumlichen Verhalten und zur räumlichen Wahrnehmung. Der *dritte Schritt* ist die Datenerhebung mittels einer standardisierten, postalisch zu versendenden schriftlichen Befragung in Form eines Fragebogens. Vertreter des Amtes für Statistik der Stadt Augsburg stellten selbstklebende Etiketten mit den Adressen der Personen der gezogenen Stichprobe zur Verfügung. Nach dem Kuvertieren des Fragebogens und des Antwortkuverts wurden diese Etiketten auf die Umschläge geklebt und durch die Poststelle der Universität Augsburg versandt. Die Fragebögen wurden nach der Eingangskontrolle manuell in das Datenverarbeitungsprogramm eingegeben und zweimal auf Eingabefehler kontrolliert. Nach der Fertigstellung der Datendatei wurde im *vierten Schritt* (Repräsentativitätsprüfung) unter der Augsburger Bevölkerung Gruppen nach den erfassten soziostrukturellen, -ökonomischen und lebensstilrelevanten Variablen erstellt. Die Merkmale Alter, Geschlecht, Nationalität und Planungsraum wurden mit den Werten der amtlichen Statistik der Stadt Augsburg abgeglichen und so die Güte des Rücklaufs festgestellt (vgl. Kapitel 5.1.4, 167ff). Als fünfter Schritt kann nun die Analyse angeführt werden. Um gerade auch die Menge an lebensstilrelevanten Variablen zu reduzieren, wurden diese mittels faktorenanalytischer Behandlung auf einige wenige Dimensionen reduziert. Die Gruppenbildung erfolgte mittels Clusteranalysen und Bildung von Indices. Die Auswertungen dieser Daten erfolgte mit der Datenanalyse-Software SPSS in der Version 23.

## 5.1 Die angewandte Methode: eine postalisch versandte schriftliche Befragung

Jedes empirische Vorgehen hat eine Reihe von Vorteilen und Nachteilen; manche dieser sind dem verwendeten Vorgehen genuin, manche eher allgemeinerer Natur. Im Folgenden sollen die spezifischen Vor- und Nachteile einer schriftlichen, postalisch versendeten Befragung besprochen und mit Beispielen aus der vorliegenden Studie vertieft werden.

Zu den Vorteilen:

Unter der Voraussetzung der Kenntnis der Adressen<sup>120</sup> der Befragten ist nach Fertigstellung des Erhebungsinstrumentes das weitere Vorgehen als problemlos zu verzeichnen. Die Druckvorlage des Erhebungsinstrumentes wurde an eine Druckerei verschickt und im Anschluss daran wurden die Fragebögen jeweils mit dem Anschreiben und einem bereits bedrucktem Antwortkuvert kuvertiert, danach wurde das Kuvert schlussendlich mit den vom Amt für Statistik zur Verfügung gestellten Adressetiketten beklebt und verschickt. Um den Versand bzw. die Ankunft der Fragebögen im Feld zeitlich einordnen zu können, wurde die Adressdatei um die Adresse des Autors<sup>121</sup> erweitert. Schnell, Hill und Esser bezeichnen die Antworten auf eine schriftliche Befragung auf Grund des Wegfalls der Kontrolle der Erhebungssituation seitens der Forscher als „ehrlicher“, weiter seien die Antworten – so die Autoren – „überlegter“, da mehr Zeit zum Ausfüllen des Fragebogens gegeben sei. Eine Folge der genannten Erhebungssituation seien ebenfalls eine erhöhte Konzentration beim Ausfüllen bzw. eine höhere Motivation zur Teilnahme, da der Beantwortungszeitpunkt selbstbestimmt wählbar ist und der „Druck durch den Interviewer“ entfalle. Zum Schluss sei innerhalb der postalisch versendeten Befragung eine „glaubwürdige Zusicherung der Anonymität“ gegeben (Schnell, Hill und Esser 2011, 351). Atteslander sieht die schriftliche Befragung als Chance, „in kürzerer Zeit mit wenig Personalaufwand eine größere Zahl [er vergleicht hier die schriftliche Befragung mit der mündlichen, P.S.] von Befragten zu erreichen“ (Atteslander 2010, 157). Hug und Poscheschnik ergänzen diese Vorteile durch die geringeren Kosten im Vergleich zu einer ähnlich strukturierten standardisierten mündlichen Befragung auf Grund der wegfallenden Interviewerkosten und der nichtstattfindenden persönlichen Anwesenheit (vgl. Hug und Poscheschnik 2010, 123). Nach Jacob, Heinz, Décieux und Eirmbter wird die Erhebungssituation bei einer schriftlichen Befragung als „kaum von Überlegungen sozialer Wünschbarkeit beeinflusst“ (Jacob et al. 2011, 113). Diese Argumente sind natürlich in ihrer Form unterschiedlich diskussionswürdig. Die nachfolgenden Nachteile greifen im Einzelnen die Kritik an den genannten Vorteilen auf. Sie haben aber auch spezielle und weiter handwerkliche Dimensionen.

---

<sup>120</sup> Die Adressen wurden von Vertretern des Amtes für Statistik der Stadt Augsburg aus der Einwohnermelde-datei gezogen.

<sup>121</sup> Der Autor nahm (natürlich) nicht an der Studie teil.

Zu den Nachteilen:

Atteslander weist darauf hin, dass die Befragungssituation „kaum hinreichend kontrollierbar“ (2010, 157) sei, er meint weiter, dass die Antworten der *angeschriebenen* Befragten durch „andere Personen beeinflusst werden können“<sup>122</sup>. Dieser Auffassung folgt die Autorenschaft beinahe zur Gänze (vgl. Mayer 2006, 99; vgl. Jacob, Heinz, Décieux und Eirnbter 2011, 113-114; Schnell, Hill und Esser 2011, 352). Schnell, Hill und Esser (2011, 352) erweitern diesen Gedanken durch das Phänomen der Selbstrekrutierung. Eine mögliche Weitergabe des Fragebogens zum Beispiel an andere Haushaltsmitglieder kann nicht ausgeschlossen werden.<sup>123</sup> Antworten die befragten Personen, wie oben geschildert, bei einer schriftlichen Befragung auf Grund der Erhebungssituation (vor allem wohl Zuhause) *überlegter*, so sehen Schnell, Hill und Esser einen Nachteil in der fehlenden Spontanität.

„Da der Befragte sich zum Beispiel vor dem Ausfüllen des Fragebogens einen Überblick über den kompletten Fragebogen verschaffen kann, werden eine Reihe von *Konstruktions-tricks* zum Abfangen von verzerrten Antworten (zum Beispiel auf Grund des Halo-Effekt oder dem Bestreben nach konsistent erscheinenden Antworten) – wie aus der Fragebogenkonstruktion für persönliche Interviews bekannt – relativ nutzlos“<sup>124</sup> (Schnell, Hill und Esser 2011, 252).

Selbst in der zugesicherten Anonymität sehen Jacob, Heinz, Décieux und Eirnbter einen Nachteil, da die Befragung durch die Anonymität „eben auch unverbindlicher als ein mündliches Interview“ (Jacob et al. 2011, 113) ist. Die Teilnahmeverweigerung hat bei einer schriftlichen Befragung auch weniger Folgen (psychische Kosten bzw. sozialer Druck) als zum Beispiel die Verweigerung eines Interviews zum Zeitpunkt der Anwesenheit des Interviewers. Damit erklären die genannten Autoren auch niedrige Rücklaufquoten bei postalisch versendeten Befragungen.

### 5.1.1 Stichprobenplanung

In dieser empirischen Untersuchung ist es das Ziel, die Antworten der befragten Personen auf die Grundgesamtheit zu übertragen. Nach Friedrichs (1982, 125) bestehen vier Voraus-

---

<sup>122</sup> Bei der Durchsicht der Fragebögen wurde ein Fragebogen entdeckt, welcher offenkundig (andere Frage des Stiftes und vor allem einen andere Schrift) von zwei Personen ausgefüllt wurde. Alle *hard facts*, also die Frage nach Einkommen, Stellung im Beruf, die Sonntagsfrage etc., wurde von einer anderen Person ausgefüllt, als die *weicheeren Fragen* nach Einstellungen, Werten und Meinungen. Dieser Fragebogen wurde aus der Untersuchung ausgeschlossen, da nicht mehr von individuellen Antworten ausgegangen werden kann.

<sup>123</sup> In zwei Fällen des Rücklaufes liegt die Vermutung nahe, dass es zu einer solchen *Selbstrekrutierung* durch Weitergabe innerhalb des Haushaltes kam, da beim Alter einmal 17 und einmal 80 angegeben wurde und die Stichprobe zwischen 18 und unter 75 definiert war.

<sup>124</sup> Aufgefallen ist dieser Umstand bei den Kommentaren zu den Fragen 3a, 3b und 4. Einige Befragte versahen den Fragebogen mit Kommentaren wie zum Beispiel „Ständige Wiederholungen“, da sich diese drei Fragen u.a. mit den Fernsehgewohnheiten der Befragten beschäftigten.

setzungen, die es zu erfüllen gilt, damit oben formuliertes Ziel, also die Verallgemeinerung von Teilerhebungen auf die Grundgesamtheit, erreicht werden kann:

1. Die Stichprobe muss ein verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit hinsichtlich der Heterogenität der Elemente und hinsichtlich der Repräsentativität der für die Hypothesenprüfung relevanten Variablen sein.
2. Die Einheit oder Elemente der Stichprobe müssen definiert sein.
3. Die Grundgesamtheit sollte beschreibbar und empirisch definierbar sein.
4. Das Auswahlverfahren muss beschreibbar sein und bestimmte Qualitätsanforderungen erfüllen.

An Hand dieser vier Forderungen soll die Stichprobenkonstruktion dieser Studie nachgezeichnet werden.

Zu 1.: Die Stichprobe, nicht der Rücklauf (dazu später mehr), wurde mit der Grundgesamtheit anhand vorliegender Variablen (Alter, Geschlecht, Nationalität und Wohnort nach Planungsraum) verglichen. Dieser Test sagt etwas über die Güte der Stichprobenziehung aus, also inwiefern die Stichprobe eine verkleinerte Abbildung der definierten Grundgesamtheit darstellt. Insgesamt stellte sich heraus, dass die Ziehung der Stichprobe als sehr gelungen zu bezeichnen ist. Die Abweichungen der Stichprobe von der Grundgesamtheit waren lediglich in der zweiten Nachkommastelle zu erkennen.

Zu 2. und 3.: Die definierte Grundgesamtheit der dieser Studie zugrunde liegenden empirischen Untersuchung ist die Bevölkerung mit Erst- und Zweitwohnung in der Stadt Augsburg im Alterssegment zwischen 18 bis unter 75 Jahren zum Zeitpunkt des 1. Januars 2008. Nach Angaben des Statistischen Amtes der Stadt Augsburg waren dies zum genannten Zeitpunkt 201.121 Personen. Auf eine direkte Ansprache des Haushaltsvorstands wurde in dieser Erhebung verzichtet, da sich individualisierte Lebensstile, die sich im Vergleich zu früheren Zeiten gerade nicht mehr primär am Haushaltsvorstand orientieren, so besser erfassen lassen. Die Einschränkungen auf das Alter ab 18 Jahren ist zum einen der Tatsache geschuldet, dass die meisten klassischen Ungleichheitsmerkmale erst ab diesem Alter anfangen sich auszubilden, zum anderen beginnt im Alter von 18 Jahren die gesetzliche Volljährigkeit, welche zum Beispiel für den Abschluss diverser Verträge notwendig ist. Alles in allem erlaubt diese Altersbeschränkung auch einen Vergleich mit anderen Lebensstilstudien, welche sich dieser Altersbeschränkung bedienen (zum Beispiel Klee 2001, 100; Otto 2004, 145 und Eichenberg 2010, 216). Eine Beschränkung auf ein Höchstalter von unter 75 Jahren ist der Tatsache geschuldet, dass der Rücklauf bei einer postalisch versendeten schriftlichen Befragung ab diesem Alter – ebenso wie die Ausfüllqualität (steigende Anzahl der missings) – zunehmend sinkt (vgl. Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010).

Zu 4.: Da diese Studie in Kooperation mit dem Amt für Statistik der Stadt Augsburg erfolgte, bot sich die Gelegenheit, eine *echte Zufallsstichprobe* zu ziehen. Kromrey spricht von einer echten oder reinen bzw. uneingeschränkten Zufallsauswahl dann, „wenn jedes Element der Stichprobe unabhängig durch einen Zufallsprozess aus der Erhebungseinheit *gezogen* wird“ (2006, 297-299). Grundvoraussetzung für die Anwendung dieses Verfahren ist die vollständige und genaue Kenntnis der Grundgesamtheit hinsichtlich des Namens und der Adresse aller Elemente der Grundgesamtheit. Aus der elektronisch vorliegenden Einwohnermeldekartei wurde demnach jede 52. Adresse gezogen und hinsichtlich Doppelungen (zum Beispiel falls mehrere Mitglieder einer Familie, ermittelt durch Namens- und Straßengleichheit, gezogen wurden) bereinigt. Die Art der Stichprobenziehung (jede 52. Adresse aus der definierten Grundgesamtheit zu ziehen bedeutet eine rund 1,9 prozentige Stichprobe mit 3.837 Adressen) ist mehreren Tatsachen geschuldet. Zum einen sollte bei einem zu erwartenden Rücklaufminimum von 20 Prozent (zum Vergleich wurden hier die in der Vergangenheit vom Autor in Projektpartnerschaft durchgeführten Bürgerumfragen herangezogen) eine Mindestanzahl von rund 750 Fragebögen zurückkommen. Zum anderen sollte bei einem Rücklaufmaximum von ca. 30 Prozent der Etat der Studie nicht gesprengt werden (vgl. Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010).

Die vier Forderungen können also als erfüllt angesehen werden, so dass – nach eingehender Prüfung des Rücklaufs – die Ergebnisse der Befragung relativ gut auf die Grundgesamtheit übertragen werden können.

#### 5.1.2 Gestaltung und Konstruktion des Fragebogens

Die Gestaltung und Konstruktion eines postalisch zugestellten Fragebogens erfordert deutlich mehr Sorgfalt als bei jedem anderen Erhebungsinstrument, da der Befragte in der Erhebungssituation mit diesem Fragebogen alleine – also ohne Hilfe zum Beispiele eines Interviewers (Nachfragemöglichkeit) – gelassen wird (vgl. Schnell, Hill und Esser 2011, 352 und Jacob, Heinz, Décieux und Eirnbter 2011, 114). Da kein Interviewer, welcher laut Dillmann (1978, 119) „die traditionelle Krücke schlecht konstruierter Fragebögen“ ist, bei der Erhebungssituation einer schriftlichen Befragungen anwesend ist, wurde großen Wert auf die Gestaltung und Konstruktion des Anschreibens und des Fragebogens gelegt. Das Anschreiben ist neben dem Fragebogen die einzige direkte Kontaktaufnahme zwischen den Forschenden und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der Studie. Die Befragten finden „lediglich aus dem Fragebogen und einem möglichen Begleitschreiben Antwort auf eine Reihe von Fragen“ (Schnell, Hill und Esser 2011, 253).

### *Zum Anschreiben*

Bei einer schriftlichen Befragung ist ein begleitendes Schreiben obligatorisch und auch zwingend notwendig. Es dient dem Befragten, sich über Sinn und Zweck der Befragung zu informieren<sup>125</sup>. In dieser Studie ist im Anschreiben das Forschungsinstitut (Universität Augsburg mit dem Lehrstuhl für Soziologie und Empirische Sozialforschung) genannt, an welchem das Forschungsprojekt angesiedelt ist. Weiter ist mit dem deutlich größer gedruckten „Lebensstile in der Stadt“ ein schlagkräftiger Titel gewählt, welcher nicht zuletzt an die Studie von Hilpert und Steinhübl aus dem Jahr 1998 erinnert, die ebenfalls die Lebensstile in der Stadt Augsburg zum Thema hatte. Das Verwertungsziel bzw. den Nutzen, den die Bürgerinnen und Bürger der Stadt Augsburg von dieser Studie haben, ist mit „Beschreibung des Wandels der Lebensführung der Bevölkerung in Augsburg“ angedeutet. Die Gestaltung der Stichprobe ist den Bürgerinnen und Bürgern ebenso im Begleitschreiben erklärt wie die Zusicherung der Anonymität. Mit dem Setzen des zeitlichen Rahmens – der Rücklauf war bis Ende November 2008 veranschlagt – sind die Modalitäten des Rückversands organisiert. Als Anreiz zur Teilnahme winkt eine Verlosung von Geldpreisen und Büchergutscheinen. Das Anschreiben endet mit den Kontaktdaten des Projektteams (Emailadresse und Telefon), um etwaige Fragen zur Studie beantworten zu können.

### *Aufbau und Inhalt des Fragebogens*

Konzipiert ist dieser Fragebogen als teilstandardisierter Fragebogen mit überwiegend geschlossenen und vereinzelt offenen Fragen. Der Fragebogen besteht aus 267 Einzelitems. Ein erster Fragenblock beinhaltet die Fragen, welche zur Erstellung der Lebensstiltypologie benötigt werden. Die Merkmale in diesem Block lassen sich weiterhin unterteilen in aktive und passive<sup>126</sup> Variablen zur Typenbildung. Zu den **aktiven**, also direkt clusterbildenden Variablen, zählt bzw. zählen die Aktivitäten im Bereich Sport und Freizeit (Fragen 1 und 2), die Fernsehinteressen (Frage 4), die quantitative und qualitative Nutzung verschiedener Medien (Fragen 3a und 5), Fragen zu dem Kontaktmustern der Augsburgerinnen und Augsburger (Fragen 6, 7, 9, 20 und 27), Präferenzen im Bereich der Musikgenres (Frage 10a), die räumlichen Assoziationen mit der Maximilianstraße in Augsburg (Frage 19), die Erfassung des Konsummusters (Frage 30), die Selbstidentifikation der befragten Personen (Frage 50) und die Erfassung der Wertdimensionen (Fragen 60 und 62). Zur Typenbeschreibungen, also als **passive** Variablen, werden zum Beispiel die soziodemographischen

---

<sup>125</sup> Vertiefte Einblicke zum Inhalt eines Anschreibens geben Jacob, Heinz, Décieux und Eirmbter 2011, 114; Atteslander 2010, 158; Kirchoff, Kuhnt, Lipp und Schlawin 2006, 29ff; Mayer 2006, 98 und Friedrichs 1985, 238.

<sup>126</sup> Mit *aktiv* werden diejenigen Variablen bezeichnet, welche direkt auf die Typenbildung wirken, also in die Prozedur der Clusteranalyse miteinbezogen werden; mit *passiv* sind diejenigen Variablen bezeichnet, welche im Schritt danach die Cluster beschreiben und ebenfalls Lebensstilrelevanz aufweisen, aber aus verschiedenen Gründen nicht für die (statistische) Clusteranalyse geeignet sind.



Merkmale herangezogen. Weiter kommen Fragen zur Kommunikation mit Freunden (Frage 11) und ein Ranking der Lebensaspekte (Frage 63) hinzu. Ergänzt wird diese Beschreibung der Cluster (eventuell) durch die Lieblingsinterpreten bzw. Lieblingsbands (Frage 10b). Daneben enthält das Erhebungsinstrument Fragen zur Demographie. In diesem Block werden Geschlecht (Frage 33), Alter (Frage 34), Migrationshintergrund (Fragen 35, 36 und 37), die Religion und Konfession (Frage 38), der Lebensstand/die Lebensform (Frage 40) und die Haushaltgröße (Fragen 41a, 41b und 42) erhoben. Ein weiterer Block erfasst den sozioökonomischen Status der befragten Personen. Merkmale sind hier die Schulbildung (Frage 43), die derzeitige Erwerbsform (Frage 44), die Stellung im Beruf (Frage 45) und das Haushaltsnettoeinkommen (Frage 48).

Die Intention des Erhebungsinstrumentes dieser Studie ist, den Fragebogen für alle in Betracht zu ziehenden Befragten ansprechend, übersichtlich und vor allem zum Ausfüllen einladend zu gestalten. Damit gilt es den schmalen Grat zwischen inhaltlicher Vollständigkeit des Erhebungsinstrumentes und Attraktivität des Fragebogens für den Befragten vorteilhaft zu beschreiten. Zur Gestaltung eines Fragebogens ist die vorliegende Literatur<sup>127</sup> nicht mehr überschaubar. Für diese Studie wurde insbesondere der von Porst (2008) verfasste Beitrag „Question Wording – Zur Formulierung von Fragebogen-Fragen“ herangezogen. Bei der Formulierung der Fragen wurde darauf geachtet, einfache und eindeutige Begriffe zu verwenden. Im gleichen Zug wurden lange und komplexe Fragestellungen unterlassen. Einzige Ausnahme ist die Formulierung der Frage 63, welche zum einen mit einem sehr langen Text versehen ist, zum anderen seitens der befragten Personen im Pretest, aber auch von in den empirischen Methoden kundigen Kolleginnen und Kollegen aus Geographie und Soziologie für die *schwierigste* Frage gehalten wurde. Das Stellen von hypothetischen Fragen wurde konsequent vermieden. Die *Sonntagsfrage* (Frage 61) ist hierzu eine schon als klassisch zu bezeichnende Ausnahme. Doppelte Verneinungen, Unterstellungen und suggestive Fragestellungen wurden bei der Fragebogenerstellung ebenso weggelassen wie eine mögliche Überforderung der Befragten durch Fragen, die auf Wissen bzw. Informationen abzielen, über die sie nicht verfügen. Falls für die Fragestellung nötig, wurde ein zeitlicher Bezug geschaffen (Fragen 25 und 48). Falls sich Fragen nicht erschöpfend bzw. disjunkt darstellen ließen, wurde die Fragestellung mit *mehrere Kreuze möglich* bzw. *bitte höchstens zwei Kreuze* erweitert. Halo-Effekte konnten beim Pretest nicht festgestellt werden, bei der Erhebung wurde jedoch die ähnliche Ausrichtung der Fragen 3a, 3b und 4 mit Kommentaren auf den Bögen bemängelt.

---

<sup>127</sup> Vertiefende Darstellungen zum Thema *Fragebogenerstellung* finden sich bei Schnell, Hill und Esser 2011, 353ff; Jacob, Heinz, Décieux und Eirimbter 2011, 124ff; Atteslander 2010, 109ff; Kirchhoff, Kuhnt, Lipp und Schlawin 2006, 19ff; Mayer 2006, 89ff.

Im Pretest (vgl. Kapitel 5.1.3, 162ff) wurde seitens der befragten Personen gerade bei den langen Itembatterien bemängelt, dass es schwer sei, die Zeile beim Vorgang des Ausfüllens zu halten, oftmals wurde festgestellt, dass in einer falschen Zeile geantwortet wurde. Als Reaktion auf dieses Ergebnis des Pretests wurde jede zweite Zeile der betreffenden Fragen in grau (vgl. Abbildung 25) gehalten, um so dem Auge eine Ausfüllhilfe zu geben.

Abbildung 25: Auszug aus dem Fragebogen (Frage 10a)

Jazz/Blues	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Musicals/Operette	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Metal/Hard Rock	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Im Fragebogen ist eine Reihe von inhaltlich relevanten Fragen in offener Form gestellt. Zum Beispiel konnte auf die Frage 19: „Gehen Sie einmal in Gedanken den Weg von der Augsburger Ulrichskirche zum Rathaus (Maximilianstraße). Nennen Sie die ersten drei Dinge, die Ihnen dazu einfallen:“ in offener Form geantwortet werden. In der Mehrheit der Literatur (zum Beispiel Atteslander 2010) wird von der Verwendung offener Frage, noch dazu bei inhaltlich relevanten Themengebieten, abgeraten. Allerdings konnte diese Frage nicht in entsprechender Weise operationalisiert werden, da es sich zum einen um eine sehr individuelle, zum anderen um eine sich direkt auf die Forschungsfrage beziehende Frage handelt und hierbei gerade die mehr oder weniger spontanen Antworten auf diese Frage von Interesse sind. Der Pretest (und noch genauer die eigentliche Feldphase) zeigte, dass die Frage sehr gut von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern angenommen wurde, es gab es keine Beanstandungen. Hervorgehoben wurden eher die Seltenheit vergleichbarer Fragestellungen und die dadurch geweckte Neugier. Diese Wahrnehmung der Frage konnte in der Feldphase bestätigt werden. Auf die erste Assoziation mit der Maximilianstraße antworteten 48 Befragte nicht, was einen Ausfall von 5,8 Prozent bedeutet. Etwas mehr verweigerten die Beantwortung der zweiten (60 Nennungen, 7,3%) und der dritten Assoziation (83 Nennungen, 10%). Alles in allem sind dies bei einer offenen Frage geringe Ausfallquoten, so dass die Beantwortung der Frage 19 im Großen und Ganzen als gelungen angesehen werden kann.

### 5.1.3 Pretest und dessen Ergebnisse

Im Vorfeld einer postalisch versendeten Befragung ist ein Pretest zwingend erforderlich, da die Erhebungssituation seitens der Forscher nicht kontrolliert werden kann. Im Gegensatz zum Beispiel eines *face to face Interviews*, bei dem der Interviewer auf etwaige Verständnisfragen eingreifen kann, sind solche Probleme in einer postalischen versendeten schriftlichen Befragung nur im Vorfeld durch einen gelungenen Pretest zu begegnen. Unter einem Pretest ist eine Voruntersuchung bzw. eine Vorhermessung zu verstehen, mit welcher das er-

stellte Erhebungsinstrument an aus der Zielpopulation der Untersuchung stammenden Teilnehmern daraufhin überprüft wird, ob es gültige (valide) und zuverlässige (reliable) Messungen ermöglicht (vgl. Schnell, Hill und Esser 2011, 7). Insgesamt weist ein Pretest zwei Zieldimensionen auf: zum einen geht es hierbei um das Instrument selbst, also ob es inhaltlich und handwerklich so gestaltet ist, die gestellten Forschungsfragen zu beantworten. Zum anderen rücken die potentiellen „Ausfüller“ ins Interesse, da durch den Test die Wirkung des Messinstrumentes auf die befragten Personen und der Umgang mit dem Fragebogen ermittelt werden können. Schnell, Hill und Esser (2011, 340-341) sehen folgenden Nutzen eines Pretests (vgl. Abbildung 26).

Abbildung 26: Nutzenkomponenten eines Pretests

Überprüfung des Erhebungsinstrument	Wirkung des Erhebungsinstrumentes auf die Befragten
Feststellen einer ausreichenden Variation der Antwortmöglichkeiten	Verständnis der Fragen durch die Befragten
Feststellen der Kontinuität des Interviewablaufs („Fluß“)	Schwierigkeit der Fragen für die Befragten
Ermittlung der Effekte der Frageanordnung	Interesse und Aufmerksamkeit der Befragten gegenüber den Fragen
Prüfung der Güte der Filterführung	Dauer der Befragung
Ermittlung von etwaigen Kontexteffekten	Interesse der Befragten gegenüber der gesamten Befragung
	Belastung der Befragten durch die Befragung

Quelle: Schnell, Hill und Esser 2011, 340-341

Weiterhin wird vorgeschlagen, einen Pretest in mehreren Phasen ablaufen zu lassen. Grob kann zwischen einem Entwicklungs-Pretest und einem Abschluss-Pretest unterschieden werden. Während in der ersten Phase die in Abbildung 26 erwähnten Nutzenkomponenten behandelt werden, stehen im Abschluss-Pretest lediglich kleinere Korrekturen im Fokus der Messinstrumentenerstellung (vgl. Schnell, Hill, Esser 2011, 341). Literaturseitig wird eine Vielzahl von Möglichkeiten zur Durchführung eines Pretests beschrieben (vgl. hierzu Fowler 1995, 104-137; Schnell, Hill und Esser 2011, 340-344 und Atteslander 2010).

In der vorliegenden Untersuchung wurde der Pretest anhand *kognitiver Interviews* durchgeführt. Alles in allem hielt sich der Autor an die Empfehlungen von Peter Prüfer und Margrit Rexroth (2005), welche in der How-to-Reihe des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) diese Form des Pretests grundlegend beschrieben haben (Prüfer und Rexroth 2005). Kognitive Interviews werden demnach in der Entwicklungsphase eines

Fragebogens durchgeführt, um Einblick in die kognitiven Prozesse zu bekommen, die beim Beantworten von Fragen ablaufen. Nach Prüfer und Rexroth ist bei einem kognitiven Interview speziell von Interesse,

wie Befragte Fragen oder bestimmte verwendete Begriffe interpretieren und verstehen, auf welche Weise die befragten Personen Informationen und Ereignisse aus dem Gedächtnis abrufen,

wie bei den befragten Personen Entscheidungen getroffen werden, wie sie einzelne Fragen beantworten und

wie die befragten Personen ihre „intern“ ermittelte Antwort den formalen Antwortkategorien des Fragebogens zuordnen (vgl. Prüfer und Rexroth 2005, 3).

Innerhalb der Familie des kognitiven Interviews wurden in dieser Studie auf drei Techniken zurückgegriffen. Zum einen wurde bei jeder Frage seitens des Interviewers unspezifisch nachgefragt, ob etwas nicht verstanden wurde („*Gibt es etwas, was Sie bei der Frage nicht verstanden haben?*“) und weiter, ob es noch andere Probleme gibt, welche nicht explizit angesprochen wurde („*Gibt es noch andere Probleme, die wir bis jetzt bei der Frage noch nicht besprochen haben?*“). Besonderes Augenmerk wurde bei allen in Frage kommenden Items auf die Antwortmöglichkeit *sonstiges* gelegt, um einer ausreichenden Variation der Itemausprägungen Rechnung zu tragen. Als zweite Technik wurde bei bestimmten Fragen das Verständnis der befragten Personen zu einzelnen Begriffen abgefragt. Zum Beispiel in Frage 2 des Fragebogens („*Wie häufig gehen Sie in Ihrer Freizeit folgenden Aktivitäten nach?*“) konnte somit das Verständnis bzw. die Definition des Freizeitbegriffs erfasst werden. Beim Paraphrasieren, der zweiten Technik in diesem Pretest, konnten die befragten Personen nach der Beantwortung der Fragen den Text derselben mit eigenen Worten wiedergeben. So konnte überprüft werden, ob sich das Verständnis der Fragen bei den Testpersonen mit der forschungsleitenden Intention der Studie deckt. Als dritte und letzte Technik wurde das *Laute Denken* angewendet. Bei der Beantwortung der einzelnen Fragen mussten die befragten Personen die angestellten Überlegungen laut formulieren.

Diese drei Techniken wurden innerhalb des Entwicklungs-Pretests des Fragebogens mit 16 Personen und innerhalb der Abschluss-Phase der Instrumentenerstellung mit neun Personen durchgeführt. Abbildung 27 stellt die 25 Personen anhand einiger ausgewählter soziodemographischer und sozioökonomischer Daten vor. Für die Planung des Entwicklungs-Pretests wurden vier Variablen herangezogen: zum einen waren dies Geschlecht und Alter, zum anderen Bildung und Haushaltsnettoeinkommen. Die Beschränkung auf diese vier Merkmale mit den insgesamt 14 Merkmalsausprägungen hatte forschungspraktische Gründe; der Organisationsaufwand eines solchen Pretest wächst doch deutlich mit der Zahl der Variablen bzw. deren Ausprägungen und mit der Beschränkung auf die genannten Merkmale hielt sich dieser im Rahmen des Machbaren. Im Entwicklungs-Pretest wurden acht

Frauen und Männer gebeten, den Fragebogen auszufüllen und ihre Gedanken und Wahrnehmungen dabei offenzulegen. Das Lebensalter wurde in vier Kategorien abgefragt; als Orientierung diente die offizielle Einteilung des Alters seitens der Stadt Augsburg. Der höchste Bildungsabschluss wurde dem gängigen deutschen dreigliedrigen Schulsystem angepasst (VS, HS, MS = Volks-, Haupt- und Mittelschulabschluss, RS = Realschulabschluss/Mittlere Reife, GYM = gymnasialer Abschluss, Hochschulreife) und ergänzt bzw. erweitert durch den Fachhochschul-/Hochschulabschluss (FH/H). Das Haushaltsnettoeinkommen wurde so gewählt, dass zwei Kategorien unter und zwei über dem bundesweiten (vgl. dazu Hradil 2006, 195ff) und dem Augsburger (vgl. Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010) Durchschnitt liegen. Alle Personen stammen aus der Grundgesamtheit, sie waren also zum 1. Januar 2008 in der Stadt Augsburg gemeldet<sup>128</sup>. Für den Abschluss-Pretest wurden insgesamt neun Personen mittels der kognitiven Interviewtechnik befragt. Diese Befragten wurden auch nach den im Entwicklungs-Pretest zum Einsatz gekommenen Merkmalen ausgewählt.

Abbildung 27: Die Befragten des Entwicklungs-Pretests

<b>Entwicklungs-Pretest (n = 16)</b>				
<b>Geschlecht</b>	acht Frauen	acht Männer		
<b>Alter</b>	18-29 = drei	30-44 = vier	45-59 = vier	60+ = fünf
<b>Bildungsabschluss</b>	VS/HS/MS = zwei	RS = fünf	GYM = sieben	FH/H = zwei
<b>Haushaltsnetto-Einkommen in €</b>	bis 1000 = drei	bis 2000 = fünf	bis 3000 = vier	3000+ = vier
<b>Abschluss-Pretest (n = 9)</b>				
<b>Geschlecht</b>	vier Frauen	fünf Männer		
<b>Alter</b>	18-29 = zwei	30-44 = drei	45-59 = zwei	60+ = zwei
<b>Bildungsabschluss</b>	VS/HS/MS = zwei	RS = zwei	Gym = drei	FH/H = zwei
<b>Haushaltsnetto-Einkommen in €</b>	bis 1000 = zwei	bis 2000 = vier	bis 3000 = zwei	3000+ = eine

Bei der Auswahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Pretests wurde auf maximale Heterogenität und auf eine – soweit bei dieser Anzahl an Personen möglich – möglichst hohe Parallelität zur Grundgesamtheit geachtet. Insgesamt war dieses Vorgehen sehr aufwendig und zeitintensiv, aber die Verbesserungen am Erhebungsinstrument waren offensichtlich und von hoher Qualität. Eine Auswahl<sup>129</sup> der Ergebnisse des Pretests, bezogen auf die Überprüfung des Erhebungsinstrumentes, ist in der folgenden Abbildung dokumentiert (vgl. Abbildung 28).

<sup>128</sup> Dieser Umstand wurde vor dem Interview mündlich abgeklärt.

<sup>129</sup> An betreffenden Stellen der Studie werden auf weitere Ergebnisse des Pretests eingegangen.

## Überprüfung des Erhebungsinstrument

---

### Feststellen einer ausreichenden Variation der Antwortmöglichkeiten

Frage 1: Ergänzung der Antwortmöglichkeiten *Tanzen* und *Inlineskaten*

Frage 2: Zusammenlegung der Antwortmöglichkeiten *Diskotheben* und *Clubs*, da die Testpersonen keinen Unterschied benennen konnten.

Frage 52: In der Erhebung wurde mit dem Begriff *Stadtteil* gearbeitet. Insgesamt gibt es 17 Planungsräume, welche in 42 Stadtbezirke unterteilt werden können. Dieser nicht-offizielle Begriff der Stadtteile wurde gewählt, da die offiziellen Begriffe *Planungsraum* und *Stadtbezirk* im Pretest den befragten Personen nicht bekannt waren. Da die Abfrage der 42 Stadtbezirke unter dem Label *Stadtteile* zu differenziert war (Zitat aus einem Pretest: „Ich weiß fei nicht, ob ich in Göggingen-Nordwest, Göggingen-Nordost oder Göggingen-Süd wohne!“) wurde der Begriff *Stadtteil* verwendet und mit 18 Planungsräumen der Stadt Augsburg abgefragt. 18 deshalb, da der Planungsraum *Spickel-Herrenbach* auf Grund der erheblichen Abweichungen der soziostrukturelle Ausgangslage in die beiden diesem Planungsraum zugrunde liegenden Stadtbezirke *Spickel* und *Wolfram- und Herrenbachviertel* aufgeteilt wurde.

---

### Feststellen der Kontinuität des Interviewablaufs („Fluss“)

Die Beantwortung der Fragen erfolgte an einem Stück. In der Entwicklungs-Phase wurde die Kontinuität der Beantwortung oftmals durch die Länge des Fragebogens mit Stöhnen oder handfesten Beschwerden unterbrochen. Um dies zu begegnen und zur Auflockerung wurden die soziodemographischen Frage (Frage 33 – 48) vom Ende des Fragebogens eher in die Mitte platziert. In der Abschluss-Phase gab es dahingehend keine Beschwerden mehr.

---

### Ermittlung der Effekte der Frageanordnung

Im Fragebogen wurden einige wenige Kontrollfragen (zum Beispiel Frage 39a, b und 60) „*versteckt*“. Im Pretest wurde dies mit Aussagen wie zum Beispiel „Das hatten wir doch schon einmal“ oder „die Fragen sind sich aber sehr ähnlich“ kommentiert. Deshalb wurde bei der Fragebogenkonstruktion darauf geachtet, diese Fragen möglichst weit entfernt zu platzieren, um ein etwaiges Erinnern zu erschweren.

---

### Prüfung der Güte der Filterführung

Im Großen und Ganzen wurde nach dem Pretest auf Filterführungen verzichtet (Ausnahme: Fragen 24, 42 und 46a), da diese zum Teil Schwierigkeiten bei der Beantwortung machten. In einigen Fällen (zum Beispiel bei den Fragen 31a und 31b) wurde dies mit der Wiederholung der betreffenden Antwortmöglichkeit in der nächsten Frage kompensiert.

---

### Ermittlung von etwaigen Kontexteffekten

Kontexteffekte konnten im Pretest nicht festgestellt werden.

Quelle: Eigene Abbildung in Anlehnung an Schnell, Hill und Esser 2011, 340-341

Im Bereich *Wirkung des Erhebungsinstrumentes auf die Befragten* hatte der Pretest ebenfalls einige ziel- und weiterführende Ergebnisse zu verzeichnen. Eine Auswahl dieser ist in Abbildung 29 zu sehen. Werden die Ergebnisse des Pretests in seiner Gesamtschau betrachtet, so ist der unmittelbare Nutzen eines solchen Vorgehens nicht zu übersehen. Der Fragebogen wurde an 25 Testpersonen, welche nach soziodemographischen Merkmalen, hierbei speziell nach Alter, Schulbildung, Stellung im Beruf und Einkommen, maximale Heterogenität aufwiesen, mittels der verschiedenen Techniken des kognitiven Interviews in zwei Phasen getestet. Der Fragebogen wurde in allen Phasen weiterhin mit Hochschullehrern aus den Bereichen Soziologie und Geographie besprochen. In mehreren intensiven Gesprächsrunden wurden die Fragen eingehend besprochen und diskutiert. Insgesamt konnten in diesen Diskussionen die Ergebnisse der beiden Pretests nachvollzogen und bestätigt werden. Die

durch die Interviews und durch die Diskussion mit Kollegen aufgenommenen Hilfen waren wertvolle Unterstützung bei der Konstruktion des Fragebogens und erzeugten nicht zuletzt beim Autor am Anfang der Feldphase ein gutes und beruhigendes Gefühl.

Abbildung 29: Ergebnisse des Pretests (Auswahl) – Wirkung des Erhebungsinstrumentes auf die Befragten

### Wirkung des Erhebungsinstrumentes auf die Befragten

---

#### Verständnis der Fragen durch die Befragten

In der Frage 1 und 2 wurden auf Grund des Pretests die Merkmalsausprägungen erweitert. Zu der sechsstufigen Skala von *nie* bis *sehr häufig* wurden Zeitäquivalente zugeordnet. Zur Merkmalsausprägung *sehr selten* kam zum Beispiel das Zeitäquivalent *weniger als 1mal monatlich* hinzu.

Die Fragen 40 (Familienstand/Lebensform) und 55 (Art der Wohnung) wurden zuerst als disjunkte Variable angelegt. Der Pretest brachte aber zum Vorschein, dass es innerhalb der jeweiligen Antwortmöglichkeiten Kombinationen gibt, welche durch das Zulassen von Mehrfachantworten ermöglicht wurden.

In Frage 50 wurde beim Pretest auch explizit danach gefragt, ob die genannten Gegensatzpaare in der Wahrnehmung der Befragten auch wirklich gegensätzlich verstanden werden. Durchgängig wurde dies bestätigt.

---

#### Schwierigkeit der Fragen für die Befragten

Seitens der Testpersonen wurde die Frage 63 als die schwierigste Frage im Bogen eingestuft. Dieser Umstand wurde bei der Konstruktion des Fragebogens dahingehend berücksichtigt, dass diese Frage ganz an das Ende des Bogens rückte, damit ein mögliches Abbrechen der Befragung nur geringen Datenverlust zu Folge hat.

---

#### Interesse und Aufmerksamkeit der Befragten gegenüber den Fragen im Einzelnen und gegenüber der gesamten Befragung

Die kognitiven Interviews zeigten durchgehend hohes Interesse seitens der Befragten am Thema des Bogens; für manche war es gar eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Person; der Fragebogen stieß also zum Nachdenken an. Die Aufmerksamkeit ließ in Folge der doch langen Ausfüllzeit nach, so dass der Fragebogen gekürzt wurde (vgl. Abbildung 28).

---

#### Dauer der Befragung

In der ersten Version (Entwicklungs-Phase) enthielt der Fragebogen 75 Fragen mit insgesamt rund 550 Items und das Ausfüllen überstieg das gesetzte Zeitlimit von 45 Minuten doch deutlich. Außerdem stellte sich heraus, dass die Fragebatterien zu unübersichtlich waren, da doch einige der Testpersonen Schwierigkeiten mit dem Ausfüllen dieser Fragebatterien, konkret mit der Einhaltung der Zeile, hatten. Auf Grund dieser Anmerkungen im Pretest wurde der Fragebogen auf 63 Fragen mit 450 Items reduziert und das Ausfüllen mehrzeiliger Fragen (Fragebatterien) durch ein Hinterlegen jeder zweiten Zeile mit einem Grauton erleichtert.

---

#### Belastung der Befragten durch die Befragung

Die schon angesprochene lange Ausfüllzeit und die langen Fragebatterien wurden von den Testpersonen als belastend empfunden. Durch die Kürzung des Bogens und die Veränderungen im Layout wurde versucht, diesem Umstand Rechnung zu tragen. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass nur Änderungen vorgenommen wurden, welche keine oder nur sehr geringe inhaltliche Auswirkungen hatten.

---

Quelle: Eigene Abbildung in Anlehnung an Schnell, Hill und Esser 2011, 340-341

#### 5.1.4 Ausschöpfung, Repräsentativität und Güte des Rücklaufs

Von den insgesamt 3.837 Fragebögen, welche postalisch ins Feld gebracht wurden, kamen 882 zurück. Nach einer intensiven Eingangskontrolle, bei der jeder Fragebogen komplett in

Augenschein genommen wurde, wurden 59 aussortiert. In Abbildung 30 sind die Gründe des Aussortierens beschrieben. Nicht erreichbar waren 47 Personen, davon konnte der Fragebogen an 25 Personen aus mangelnder Kenntnis der Anschrift nicht zugestellt werden, 17 Personen waren auf Grund eines Umzugs nicht erreichbar und 5 Personen waren nach Angaben der Post verstorben. Zwölf Fragebögen konnten nicht in die Auswertung mit einbezogen werden, da sie leer zurückgesandt oder offensichtlich nicht ernsthaft (erkennbare Ausfüllmuster, übertriebene bzw. unmögliche Angaben zum Bsp. beim Alter) ausgefüllt wurden. In die Auswertung mit einbezogen wurden schließlich 823 Fragebögen, was einen Rücklauf von 21,4 Prozent darstellt.

Abbildung 30: Darstellung der Ausschöpfungsquote

	absolut	in Prozent
Korrigierte Bruttostichprobe	3.837	100
Nicht geantwortet	2.956	77
Rücklauf	882	23
Rücklauf ohne Analysepotential, davon	59	
<b>Vermerk der Post: <i>Empfänger unter angegebener Anschrift nicht zu ermitteln</i></b>	25	
<b>Vermerk der Post: <i>Empfänger verzogen</i></b>	17	
<b>Vermerk der Post: <i>Empfänger soll verstorben sein</i></b>	5	
<b>Nicht oder nicht brauchbar ausgefüllt zurückgesendet</b>	12	
Analysestichprobe	823	21,4

Quelle: Eigene Erhebung

Die Güte eines Rücklaufs und damit auch dessen Repräsentativität erfolgt mittels eines Vergleichs zwischen Rücklauf<sup>130</sup> und Grundgesamtheit. Unter Repräsentativität kann mit Berekoven et. al. folgendes verstanden werden:

„Die Auswahl einer Teilgesamtheit ist so vorzunehmen, dass aus dem Ergebnis der Teilerhebung möglichst exakt und sicher auf die Verhältnisse der Gesamtmasse geschlossen werden kann. Dies ist dann der Fall, wenn sie [die Teilerhebung, Anm. d. Verf.] in der Verteilung aller interessierender Merkmale der Gesamtmasse entspricht, d.h. ein zwar verkleinertes, aber sonst wirklichkeitsgetreues Abbild der Gesamtheit darstellt“ (Berekoven et. al. 1999, 50).

<sup>130</sup> In vergleichbaren Arbeiten wird oftmals zwischen einem Vergleich der Stichprobe und der Grundgesamtheit gesprochen. Die Zusammensetzung der Stichprobe, also die Zusammensetzung derjenigen Personen, welche den Fragebogen zugesandt bekamen, erfolgte in Zusammenarbeit mit der Stadt Augsburg und es wurden keinerlei Abweichungen zur Grundgesamtheit nach Geschlecht, Planungsraum (umgangssprachliche: Stadtteil), Alter und Nationalität festgestellt.



Nun ist es unwahrscheinlich, dass alle interessierenden Merkmale der Grundgesamtheit bekannt sind, ganz davon abgesehen, dass somit jegliche Erhebungen obsolet wären. Die dieser Studie zugrunde liegende Operationalisierung der Raumproduktionsstile zeigt eine Reihe von Variablen, welche für die Bewohner der Stadt Augsburg nicht vorliegen, also für eine Studie eigens erhoben werden müssen. Der oben angesprochene Vergleich beschränkt sich daher vielmehr auf Variablen, welche seitens der Stadtverwaltung bekannt sind und in dieser Studie erhoben wurden. Um die angesprochene Güte zu ermitteln, werden diese Variablen herangezogen. Als Datengrundlage für den Vergleich dienen die Angaben im Strukturatlas Augsburg 2008, welcher vom Amt für Statistik zur Verfügung gestellt wird (vgl. Amt für Statistik 2009). Dieser Atlas zeigt die Datenstruktur zum 1. Januar 2008 für die Stadt Augsburg und dieses Datum ist auch der Stichtag für die Ziehung der Stichprobe. Die Variablen, die zum Vergleich herangezogen werden, sind im Einzelnen das Geschlecht, das Alter, die Staatsangehörigkeit, der Wohnort nach Planungsraum in Augsburg, die Arbeitslosenquote und das Wahlverhalten.<sup>131</sup> Für diese Variablen liegen also die Daten aus dem Strukturatlas der Stadt Augsburg und die Ergebnisse aus der Erhebung vor, so dass auch eine Prüfung auf Signifikanz<sup>132</sup> erfolgen kann. Im Folgenden werden die Daten aus der amtlichen Statistik, die korrespondierenden Angaben aus der Erhebung dieser Studie und die dazugehörige Prüfung auf Signifikanz vorgestellt.

Abbildung 31 zeigt den Vergleich in Prozent nach Geschlecht, Alter, Nationalität und Haushaltsgröße. In der Spalte auf der rechten Seite findet sich die Differenz zwischen der Verteilung im Rücklauf dieser Studie und der Verteilung der jeweiligen Variablen in der Grundgesamtheit. Negative Werte in der Spalte Differenz bedeuten, dass diese Teilpopulation im Rücklauf unterrepräsentiert ist, positive Werte deuten auf eine Überrepräsentation. Es besteht eine signifikante Abweichung von neun Prozentpunkten hinsichtlich einer leichten Überrepräsentation der weiblichen Bevölkerung. Der Vergleich der Altersgruppen<sup>133</sup> zeigt ein insgesamt positives Bild und auch der Chi<sup>2</sup>-Test gibt ein nicht signifikantes Ergebnis aus. Die Abweichung bei der Variable Alter sind also zufallsbedingt. Die Altersgruppe mit der höchsten Abweichung sind die 30 bis 44jährigen befragten Personen. Diese Gruppe ist im Rücklauf zu 3,0 Prozent unterrepräsentiert. Bei allen anderen Gruppen liegt die Abweichung entweder bei einem Prozent (= mittlere Abweichung) oder darunter.

---

<sup>131</sup> Die herangezogenen Quellen der Stadt Augsburg – im Einzelnen der Strukturatlas und das Statistische Jahrbuch – zeigen keine weiteren Übereinstimmungen mit den Variablen des Fragebogens, so dass der Vergleich mit den sechs genannten Variablen nicht erweitert werden kann.

<sup>132</sup> Die Prüfung erfolgt mittels des nicht-parametrischen Chi<sup>2</sup>-Tests, da bei Geschlecht, Nationalität und Wohnort nach Planungsraum nominales, beim Alter in der vorliegenden Codierung ordinales Skalenniveau vorliegt.

<sup>133</sup> Die Altersgruppen sind in dieser Zusammensetzung den Altersgruppen im Strukturatlas Augsburg 2008 (Amt für Statistik 2009) nachempfunden.

Abbildung 31: Die Verteilung des Geschlechts, des Alters, der Nationalität und der Haushaltsgröße in Grundgesamtheit und Rücklauf (in %; nach Strukturatlas Augsburg 2008 und Fragen 33, 34, 35, 42)

	<b>Rücklauf</b>	<b>Grundgesamtheit</b>	<b>Differenz</b>
<b>weiblich</b>	60	51	+9
<b>männlich</b>	40	49	-9
<b>bis 20</b>	4,1	4,7	-0,6
<b>21 bis 24</b>	9,0	8,2	+0,8
<b>25 bis 29</b>	11	11	0
<b>30 bis 44</b>	26	29	-3,0
<b>45 bis 59</b>	26	26	0
<b>60 bis 64</b>	8,0	7,1	+0,9
<b>65 bis 69</b>	9,2	8,2	+1,0
<b>70 und älter</b>	6,8	6,5	+0,3
<b>deutsch</b>	94	84	+10
<b>Ausländer</b>	6,6	16	-9,4
<b>Ein-Personen Haushalt</b>	23	48	-25
<b>Zwei-Personen Haushalt</b>	43	29	+14
<b>Drei-Personen Haushalt</b>	18	12	+6
<b>Vier-Personen Haushalt</b>	13	8,2	+4,8
<b>Fünf (und mehr)-Personen Haushalt</b>	3,6	3,6	0

Quelle: Eigene Erhebung und Amt für Statistik 2009

Wie zu erwarten war (vgl. Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010) ist der Anteil der ausländischen Bevölkerung deutlich und auch signifikant unterrepräsentiert. Einem Anteil von 16 Prozent in der Grundgesamtheit stehen 6,6 Prozent im Rücklauf gegenüber. Ähnliche Untersuchungen in der Augsburger Bevölkerung zeigen ebenfalls diese Abweichungen in Richtung und Größe, welche mit Sprachschwierigkeiten und einer allgemeinen Ablehnung von derartigen Umfragen erklärt werden können (vgl. Boszczyk 2007, 300ff; Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010). Der Vergleich mit der amtlichen Statistik zeigt für das Merkmal Haushaltsgröße eine erhebliche Abweichung: die Ein-Personenhaushalte sind in der Studie deutlich unterrepräsentiert (48% in der Grundgesamtheit zu 23% im Rücklauf). Alle anderen Haushaltgrößen, vor allem aber die Zwei-Personenhaushalte, sind überrepräsentiert. Dies erklärt sich dadurch, dass die Zahl der Haushaltsgröße für die Grundgesamtheit auf allen Haushalten basiert, die Zahl des Rücklaufes beschränkt sich qua Stichprobe auf die Alterskohorte zwischen 18 und unter 75 Jahren. Je höher das Lebensalter, desto wahrscheinlicher ist – auf Grund vom Ableben einer Partnerin/eines Partners – das Leben allein. Ein weiterer Grund könnte sein, dass Ein-Personenhaushalte eher oberen und unteren Schichten angehören und deshalb weniger Teilnahmebereitschaft an der Studie zeigen. Es ist bekannt, wie die Verzerrung des Rücklaufes einer postalisch versendeten schriftlichen Befragung hinsichtlich der Schichtzugehörigkeit der befragten Personen beschaffen ist (vgl. Atteslander 2010): Angehörige der oberen Schichten weisen ebenso wie die Angehörigen unterer Schichten

eine geringere Antwortbereitschaft auf als Vertreter mittlerer Schichten; die beiden erstgenannten Personengruppen gelten deshalb als „schwer erreichbar“.

Abbildung 32 zeigt den Anteil der Wohnbevölkerung nach Planungsräumen in der Grundgesamtheit, im Rücklauf und die Differenz zwischen Rücklauf und Grundgesamtheit. Insgesamt liegen sieben der 18 Planungsräume im Betrag entweder auf oder über der mittleren Abweichung im Betrag von 1,2 Prozent und diese Abweichungen sind auch als signifikant zu bezeichnen.

Abbildung 32: Die Verteilung der Wohnorte nach Planungsräumen in Grundgesamtheit, Rücklauf und die Differenz zwischen Rücklauf und Grundgesamtheit (positiv = überrepräsentiert; negativ = unterrepräsentiert) (in %, Amt für Statistik 2008 und Frage 52)

	Rücklauf	Grundgesamtheit	Differenz
Oberhausen	5,2	9,0	-3,8
Lechhausen	9,9	12	-2,4
Wolfram- und Herrenbachviertel	2,1	3,8	-1,7
Universitätsviertel	3,0	4,1	-1,1
Kriegshaber	5,4	6,2	-0,8
Bärenkeller	2,0	2,7	-0,7
Inningen	1,6	1,8	-0,2
Hochfeld	3,2	3,3	-0,1
Göggingen	7,0	6,8	+0,2
Bergheim	1,4	1,0	+0,4
Pfersee	9,2	8,7	+0,5
Hammerschmiede	3,0	2,5	+0,5
Firnhaberau	2,5	2,0	+0,5
Antonsviertel	2,8	2,2	+0,6
Haunstetten-Siebenbrunn	11	9,9	+1,2
Spickel	2,7	1,0	+1,7
Hochzoll	9,4	7,6	+1,8
Innenstadt	19	15	+3,4

Quelle: Eigene Erhebung und Amt für Statistik 2009

Zur Erklärung kann die Staatsangehörigkeit (Frage 35) herangezogen werden. Die drei am höchsten unterrepräsentierten Planungsräume, Oberhausen, Lechhausen und das Wolfram- und Herrenbachviertel, sind Planungsräume, welche einen hohen Ausländeranteil aufwei-

sen; die drei am höchsten überrepräsentierten Planungsräume, Spickel, Hochzoll und die Innenstadt, weisen einen unterdurchschnittlichen Ausländeranteil auf (vgl. Amt für Statistik 2009).

Die Arbeitslosenquote in der Stadt Augsburg zum Zeitpunkt der Erhebung beträgt 10,5 Prozent (bezogen auf abhängige zivile Beschäftigte; vgl. Amt für Statistik 2008), aufgeteilt nach Geschlecht findet sich eine Quote von zehn Prozent bei den Männern und elf Prozent bei den Frauen. Im Fragebogen erfolgt die Erfassung der momentanen Arbeitslosigkeit durch Frage 44 und hier mit dem Item *(derzeit) nicht erwerbstätig*<sup>134</sup>. Männer weisen einen Wert von 5,8 und Frauen einen von zwölf Prozent auf (bezogen auf alle Befragte erscheint ein Wert von 9,2 Prozent). Insgesamt sind also die (derzeit) nicht erwerbstätigen Männer im Rücklauf unterrepräsentiert, die Anzahl der (derzeit) nicht erwerbstätigen Frauen im Rücklauf spiegeln die Verhältnisse in der Grundgesamtheit wieder. Zählt man die Frage nach der momentanen Arbeitslosigkeit zu den heiklen Fragen der Sozialforschung, so ist die Differenz von 1,3 Prozentpunkten (10,5 Prozent der Grundgesamtheit stehen den 9,2 Prozent des Rücklaufs gegenüber) durchaus zufriedenstellend.

Die letzte Variable, mit der der Rücklauf und die Grundgesamtheit verglichen werden kann, ist das Wahlverhalten. Neben den Sympathien für die einzelnen Parteien, welche in Frage 61 abgefragt wurde, wurde hier auch die Sonntagsfrage – bezogen auf die Kommunalwahl – gestellt. Zum Vergleich werden die Ergebnisse der Stadtratswahl vom 02.03.2008 herangezogen (vgl. Abbildung 33, 173).

Diese Umfrage hat mehr Personen zum Mitmachen angesprochen, die ihr Kreuz bei *Bündnis 90/Die Grünen*, bei *F.D.P.* und bei *Freie Wähler* machen; diese Parteien zeigen sich im Rücklauf überrepräsentiert. Unterrepräsentiert finden sich die Wählerschaften der *SPD*, von *Pro Augsburg* und der *CSU. ödp*, *Freie Bürger Union* und *Die Linken* weisen nur geringe Abweichungen zwischen den Werten der Grundgesamtheit und des Rücklaufs auf.

---

<sup>134</sup> Zu erwähnen ist, dass der Status *Studierende*, *Hausmann/Hausfrau*, *Rente/Pension*, *Altersteilzeit* und *Schüler/in* gesondert erhoben wurde (vgl. Frage 44 im Fragebogen).

Abbildung 33: Das Wahlverhalten in Grundgesamtheit und Rücklauf und die Differenz zwischen Rücklauf und Grundgesamtheit (positiv = überrepräsentiert; negativ = unterrepräsentiert) (in %, Amt für Statistik 2008 und Frage 61)

	Rücklauf	Grundgesamtheit	Differenz
SPD	23,1	30,1	-7,0
Pro Augsburg	2,8	9,4	-6,6
CSU	34,4	40,1	-5,7
ödp	1,4	1,5	-0,1
Freie Bürger Union	1,0	0,8	+0,2
Die Linke	3,8	3,5	+0,3
Freie Wähler	4,5	1,7	+3,8
F.D.P.	9,9	2,7	+7,2
Bündnis 90/Die Grünen	19,0	10,3	+8,7

Die angestellten Vergleiche zwischen Grundgesamtheit und Rücklauf zeigen bei den einzelnen Variablen Diskrepanzen. Diese können sowohl in der Höhe als auch in ihrer Richtung erklärt werden. Die Abweichungen führen bei den Variablen Geschlecht, Nationalität und Wohnraum nach Planungsräumen zu signifikanten, beim Alter zu nicht signifikanten Ergebnissen. Davon abgesehen zeigen sich diese Abweichungen des Rücklaufs von der Grundgesamtheit in diversen Erhebungen (vgl. Hilpert und Steinhübel 1998; Boszczyk 2007; Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010) in vergleichbarer Höhe und Richtung, so können diese Unterschiede, vorsichtig ausgedrückt, als *normal* bzw. als für eine derartige Erhebung *üblich* angesehen werden. Nichtsdestotrotz fallen diese Unterschiede mit Ausnahme bei der Staatsangehörigkeit gering aus, so dass das Kriterium, unter Berücksichtigung der aufgezeigten Abweichungen, als erfüllt angesehen werden kann.

## 5.2 Methodenkritische Bemerkungen und Überlegungen

### 5.2.1 Überlegungen zur Übertragbarkeit der Ergebnisse

Von Interesse ist bei jeder quantitativ ausgerichteten empirischen Forschung, welche als Grundlage der Datenerhebung eine echte Zufallsstichprobe aufweisen kann, die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf die Grundgesamtheit. Im Falle dieser Studie liegt eine echte Zufallsstichprobe vor. Vor diesem Hintergrund kann die Frage nach der Übertragbarkeit der Ergebnisse in zweierlei Hinsicht gestellt werden. Es kann überprüft werden, ob die Ergebnisse dieser Studie auf die Augsburger Bevölkerung übertragbar sind. Wie bereits im vorher-

rigen Kapitel gezeigt, ist diese Frage mit den genannten Einschränkungen mit *ja* zu beantworten. Weiter ist von Interesse, ob die für Augsburg repräsentativen Ergebnisse selbst für eine (andere) definierte Grundgesamtheiten stehen, die Befunde für die Augsburger Stadtbevölkerung also übertragbar sind auf Städte ähnlicher Struktur in Deutschland. Eine einfache Übertragung<sup>135</sup> der Ergebnisse der Augsburger Ergebnisse auf zum Beispiel andere deutsche Städte ähnlicher Struktur würde voraussetzen, dass regionale Spezifika oder Strukturen die interessierenden Merkmale nicht beeinflussen. Es könnte dann gesagt werden, *Stadträume an sich* stehen in einer wechselseitigen Beeinflussungen mit der Wahrnehmungen und Nutzung (Praxis). Dies würde dann bedeuten, dass diese Zusammenhänge nicht nur für die Augsburger Maximilianstrasse oder das Wohnumfeld – verstanden als Stadträume – Geltung beanspruchen können, sondern allgemeinere Aussagen zu diesem Wechselverhältnis herausgearbeitet werden können. Ein Umstand, welcher in neueren theoretischen Ansätzen in Geographie und Soziologie<sup>136</sup> in Zweifel gezogen wird, da hier in einer differenztheoretischen Perspektive gerade die lokalen Besonderheiten<sup>137</sup> und die „Eigenlogik der Städte“ (Berking und Löw 2008) den Fokus der Analyse bilden. Demgegenüber geht es in der hier vorgelegten Studie darum, die wechselseitige Beziehungsstruktur zwischen stadträumlichen Begebenheiten und ihrer jeweiligen gruppenspezifischen Wahrnehmung durch die Einwohnerschaft zu untersuchen. Bei einer solchen Forschungsperspektive ist dann letztendlich unerheblich, ob das Schaezlerpalais in Augsburg oder das Palais Leuchtenberg in München in seiner hochkulturellen Verweisstruktur untersucht wird.

#### *Marktforschung als Benchmark?*

Aus der Marktforschung ist bekannt, dass es bestimmte Testgebiete gibt, in denen Produkte auf ihre Markttauglichkeit für den Absatz im Bundesgebiet getestet werden. Weiterhin wird dabei davon ausgegangen, dass diese Güter keinen regionalen Bezug aufweisen und somit die Übertragbarkeit in der Regel möglich ist (vgl. Hertele 2007, 52ff). Allerdings ist dieser Testmarkt per se nicht repräsentativ für eine andere ähnliche Stadt oder für Deutsch-

---

<sup>135</sup> Mit einer *einfachen Übertragung* ist gemeint, dass die in Frage kommenden Städte hinsichtlich bestimmter für beide Städte vorliegender Variablen – meist im soziodemographischen und -ökonomischen Bereich – verglichen werden und dann – annähernde Übereinstimmung voraussetzend – Rückschlüsse auf etwaige inhaltliche Fragestellungen getätigt werden. Was also geleistet werden kann ist der Vergleich ubiquitärer Merkmale zwischen den zu vergleichenden Grundgesamtheiten. Konkreter wird darauf geachtet, dass die Struktur der beiden zu vergleichenden Grundgesamtheiten im Hinblick auf diverse zur Verfügung stehende Soziodemographika, zum Beispiel Haushaltgröße, Alter, Geschlecht, Bildungsniveau etc. mit der Struktur in den für ähnlich gehaltenen Städten oder im Bundesgebiet übereinstimmt. Es wird folglich angenommen, dass die Größen, die von Interesse sind, nicht über diese Merkmale hinaus regional abhängig sind. Dadurch wird der Schluss auf die im Fokus stehenden Ebenen möglich.

<sup>136</sup> Werlen (2014: Geographien der Stadt) und Löw (2008: Soziologie der Städte) verwenden den Plural in ihren Buchtiteln. Dies betont *das Besondere*, welches in Städten vorhanden ist bzw. sein könnte.

<sup>137</sup> Anzunehmen ist, dass es Unterschiede zwischen der Augsburger Bevölkerung (also der vorliegenden primärstatistischen Datenquelle) und dem Bundesmittel bzw. Städtemittel (bezogen auf die inhaltliche Fragestellung der Studie) gibt, welche auf regionale Spezifika oder regionale Strukturen zurückzuführen sind.

land. Augsburg genießt als Testmarkt für neue Produkte in den unterschiedlichsten Bereichen den Ruf *repräsentativ* zu sein. Bei genauerem Hinsehen wird der Anschein erweckt, dass das Testen der Absatzmöglichkeiten dieser neuen Produkte nicht unter einer statistisch zu verstehenden Repräsentativität abläuft, sondern eher nach dem Motto: ...wenn es in Augsburg klappt, dann überall. Augsburg gilt demnach als ein schwer zugänglicher, nicht als ein für Deutschland repräsentativer Markt. Selbst wenn Augsburg ein relevanter Testmarkt wäre und nach der Struktur von Alter, Geschlecht, Haushaltgröße oder Bildung etc. mit dem Vergleichsgebiet identisch wäre, könnte nicht, zum Beispiel von der Nachfrage im Testmarkt, also Augsburg, auf die bundesweite Nachfrage der Augsburger Allgemeinen Zeitung (in Augsburg die auflagenstärkste regionale Tageszeitung und vermutlich nördlich des Mains unbekannt) geschlossen werden. Regionale Besonderheiten, hier der starke Bezug der Zeitung auf dem süddeutschen und dabei speziell auf dem Augsburger Raum, lassen einen Übertrag aus den geschilderten inhaltlichen Gründen nicht zu.

#### *Ergebnisse eines Übertragungsversuchs auf das bundesdeutsche Gebiet*

Für den Test auf Übertragbarkeit stehen die Merkmale<sup>138</sup> Geschlecht, Alter, Haushaltgröße, die Stellung im Beruf und die Nationalität zur Verfügung (Institut der deutschen Wirtschaft 2013, 5ff). Nach Alter (wie auch in der Prüfung auf Signifikanz zwischen Stichprobe und Grundgesamtheit in dieser Studie) und nach Stellung im Beruf zeigt sich ein nicht-signifikantes Ergebnis, welches bedeutet, dass die Unterschiede zufallsbedingt sind und ein Übertrag geleistet werden kann. Für alle anderen Merkmale (Geschlecht, Haushaltgröße und Nationalität) zeigen sich signifikante, also überzufällige Abweichungen von den bundesdeutschen Werten, was einen Übertrag streng statistisch gesehen problematisch macht.

Alle diese Merkmale zeigen sich in dieser Studie für die spätere Gruppenbildung als relevant und im eigentlichen Sinne kann daher nur gesagt werden, dass die Gruppenbildung mittels der Augsburger Erhebung für das bundesdeutsche Gebiet bei bestimmten Merkmalen signifikant und bei anderen eben nicht-signifikant ist. Über die Wahrnehmung des Räumlichen und den daraus abgeleiteten Einfluss auf das gruppenspezifische Handeln sagt dieser Test nichts aus. Alles in allem ergeben sich also erste Hinweise, dass ein Übertrag der Ergebnisse dieser Studie auf das Bundesgebiet möglich ist. Um letztendlich Aussagen für die Übertragbarkeit der Ergebnisse von der Augsburger Erhebung auf andere Gebiete (speziell Städte ähnlicher Struktur) leisten zu können, sind weitere Vergleichsreihen nötig, speziell natürlich mit Daten aus ähnlich strukturierten Städten.

---

<sup>138</sup> Zu beachten ist, dass die Merkmale zum einen nach Verfügbarkeit, zum anderen nach thematischer Relevanz ausgewählt werden.

### *Verallgemeinerung aus raumtheoretischer Sicht*

Eine mögliche Forderung nach Übertragbarkeit widerspricht dem aufgezeigten relationalen Raumverständnis und fällt (wieder?) in ein *Containerdenken* zurück, da zum Beispiel das Freizeitverhalten der Stadtbevölkerung anhand statistischer Kennwerte verglichen werden soll und angenommen wird, diese Dinge sind für sich im (Container-)Raum vorhanden und somit von anderen Dingen im Raum unabhängig. Allerdings wird ja eben gerade behauptet, dass dieses Freizeitverhalten in einer Wechselbeziehungen mit den Augsburger Stadträumen steht. Um einen solchen themenbezogenen Vergleich zwischen in Frage kommenden Städten zu leisten – was sicherlich aus Sicht der Stadtforschung lohnenswert ist –, wäre es nötig gerade die *Wechselwirkungen* zwischen stadträumlichen Spezifika und den Personen zu vergleichen und dabei dann ähnliche Modi zu finden. Im Fokus stünden dann nicht Dinge im Raum, welche nach dem relationalen Raumverständnis mit den Menschen in Beziehung stehen, sondern die Korrelationen zwischen Dingen und Menschen.

Nun ist es nicht das vorderste Ziel dieser Studie, eine generelle Übertragbarkeit auf das bundesdeutsche Gebiet oder auf mit Augsburg vergleichbarer Städte zu leisten – ohnehin wäre dies mit dieser Studie und den realisierten Fällen unter den aufgezeigten Möglichkeiten nur mit argen Bauchschmerzen möglich. Dennoch zeigen die geschilderten Ergebnisse erste Anhaltspunkte für eine Tendenz der Verallgemeinerung der empirischen Ergebnisse dieser Studie für Deutschland, auch wenn die auftretenden Probleme aus raumtheoretischer Sicht noch zu lösen und weitere Erhebungen ähnlicher Art nötig sind.

#### 5.2.2 Erfahrungen aus der Feldphase – Das Erhebungsinstrument und -verfahren

Der Fragebogen entstand im Rahmen eines Lehrforschungspraktikums im Fachbereich Soziologie an der Universität Augsburg unter Leitung des Autors. Die Arbeitsgruppen des Forschungspraktikums hatten unterschiedliche Themen, gemein war allen die Konstruktion von Lebensstilen in der Bevölkerung der Stadt Augsburg. Das Erhebungsinstrument in der vorliegenden Form wurde im Zeitraum Sommersemesters 2008 erstellt, getestet und mehrfach mit Hochschullehrern (vgl. Kapitel 5.1.2, 159ff) der Fächer Soziologie und Geographie besprochen. Der Versand der Fragebögen fand dann im September 2008 statt. Auf Grund der sehr sorgfältigen Analysen der kognitiven Interviews, welche im Rahmen des Pretests durchgeführt wurden (vgl. Kapitel 5.1.3, 162ff), und den mehrfach durchgeführten Diskussionsrunden mit Kolleginnen und Kollegen, ist ein Erhebungsinstrument entwickelt worden, welches sich in der Feldphase mehr als bewährt hat. Insgesamt sind die Fragebö-



gen mit sehr wenigen missing values<sup>139</sup> zurückgesendet worden – ein Umstand, der vielen weiterführenden Analysen zu Gute kommt. Trotz allem kamen ein paar Schwächen des Erhebungsinstrumentes zum Vorschein, auf die im Folgenden eingegangen wird.

Insgesamt war der Fragebogen ein wenig zu lang. Es fanden sich doch einige Anmerkungen auf den zurückgesandten Fragebögen, welche die Länge des Instrumentes zum Thema hatten. Die Vermutung liegt nahe, dass der Rücklauf bei einem kürzeren Fragebogen höher gewesen wäre. Verglichen mit den Bürgerumfragen in Augsburg (vgl. Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010) sind die Fragen im Bogen dieser Studie doch von deutlich privaterer und intimerer Natur. Auch dieses wurde im Rücklauf moniert und zwar oftmals auf leer zurückgesandten Fragebögen. Nun ist in diesem Bereich sehr wenig Spielraum, da fast alle Fragen thematisch vorgegeben und damit inhaltlich bedeutsam sind. Bei der Frage 1 nach den Sportarten gab es eine Reihe von Angaben bei „sonstiges“ (zum Beispiel Yoga, Angeln etc.). Die Zahl solcher Antworten hält sich zwar in Grenzen, dennoch kann gesagt werden, dass nicht das ganze Spektrum sportlicher Aktivitäten abgedeckt wurde (ähnlich bei den Fragen nach den Aktivitäten in der Freizeit oder der Musikrichtungen). Es kam auch vor, dass Fragen übersehen wurden (zum Beispiel relativ häufig bei den Fragen 17a und 17c nach der Nutzung von PKW und Fahrrad). Dies ist auf das Layout des Fragebogens zurückzuführen, welches an dieser Stelle verbesserungswürdig erscheint.

#### *Fokussierung der Frei- und der Arbeitszeit – eine mögliche Neuerung der Lebensstilforschung?*

Allgemein wird angenommen, dass das Verhalten der Menschen in der frei zur Verfügung stehenden Zeit für die Ausgestaltung des Lebensstils verantwortlich ist, da Arbeitsverhältnisse und Arbeitszeit als streng geregelt oder als monoton gelten (vgl. Müller 1992). Auch in dieser Studie wird lediglich das Verhalten in der Freizeit der befragten Personen betrachtet und daraus – auch unter Hinzunahme von sozioökonomischen und -demographischen Merkmalen – eine Lebensstiltypologie gewonnen. Doch gilt diese strenge Monotonie der Arbeitsverhältnisse immer noch? Eine zunehmende Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse und eine zunehmende Pluralisierung der möglichen Arbeitszeitmodelle wirken dieser Monotonie entgegen (vgl. Szydlík 2008) und es entsteht die Vermutung, dass die Auswahl dieser zur Verfügung stehenden Arbeits(zeit)verhältnisse ebenso lebensstilrelevant sind wie zum Beispiel das Konsum- oder Freizeitverhalten. Natürlich stehen diese verschiedenen Formen der Arbeit nicht allen gesellschaftlichen Akteuren in gleichem Maße zur Verfügung, allerdings kann dies von den freizeitrelevanten Merkmalen der bisherigen Lebensstilforschungen auch nicht behauptet werden. Eine mögliche Folge oder Idee für die Erfor-

---

<sup>139</sup> Unter missing values sind fehlende Werte zu verstehen (vgl. Diekmann 2007, 222), also zum Beispiel nicht gemachte oder vergessene Kreuze bzw. Angaben im Fragebogen.

schung von sozialer Ungleichheit mittels Lebensstilmodellen ist nun, diese differenzierten Arbeits(zeit)verhältnisse in die Lebensstilforschung zu integrieren und der Freizeit gleichberechtigt zu behandeln. Etwas salopp geschrieben und das althergebrachte Tageszeitmodell (acht Stunden Arbeitszeit, acht Stunden Freizeit und acht Stunden Erholungszeit) genutzt, sind dann nicht mehr nur acht Stunden (Freizeit) am Tag eines Menschen lebensstilgenerierend, sondern 16 Stunden (Arbeits- und Freizeit).

### 5.2.3 Bewertung des empirischen Vorgehens

*Was bedeutet nun ein Kreuz im Fragebogen?*

In diesem Kapitel wird die Frage geklärt, wie die gewonnenen Ergebnisse dieser empirischen Untersuchung vor dem Hintergrund der klassischen Gütekriterien quantitativer Sozialforschung zu bewerten sind. Diese Kriterien dienen der Beurteilung der Qualität der Daten, die durch die standardisierte Befragung innerhalb der Augsburger Bürgerschaft erhoben wurden, und weiterhin auch der Beurteilung der Ergebnisse der Analysen.

Allgemein kann gesagt werden, dass nur wenn diesen Gütekriterien innerhalb bestimmter Variationen Rechnung getragen wird, die Schlussfolgerungen dieser Studie als verlässlich angesehen werden können (vgl. Schnell, Hill und Esser 2011, 141ff; vgl. Weischer 2007, 181ff). Fehlen also einer Untersuchung Überlegungen zu diesen Gütekriterien, so fehlen die allgemeinen wissenschaftlich überprüften Grundlagen. Quantitative Forschung ist darauf ausgelegt, aus der Theorie abgeleitete Thesen (vgl. Kapitel 4) zu falsifizieren oder ggfs. vorläufig zu verifizieren. Diesem theoriegeleiteten und hypothesentestenden Vorgehen immanent ist die Tatsache, dass die Fragen und die Antwortvorgaben durch den theoretischen Rahmen festgelegt sind.

Mit Lienert und Raatz kann zwischen Haupt- und Nebengütekriterien unterschieden werden. Im Folgenden beschränken sich die Ausführungen auf die Hauptgütekriterien<sup>140</sup>, also die Objektivität, die Reliabilität und die Validität (vgl. Lienert und Raatz 1998, 7ff).

*Objektivität*

Objektivität einer Untersuchung ist gegeben, wenn der Messvorgang (Durchführung der standardisierten Befragung), die Auswertung der erhobenen Daten und deren Interpretation seitens des Untersuchungsleiters nicht beeinflusst werden (vgl. Weischer 2007, 181). Für diese Studie kann gesagt werden, dass die Erhebungssituation (postalisch versendete schriftliche Befragung, vgl. dazu auch Kapitel 5.1, 156ff) *keinem* Einfluss – außer natürlich

---

<sup>140</sup> Als Nebengütekriterien gelten Forschungsökonomie und Wirtschaftlichkeit, Anwendungsbezug und Nützlichkeit, Normierung und Vergleichbarkeit von empirischen Untersuchungen sowie die Wechselbeziehungen zwischen den Hauptgütekriterien (vgl. Lienert und Raatz 1998, 7ff).

durch den vom Untersuchungsleiter im Team erstellten Fragebogen (Erhebungsinstrument) selbst – seitens des Untersuchungsleiters ausgesetzt war und weiter erfolgte die Analyse der Daten mittels der gängigen Analysesoftware<sup>141</sup> SPSS. Den wichtigsten Bereich innerhalb des Gütekriteriums Objektivität nimmt für diese Studie die *Interpretationsobjektivität* ein. Zum einen wurde bei der Interpretation der Ergebnisse darauf geachtet, den theoretischen Rahmen nicht zu verlassen, zum anderen wurden die Analysen auch mit Kolleginnen und Kollegen besprochen, um individuelle Deutungen des Untersuchungsleiters nicht in allzu hohem Maße in die Interpretation der Analyseergebnisse miteinfließen zu lassen. Ein vollständiges Ausschließen der individuellen Interpretation ist – obwohl oft als Bestandteil deduktiver Forschung gefordert – nach Meinung des Autors nicht möglich.

### *Reliabilität*

Reliabilität (auch Zuverlässigkeit oder Verlässlichkeit) eines Untersuchungsinstrumentes ist gegeben, wenn wiederholte Messungen unter den gleichen<sup>142</sup> Bedingungen an den gleichen Gegenständen zu den gleichen Daten führen (vgl. Schnell, Hill und Esser 2001, 143). Kurz gesagt gilt, dass die gewonnenen Daten reproduzierbar sein müssen. Zur Umsetzung und Überprüfung dieser „intertemporale[n], intersubjektive[n] und interinstrumentelle[n] Stabilität“ (Esser, Klenovitz und Zehnpfennig 1977, 93) finden sich in der Literatur vergleichende Messungen zu variierenden Zeitpunkten (Test-Retest-Methode) oder zwei vergleichbare Messungen zum selben Zeitpunkt (Paralleltest-Methode) (vgl. Weischer 2007, 181). Alleamt sind dies Methoden, welche aus Sicht der Forschungsökonomie für diese Studie nicht in Frage kommen. Die Reliabilität dieser Untersuchung wurde gewährleistet durch einen ausführlichen mehrstufigen Pretest (vgl. Kapitel 5.1.3), so dass sichergestellt wurde, dass die Befragten bei der Beantwortung der Fragen des Erhebungsinstrumentes weitestgehend die identischen Assoziationen haben und somit – bezogen auf die Frage – *Dasselbe* verstehen. Dieses Vorgehen sollte letztendlich dafür Sorge tragen, dass eine etwaige erneute Anwendung des Instrumentes zu *vergleichbaren* Ergebnissen führt. Weiter wurden ausgewählte Analysen (vor allem die Faktorenanalysen) dieser Studie auch mit Stichproben aus dem vorhandenen Datensatz<sup>143</sup> überprüft. Somit wurde sichergestellt, dass keine Verzerrungen innerhalb des vorhandenen Datensatzes vorliegen.

---

<sup>141</sup> Nur am Rande sei bemerkt, dass auch bei wiederholten Analysen die identischen Ergebnisse zum Vorschein kamen.

<sup>142</sup> Oftmals findet sich in der Literatur in diesem Zusammenhang auch die Verwendung des Wörtchens *denselben* (...denselben Bedingungen...denselben Gegenständen...denselben Daten). Allerdings erscheint die Verwendung des Wortes *gleich* im Sinne von wertgleich eine vorteilhaftere, da dieselben Ergebnisse in einer sich wiederholenden Untersuchung keinesfalls reproduziert werden können und diese Forderung als eine theoretische Chimäre bezeichnet werden. Zum Beispiel würde diese das Vorhandensein sozialen Wandels ausschließen.

<sup>143</sup> Dies kann in etwa verglichen werden mit der *splithalf-method*. Dieses Vorgehen ist im eigentlichen Sinne für die Teilung eines Instrumentes vorgesehen. Durch die Anwendung auf die Befragten dieser Studie kann

## Validität

Validität (Gültigkeit) einer Untersuchung ist dann vorhanden, wenn der Fragebogen (Erhebungsinstrument) *genau und tatsächlich* das erfasst, was er erfassen soll (vgl. Schnell, Hill und Esser 2011, 146ff; vgl. Weischer 2007, 182). Nur kurz soll auf die theoretischen Dimensionen von Validität eingegangen werden, um dann – etwas pragmatischer und anwendungsbezogener – über die Validität dieser Untersuchung zu diskutieren. Mit der Validität einer Untersuchung, welche in sehr vielen verschiedenen Formen<sup>144</sup> vorliegt, kann also deren *Brauchbarkeit* festgestellt werden. Einstimmig ist in der Literatur zu lesen, dass die Überprüfung der Validität sehr schwer sei (vgl. zum Beispiel dazu Atteslander 2010, 228) und oftmals wird auch betont, dass es *die eine* Validität nicht gebe. Als Gemeinsamkeit dieser unterschiedlichen Vorgehensweisen kann aber identifiziert werden, dass diese Art der Qualitätsbestimmungen *einen* Grad der Genauigkeit angeben, mit der ein Instrument das misst, was es zu messen vorgibt. Der am meisten anwendungsbezogene Vorschlag ergeht von Selltitz, Jahoda, Deutsch und Cook, die die *pragmatische* Validität zur Überprüfung raten. Dies bedeutet, eine Datenerhebung ist dann valide, wenn brauchbare (im Sinne des Forschungskontextes also anwendungsbezogene und Forschungsfragen beantwortende) Ergebnisse zum Vorschein kommen (vgl. Selltitz, Jahoda, Deutsch und Cook 1972, 186ff) oder anders formuliert, wenn der Fragebogen *funktioniert*. Bezogen auf den theoretischen Rahmen dieser Studie können demnach die Ergebnisse als pragmatisch valide angesehen werden, was in den folgenden Kapiteln gezeigt wird.

Nun zur praktischen Umsetzung von Validität in dieser Studie oder zur Beantwortung der Frage in der Kapitelüberschrift *Was bedeutet nun ein Kreuz im Fragebogen?* In dieser Frage und auch in der Diskussion um Validität spiegelt sich im Grunde das lang schon diskutierte und daher „alte“ Problem der *Wahrheit* von Aussagen wieder, das auch in der Frage zusammengefasst werden kann, ob *Behauptungen* – oder in Sinne dieser Studie *Kreuze* – zutreffend sind bzw. was haben die Kreuze für eine inhaltliche Bedeutung?

Die Beantwortung der Fragen (Merkmale) erfolgt im Fragebogen dieser Studie in den allermeisten Fällen durch ein Ankreuzen vorgegebener Antwortmöglichkeiten (Merkmals-

---

auf einfachem (soll heißen kostenfreiem) Wege festgestellt werden, ob innerhalb des vorhandenen Datensatzes Verzerrungen vorliegen. Diese kämen dann zum Vorschein, wenn die Analyse der diversen Gruppen unterschiedliche Ergebnisse zum Vorschein brächten. Natürlich können diese etwaigen Differenzen unterschiedliche Ursachen aufweisen, dennoch gilt bei vergleichbaren Ergebnissen das Instrument als reliabel. Für diese Untersuchung kann gesagt werden, dass die Differenzen nur in sehr geringem Umfang vorhanden waren.

<sup>144</sup> Erwähnt seien hier einmal die Expertenvalidität (Außenkriterium), die Methode der known groups, die prädiktive Validität, Konstruktvalidität, die Kriteriumsvalidität, die Inhaltsvalidität, die ökologische Validität oder die konstruktive Kritik im wissenschaftlichen Diskurs (Ausführung dazu finden sich zum Beispiel in Schnell, Hill und Esser 2011, 146ff; Jacob, Heinz, Décieus und Eirmbter 2011, 41-42 oder Atteslander 2010, 228-229 )

ausprägungen), in einigen wenigen Fällen konnten die Befragten die Antwort mit eigenen Worten (offene Frage) niederschreiben. Wie gesagt stellt sich die Frage, wie die Ergebnisse und Resultate der vorliegenden Untersuchung auch unter Hinzunahme der Diskussion um die Gütekriterien der quantitativen Sozialforschung zu bewerten sind? An zwei Fragebeispielen (einer geschlossenen und einer offenen Frage) sollen die verschiedenen Sachverhalte der Einordnung der empirischen Ergebnisse dieser Studie diskutiert und auch auf die gängigen Verzerrungsmöglichkeiten hingewiesen werden.

#### *Geschlossene Frage*

In Frage 10a wurden verschiedene Musikrichtungen nach Ihrem Gefallen abgefragt und am Beispiel der Musikrichtung *Rockmusik* sollen einige methodische Aspekte zum Typus der geschlossenen Frage besprochen werden. Die Befragten hatten die Möglichkeit ihr Gefallen an dieser Musikrichtung mit den Merkmalsausprägungen *gar nicht – wenig – mittelmäßig – gut – sehr gut* zum Ausdruck bringen. Der Pretest brachte zum Vorschein, dass eine weitere Antwortmöglichkeit, nämlich *kenne ich nicht*, ratsam sei. Abbildung 34 zeigt das absolute und relative Antwortverhalten auf diese Frage, 14 Befragte machten keine Angabe. Der Bekanntheitsgrad dieser Musikrichtung ist als sehr hoch zu bezeichnen, lediglich vier Personen gaben an, Rockmusik nicht zu kennen. Auch ist die Antwortbereitschaft auf diese Frage hoch, da nur 14 Personen keine Angabe dazu machten. Insgesamt geben gut 30 Prozent der Befragten eine negative Bewertung (*gar nicht – wenig*) ab, knapp die Hälfte eine positive (*gut – sehr gut*). Gut jeder fünfte Befragte entschied, Rockmusik gefalle ihm *mittelmäßig*.

Abbildung 34: Wie gefällt Ihnen die Musikrichtungen Rockmusik? (Frage 10a)

Merkmalsausprägung	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
<b>gar nicht</b>	117	15
<b>wenig</b>	127	16
<b>mittelmäßig</b>	167	21
<b>gut</b>	228	28
<b>sehr gut</b>	165	20
<b>kenne ich nicht</b>	4	0,5
<b>keine Angabe</b>	14	

Durch die hohe Standardisierung dieser Frage gibt es für die Antwortenden keinerlei Flexibilität in Antwortverhalten. Sie können sich also nur für eine der vorgegebenen Merkmalsausprägungen entscheiden. Die Fragen sind vorher schon festgelegt und somit besteht keine individuelle Entfaltungsmöglichkeit. Wie ist also mit dem Problem umzugehen, dass die Befragten nur aus den gegebenen Antwortmöglichkeiten auswählen können und weiter diese eventuell nicht die individuelle Präferenz treffen? Es kann durchaus sein, dass ein Befragter, der eventuell bei Rockmusik *sehr gut* angeben hat, die Antwortmöglichkeit *gar nicht* in Bezug auf Volksmusik und Schlager für nicht angemessen hält, da diese Musikrich-

tung bei ihm auf völlige Ablehnung trifft. Durch eine solche Untersuchungsanlage kann nur das gemessen werden, was – theoretisch begründet – als Merkmal bzw. als Merkmalsausprägungen festgelegt wurde. Durch diese Standardisierung<sup>145</sup> soll Vergleichbarkeit geschaffen werden, da ja von Interesse ist, wie *alle* Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Studie diese Musikrichtung einschätzen, allerdings ist nie zur Gänze gewährleistet, dass die befragten Personen auch *Dasselbe*<sup>146</sup> unter *Rockmusik* verstehen bzw. sich zur Gänze in den Antwortvorgaben wiederfinden. Gerade im weiten und unspezifischen Bereich der Rockmusik sind genaue Zuordnung der Interpreten<sup>147</sup> oft gar nicht möglich und über das Zustandekommen eines Kreuzes, also die eigentlichen Interpretationsleistungen der Befragten, kann nichts ausgesagt werden. Somit bleiben die Ursachen des Ankreuzens im Verborgenen. Ein weiteres Problem ist die soziale Erwünschtheit von Fragen. Nicht auszuschließen ist, dass Rockmusik auf Grund von schichtspezifischem Alltagsdenken – im Sinne von *sowas hört man nicht in meinen Kreisen* – Ablehnung erfährt, obwohl diese Art von Musik eigentlich konsumiert wird. Vor diesem *Selbstbelügen* soll eigentlich die Anonymität der Untersuchung bewahren, doch ausschließen kann man diese nicht. Ebenfalls unklar bleibt – vor allem bei einer postalisch versendeten schriftlichen Befragung – die Beantwortung der Frage, wer eigentlich den Fragebogen ausgefüllt hat. In dieser Umfrage zum Beispiel war in dem einen oder anderen Fragebogen ein Wechsel des Antwortenden zu erkennen. Die Kontrolle der Erhebungssituation, also ob auch die aus der Grundgesamtheit gezogene Zielperson wirklich antwortet, ist zu keiner Zeit gegeben. Dies ist eine Tatsache, bei der der Untersuchungsleiter keinen Einfluss hat und nur hoffen kann, dass die ausgewählte Zielperson im Sinne der Repräsentativität den Fragebogen beantwortet.

### *Offene Frage*

In Frage 19 („Gehen Sie einmal in Gedanken den Weg von der Augsburger Ulrichskirche zum Rathaus (Maximilianstraße). Nennen Sie die ersten drei Dinge, die Ihnen dazu einfallen.“) konnten die Befragten mittels eines imaginären Spaziergangs durch die Maximilianstraße ihre Assoziationen mit diesem Stadtraum niederschreiben. Abbildung 35 zeigt das Ergebnis der Antworten auf diese Frage. Knapp jeder vierte Befragte (23%) nennt die Brunnen und jeder siebte (14%) ein spezielles historisches Gebäude in der Maximilianstraße. Knapp acht Prozent haben zumindest bei einer der drei Nennungen eine negative Wahrnehmung von der Maximilianstraße. Insgesamt wurden 2.257 Nennungen getätigt,

---

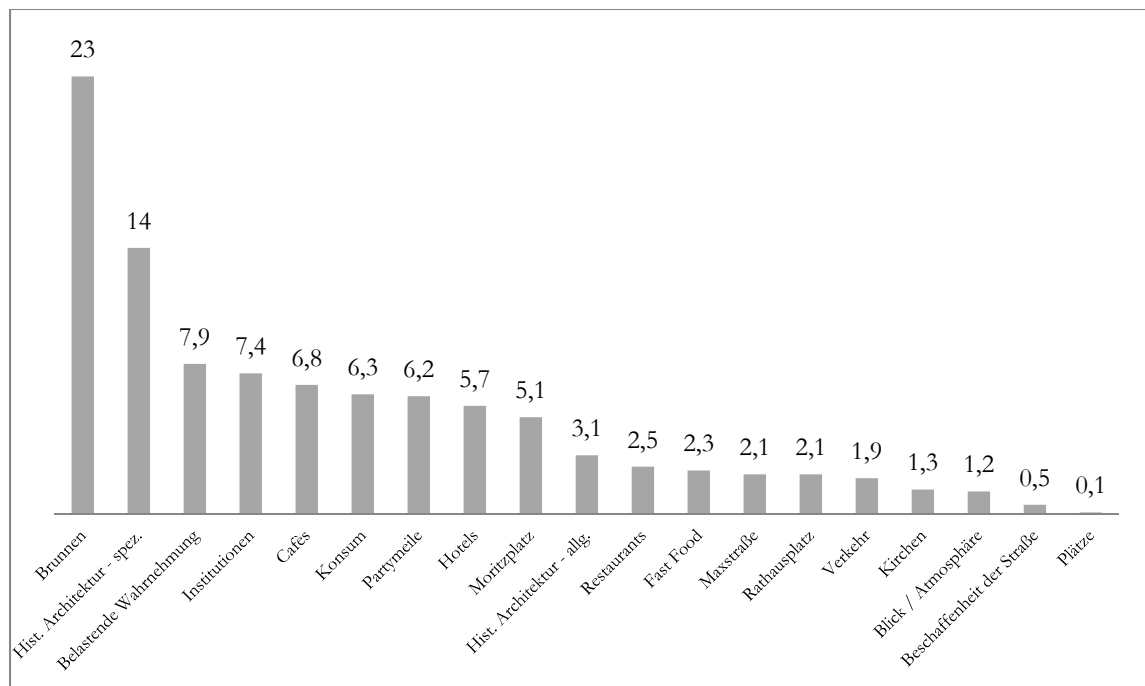
<sup>145</sup> Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer an der Studie bekommt ja dieselben Fragen zur Beantwortung.

<sup>146</sup> Auch mit dem durchgeführten mehrstufigen Pretest kann nicht vollständig gewährleistet werden, dass ein Kreuz an einer bestimmten Stelle wirklich *Dasselbe* für die verschiedenen Befragten bedeutet.

<sup>147</sup> In der quantitativen Forschung werden die subjektive Interpretationsakte der Befragten und auch die Interaktionen im Forschungsprozess konsequent ausgeblendet, um ebenfalls die Vergleichbarkeit der Daten und Ergebnisse zu gewährleisten.

was im Schnitt 2,9 Nennungen macht; für eine offene Frage ist dies ein hervorragender Wert.

Abbildung 35: „Gehen Sie einmal in Gedanken den Weg von der Augsburger Ulrichskirche zum Rathaus (Maximilianstraße). Nennen Sie die ersten drei Dinge, die Ihnen dazu einfallen.“ (Frage 19, alle drei Assoziationen zusammengefasst, in %)



Auch wenn eine offene Frage in einem standardisierten Erhebungsinstrument zur Anwendung kommt, kann *nicht* von einem qualitativen oder nicht-standardisiertem Vorgehen gesprochen werden. Was bedeutet aber eine solche Nennung? Für von Foerster enthaltene Dinge, er nennt hier zum Beispiel Bücher und Zeitungen, Ton- und Videobänder, Straßenschilder usw.<sup>148</sup>, *keine* Information, sondern diese Dinge sind Träger von *potentieller* Information und haben dadurch Signalwirkung (vgl. von Foerster und Pörksen 2008, 98). Die Welt also enthielte keine Information, so von Foerster, die Welt sei wie sie sei. Dinge in der Maximilianstraße besitzen demnach keine Information, sondern Signale. Diese Signale können dann für die (gedanklichen) Besucher dieser Straße zur Information werden. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, dass diese Transformation – also die Umwandlung eines Signals in Information – innerhalb der Menschen abläuft. In Frage 19 konnten also die

<sup>148</sup> Durchhaus und im Sinne der Fragestellung dieser Studie lässt sich diese Aufzählung erweitern durch Straßen, Häuser, Brunnen, Läden, Cafés, Straßenpflaster, Plätze, Autos, Fahrräder etc..

Befragten die in Hülle und Fülle vorliegenden Signale aus der Maximilianstraße, welche dann – auf Grund von Erlebnissen oder Priorisierungen – in Information transformiert wurden, aufschreiben und durch die Möglichkeit der dreifachen Angabe sozusagen auch einem Ranking zuführen oder zumindest in unterschiedlicher Priorität<sup>149</sup> aufschreiben.

### *Fazit*

Das Kreuz im Fragebogen aber auch die Beantwortung einer offenen Frage ist im Grunde eigentlich ein Versuch des *Vergleichbarmachens* der hervorzubringenden Daten und dies ist auch eine Maxime des deduktiven Vorgehens. Ein Ziel dieser Studie ist die Identifikation von gesellschaftlichen Gruppen anhand lebensstil- und raumspezifischer Merkmale. Solche Gruppen in einer Gesellschaft zu identifizieren und quantifizieren ist nur durch ein Vergleichbarmachen und – zumindest im deduktivem Vorgehen – Standardisieren des Antwortverhaltens zu realisieren. Anhand der aufgezeigten Gütekriterien lässt sich dieses Vorgehen im wissenschaftlichen Sinne absichern und ebenfalls vergleichbar machen. Fragestellung der Art wie die Befragten zum Beispiel die Frage 19 interpretieren und welche Überlegungen sie anstellen um letztendlich die Frage zu beantworten, sind zum einen nicht relevant für die Beantwortung der Forschungsfrage, zum anderen können sie nur durch nicht-standardisiertes Forschen beantwortet werden. Die getätigten Aussagen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studie sind weiterhin auch nicht als *die Wahrheit* zu bezeichnen. Bei der Frage nach dem Gefallen an Rockmusik wird die spezifische Wahrnehmung des persönlichen Geschmacks angegeben und dieser kann – wie gezeigt – durchaus Verzerrungen unterliegen; bei der Frage nach den Assoziationen mit der Maximilianstrasse werden wiederum Wahrnehmungen angegeben, sei es aus eigener Erfahrung, aus Erzählungen von anderen oder eventuell aus den Medien<sup>150</sup>. Was im Datensatz vorliegt, sind viele *spezifisch-persönliche Wahrheiten*, welche – so die Idee der Studie – nicht individuell vorliegen, sondern durchaus in Gruppen zusammengefasst werden können. Von Foerster liefert dazu einen Hinweis, in dem er sagt, dass die oben genannte Information durch individuelle Sinnkonstruktion verarbeitet wird, diese individuelle „Sinnkonstruktion aber gar nicht so individuell zu sein braucht“ (von Foerster und Pörksen 2008, 98).

---

<sup>149</sup> Angenommen wird, dass das zuerst Hingeschriebene eine höhere Wichtigkeit hat als die folgenden Nennungen.

<sup>150</sup> Die Quellen *aus Erzählungen von anderen* und *aus den Medien* lieferten Hinweise auf den Fragebögen, vor allem von Bewohner aus von der Maximilianstraße weiter entfernten Stadtbezirken.



## 6 Empirische Befunde zu Lebensstile und die Produktion von Stadträumen

Die Darstellung der Ergebnisse folgt dem Analysemodell dieser Untersuchung (vgl. Kapitel 4, 146ff). Mittels uni-<sup>151</sup> und ggfs. bivariaten Kennwerten erfolgt in Form von absoluten und relativen Häufigkeiten die Präsentation der relevanten Variablen der Dimensionen des Analyserasters (vgl. Abbildung 4, 48, Abbildung 22, 144 und Abbildung 23, 145). Diese deskriptive Beschreibung<sup>152</sup> des der Studie zu Grunde liegenden Datenmaterials wird durch Ausführungen im Anhang ergänzt (vgl. Kapitel 10.1, 330ff). In Kapitel 6.1 (187ff) erfolgt die Vorstellung der relevanten sozioökonomischen, welche zu einer Schichtvariablen verdichtet werden, und der soziodemographischen Variablen. Beide dienen im Anschluss der Beschreibung der gewonnenen Befunde und sollen auch Verwendung in der Erstellung der Typologien finden; diese Analysen werden an betreffender Stelle um methodische Anmerkungen – welche im Laufe der Analysen zum Vorschein kamen – ergänzt. Dem Analyseraster weiter folgend wird in Kapitel 6.2 (201ff) die Dimension der *Lebensorientierung* mit ihren Teildimensionen und theoretischen Merkmalsträgern anhand des empirischen Datenmaterials beschrieben. Diese Analysen dienen der Charakterisierung der Augsburger Bevölkerung hinsichtlich der Teildimensionen *Kompetenz und kognitives Verhalten* (Kapitel 6.2.1, 201ff), *Motivation und evaluatives Verhalten* (Kapitel 6.2.2, 214ff) und *Räume der Regeln* (Kapitel 6.2.3, 223ff) und enden in der Bereitstellung von Variablen zur Erstellung der Raumpro-

---

<sup>151</sup> Insbesondere spielt hier die Verteilungsform eine Rolle, da einige nachfolgende Analysen strenggenommen die Normalverteilung als Grundlage haben. Mit der Schiefe und Kurtosis, aber auch mit dem Modus, Median und dem arithmetischen Mittel wird die Verteilung der in Frage kommenden Variablen beschrieben. Die Schiefe und Kurtosis sowie das arithmetische Mittel sind Maße, welche eigentlich nur für metrisches Skalenniveau zugelassen sind; dennoch können diese Kennwerte hier Hinweise für die weiteren Analysen liefern.

<sup>152</sup> Zur Bedeutung der deskriptiven Analysen in dieser Studie: die ausführliche Sichtung des Datenmaterials dient der Vor- und Aufbereitung der Daten für die nachfolgenden Verdichtungen in Form von additiven Indices und Faktorenanalysen. Dadurch soll gewährleistet werden, dass nur Variablen in die weiteren Analysen miteinbezogen werden, welche eine *direkte hohe Passgenauigkeit* zu den von den Befragten bewertenden (in den meisten Fällen ja latent vorliegenden) Gegenständen oder Dimensionen, also eine *Relevanz* (vgl. dazu Schnell, Hill und Esser 2011, 168-169) aufweisen. Dem Autor ist durchaus bewusst, dass die Lektüre dieser Ausführungen *oftmals mühevoll* ist, dennoch sei hier noch auf einen weiteren Grund für diesen Weg der Erschließung der Daten hingewiesen. Durch die vorliegenden Kontingenztabelle der einzelnen Variablen nach den Merkmalen Geschlecht, Alter, Schichtzugehörigkeit und in besonderen Fällen auch weiteren – vor allem thematisch vertieft passenden – Merkmalen im Anhang dieser Studie, ist es möglich, die Stichprobe, also die Augsburgerinnen und Augsburger, welche an der Befragung teilgenommen haben, im Sinne einer Befragtenexploration „besser kennenzulernen“. So lassen sich einzelne Ergebnisse besser verstehen und in den Gesamtkontext der Studie thematisch valide einordnen.

duktionstypologie. Innerhalb des letztgenannten Kapitels wird ebenfalls der physisch-materielle Raum dargestellt. Die Befunde zur Dimension *Räume des Alltags* können in Kapitel 6.3 (234ff) eingesehen werden und wiederum werden die Probanden hinsichtlich deren Teildimensionen *Erlebnisräume* (Kapitel 6.3.1, 234ff) und *Stilisierungen des alltäglichen Lebens* (Kapitel 6.3.2, 241ff) weiter differenziert und die Variablen für das anschließende Typologisieren weiter verdichtet. Bereits an früherer Stelle wurde die Funktion des Modal-Splits dieser Studie erläutert und näher darauf eingegangen; dessen Erstellung findet sich in Kapitel 7.5, 302ff. In Kapitel 6.4 (258ff) werden die Variablenbündel weiter zu den Raumproduktionsstilen verdichtet und diese beschrieben. Den Abschluss von Kapitel 6 bilden die Diskussionen über die Befunde zu Lebensstile und der Produktion von Stadtraum.

#### *Technische Vorbemerkung*

Werden auf Grundlage empirisch erhobener Daten Gruppen – zum Beispiel Lebensstile oder in diesem Falle Raumproduktionsstile – gebildet, wird in der Regel auf multivariate statistische Verfahren zurückgegriffen. In der methodischen und analytischen Anlage sind die beschriebenen Studien durchaus vergleichbar (vgl. zum Beispiel Klee 2001 oder Eichenberg 2010), Unterschiede treten zumeist hinsichtlich der genutzten Variablen auf (vgl. Kapitel 3.6.1, 125ff). Im Allgemeinen werden große Mengen an Variablen mittels faktoranalytischer Behandlung strukturiert und in deren Zahl reduziert. Bei Verdichtung von Daten mittels Faktorenanalysen werden an die Merkmale Anforderungen gestellt. Bacher, Pöge und Wenzig äußern sich dazu, dass die Faktorenanalyse quantitative oder – der Forschungspraxis folgend – ordinalskalierte Variablen voraussetze (vgl. Bacher, Pöge und Wenzig 2010, 459). Die genannten Autoren legitimieren die Analyse bzw. Behandlung ordinaler Variablen mittels Faktorenanalysen durch die häufige und zielführende Anwendung in der Forschungspraxis. Bleibt zu diskutieren, unter welchen Voraussetzungen eine Variable mit Rangniveau als metrische oder besser quasimetrische Variable angesehen werden kann. Dabei gilt es zwei Kriterien zu beachten: zum einem sollte das Item über eine gewisse Mindestanzahl von Merkmalsausprägungen verfügen. In der Literatur finden sich nur sehr wenige Hinweise, wie viele Merkmalsausprägungen als Untergrenze angesehen werden können, mit Blick in die Forschungspraxis kann die Untergrenze der Merkmalsausprägungen mit *vier* veranschlagt werden. Zum anderen müssen die Abstände der Merkmalsausprägungen als identisch angenommen werden. Dies ist strenggenommen nicht möglich, da zum Beispiel bei einer vierstufigen Skala von *nie*, *selten*, *oft* und *sehr oft* nicht gesagt werden kann, dass die Abstände zwischen den empirischen Relativen (zum Beispiel zwischen *nie* und *selten* und zwischen *oft* und *sehr oft*) identisch sind. Die Definition ordinaler Variablen als quasimetrisch kann also nur als Annahme gelten, welche allerdings durch die Zuweisung

metrisch skaliertes Werte<sup>153</sup> untermauert werden muss. In dieser Befragung finden sich nur vereinzelt Variablen, welche in stetiger und echt metrischer Form gemessen wurden; die Mehrzahl der Variablen, und dies gilt insbesondere für die, welche im Folgenden für die Bestimmung der Typologie herangezogen werden sollen, haben ordinales Skalenniveau mit vier Merkmalsausprägungen und können nun mittels faktoranalytischen Verfahren verdichtet werden. Werden diese Kriterien nicht erfüllt, so kann durch die Bildung additiver Indices nach der Vorlage von Otte (vgl. Otte 2008 sowie Kapitel 3.3.4, 97ff) aus zum Beispiel mehreren nominalen Variablen eine metrisch-skalierte Variable gebildet werden. Auf Grundlage einer Korrelationsmatrix, deren Signifikanzen und anschließender Faktorenanalyse der zu verdichtenden Variablen werden diejenigen Variablen ausgewählt, welche hoch (entweder positiv oder negativ) miteinander korrelieren und dann zu einem Index zusammengefasst. Dies geschieht durch die Aufsummierung<sup>154</sup> der Merkmalsausprägung auf Ebene der Befragten und der anschließenden Division des Summenwertes durch die Anzahl der Summanden. Mit dieser Verdichtung einhergehend ist ein Verlust an Information, welcher aber zugunsten des höheren Skalenniveaus in Kauf genommen wird. Weitere Vorteile sind zum einen die Behandlung von Extrema bei Schiefe und Wölbung, zum anderen gehen die so erstellten neuen Variablen *nicht* unkorreliert in die weiteren Analysen ein, wie zum Beispiel orthogonal extrahierte Komponenten einer Faktorenanalyse.<sup>155</sup>

## 6.1 Befunde zur sozioökonomischen und -demographischen Situation

Dieses Kapitel soll einen ersten Überblick über die soziodemographische Zusammensetzung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Befragung ermöglichen (ein Vergleich mit den Daten aus der Grundgesamtheit findet im Rahmen der Repräsentativitätsprüfung statt; vgl. Kapitel 5.1.4, 167ff). In diese Auswertungen gehen die bereits angesprochenen 823 bereinigten Fragebögen (vgl. Abbildung 30, 168)<sup>156</sup> ein und es werden zunächst die Variablen Geschlecht, Alter und Staatsangehörigkeit beschrieben.<sup>157</sup> Danach folgen die Variablen der *Sozioökonomischen Dimension* des Analyserasters, im Einzelnen sind dies der Familienstand, die Wohnsituation, der formale Bildungsgrad, die Stellung im Beruf und das monatliche Haushaltsnettoeinkommen (vgl. Abbildung 23, 145). Aus den drei letztgenann-

---

<sup>153</sup> Die numerischen Relative bilden dann eine Zahlenreihe, welche in Bezug auf die empirischen Relative identische Abstände aufweisen (muss).

<sup>154</sup> Daraus resultierend besteht möglicherweise die Notwendigkeit Items umzupolen; an der betreffenden Stelle wird dies vermerkt.

<sup>155</sup> Bei einer orthogonalen Faktorenanalyse werden die Faktoren unkorreliert extrahiert und dies ist eine Annahme, welche zum einen überprüft werden muss, zum anderen eine sehr theoretische ist.

<sup>156</sup> Im weiteren Verlauf dieser Studie sind nur noch die Abbildungen mit einer Quelle versehen, welche nicht aus den für diese Studie erhobenen Daten stammen.

<sup>157</sup> Die Merkmale Geschlecht, Alter und Staatsangehörigkeit inkl. des Wohnortes in Augsburg sind ebenfalls in Kapitel 5.1.4 im Rahmen der Repräsentativitätsprüfung besprochen.

ten Variablen wird ein Schichtindex gebildet, welcher dann zur Differenzierung der nachfolgenden Befunde herangezogen wird.

Der Rücklauf setzt sich aus 60 Prozent<sup>158</sup> (490 Nennungen) Frauen und 40 Prozent<sup>159</sup> (326) Männern zusammen und insgesamt machten also 816 Personen dazu eine Angabe. Hinsichtlich des **Geschlechts** (Frage 33) sind die Frauen also leicht überrepräsentiert, da das Geschlecht in der Grundgesamtheit annähernd gleichverteilt ist (vgl. Amt für Statistik 2008 und Abbildung 31, 170). Das **Durchschnittsalter**<sup>160</sup> (Frage 34) der Befragten beträgt ebenso wie der Median 45 Jahre, die Standardabweichung des Alters beträgt 16 Jahre. Insgesamt gaben 814 Personen ihr Alter an. Die häufigste Nennung, also der modale Wert der Erhebung, liegt bei 68 Jahren (n = 23). Nach der Variable Geschlecht ergeben sich beim Alter keine signifikanten<sup>161</sup> Unterschiede. Betrachten wir das Minimum (17 Jahre; n = 1) und das Maximum (80 Jahre, n = 1) der befragten Personen, so sind es genau diese zwei Nennungen, welche nicht in der angestrebten Altersauswahl liegen (18 bis unter 75 Jahre). Die Vermutung liegt nahe, dass die Fragebögen in diesen Fällen an andere Mitglieder des Haushalts weitergereicht wurden, da unter 18jährige und ab 75jährige Personen nicht angeschrieben wurden. Nach der Sichtung der beiden Bögen, welche keinerlei weiteren Auffälligkeiten ergab, wurden diese mit in die Untersuchung miteinbezogen. Die Frage nach der **Staatsangehörigkeit** (Frage 35) beantworteten 93 Prozent (759) mit der deutschen, alles in allem machten 815 Personen dazu eine Angabe. Die dichotom abgefragte Staatsangehörigkeit (deutsch und andere) wurde mit einer offenen Erweiterung, bei der im Falle einer ausländischen Staatsangehörigkeit diese hingeschrieben werden konnte, ergänzt. Von den 6,9 Prozent (56) mit ausländischer Staatsangehörigkeit bilden die italienischen und türkischen Befragten mit jeweils neun Nennungen die beiden größten Gruppen. In den weiteren Auswertungen werden die verschiedenen Nationalitäten auf Grund ihrer geringen Quantität nicht in ihren diversen Ausprägungen, sondern zusammengefasst als „Ausländerinnen und Ausländer“ – falls nötig – zu weiteren Differenzierungen herangezogen. Die Frage 36: „*In welchem Land haben Sie gelebt, als Sie 8 Jahre alt waren?*“ zielt auf nichtdeutsche Sozialisationserfahrungen ab. Knapp neun von zehn Befragte (89%, 726) gaben an, eine solche nicht zu haben und damit deutsch sozialisiert worden zu sein; insgesamt machten 813 Personen

---

<sup>158</sup> Bei allen in dieser Studie erwähnten Prozentzahlen wird ab einem Wert von zehn auf Dezimalstellen verzichtet und gerundet. Ist der Wert kleiner als zehn, so erfolgt die Nennung einer Nachkommastelle.

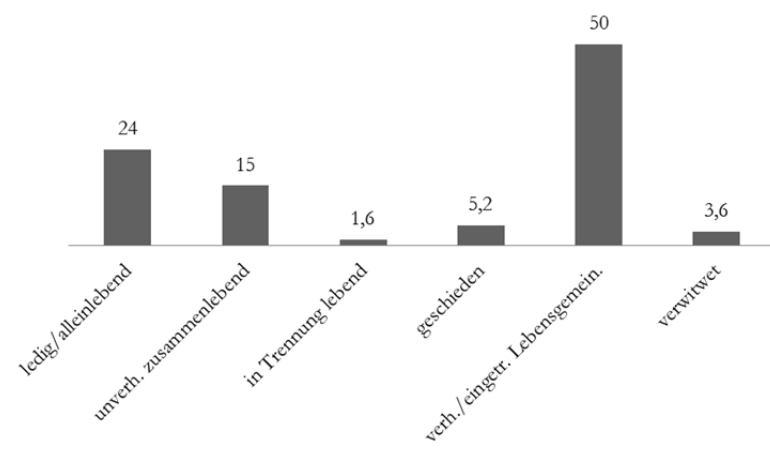
<sup>159</sup> Über Gründe dieser ungleichen Verteilung kann nur spekuliert werden. Einer dieser könnte die klassische Verteilung der Rollen im Haushalt sein und weiterhin fällt dann das Ausfüllen eines Fragebogens der Frau zu. Unterstützt wird diese Annahme durch Erfahrungen aus der Testphase des Fragebogens. Wurden im Pretest Paarhaushalte befragt, nahmen die männlichen Personen oftmals eine eher passivere Rolle ein und meinten zusammengefasst, dass für so etwas (Ausfüllen eines Fragebogens) bei uns im Haushalt eher die Frau zuständig ist.

<sup>160</sup> Zur Erinnerung: Es wurden Augsburggerinnen und Augsburgger zwischen 18 und unter 75 Jahren befragt.

<sup>161</sup> T-Test bei unabhängigen Stichproben.

auf diese Frage eine Angabe. In eine ähnliche Richtung zielt die Frage 37: „*Welche Sprache sprechen Sie Zuhause hauptsächlich?*“, auf die insgesamt 814 Personen und 762 davon (94%) mit deutsch geantwortet haben. Aus den drei letztgenannten Variablen (Fragen 35, 36 und 37) lässt sich durch Aufsummieren<sup>162</sup> ein einfacher *Migrationshintergrund* erstellen, welcher dann für 13 Prozent (109) der befragten Personen ermittelt wurde. In der Augsburger Stadtstatistik sind rund 40 Prozent der Augsburgerinnen und Augsburger mit Migrationshintergrund ausgewiesen<sup>163</sup> (vgl. Amt für Statistik 2009). Personen mit Migrationshintergrund sind also im Rücklauf deutlich unterrepräsentiert. Der **Familienstand** bzw. die Lebensform wurde in Frage 40 abgefragt und als eine Mehrfachantwortenfrage<sup>164</sup> zugelassen. Insgesamt beantworteten 812 Personen die Frage und 20 davon machten zwei und eine drei Kreuze. Diese doch geringe Zahl lässt es zu, aus den sechs Teilfragen eine disjunkte, und damit eine leichter auswertbare Variable zum Familienstand zu generieren<sup>165</sup> (vgl. Abbildung 36). Auf die Frage nach dem Familienstand antworteten 812 Personen.

Abbildung 36: Die Struktur des Familienstandes (in %, Frage 40, disjunkt, n = 812)



<sup>162</sup> Um den Migrationshintergrund zu ermitteln wurden die Fragen 35, 36 und 37 dichotom angelegt und mit 1 = deutsch/e bzw. Deutschland und 0 = andere/s codiert. Durch die Addition dieser drei Variablen ergibt sich dann für jeden Merkmalsträger ein Wert zwischen drei und null. Drei bedeutet in diesem Fall, dass alle drei Fragen mit deutsch bzw. Deutschland, null, dass an alle Fragen mit nichtdeutsch bzw. mit einem anderen Land beantwortet wurden. Diese Variable wurde dann ebenfalls dichotomisiert in Migrationshintergrund vorhanden (Werte 0, 1 und 2) und Migrationshintergrund nicht vorhanden (Wert 3).

<sup>163</sup> Die Bestimmung des Migrationshintergrundes innerhalb der Stadtverwaltung ist deutlich komplexer und von der Variablenanzahl ausstaffierter. Fraglos lässt sich über den Vergleich dieser beiden Zahlen – also den Wert für den Rücklauf und den Wert aus der amtlichen Statistik – diskutieren. Dennoch soll der Vergleich beider Zahlen als Hinweis auf die Zusammensetzung des Rücklaufs hinzugezogen werden.

<sup>164</sup> Bei dieser Frage konnten die Befragten mehrere Kreuze machen. Der Pretest hat ergeben, dass die angegebenen Merkmalsausprägungen in Kombination auftreten können.

<sup>165</sup> Bei der Zusammenführung wurde die aktuelle Lebenssituation bevorzugt. Wenn als jemand geschieden oder verwitwet und zum Beispiel unverheiratet mit jemandem zusammenlebt, so wurde unverheiratet zusammenlebend verwendet. Durch diese Betonung der Aktualität konnten auf Ebene der Befragten alle Mehrfachnennungen einer Nennung zugeordnet werden.

Die Hälfte der befragten Personen (50%, 409) ist verheiratet oder lebt in einer eingetragenen Lebensgemeinschaft und ein weiteres Viertel (24%, 197) ist ledig bzw. alleinlebend. Jeder siebte Befragte lebt unverheiratet zusammen (15%, 122). Zieht man wiederum die Augsburger Bürgerumfragen oder andere Studien über die Augsburger Stadtbevölkerung als Vergleichsgrundlage heran (für dieses Merkmal sind keine Daten seitens der Stadtverwaltung verfügbar), so sind diesbezüglich keine nennenswerten Unterschiede erkennbar (vgl. Hilpert und Steinhübel 1998; Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010).

*Zur Dimension Sozioökonomische Situation*

Abbildung 37 zeigt die Operationalisierung der Dimension *Sozioökonomische Situation* inklusive der Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung.

Abbildung 37: Operationalisierung der Dimension *Sozioökonomische Situation*

<i>Dimension</i>	Teil-dimension	Theoretische Merkmalsträger	Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung
<b>Sozioökonomische Situation</b>	Arbeitsorganisation	Art der Arbeit, Arbeitsplatzstruktur	Formaler Bildungsgrad (Frage 43), Stellung im Beruf (Frage 45), monatliches Haushaltseinkommen (Frage 48), Haushaltsstruktur (Fragen 40, 41a und 42), Eigenschaften der Wohnung (Fragen 54 bis 58).
	Haushaltsstruktur	Alter, Personen- und Kinderzahl	
	Wohnumwelt	Größe der Wohnung, Wohnungsqualität, lokale Infrastruktur	

Die Dimension *Sozioökonomische Situation* setzt sich aus den Teildimensionen *Arbeitsorganisation*, *Haushaltsstruktur* und *Wohnumwelt* zusammen. Die Teildimension *Arbeitsorganisation* weist die theoretischen Merkmalsträger *Art der Arbeit* und *Arbeitsplatzstruktur* auf, die Haushaltsstruktur setzte sich aus *Alter*, *Personen-* und *Kinderzahl* zusammen und die Wohnumwelt aus *Größe der Wohnung*, *Wohnungsqualität* und *lokaler Infrastruktur*.

Zunächst sollen diejenigen Variablen betrachtet werden, aus denen im Weiteren die Schichtvariable erstellt werden soll. Eine dieser Variablen, welche auch zur Beschreibung der Sozialstruktur einer Stadtbevölkerung dienen kann, ist der **formale Bildungsgrad**. Erfasst wurde in Frage 43 der formale Bildungsgrad der befragten Personen selbst, des Elternhauses der befragten Personen und der formaler Bildungsgrad möglicher Partnerschaften.<sup>166</sup> Seitens der Stadtverwaltung von Augsburg liegen für diese Variable keine Daten

<sup>166</sup> Für die nachfolgende Erstellung der Schichtvariablen ist nur der formale Bildungsgrad der befragten Person von Bedeutung, so dass die Bildung der Eltern und einer etwaigen Partnerin, eines etwaigen Partner nicht besprochen wird.

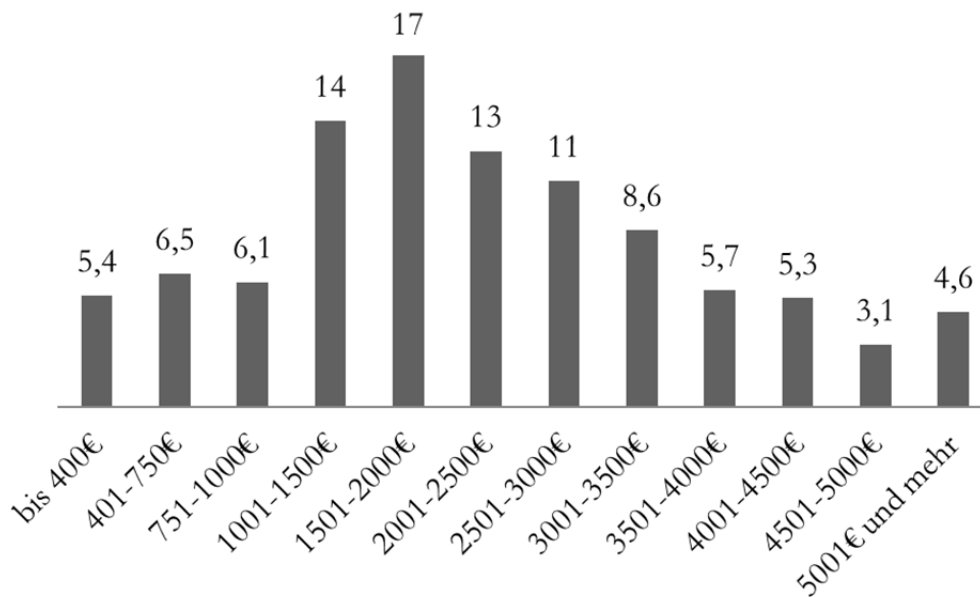
vor. Ein Vergleich mit den Ergebnissen der Bürgerumfragen in Augsburg, welche ebenfalls den höchsten Bildungsgrad der teilnehmenden Person erfasst, zeigt vernachlässigbare Unterschiede (vgl. Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010). Insgesamt gaben 795 Personen ihren formalen Bildungsgrad an. Davon hat knapp ein Viertel (23%, 186) der befragten Personen einen Volks-/Hauptschulabschluss als höchsten Bildungsabschluss, ein weiteres Viertel (24%, 193) einen (Fach)Hochschulabschluss. Knapp 30 Prozent (232) geben an, die Realschule abgeschlossen bzw. die Mittlere Reife erworben zu haben. 24% und 193 Personen geben einen weiterführenden Schulabschluss (Fachhochschulreife und Allgemeine Hochschulreife/Abitur) an. Die **Stellung im Beruf** wurde in Frage 45 erfasst und ebenfalls als Mehrfachantwortenfrage angelegt. Insgesamt machten 49 Personen zwei, drei Personen drei und eine vier Kreuze. Nach Sichtung der Fälle, welche mehrerer Kreuze tätigten, konnte wiederum eine disjunkte Variable<sup>167</sup> erstellt werden. Insgesamt machten zur Stellung im Beruf 812 Personen eine Angabe. Die größte Gruppe machen die *Angestellten* aus (59%, 478 Nennungen). Diese Gruppe kann weiter unterteilt werden in un-/angelernte Angestellte (7,9%, 61), in Angestellte im öffentlichen Dienst (17%, 137) und in gelernte Angestellte (35%, 280). Die zweitgrößte Gruppe sind die *Arbeiter*. Diese machen rund 12% (98) des Rücklaufes aus. Sie können unterteilt werden in un-/angelernte Arbeiter (3,6%, 31) und in eine Gruppe (8,3%, 67), die (nicht)selbstständige Handwerker und Handwerksmeister sowie Facharbeiter (also gelernte Handwerker) umfasst. Drittstärkste Gruppe sind die Beamten mit 7,8 Prozent und 63 Personen. Unterschieden werden können dann noch die Selbstständigen ohne (2,6%, 21) und mit Mitarbeitern (3,1%, 25) sowie die Freiberufler (4,3%, 34). Personen, die (noch) nicht erwerbstätig sind machen im Rücklauf 12,2 Prozent (99) aus. Hierin finden sich vor allem Schülerinnen und Schüler, Studierende und Auszubildende. Das **Haushaltsnettoeinkommen** wurde in der Studie in zwölf Stufen erfasst (Frage 48, vgl. Abbildung 38, 192). Bei der niedrigsten Stufe war die Obergrenze *400 Euro*, die höchste Stufe ist betitelt mit *5.001 Euro und mehr*. Ausgegangen wird hierbei davon, dass auch das Einkommen einen Einfluss auf das alltagskulturelle Handeln hat. Deshalb ist das *Haushaltseinkommen* – nicht das individuelle Einkommen – von Interesse, um auch die alltagskulturellen Praktiken nicht erwerbstätiger Personen in Abhängigkeit der dieser Person zur Verfügung stehenden ökonomischen Ressourcen setzen zu können. Die Befragten sollten also alle Einnahmen angeben, welche durch die Mitglieder des Haushaltes erwirtschaftet werden. Die in der Literatur als *heikel* bezeichnete Frage nach dem Einkommen beantworteten 754 Personen. 17 Prozent (129, Modalwert) der befragten Personen gaben an, ein Haushaltsnettoeinkommen von 1.501 bis

---

<sup>167</sup> Dabei wurde wie folgt vorgegangen: für den nachfolgenden Schichtindex wurde die Heuristik von Mielck (2000) verwendet, der jeder Stellung im Beruf verschiedene Punkte zuteilt. Um die Variable *Stellung im Beruf* disjunkt und dadurch eindeutig besser verwendbar zu machen, zählte bei jedem Fall, der mehrere Angaben zur Stellung im Beruf machte, diejenige, die nach Mielck die meisten Punkte inne hat.

2.000 Euro zu haben. Der Median dieser Verteilung liegt bei der sechsten (2.001 bis 2.500 Euro) Einkommensklasse, dies bedeutet, dass 50% der Befragten bis 2.500 Euro verdienen und 50% verdient 2501 Euro und mehr. Ein kurzer<sup>168</sup> Blick auf den Mittelwert (= 2.001 bis 2.500 Euro) und vor allem auf die dazugehörige Standardabweichung von 2,8 (~drei Klassenbreiten) zeigt, dass in den Haushalten sehr unterschiedliche Summen zur Verfügung stehen. Rund zwei Drittel der Befragten (566 Personen) geben an, ein Haushaltsnettoeinkommen zwischen 751 und 4.000 Euro zu haben. Wiederum zeigen Vergleiche zu den Bürgerumfragen keine signifikanten Unterschiede.

Abbildung 38: Die Verteilung des Haushaltsnettoeinkommens (in %, Frage 48, n = 754)



#### *Verdichtung der Variablen zu einer Schichtvariablen*

Aus den erhobenen Merkmalen des eigenen formalen Bildungsgrads (Frage 43), des monatlichen Haushaltsnettoeinkommens (Frage 48) und der Stellung im Beruf (Frage 45) wird ein additiver **Schichtindex**<sup>169</sup> gebildet. Die Ermittlung der Schichtzugehörigkeit erfolgt in Anlehnung an Mielck (2000) und Eichenberg (2010, 226); Abbildung 39 zeichnet die Erstellung nach.

<sup>168</sup> In diesem Fall ist ein kurzer Blick angesagt, da das Haushaltseinkommen in dieser Form gemessen ordinales Skalenniveau besitzt und die Berechnung des Mittelwertes eigentlich nicht zulässig ist. Dennoch gereicht ein *kurzer* Blick auf den Mittelwert und der dazugehörigen Standardabweichung zu weiterer Erkenntnis.

<sup>169</sup> Die Zusammensetzung der Schicht erfolgt durch den formalen Bildungsgrad, die Stellung im Beruf und das Haushaltsnettoeinkommen und deshalb ist die Verwendung des Begriffes in den folgenden Analysen stets wertneutral.



Abbildung 39: Erstellung des Schichtindexes nach Mielck (2000) und Eichenberg (2010)

<b>Eigener formaler Bildungsgrad (Frage 43)</b>	<b>Monatliches Haushaltsnettoeinkommen in € (Frage 48)</b>	<b>Stellung im Beruf (Frage 45)</b>	<b>Punkte</b>
	bis 400	(noch) nicht erwerbstätig	<b>1</b>
(noch) Schüler, Keinen Bildungsabschluss	401 – 750	Un-/angelernter Arbeiter	<b>2</b>
	751 – 1000	Un-/angelernter Angestellter	<b>3</b>
Volks-/Hauptschule	1001 – 1500		<b>4</b>
	1501 – 2000	Facharbeiter, Nichtselbst. Handwerker	<b>5</b>
Realschule/Mittlere Reife	2001 – 2500		<b>6</b>
Fachhochschule	2501 – 3000	Gelernter Angestellter, Angestellter im ö. Dienst	<b>7</b>
Allgemeine Hochschulreife/Abitur	3001 – 3500	Nichtselbstständiger (Handwerks)Meister	<b>8</b>
	3501 – 4000	Beamter, Freiberufler	<b>9</b>
(Fach)/Hochschulabschluss	4001 – 4500	Allein tätiger Selbstständiger	<b>10</b>
	4501 – 5000		<b>11</b>
	5001 und mehr	Selbstständiger mit Mitarbeitern	<b>12</b>

Ein Lesebeispiel: Es geht um die Merkmalsträgerin mit der Nummer 22 im Datensatz. Wie gesagt, es handelt sich um eine Frau im Alter von 34 Jahren. Sie hat ein Jurastudium absolviert und arbeitet im Angestelltenverhältnis als Rechtsanwältin. Das Haushaltsnettoeinkommen gibt sie mit 2501 – 3000 Euro an. Nur am Rand sei noch bemerkt, dass sie unverheiratet mit ihrem Partner in zwei Wohnungen zusammenlebt. Für ihr abgeschlossenes Studium erhält sie zehn Punkte, für ihre Beschäftigung als gelernte Angestellte sieben Punkte. Ebenfalls sieben Punkte ergibt ihr monatliches Haushaltsnettoeinkommen. In der Summe sind dies dann 24 Punkte, welche die Frau in die Oberschicht verortet.

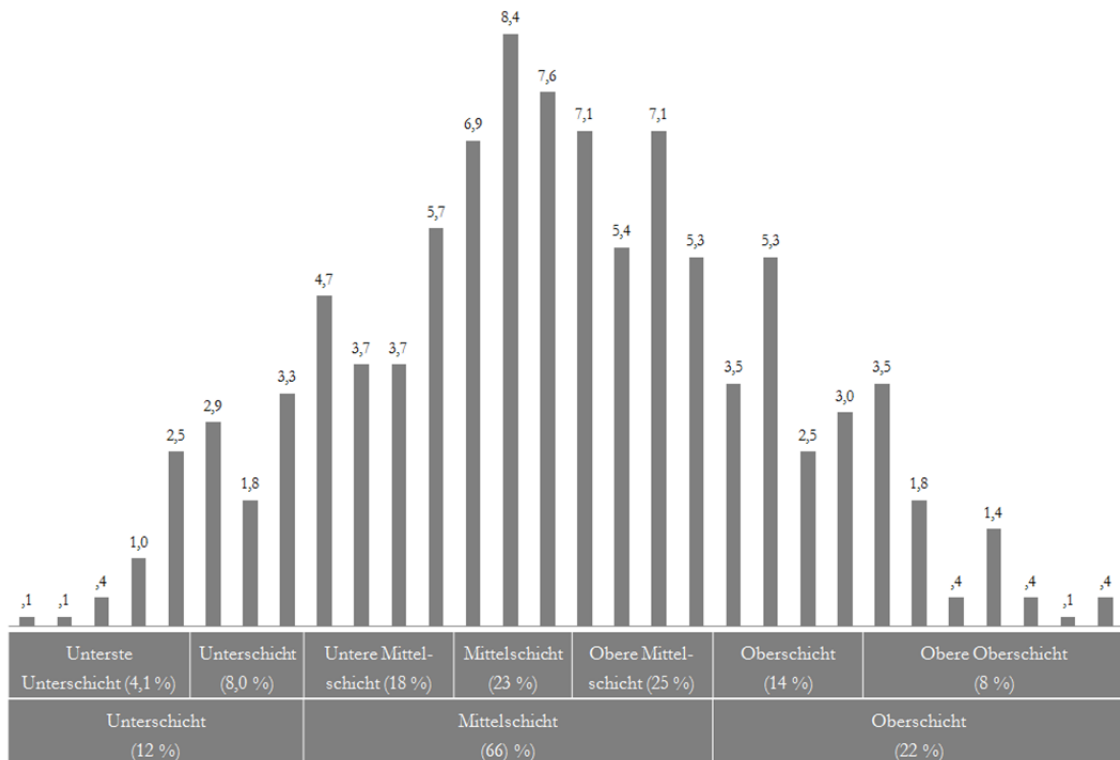
Den drei Merkmalen bzw. den Merkmalsausprägungen werden Zahlen zugeordnet und aufsummiert. In der Folge erhält jeder Merkmalsträger demnach einen individuellen (und neuen) Wert, welcher die Information der drei oben genannten Merkmale enthält. Insgesamt hat dieser Schichtindex 30 Ausprägungen mit einem Minimum von 4 und einem Maximum von 34 Punkten. Die sich daraus ergebende, doch sehr komplexe Darstellung wird dann in einem nächsten Schritt – wiederum in Anlehnung an Mielck (2000) und Eichenberg (2010) – zu einem Sieben- bzw. Drei-Schicht-Modell verdichtet (vgl. Abbildung 40).

Abbildung 40: Erstellung des Sieben- bzw. Drei-Schicht-Modells

<b>Punkte</b>	<b>Sieben Schichten Modell</b>	<b>Punkte</b>	<b>Drei Schichten Modell</b>
<b>4 – 9</b>	Unterste Unterschicht	<b>4 – 12</b>	Unterschicht
<b>10 – 12</b>	Unterschicht		
<b>13 – 16</b>	Untere Mittelschicht	<b>13 – 23</b>	Mittelschicht
<b>17 – 19</b>	Mittelschicht		
<b>20 – 23</b>	Obere Mittelschicht		
<b>24 – 27</b>	Oberschicht	<b>24 – 34</b>	Oberschicht
<b>28 – 34</b>	Obere Oberschicht		

Werden die entstandenen 30 Häufigkeiten in einem Säulendiagramm abgetragen so entsteht Abbildung 41; auf der Abszisse sind die Einteilung bzw. Gruppierungen in das Sieben- und Drei-Schichtmodell eingezeichnet.

Abbildung 41: Sieben- und Drei-Schichtmodell der Befragten (in %, n = 723)



Bezogen auf das Drei-Schichtmodell stehen einer breiten Mittelschicht, rund zwei Drittel (474 Personen mit einem Durchschnittsalter von 46 Jahren) sind dazu zu zählen, gut ein Fünftel der Befragten in der Oberschicht (161, 47 Jahre) und zwölf Prozent (88, 37 Jahre) in der Unterschicht gegenüber. Angehörige der *Unterschicht* weisen auf Haushaltsebene ein Medianeinkommen von 401 bis 750 Euro auf, gut die Hälfte in dieser Gruppe (51%, 45) hat einen niedrigen Bildungsabschluss (Volksschule), über ein Drittel (38%, 33) einen hohen (Hochschul- und Fachhochschulabschluss). Rund jeder neunte Befragte (11%, 10) weist einen mittleren Bildungsabschluss auf (Mittlere Reife und Hochschulzugangsberechtigung). Wird diese Gruppe nach dem Merkmal Stellung im Beruf weiter differenziert, ergeben sich 51% (45), welche (noch) nicht erwerbstätig sind, gut ein Viertel (26%, 23) gibt an, im Angestelltenverhältnis, weitere 23 Prozent (20) als Arbeiter/in beschäftigt zu sein. Selbstständige und Beamte sind in dieser Gruppe nicht vertreten. Für die Angehörigen der *Mittelschicht* ergibt sich beim Haushaltseinkommen ein Median von 1501 bis 2000 Euro. Beim Merkmal Bildung weisen 40 Prozent (190) in dieser Gruppe einen mittleren Abschluss auf, ein Drittel (33%, 154) einen hohen. Für über ein Viertel der Befragten (27%, 130) kann ein niedriger Bildungsabschluss gemessen werden. Modalwert beim Merkmal Stellung im Beruf hat in der Mittelschicht die Beschäftigung als Angestellte/r, rund 70 Pro-

zent (331) geben dies an. Jeder siebte Befragte (15%, 20) ist als Arbeiter/in beschäftigt, je 5,9 Prozent (28) als Selbstständige oder Beamte. 3,4 Prozent (16) geben an, (noch) nicht erwerbstätig zu sein. Für die Angehörigen der *Oberschicht* lässt sich beim Haushaltsnettoeinkommen ein Median von 4001 bis 4500 Euro ermitteln. Mit hohem Abstand der häufigste Bildungsabschluss ist innerhalb der Angehörigen der Oberschicht der hohe (89%, 144). Für 8,7 Prozent (14) ist ein mittlerer, für 1,9 Prozent (3) ein niedriger Abschluss erkennbar. Gut über die Hälfte der Angehörigen der Oberschicht (55%, 88) sind als Angestellte beschäftigt, knapp ein Viertel (24%, 39) als Selbstständige und gut ein Fünftel (21%, 33) als Beamte. Ein Befragter gab an, als Arbeiter beschäftigt zu sein, kein Befragter machte ein Kreuz bei der Merkmalsausprägung (noch) nicht erwerbstätig. Wird das *Sieben-Schichtmodell* herangezogen, so ist innerhalb der Mittelschicht die Orientierung in Richtung der oberen Schichten stärker ausgeprägt. Rund 25 Prozent (179, 45 Jahre) von allen Befragten sind zur oberen Mittelschicht zu zählen, 18 Prozent (129, 44 Jahre) zur unteren Mittelschicht. In der echten Mitte ist knapp ein Viertel (23%, 166, 49 Jahren) der antwortenden Augsburgerinnen und Augsburger vertreten. Innerhalb der Oberschicht lässt sich eine obere Oberschicht, welche 8 Prozent (58, 48 Jahren) ausmacht von einer Oberschicht (8,0%, 103, 46 Jahre) unterscheiden; innerhalb der Unterschicht wird zwischen einer untersten Unterschicht (4,1%, 30, 43 Jahren) und einer Unterschicht (8,0%, 58, 34 Jahre) differenziert. Von Interesse ist nun, welche Korrelationen die einzelnen Variablen gegenüber der Schichtvariablen aufweisen und wie hoch sie untereinander korrelieren. Da es sich hierbei um Ränge handelt (vgl. Abbildung 39, 193) kann der Spearmansche Rangkorrelationskoeffizient  $\rho$  (vgl. dazu Kähler 2006, 153ff) Auskunft geben; festgelegt wird weiterhin, dass die Schichtvariable als die abhängige Variable begriffen wird. Zunächst zu den Korrelationen unter den unabhängigen Variablen<sup>170</sup>. Die Variable formaler Bildungsgrad korreliert<sup>171</sup> mit dem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen und Stellung im Beruf schwach positiv (für  $\rho$  sind Werte von +0,176 und +0,195 erkennbar), die beiden letztgenannten Variablen weisen mit  $\rho = +0,386$  einen deutlich höheren positiven Koeffizienten auf. Auf den ersten Blick erscheint ein Zusammenhang zwischen formaler Bildung und Stellung im Beruf bzw. monatliches Haushaltsnettoeinkommen nicht gegeben, allerdings ist für diese doch niedrigen Werte das Lebensalter verantwortlich. Werden zum Beispiel die Koeffizienten (nur) für die über 35 Jahre alten Befragten realisiert (in der Annahme, dass ab diesem Lebensalter die Ausbildung beendet ist) so steigen die Werte für  $\rho$  auf +0,315 (formaler Bildungsgrad und Stellung im Beruf) und +0,355 (formaler Bildungsgrad und monatliches Haushaltsnettoeinkommen). Der Zusammenhang zwischen Stellung im Beruf und monatliches Haushaltsnet-

---

<sup>170</sup> Die folgenden Ausführungen beziehen sich jeweils auf die disjunkten Variablen der Frage 43 und 45. Diese Fragen sind im Fragebogen mit Mehrfachantworten konstruiert.

<sup>171</sup> Alle die in diesem Abschnitt folgenden Korrelationskoeffizienten sind höchst signifikant und können somit auf die Grundgesamtheit übertragen werden.

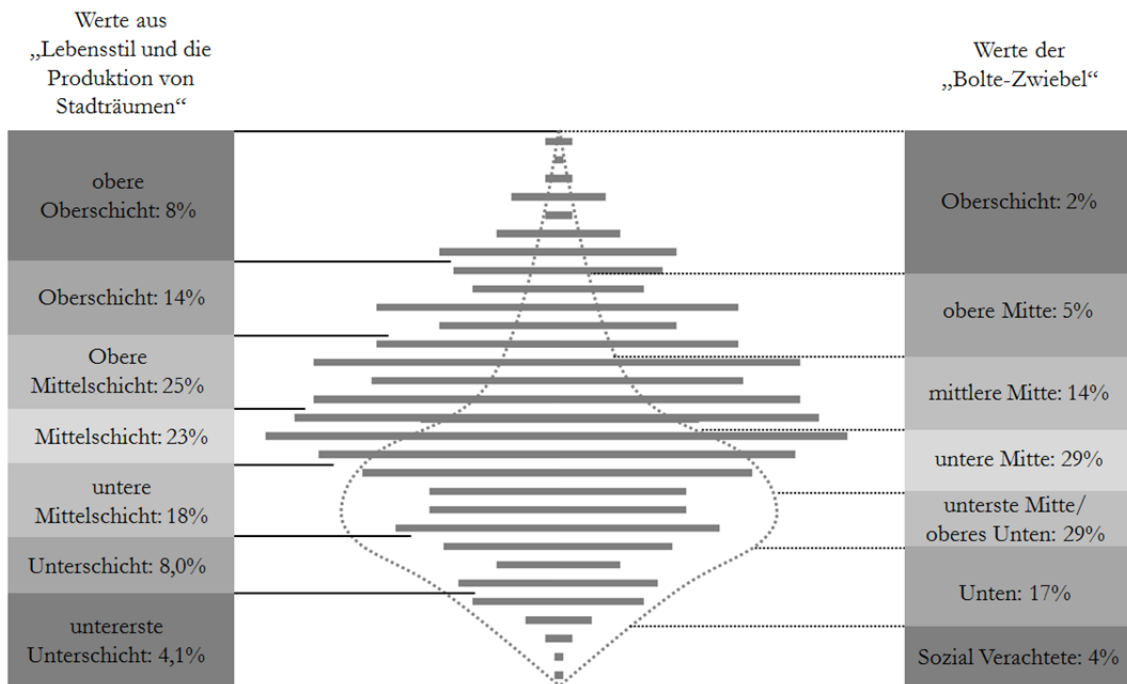
toeinkommen sinkt allerdings auf  $\rho = +0,276$ . Wiederum für alle Befragten ist der Einfluss der formalen Bildung auf die Schichtvariable am geringsten ( $\rho = +0,588$ ), deutlich höher und in ihrer Stärke vergleichbar erscheinen die Korrelationen zwischen der Stellung im Beruf und Schicht ( $\rho = +0,722$ ) und dem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen und Schicht ( $\rho = +0,774$ ). Diese Ergebnisse sind bei den nachfolgenden Analysen zu beachten.

*Was bedeutet nun die erstellte Schichtvariable?*

Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stellte Bolte den Statusaufbau der Bundesrepublik Deutschland in Form einer Zwiebel, der sog. „Bolte-Zwiebel“ dar (vgl. Bolte et. al, 312ff). Das Autorenteam fasste die Daten mehrerer Bevölkerungsstudien zu Status und Prestige in der deutschen Bevölkerung zusammen und identifiziert auf Basis der Variablen Bildung, Einkommen und Berufsprestige sieben in einer hierarchischen Struktur sich befindenden Schichten. Diese reichen von den sozial Verachteten (auch sozialer Bodensatz genannt) bis zur Oberschicht. Letztere setzt sich zum Großteil aus Entscheidungsträgern der Politik und Wirtschaft und Personen des öffentlichen Lebens zusammen. Die Form einer Zwiebel erhält das Modell durch das quantitativ starke Aufkommen der mittleren Schichten – auch Wohlstandsbauch genannt –, dem etwas weniger starken Vorhandensein der unteren Schichten und dem sehr geringen Anteil der Oberschicht (vgl. Abbildung 42, 197).

Interessant ist auch für diese Studie, dass das Modell von Bolte unter dem Label *Prestigemodell* geführt wird, da er einen gewissen Einfluss des Berufes bzw. des Berufsprestiges auf Einkommen, Lebensstil und den Umgang mit den Mitmenschen sieht. Die Grenzen sind zwischen den Schichten am oberen Bereich (mittlere Schichten und Oberschicht) und im unteren Bereich (sozial Verachtete und mittlere Schichten) starrer als zwischen den mittleren Schichten untereinander. Dieser Umstand veranlasste Bolte die mittleren Schichten als eine Art *Sammelbecken* zu bezeichnen, in welchem die Personen nach dem Status nicht nur in einem strengen Über- und Untereinander erscheinen, sondern auch in einem Nebeneinander (vgl. Bolte et. al. 1967, 313ff). Soziale Mobilität ist demnach, wenn auch nur partiell, im Zwiebel-Modell von Bolte zu finden. Diese Interpretation Boltes offenbart auch die Schwäche seines Modells: Der Status einer Person lässt sich – und das gerade in den mittleren Schichten, welche nach Bolte über 90 Prozent der Bevölkerung ausmachen – nur unbefriedigend durch Bildung, Berufsprestige und Einkommen bestimmen. Er verweist somit implizit auf die Tatsache, dass eine (einfache) vertikale Gliederung der Gesellschaft zu deren Beschreibung nicht ausreicht. Allerdings hat er solche Mentalitätsmerkmale der Menschen, ähnlich wie Karl Marx, selber nicht beachtet und sein Modell kann als streng ökonomisch ausgerichtet angesehen werden.

Abbildung 42: Vergleich der sieben stufigen Schichtvariablen aus Lebensstil und die Produktion von Stadträumen mit der Bolte-Zwiebel



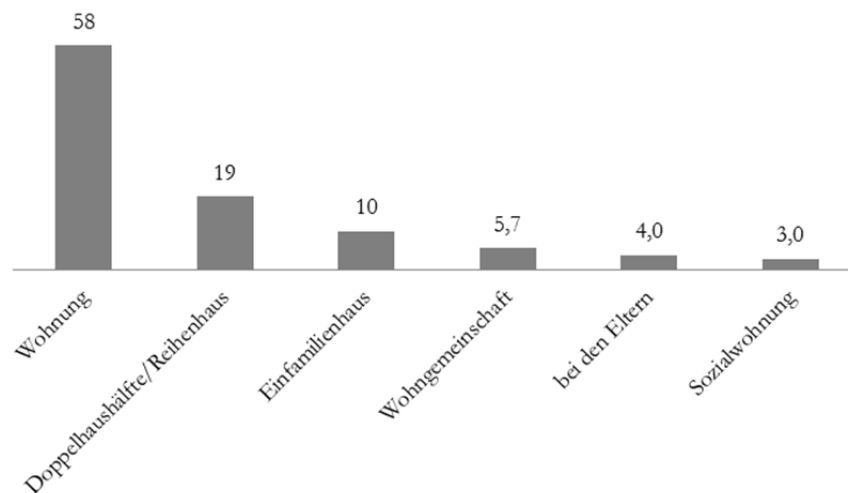
Quelle: Bolte et. al. 1967, 316, verändert und ergänzt

Ein Vergleich der Modelle kann durchaus kritisch hinterfragt werden. Zum einen liegen ihnen völlig unterschiedliche administrative Einheiten zugrunde (Bolte: Bundesrepublik Deutschland in den 1950er und 1960er Jahren; Schürholz: Augsburger Stadtbevölkerung im Jahr 2008 ab einem Lebensalter von 18), zum anderen ist auch die Genese der Gruppierungen eine andere (Bolte: herangezogen wurden die Merkmale Bildung, Einkommen und Berufsprestige; Schürholz: formaler Bildungsgrad, Haushaltsnettoeinkommen und Stellung im Beruf). Dennoch lassen sich einige Gedanken aus dem Vergleich ableiten. Auch für die Schichtvariable aus der Erhebung im Jahr 2008 ist ein solcher *Wohlstandsbauch* festzustellen, auch wenn er – verglichen mit der Bolte-Zwiebel – etwas „nach oben“ gerückt erscheint (vgl. Abbildung 42). Und es kann festgehalten werden, dass eben dieser Bauch die quantitativ stärksten Gruppen beinhaltet (Bolte: unterste Mitte/oberes Unten und untere Mitte mit zusammen 58% und Schürholz: Mittelschicht und Obere Mittelschicht mit zusammen 48%). Insgesamt wirken die unteren Schichten (untere Mittelschicht, Unterschicht, unterste Unterschicht) im Augsburger Modell etwas ausgedünnt, den 21 Prozent im Zwiebel Modell stehen rund zwölf Prozent im Augsburger Modell gegenüber. Bolte ordnet über 90 Prozent der Bevölkerung in seinem Modell den mittleren Schichten zu und addiert dazu wohl seine Gruppen Unten, unterste Mitte/oberes Unten, untere Mitte, mittlere Mitte und obere Mitte (94%). Werden die Anteile der vergleichbaren fünf Gruppen im Augsburger Modell addiert, so machen die mittleren Schichten etwa 88 Prozent aus und die Differenz von sechs Punkten geht ausschließlich auf die Unterschiede in den beiden Gruppen an der Spitze des Modells zurück. Diese doch als gering zu bezeichnende Differenz verdeutlicht, dass sowohl

der untere als auch der obere Bereich von der Verlagerung des Wohlstandsbauchs nach oben weitestgehend unberührt geblieben sind.

Im Folgenden werden die weiteren Variablen der sozioökonomischen Dimension beschrieben. Wird die **Haushaltsgröße** betrachtet, so leben insgesamt 23 Prozent (185) der befragten Personen in einem Ein-, die überwiegende Mehrheit (43%, 347) in einem Zwei-Personenhaushalt; zusammengefasst leben also zwei Drittel (529) alleine oder zu zweit. Das weitere Drittel teilt sich zu 18 Prozent (142) auf in Drei-Personenhaushalte, zu 13 Prozent (101) in Vier-Personenhaushalte und 3,6 Prozent (29) leben in Haushalten mit fünf Mitgliedern oder mehr. Insgesamt machten 804 Personen Angaben zur Haushaltsgröße. Die *Eigenschaften der Wohnung* setzen sich zusammen aus den Wohnverhältnissen (Frage 55), der Frage 54 (Leben zur Miete oder im Eigentum), aus der Ausstattung der Wohnung (Frage 56), der Größe der Wohnung (Frage 57) und der derzeitigen Zufriedenheit mit der Wohnsituation (Frage 58). Die **Wohnverhältnisse**<sup>172</sup> (Frage 55) der befragten Augsburgerinnen und Augsburger zeigen sich wie folgt (vgl. Abbildung 43): die Wohnung ist die Wohnform, welche von den meisten befragten Personen genutzt wird (58%, 471 Nennungen). Knapp jeder fünfte Teilnehmer an der Studie (19%, 155) lebt in einer Doppelhaushälfte bzw. in einem Reihenhaus. Das Einfamilienhaus ist für rund jede zehnte befragte Person (10%, 83) das Domizil in Augsburg. Die weiteren Wohnformen sind die Wohngemeinschaft (5,7%, 46), eine Wohnmöglichkeit bei den Eltern (4,0%, 32) und die Sozialwohnung (3,0%, 24). Insgesamt antworteten 811 Personen auf diese Frage.

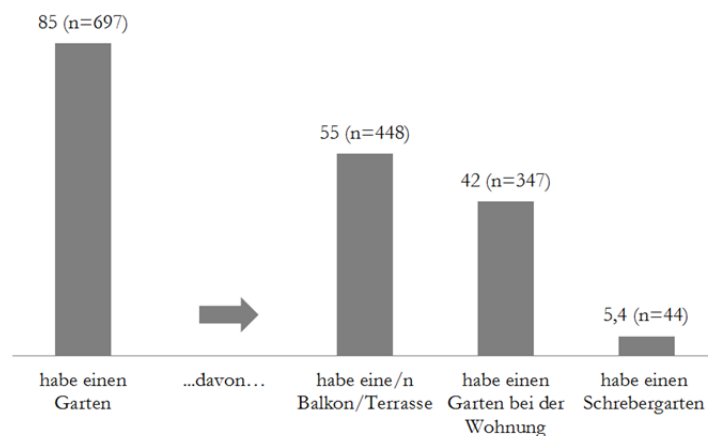
Abbildung 43: Art der Wohnung (in %, Frage 55, disjunkt, n = 811)



<sup>172</sup> Die Überprüfung des Antwortverhaltens erbrachte bei den Merkmalsausprägungen *bei den Kindern* (n = 1), *betreutes Wohnen* (n = 2) und *Untermiete* (n = 6) eine geringe Anzahl von Nennungen. Diese wurden den anderen Antwortmöglichkeiten auf Grund der Mehrfachantworten zugeordnet. Die Antwortmöglichkeit *Senioren-/Pflegeheim* wurde nicht genutzt. Alles in allem lassen sich die Variablen der Frage 55 ebenfalls disjunkt darstellen.

Befragt, ob **zur Miete oder im Eigentum** gewohnt wird (Frage 54), antworten 809 Personen und diese nahezu gleich verteilt. 47 Prozent (382) gaben an im Eigentum zu wohnen, 53 Prozent (427) zahlen Miete. Mit Blick auf die Ergebnisse der vergangenen Bürgerumfragen in Augsburg liegt diese Verteilung im Bereich des Üblichen (vgl. Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010). Zur Beantwortung der Frage nach der **Ausstattung der Wohnung** mit einem *Garten(anteil) oder einem Balkon* ist Frage 56 vorgesehen. Diese Frage ist als Mehrfachantwortenfrage angelegt und kann auf Grund der vielen – und auch inhaltlich nachvollziehbaren<sup>173</sup> – Überschneidungen nicht als disjunkte Variable ausgegeben werden. 818 Personen antworteten auf die Frage und 85 Prozent (697) bestätigten, dass ihnen ein Garten(anteil) oder ein Balkon zur Verfügung stehe (vgl. Abbildung 44).

Abbildung 44: „Steht Ihnen ein Garten(anteil) oder Balkon zur Verfügung?“ (Frage 56 in %, Mehrfachantworten, n=818)



Für gut die Hälfte der Befragten (55%, 448) steht ein Balkon bzw. eine Terrasse zur Verfügung, einen Garten direkt bei der Wohnung besitzen 42 Prozent (347). 44 Personen (5,4%) geben an einen Schrebergarten zu bewirtschaften. Sobald die Befragten im Eigentum leben, so steht ihnen auch ein Garten(anteil) oder ein Balkon zur Verfügung: 97 Prozent (370) der im Eigentum Lebenden beantwortete die Frage mit ja. Falls zur Miete gewohnt wird sinkt dieser Wert auf drei Viertel (75%, 321).<sup>174</sup> Zur **Größe der Wohnung**<sup>175</sup> (Frage 57) lässt sich sagen, dass die Befragten sehr breit gestreut geantwortet haben: zum getrimmten arithmetischen Mittel von rund 92m<sup>2</sup> ist die Standardabweichung von rund 39m<sup>2</sup> als sehr hoch zu

<sup>173</sup> So ist es ja durchaus denkbar, dass zu einer Wohnung ein Garten und ein Balkon bzw. Terrasse gehört und deshalb werden die Ergebnisse in Form einer Mehrfachantwort wiedergegeben.

<sup>174</sup> Wird dazu der Korrelationskoeffizient phi betrachtet, so ergibt sich ein höchst signifikanter Wert von 0,31, also eine Varianzaufklärung von ca. zehn Prozent.

<sup>175</sup> Die folgenden Kennwerte für die Größe der Wohnung (Frage 57) beziehen sich auf eine getrimmte Verteilung: die fünf höchsten (800, 740, 400, 400 und 300) und niedrigsten Werte (8, 12, 15, 16 und 16) wurden von der Berechnung ausgeschlossen, da diese doch wahrnehmbare Verzerrungen hervorrufen.

bezeichnen; der niedrigste Wert beträgt 16m<sup>2</sup>, der höchste 280m<sup>2</sup>. Rund 68 Prozent der Befragten antworteten demnach in einem Intervall von 53m<sup>2</sup> bis 131m<sup>2</sup>. Ein Blick auf den Median zeigt, dass 50 Prozent der Befragten in einer Wohnung bis 85m<sup>2</sup> wohnen, die zweite Hälfte ab 85m<sup>2</sup>. Schiefe (+0,9) und Kurtosis (+1,1) zeigen eine Verteilung, welche leicht linkssteil und spitzgipflig von der Normalverteilung abweicht. Insgesamt beantworteten 797 Personen die Frage nach der Größe ihrer Wohnung und für die nachfolgenden Berechnungen wurden die Werte dieser Variablen zu sechs Intervallen zusammengefasst, welche mit annähernd gleich vielen Personen besetzt sind. Abschließend soll die Frage geklärt werden, wie zufrieden die Befragten mit ihrer derzeitigen Wohnsituation sind (Frage 58) (vgl. dazu auch Abbildung 88, 330ff). Die **Zufriedenheit mit der derzeitigen Wohnsituation** wurde mit sechs Merkmalsausprägungen<sup>176</sup> ermittelt. Insgesamt beantworteten 820 Personen die Frage und mit ihrer derzeitigen Wohnsituation zeigen sich die Augsburgerinnen und Augsburgere zufrieden. So geben 29 Prozent (235) an, mit ihrer derzeitigen Wohnsituation *sehr zufrieden* zu sein, 43 Prozent (352) sagen *zufrieden* und weitere 14 Prozent (120) *eher zufrieden*. Alles in allem stehen demnach rund 86 Prozent (707) der Befragten ihrer derzeitigen Wohnsituation positiv gegenüber. Die verbleibenden 14 Prozent (113) teilen sich auf in 6,5 Prozent (53) der Befragten, die *eher unzufrieden*, in 2,8 Prozent (23) die *unzufrieden* und in 4,5 Prozent (37), die *sehr unzufrieden* sind (vgl. dazu auch Abbildung 89, 332ff).

### Fazit

Im Vergleich zu den Erfahrungen aus den Bürgerumfragen in Augsburg kann der Rücklauf in dieser Studie nach den Variablen Geschlecht, Alter, Staatsangehörigkeit und Familienstand als *normal verzerrt* angesehen werden (vgl. dazu auch Kapitel 5.1.4, 167ff). Hervorzuheben ist die hohe Antwortbereitschaft bei den einzelnen Fragen dieser Dimension, ein Umstand, der sich durch den gesamten Fragebogen zieht. In Sinne des Themas wird es in Zukunft angebracht sein, anstatt den 17 Planungsräumen der Stadt Augsburg die 42 Stadtbezirke zu erheben – besser wäre noch die Ebene des Wohnblocks – um die das Wohnumfeld betreffenden Fragen detaillierter stellen bzw. auswerten zu können, auf Ebene des Planungsraums ist dies nicht möglich. Die Erstellung der Schichtvariablen kann als geglückt bezeichnet werden, hat sie doch als unabhängige Variable einiges an Potential die abhängigen Variablen zu erklären.

---

<sup>176</sup> Im Fragebogen wurde diese Frage mit den Merkmalsausprägungen (sehr unzufrieden = 1), (unzufrieden = 2), (eher unzufrieden = 3), (eher zufrieden = 4), (zufrieden = 5) und (sehr zufrieden = 6) versehen. Zur besseren Darstellung wurden die Werte in Schulnoten transformiert, so dass gilt: sehr zufrieden → sehr gut = 1, zufrieden → gut = 2, eher zufrieden → befriedigend = 3, eher unzufrieden → ausreichend = 4, unzufrieden → mangelhaft = 5, sehr unzufrieden → ungenügend = 6.



## 6.2 Befunde zur Lebensorientierung

Die **Lebensorientierung** beinhaltet das Instrumentarium, mit welches sich das Individuum in das physisch-materielle Substrat einschneidet. Hier sind drei Dimensionen zu unterscheiden: *Kompetenz und kognitives Verhalten* richtet sich auf die Selbstwahrnehmung und die Wahrnehmung der Interaktionen anderer bzw. in der sozialen Welt, entscheidend hierbei ist die Bewertung immaterieller Dinge. *Motivation und evaluatives Verhalten* zielt auf die Werte und Einstellungen, durch die Lebensführung und Lebenslauf beeinflusst werden und in den *Räumen der Regeln* findet die Wahrnehmung und Bewertung der räumlichen Umgebung statt.

### 6.2.1 Kompetenz und kognitives Verhalten

Die Dimension Kompetenz und kognitives Verhalten setzt sich aus den Teildimensionen *Wahrnehmung* und *Soziales Kapital* zusammen. Die Teildimension Wahrnehmung weist die theoretischen Merkmalsträger *Selbstidentifikation* und *Soziale Welt* auf, das Soziale Kapital setzt sich aus *Zugehörigkeiten* und *Qualitative Kontaktmuster* zusammen. Abbildung 45 zeigt (vgl. Abbildung 23, 145) die Operationalisierung der Dimension *Kompetenz und kognitives Verhalten* inklusive der Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung.

Abbildung 45: Operationalisierung der Dimension *Kompetenz und kognitives Verhalten*

<i>Dimension</i>	Teil-dimension	Theoretische Merkmalsträger	Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung
<b><i>Kompetenz und kognitives Verhalten</i></b>	Wahrnehmungen	Selbstidentifikation	Ermittlung der Selbstidentifikation (Frage 50), Blick auf die soziale Welt durch die Sichtweise auf Probleme im Wohnumfeld (Frage 21)
		Soziale Welt	
	Soziales Kapital	Zugehörigkeiten	Verhältnis zu den Nachbarn (Frage 20), Zusammensetzung des Freundeskreises (Frage 7), Mitgliedschaft in eine Sportverein /Frage 9)
		Qualitative Kontaktmuster	

#### *Wahrnehmungen*

In Frage 50 konnten sich die Befragten auf einem semantischen Differential<sup>177</sup> zwischen zehn Gegensatzpaaren verorten, um eine **Selbstidentifikation** für die Teildimension Wahrnehmung der Dimension Kompetenz und kognitives Verhalten zu leisten (vgl. Abbildung 46).

<sup>177</sup> Die Befragten konnten auf einer 100 Millimeter langen Linie ihre Selbstidentifikation mittels eines Kreuzes verorten. Die Dateneingabe erfolgte durch das Abmessen mit einem Lineal in einem Wertebereich von null bis 100 (entspricht der Anzahl der Millimeter). Weiterhin sind die Pole – bis auf wenige Ausnahmen – zweidimensional besetzt. Die Problematik von zweidimensionalen Antwortmöglichkeiten ist dem Autor bekannt, dennoch wurde ist aus Gründen eines leichteren Verständnisses (u.a. ein Ergebnis des Pretests) auf diese Art der Skalierung zurückgegriffen.

Abbildung 46: Gegensatzpaare der Selbstidentifikation (Frage 50)

traditionell	-----	modern
zurückhaltend	-----	aufgeschlossen
unsportlich	-----	sportlich
intolerant	-----	tolerant
unpünktlich	-----	pünktlich
chaotisch	-----	ordnungsliebend
wohl überlegt	-----	spontan
ängstlich	-----	mutig
„normal“	-----	„verrückt“
(musikalisch)	-----	unmusikalisch)

Abbildung 47 zeigt drei Gegensatzpaare mit ihrer Verteilung nach Geschlecht, Altersgruppen und Schicht und diese drei sollen beispielhaft besprochen werden.<sup>178</sup>

Abbildung 47: „Welche der folgenden Eigenschaften treffen auf Sie zu?“ nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 50, Auswahl)

	traditionell – modern	„normal“ – „verrückt“	chaotisch – ordnungsliebend
<i>Arithmetisches Mittel / Standardabweichung</i>			
<b>Insgesamt</b> (n = 823)	59 / 23	41 / 26	70 / 26
<b>Geschlecht</b>			
Frauen (n = 490)	62 / 23	40 / 26	71 / 26
Männer (n = 326)	55 / 23	41 / 26	67 / 26
<b>Alter</b>			
bis 20 Jahre (n = 33)	72 / 18	53 / 30	61 / 30
21 bis 24 Jahre (n = 73)	63 / 21	50 / 27	61 / 26
25 bis 29 Jahre (n = 87)	63 / 21	50 / 24	61 / 28
30 bis 44 Jahre (n = 213)	63 / 21	45 / 25	69 / 25
45 bis 59 Jahre (n = 213)	59 / 23	37 / 25	71 / 25
60 bis 64 Jahre (n = 65)	49 / 25	27 / 24	78 / 27
65 bis 69 Jahre (n = 75)	50 / 25	30 / 23	78 / 24
70 Jahre und älter (n = 55)	46 / 25	30 / 20	78 / 25
<b>Schicht</b>			
Unterschicht (n = 88)	61 / 22	47 / 28	68 / 27
Mittelschicht (n = 474)	59 / 24	40 / 26	70 / 27
Oberschicht (n = 161)	59 / 21	38 / 25	70 / 25

Lesebeispiel:

Die Befragten konnten sich auf einer 100 mm langen Linie zwischen den einzelnen, in der ersten Zeile angegebenen Gegensatzpaaren verorten. So zeigt sich zum Beispiel der Einfluss des Lebensalters bei der Selbstwahrnehmung zwischen den Polen traditionell und modern. Weisen die bis 20 Jährigen ein arithmetisches Mittel von 72 mm auf, so sinkt dieser bei den 70 Jahre alten und älteren Befragten auf 46 mm. Junge Menschen geben sich also eher das Label modern, ältere nehmen sich eher traditionell wahr. Als Referenz kann das arithmetische Mittel für alle Befragten dienen (59 mm). Sind also die Werte über diesem Mittel, so nimmt sich die betreffende Gruppe eher modern wahr, ist es unter 59 mm, so deutet dies auf eine eher traditionelle Selbstwahrnehmung.

<sup>178</sup> Kurz zur Bedeutung der empirischen Relative: die Werte haben ein Minimum von null und ein Maximum von 100. Wird der Wert 50 als Mitte der Skala begriffen, so deuten Werte von null bis 49 auf die jeweils linke Eigenschaft der Gegensatzpaare hin, Werte von 51 bis 100 auf die rechte Eigenschaft. Je näher die Werte am Minimum bzw. Maximum liegen, desto deutlicher identifizieren sich die Befragten mit der jeweiligen Eigenschaft.

Insgesamt verorten sich die Augsburggerinnen und Augsburgger leicht in Richtung *modern*, was am Wert 59 zu erkennen ist (siehe auch das Lesebeispiel am Ende der Tabelle). Frauen nehmen sich moderner wahr als Männer, da jedoch beide Werte (62 bzw. 55) über der Mitte (50) liegen haben auch beide Geschlechter eine eher moderne Selbstwahrnehmung. Nach Schicht bestehen wenige Unterschiede und nach den Altersgruppen kann gesagt werden, dass je älter die Befragten werden, desto *traditioneller* ist ihre Selbstwahrnehmung.<sup>179</sup> Die jüngste Gruppe (bis 20 Jahre) zeigt die modernste Selbstwahrnehmung (72), mit dem Wert 63 verorten sich die drei Kohorten zwischen 21 und 44 Jahren vergleichbar und bei den älteren Befragten weisen die Werte auf eine immer traditionellere Selbstwahrnehmung, welche mit dem Wert 46 (geringster Wert also traditionellste Selbstwahrnehmung) bei den 70 Jahre alten Befragten endet. Beim Gegensatzpaar „*normal*“-„*verrückt*“ zeigen die Befragten bis auf die Altersgruppe der bis 20 Jährigen (53) einen Wert von 50 oder geringer und sie nehmen sich dementsprechend eher als „*normal*“ wahr. Ebenso wie für das erstgenannte Gegensatzpaar kann gesagt werden, dass je älter die Befragten sind, desto eher nehmen sie sich als „*normal*“ wahr.<sup>180</sup> Ein Unterschied lässt sich ebenfalls bei der Schichtvariable erkennen, da die Selbstwahrnehmung der Unterschicht eher in Richtung „*verrückt*“ deutet, was mit dem jüngeren Altersmittel der Unterschicht erklärt werden kann. Für das Gegensatzpaar *chaotisch-ordnungsliebend* lässt sich bezüglich des Alters ein zu den anderen beiden Paaren gegensätzlicher Zusammenhang feststellen: je älter die Personen sind, desto niedriger werden die Werte und desto eher geht die Selbstwahrnehmung in Richtung *ordnungsliebend*.<sup>181</sup> Auffallend hierbei ist die Gruppenbildung. So zeigen die drei Altersintervalle bis 20 Jahre, 20 bis 24 Jahre und 25 bis 29 Jahre mit 61 eine vergleichbare Selbstwahrnehmung, welche unter dem arithmetischen Mittel liegt. Die ab 60 jährigen Befragten zeigen eine Selbstwahrnehmung mit 78, welche mit überdurchschnittlich bezeichnet werden kann. Die 30 bis 59 Jahre alten Augsburggerinnen und Augsburgger weisen eine nicht von der Allgemeinheit abweichende Selbstwahrnehmung hinsichtlich des Gegensatzpaars *chaotisch-ordnungsliebend* auf. Wenige Unterschiede zeigen sich nach Geschlecht, die Frauen verorten sich geringfügig *ordnungsliebender* als die Männer. Differenziert man nach der Schichtvariablen sind die Unterschiede vernachlässigbar. Die älteren Befragten sehen sich eher *ordnungsliebend*, schreiben sich die Attribute *pünktlich* und *wohl überlegt* zu und halten sich für „*normal*“. Leicht überdurchschnittlich sind hier die Frauen und Personen der Mittel- und

---

<sup>179</sup> Wird die Altersvariable ungruppiert mit dem Gegensatzpaar *traditionell* – *modern* korreliert, so erhält man einen auf dem 0,01 Niveau signifikanten linearen Zusammenhang von Pearsons  $r = -0,254$ , was die anhand der relativen Häufigkeiten getroffene Aussage stützt.

<sup>180</sup> Wird die Altersvariable ungruppiert mit dem Gegensatzpaar „*normal*“ – „*verrückt*“ korreliert, so erhält man einen auf dem 0,01 Niveau signifikanten linearen Zusammenhang von Pearsons  $r = -0,305$ , was die anhand der relativen Häufigkeiten getroffene Aussage stützt.

<sup>181</sup> Wird die Altersvariable ungruppiert mit dem Gegensatzpaar *chaotisch* – *ordnungsliebend* korreliert, so erhält man einen auf dem 0,01 Niveau signifikanten linearen Zusammenhang von Pearsons  $r = +0,212$ , was die anhand der relativen Häufigkeiten getroffene Aussage stützt.

Oberschicht vertreten. Als *modern, tolerant, aufgeschlossen* sowie *spontan* sehen sich die jüngeren Befragten, vor allem die bis 20 Jährigen und etwas überdurchschnittlich die 21 bis 44 Jährigen. *Sportlich* und *mutig* sehen sich in erster Linie jüngere Befragte (bis 20 Jahre und 30 bis 44 Jahre) und Personen aus der Oberschicht. Leicht überrepräsentiert sind diesbezüglich die Männer. Insgesamt zeigen alle neun Gegensatzpaare deutlich unterschiedliche Ergebnisse. Diese Variationen lassen auf das diskriminierende Potential dieser Variablen schließen.

Die Frage 50 kann als Experiment angesehen werden, da eine Operationalisierung der kognitiven Dimension der Lebensstile noch nicht erfolgte (vgl. Spellerberg 1996). So gesehen ist der Beitrag für die Lebensstilkonstruktion, den diese Dimension leistet, durchaus mit Spannung zu erwarten. Wird die Anzahl der fehlenden Werte betrachtet, so schwanken diese zwischen 30 (musikalisch – unmusikalisch) und 23 (traditionell – modern) und sind somit zwar deutlich höher als die Werte der bislang betrachteten Variablen, dennoch – auch in Anbetracht der Komplexität der Frage – vertretbar. Werden diejenigen Personen betrachtet, welche missings aufweisen, so fällt auf, dass gut ein Drittel der Personen nur bei denjenigen Gegensatzpaaren ihr Kreuz machten, auf die sie sich mit extremen Werten (<10 oder >90) verorten konnten. Es kann angenommen werden, dass es sich hierbei um Personen handelt, welche sich nur schwer auf einem Kontinuum wiederfinden können. Beim Gegensatzpaar *musikalisch-unmusikalisch* fällt die hohe Standardabweichung und somit die hohe Streuung der Werte auf. Eine Lesart dieser Ergebnisse könnte sein, dass sich der Großteil der Personen nicht auf dem Kontinuum zwischen musikalisch und unmusikalisch verorten kann, da diese Variable dichotom begriffen wird und sich die Befragten also entweder als musikalisch oder als unmusikalisch wahrnehmen. Es zeigt sich, dass diese Variable auf Grund ihrer extremen Verteilung für weiterführende Annalysen unbrauchbar ist.

Der theoretische Merkmalsträger *Soziale Welt* wird für den Bereich Kompetenz und kognitives Verhalten und der Teildimension Wahrnehmungen mit den ***Einschätzungen der größten Probleme im Wohnumfeld*** der Befragten erfasst. Diese Frage zielt auf die Wahrnehmung der sozialen Welt ab, wobei insgesamt elf Problembereiche zur Auswahl standen<sup>182</sup>, ergänzt durch die Antwortmöglichkeit „siehe keine Probleme“. Die Befragten wurden in der Fragestellung gebeten aus den im Fragebogen genannten Problemen eine Auswahl zu treffen und höchstens vier Nennungen zu machen, was ohne Ausnahme ein-

---

<sup>182</sup> Ergänzt wurde diese Frage durch die Antwortmöglichkeit *sonstige, und zwar*, welche in 138 Fällen in Anspruch genommen wurde. Diese Angaben wurden gesichtet und falls möglich, einer der geschlossenen abgefragten Antwortmöglichkeiten zugeordnet (zum Beispiel „Beeinträchtigung des Verkehrs durch Baustellen“ → Verkehr oder „Gepisse, Müll, Erbrochenes“ → mangelnde Sauberkeit). Die übrigen Angaben blieben unberücksichtigt.

gehalten wurde. 77 Prozent (634) nannten mindestens<sup>183</sup> einen Problembereich und 23 Prozent (188) sehen keine Probleme in ihrem Wohnumfeld.

Die Frage nach den größten Problemen in Wohnumfeld entstand in Anlehnung an die Frage aus den Bürgerumfragen in Augsburg nach den größten Problemen der Stadt (vgl. Cromm und Giegler 2003; Cromm und Schürholz 2005, 2007 und 2010). Bezugsgröße war hierbei also die Stadt Augsburg und nicht das Wohnumfeld und es hätten – kritisch angemerkt – dahingehend spezifischere, also auf das Wohnumfeld der Personen abzielende Antwortmöglichkeiten – auch im Hinblick auf die Forschungsfragen – womöglich weitere Erkenntnisse geliefert. So erschienen die Problembereiche insgesamt als zu stark auf die Gesamtstadt bezogen. Es fehlen zum Beispiel<sup>184</sup> die Problembereiche Nachbarschaft, Anonymität, ästhetische Gestaltung des Wohnumfeldes, Lärm, Einkaufsmöglichkeiten oder Freizeitangebote. Leider wurde dieser Mangel am Erhebungsinstrument auch im Pretest nicht thematisiert. Am stärksten werden *Verkehr* (35%, 290) und *Mietnebenkosten* (26%, 215) als Probleme im Wohnumfeld wahrgenommen, an zweiter Stellen stehen mit etwa vergleichbaren Werten *Sauberkeit* (19%, 155), *zu viele Ausländer* (16%, 135), *Arbeitslosigkeit* (15%, 123) und *zu viele Aussiedler* (15%, 120). Einen dritten Block in der Wahrnehmung der Probleme im Wohnumfeld bilden *Unsicherheit* (13%, 103) *Kriminalität* (12%, 102) und *Wirtschaftswachstum* (9,4%, 77). Eher weniger als Problem im Wohnumfeld wahrgenommen wird *Wohnungsmarkt* (5,0%, 41) und *Ausländerfeindlichkeit* (3,5%, 29). 23 Prozent bzw. 188 Personen *sehen keine Probleme* in ihrem Wohnumfeld (vgl. dazu auch Abbildung 90, 334ff).

#### *Verdichtung der Variablen der Selbstwahrnehmungen*

Die Analyse des theoretischen Merkmalsträgers *Selbstwahrnehmungen* umfasst eine Selbsteinschätzung anhand eines semantischen Differentials oder Eindrucksdifferentials (Frage 50) und erfolgt mit insgesamt neun Variablen. Die Variablen eines solchen semantischen Differentials sind als Gegensatzpaare konzipiert, können als eine einfache Skala interpretiert werden (vgl. Schnell, Hill und Esser 2011, 166-167) und sind somit für eine Faktorenanalyse<sup>185</sup> geeignet (vgl. Diehl und Schäfer 1975). Diese Faktorenanalyse ist im Anhang (vgl. Kapitel 10.2, 383ff) detailliert besprochen. Alle weiteren Faktorenanalysen wurden vergleichsweise durchgeführt.

---

<sup>183</sup> Rund ein Viertel der Befragten (25%, 209) benannte ein Problem, 23 Prozent (184) machten zwei und 19 Prozent (154) drei Kreuze. Mehr als jeder Zehnte (11%, 87) nahm die Möglichkeit in Anspruch alle vier Kreuze zu machen.

<sup>184</sup> Die folgende Aufzählung ist eine Zusammenfassung der Antworten auf die Möglichkeit im Fragebogen *sonstige* Probleme niederzuschreiben.

<sup>185</sup> Im Anhang (vgl. Kapitel 10.2) finden sich in detaillierter Aufzählung die einzelnen Schritte die Faktorenanalyse mit den Items der Frage 50. Diese soll stellvertretend für die folgenden Verdichtungen mit Faktorenanalysen das Vorgehen nachvollziehbar gestalten.

Bei der Prüfung der zehn Items der Frage 50 stellte sich allerdings heraus, dass das Item *musikalisch – unmusikalisch* nicht für eine weitere Bearbeitung geeignet ist, da die Selbstbeschreibung der befragten Personen bei diesem Item allen Anscheins nach dichotom erfolgt. Sie nehmen sich also *entweder* als musikalisch *oder* als unmusikalisch wahr. Bei genauerer Betrachtung überrascht dieses Ergebnis nicht, allerdings wurde dahingehend im Pretest nichts festgestellt. Bei der faktoranalytischen Behandlung der neun Variablen zur Selbstidentifikation wurde die Eignung<sup>186</sup> der Variablen für eine Faktorenanalyse festgestellt und auf Grundlage des Eigenwertkriteriums wurden insgesamt drei Komponenten extrahiert<sup>187</sup>, welche 54 Prozent der Gesamtvarianz der Ursprungsvariablen ausmachen (vgl. Abbildung 48, 207). Dieses Ergebnis erinnert an die – bei einer derartigen Analyse oft erscheinende – dreidimensionale „EPA-Struktur“ der Analyse eines semantischen Differentials, welche unterteilt werden kann in eine *evaluation-*, eine *potency-* und in eine *activity-*Komponente. Diese Einteilung kann auch bei der folgenden Interpretation Hilfestellung bieten (vgl. dazu Schnell, Hill und Esser 2011, 168 und Diehl und Schäfer 1975).

Die drei extrahierten Hauptkomponenten aus den Merkmalen der Frage 50 sind *Pflicht/Akzeptanz*, *Unkompliziertheit* und *Pioniergeist*. Der erste Faktor ***Pflicht/Akzeptanz*** trägt mit 23 Prozent erklärter Varianz der Ausgangsvariablen den größten Anteil bei. Dieser Faktor betont sehr stark die Ordnungsliebe und die Pünktlichkeit (Faktorladung<sup>188</sup>: 0,758), etwas weniger stark findet sich Toleranz. Abgelehnt wird die Selbstbeschreibung *verrückt* und *spontan* (-0,588), zu Gunsten einer wohlüberlegten, eventuell abwartenden, Normalität. Diesem Faktor wohnt eine innengerichtete Tugendhaftigkeit und eine Dimension der Pflichterfüllung inne, der geneigte Leser kann sich eventuell an die traditionellen „alten deutschen Tugenden“ erinnern sehen.

---

<sup>186</sup> Für die Einschätzung der Güte einer Faktorenanalyse liegen verschiedene Test vor, mit denen die Eignung der Daten eben für eine Faktorenanalyse abgeschätzt werden können. Der Kennwert nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO) – welcher auf den partiellen Korrelationskoeffizienten beruht und einen Wertebereich von 0 und 1 aufweist – liegt in diesem Fall bei 0,679. Werte ab 0,5 deuten auf eine Eignung der Daten für eine Faktorenanalyse hin, so dass hier von einer Eignung ausgegangen werden kann. Ein weiterer Kennwert ist der Bartlett-Test auf Sphärizität, welcher mittels eines Chi<sup>2</sup>-Tests die Nullhypothese, nämlich, dass alle Variablen unkorreliert vorliegen, überprüft. Der Chi<sup>2</sup>-Wert beim Bartlett-Test auf Sphärizität ist hier mit einem Wert von 752 hoch und dieser ist auch höchst signifikant (0,000). Damit deutet dieser Test auf Korrelationen zwischen den Variablen und somit auch auf die Eignung dieser Variablen für eine Faktorenanalyse hin.

<sup>187</sup> Ebenfalls überprüft wurde die Extraktion von zwei und vier Komponenten. Bei der Lösung mit zwei Komponenten wäre die erklärte Varianz mit rund 42 Prozent sehr gering und wurde deshalb verworfen. Die Lösung mit vier Komponenten hätte ein Gewinn von zehn Prozentpunkten an erklärter Varianz erbracht (63%), allerdings lädt die (neue) vierte Komponente nur auf ein Item (unsportlich – sportlich) hoch und wird deshalb nicht weiter genutzt.

<sup>188</sup> Die Faktorladung kann als Korrelationskoeffizient zwischen dem Item und dem jeweiligen Faktor angesehen werden. Eine positive Faktorladung bedeutet, dass dem Item zugestimmt wird; eine negative deutet auf Ablehnung hin.

Abbildung 48: Selbstidentifikationsfaktoren der Subdimension Kompetenz und kognitives Verhalten (Frage 50)

Faktorenbezeichnung	Item im Fragebogen <sup>189</sup>	Faktorladung	Anteil an der erklärten Varianz
<b>Pflicht / Akzeptanz</b>	1 chaotisch - ordnungsliebend	,758	23%
	unpünktlich - pünktlich	,692	
	„normal“ – „verrückt“	-,588	
	<i>wohl überlegt - spontan</i> <sup>190</sup>	-,388	
	EPA: potency <i>intolerant - tolerant</i>	,387	
<b>Unkompliziertheit</b>	2 traditionell - modern	,699	19%
	intolerant - tolerant	,625	
	zurückhaltend - aufgeschlossen	,550	
	wohl überlegt - spontan	,484	
	EPA: evaluation „normal“ – „verrückt“	,368	
<b>Pioniergeist</b>	3 unспортlich - sportlich	,789	11%
	ängstlich - mutig	,669	
	<i>zurückhaltend - aufgeschlossen</i>	,471	
	EPA: activity <i>wohl überlegt - spontan</i>	,315	
	<b>Erklärte Gesamtvarianz</b>		
<b>Hauptkomponentenanalyse und Varimax mit Kaiser-Normalisierung</b>			

Die Hauptkomponente **Unkompliziertheit**, mit einer erklärten Varianz von 19 Prozent nur unwesentlich schwächer als die erste, hat mit modern (0,699) und tolerant (0,635) die beiden stärksten Eigenschaften im Bereich der Selbsteinschätzung. Weiter verortet sich dieser Faktor im Bereich der Aufgeschlossenheit (0,550) und der Spontanität (0,484). Etwas schwächer in der Stärke ist die Selbsteinschätzung als *verrückt* (0,368). Diese Verrücktheit kann unter Berücksichtigung der anderen Gegensatzpaare als eine *positive Verrücktheit* interpretiert werden, also als eine Art des kreativen Andersseins. Personen, welche bei diesem Faktor hohe Werte aufweisen, gehen mit der Zeit und haben auch keine Angst, etwas Neues zu erleben, sie können als moderat innovativ bezeichnet werden. In der dritten Dimension **Pioniergeist** (11% erklärte Varianz) besteht eine deutliche Bindung zum Sportlichen (0,789) und zum Mutigen (0,669). Auch Aufgeschlossenheit (0,471) und Spontanität (0,315) wird in diesem Faktor Bedeutung zugemessen; alles Eigenschaften, welche es erlauben, etwas Neues zu entdecken. Diesem Faktor wohnt also der Geist eines Pioniers inne. Passend dazu spielen hierbei die Gegensatzpaare unpünktlich-pünktlich, traditionell-modern

<sup>189</sup> Da diese bipolare Darstellung einer Faktorenanalyse doch etwas unüblich ist, hier eine kurze Erklärung mit einem Beispiel: Positive Werte der Faktorladung bedeuten eine Selbstidentifikation auf der rechten Seite des Differentials, negative Werte auf der linken Seite. Der positive Wert der Faktorladungen beim Item *traditionell-modern* bedeutet eine Selbstidentifikation im traditionellen Bereich, der negative Wert der Faktorladung beim Item „normal-verrückt“ verweist auf eine Selbstidentifikation als „normal“.

<sup>190</sup> Kursiv geschriebene Items verweisen darauf, dass dieses Items auf mindestens zwei Faktoren (hoch) lädt. Ist das betreffende Item nicht kursiv geschrieben, so „korreliert“ es mit dem betreffenden Faktor im Betrag am höchsten.

und intolerant-tolerant keine Rolle, da diese Eigenschaften beim Aufspüren von etwas Neuem wohl nicht nütze sind.

#### Kritik der Anwendung eines semantischen Differentials

Alles in allem kann zur Verwendung eines semantischen Differentials gesagt werden, dass seine Anwendung sehr flexibel, aber auch durchaus problembehaftet ist. So sieht Schnell, Hill und Esser (2011) die Relevanz der Skalen in Frage gestellt, soll heißen, dass nicht alle Adjektive oder Adjektivpaare eine direkte Passung zum zu bewertenden Gegenstand aufweisen und dadurch die Antworten auf die Fragen als Artefakt bzw. als bloße Reaktion auf die Skala angesehen werden können. Hinzu kommen die „Skalen - Konzept - Interaktionseffekte“ (Diehl und Schäfer 1975, 206), welche die unterschiedlichen Interpretationsleistungen der Befragten auf die verschiedenen Adjektivpaare zum Gegenstand haben (vgl. dazu Schnell, Hill und Esser 2011, 168-169). Weiter wird bei der Anwendung eines Polaritätenprofils bzw. eines semantischen Differentials beanstandet, dass die befragten Personen zwischen dem zu bewertenden Objekt und den zu beantwortenden Itempaaren keine Bezüge aufweisen und weiter, dass das inhaltliche Wesen (Konnotation) der Paare keine Möglichkeit der Umsetzung – hier auf die evaluative Dimension der Lebensstile – zu lassen. Osgood, Suci und Tannenbaum (1957), die Entwickler dieser Form der Datenerhebung, weisen darauf hin, dass der allgemein gehaltene Charakter der zu beantwortenden Items, welcher eine solche Passgenauigkeit befördern würde, durch denotative Items erweitert werden und so die Passgenauigkeit für die Befragten erhöht werden könne. Auch wird die Bipolarität der Skalen oftmals in Frage gestellt, also, dass die Gegensatzpaare eine echte Gegensätzlichkeit aufweisen. Diesem Vorwurf entgegnet Mann, Phillips und Thompson (1979), welche in experimentellen Designs nachwiesen, dass die Unterschiede in den Untersuchungsergebnissen zwischen bi- und unipolaren Skalen in der Anwendung bei Polaritätenprofilen unbedeutend seien. Dazu kann zum einen gesagt werden, dass im Pretest speziell auf die Passgenauigkeit der Fragen zum Messen der Selbstwahrnehmung eingegangen wurde, da diese Adjektivpaare einen Versuch darstellen, die – bislang in empirischen Studien ja vernachlässigte – kognitive Dimension der Lebensstile zu operationalisieren und es sich hierbei (Pretest) keine weiteren Probleme ergaben. Der oben genannten Kritik kann weiter entgegnet werden, dass die Befragten sich selber zu bewerten haben, also kann von einem direkten Bezug ausgegangen werden. Die Interpretationen erfolgen also nicht etwa auf ein unbekanntes oder fremdes Objekt, sondern auf die eigene Person selber. Empirische Evidenz erlangt diese Form der Operationalisierung der kognitiven Dimension weiterhin durch die – nachfolgend statistisch nachgewiesene – Unbrauchbarkeit des Begriffspaares unmusikalisch – musikalisch, da eben bei diesem Begriffspaar die oben genannte Kritik zum Tragen kommt und davon ausgegangen werden kann, dass die anderen Begriffspare Passgenauigkeit aufweisen.

Der theoretische Merkmalsträger *Soziale Welt* wird mit der befragtenspezifischen Sichtweise auf Probleme im Wohnumfeld erhoben (Frage 21). Gestützt aus den Erfahrungen der Bür-



gerumfragen in Augsburg besteht die Frage 21 aus einer Liste mit zwölf Problembereichen, aus denen höchstens vier angekreuzt werden sollten. Auf Grundlage der Korrelationen mit dem Koeffizienten  $\phi$  der verschiedenen Bereiche konnten drei Merkmalsbündel herausgearbeitet werden. Aus inhaltlichen Gründen wurden das Merkmal *sehe keine Probleme* aus den Analysen ausgeschlossen; ebenfalls nicht weiter verwendet wurde das Merkmal Verkehr, da dieses mit keinem der anderen Merkmale höher korreliert.

Die Analyse der Wahrnehmung der *Sozialen Welt* erfolgte mit Frage 21 (vgl. Abbildung 23, 145), welche die Probleme des Wohnumfeldes in der Sichtweise der befragten Personen erfasst. Auf Grundlage der bivariaten Korrelationen – verwendet wurde der  $\phi$ -Koeffizient – konnten drei Variablenbündel<sup>191</sup> ermittelt werden, welche in Abbildung 49 erkennbar werden. Insgesamt nehmen die Koeffizienten Werte zwischen  $\phi = \text{null}$  und  $\phi = 0,21$  an. Diese Werte sind auf den ersten Blick nicht allzu hoch; dennoch erscheint – beim Weglassen der Werte unter  $\phi = 0,1$  und bei einer nach den Korrelationskoeffizienten ausgewählte Anordnung – die in der Abbildung zu erkennende Treppenstruktur. Diese ermöglicht die in Frage kommenden Variablen als Bündel zu begreifen. Durch das Aufsummieren der entsprechenden Variablen entstehen dann (additive) Indices und diese können als Blick auf die *Soziale Welt* interpretiert und als neue Merkmale weiter verwendet werden.

Mit ***Überfremdung und mögliche Folgen*** zeigt sich eine Dimension, welche die Problemwahrnehmungen der Befragten in ihrem Wohnumfeld hinsichtlich „zu vieler Aussiedler“, „zu vieler Ausländer“, „Kriminalität“ und „Sauberkeit“ beschreibt. Zu etwaigen Kausalitäten sind auf Grundlage dieser bivariaten Korrelationen natürlich keine Aussagen zu treffen. Dennoch deuten die hohen Korrelationen auf eine Personengruppe hin, welche diese Themenfelder gleichzeitig als Problem in ihrem Wohnumfeld wahrnehmen. Rund 24 Prozent (200 Nennungen) der Befragten nehmen eines dieser Themen als Problem in ihrem Wohnumfeld wahr, zwölf Prozent (99) zwei und 4,6 Prozent (38) drei. Nicht angekreuzt haben 485 Personen (59%) diese Dimension. Als nächste Dimension tritt eine ***Unsicherheit*** in der Wahrnehmung der Befragten als Problembereich im Wohnumfeld auf. Diese setzt sich aus den möglichen Problemen im Wohnumfeld „Wirtschaftswachstum“, „Unsicherheit“, „Arbeitslosigkeit“ und „Ausländerfeindlichkeit“ zusammen und wiederum können keine Kausalitäten beschrieben werden. 21 Prozent (172) der Befragten nehmen einen Teilbereich der Dimension *Unsicherheit* als Problem in ihrem Wohnumfeld wahr, 8,3 Prozent (68) zwei und 1 Prozent (8) drei. In der Wahrnehmung von 574 Personen (70%) ist diese Dimension kein Problem in ihrem Wohnumfeld.

---

<sup>191</sup> Das Item „Verkehr“ wurde keinem Bündel zugeordnet, da sich zum einen die Korrelationen mit den anderen Variablen der Frage 21 sich auf sehr niedrigem Niveau bewegen und zum anderen eine inhaltliche Passung nicht gefunden wurde. Das Item „sehe keine Probleme“ wurde auf Grund der Fragenkonstruktion ebenfalls keinem Bündel zugeordnet, da in diesem Fall eine Beantwortung mit „ja“ für alle anderen Items ein „nein“ zur Folge hat.

Abbildung 49: Korrelationen (erste Zeile je Zelle/phi) und Signifikanzniveau (zweite Zeile) der wahrgenommenen Probleme des Wohnumfeldes (Frage 21)

	Überfremdung und mögliche Folgen				Unsicherheiten				Wohnsituation		Verkehr
	zu viele Ausländer	zu viele Aussiedler	Kriminalität	Sauberkeit	Wirtschaftswachstum	Unsicherheit	Arbeitslosigkeit	Ausländerfeindlichkeit	Wohnungsmarkt	Mietnebenkosten	
zu viele Ausländer	1										
zu viele Aussiedler	0,21 ,000	1									
Kriminalität	0,12 ,000	0,14 ,000	1								
Sauberkeit	0,11 ,003	0,10 ,018	0,10 ,018	1							
Wirtschaftswachstum					1						
Unsicherheit					0,13 ,000	1					
Arbeitslosigkeit					0,13 ,000	0,13 ,000	1				
Ausländerfeindlichkeit							0,14 ,000	1			
Wohnungsmarkt									1		
Mietnebenkosten									0,16 ,000	1	
Verkehr											1

Anmerkung: Nicht besetzte Zellen weisen eine Korrelation < 0,10 auf; die Zellenbesetzung ist auf Grund der Anlage der Frage in jeder Zelle N= 823.

Die Themen Wohnungsmarkt und Mietnebenkosten bilden zusammen die Dimension **Wohnsituation**. Auch hier sind keinen Kausalitäten zu benennen. 26 Prozent (210 Nennungen) nannte eine der beiden Themen, 2,8 Prozent (23) beide. Für rund 72 Prozent (589) stellt die Dimension Wohnsituation kein Problem im Wohnumfeld dar.

### *Soziales Kapital*

Aus den beiden theoretischen Merkmalsträger des *Sozialen Kapitals* – *Zugehörigkeiten* und *qualitative Kontaktmuster* – kann mit Hilfe der Fragen nach der Zusammensetzung des Freundeskreises (Frage 7), einer etwaigen Vereinsmitgliedschaft (Frage 9) und dem Verhältnis zu den Nachbarn (Frage 20) ein Merkmal erstellt werden, welches das soziale Kapital der Befragten angibt.

Die acht Items der Frage nach der **Zusammensetzung des Freundeskreises** werden dahingehend aufbereitet, dass eine Aussage über die Homogenität bzw. Heterogenität des Freundeskreises gemacht werden kann. Zunächst ein Blick auf die Häufigkeiten der einzelnen Antworten (vgl. Abbildung 50).

Abbildung 50: Zusammensetzung des Freundeskreises (Frage 7; Mehrfachantworten mit max. drei<sup>192</sup> Antworten)

Bereich	N	% von allen Befragten
aus alten Zeiten, von früher	551	69
Freizeit	384	48
Arbeit	272	34
Nachbarschaft	193	24
Vereine	168	21
Schule	143	18
Studium	135	17
Internet	18	2,2

Mit deutlichem Abstand ist die Antwortmöglichkeit *aus alten Zeiten, von früher* die quantitativ wichtigste. 69 Prozent (551 Nennungen) gaben diese an. Danach folgen *Freizeit* (48%, 384) und *Arbeit* (34%, 272). In etwa gleicher Stärke erscheinen im Weiteren *Nachbarschaft*, *Vereine*, *Schule* und *Studium*. Etwas abgeschlagen (2,2%, 18) finden sich Freunde aus dem *Internet*. 15 Prozent (118) machten *ein* Kreuz bei Frage 7 und somit kann deren Freundeskreis als homogen bezeichnet werden. Die drei häufigsten Bereiche hierbei sind „aus alten Zeiten von früher“ (42%, 50), „Freizeit“ (29%, 34) und Arbeit (9,3%, 11). 45 Prozent (360) machten *drei* (und mehr) Kreuze und liefern somit Hinweise auf einen heterogen zusammengesetzten Freundeskreis. Diese Personengruppe gab zu 79 Prozent (283) den Bereich „aus alten Zeiten, von früher“ an, zu 60 Prozent (215) „Freizeit“ und zu 46 Prozent (165) „Arbeit“. *Zwei* Kreuze machten 40 Prozent (323) und nehmen damit die Mittelposition ein, sie haben also – wenn dieser Einteilung gefolgt wird – weder einen homogenen noch einen heterogenen Freundeskreis. Wiederum ist bei dieser Gruppe der Bereich „aus alten Zeiten, von früher“ mit 68 Prozent (218) der am häufigsten angegebene, gefolgt von der „Freizeit“ (42%, 135) und von der „Arbeit“ (30%, 96). Die drei erstgenannten Bereiche sind bei den drei neuen Variablen identisch, allein die Quantitäten zeigen sich unterschiedlich. Machten die Befragten eine Angabe bei der Zusammensetzung des Freundeskreises, so wird der Freundeskreis als homogen bezeichnet und dies ist bei 15 Prozent (118) der Befragten der Fall. Bei zwei Angaben wird die Zusammensetzung mit eher heterogen bezeichnet und dies gaben 40 Prozent (323) an. Bei drei (und mehr) Angaben wird die Zusammensetzung des Freundeskreises als heterogen bezeichnet (45%, 360). Die Zusammensetzung des Freundeskreises (Frage 7) liegt nun in Form einer neuen Variablen mit drei Merkmalsausprägungen vor (homogen, eher homogen und heterogen).

<sup>192</sup> An diese Vorgabe hielten sich die Befragten im Großen und Ganzen: 15 Personen machten vier oder mehr Kreuze bei dieser Frage. Bei der Zusammenfassung der Variablen werden diese 15 Personen der Kategorie „heterogen“ zugeordnet.

Zum sozialen Kapital werden für diese Studie weiter zum einen die **Mitgliedschaft in einem Sportverein**<sup>193</sup> (Frage 9) gezählt; auf diese Frage konnte mit *ja, aktiv, ja, passiv* oder mit *nein* geantwortet werden. Rund zwei Drittel der Befragten (67%, 531 Nennungen) geben an, dass sie *nicht* in einem Sportverein Mitglied sind, ein Drittel (33%, 261) bestätigt eine Mitgliedschaft. Eine mögliche Mitgliedschaft kann noch unterteilt werden in eine *aktive* (23%, 181) und eine *passive* (10%, 80). Zum anderen kommt das **Verhältnis zur Nachbarschaft** (Frage 20) mit zum Sozialen Kapital, welches überwiegend *positiv* dargestellt wird, knapp zwei Drittel (65%, 532) machen eine Antwort in diese Richtung. Das Verhältnis zur Nachbarschaft lässt auf ein Kommunikationsverhalten im engsten Wohnumfeld schließen und positive Signale geben 24 Prozent der Befragten (193) mit einem *sehr guten* und 42 Prozent (339) mit einem *eher guten* Verhältnis. Mit *neutral* beschreiben 32 Prozent (257) ihr Verhältnis zur Nachbarschaft, mit *schlecht* 3,3 Prozent (27)<sup>194</sup>. Diese Frage wurde fünfstufig abgefragt (*sehr schlecht, eher schlecht, neutral, eher gut* und *sehr gut*) und für die weitere Verwendung in drei Merkmalsausprägungen zusammengefasst (*schlecht, neutral* und *gut*). Nach der Zusammenfassung haben 74 Prozent (596) ein gutes, 32 Prozent (257) ein neutrales und 3,4 Prozent ein schlechtes Verhältnis zur Nachbarschaft.

#### *Verdichtung der Variablen des Sozialen Kapitals*

Das *Soziale Kapital* stellt die zweite Teildimension der Dimension *Kompetenz und kognitives Verhalten*. Das *Soziale Kapital* setzt sich aus der Vereinszugehörigkeit (Frage 9), dem Verhältnis zur Nachbarschaft (Frage 20) und aus der Zusammensetzung des Freundeskreises (Frage 7, qualitative Kontaktmuster) zusammen. Aus diesen drei Fragen (Fragen 7, 9 und 20) soll ein Index erstellt werden, der eine Aussage über das soziale Kapital der Befragten liefert (vgl. Kapitel 3.6.2, 128ff und Abbildung 51).

Abbildung 51: Genese des Indexes für das Soziale Kapital

Zusammensetzung des Freundeskreises	Mitglied in einem Sportverein	Verhältnis zur Nachbarschaft	Indexpunkte für das Soziale Kapital
homogen	nein	schlecht	1
eher homogen	ja, passiv	neutral	2
heterogen	ja, aktiv	gut	3

Für die jeweils erstgenannte Ausprägung (Frage 7: homogen, Frage 9: nein und Frage 20: schlecht) wurde der Wert eins vergeben, für die zweite (Frage 7: eher heterogen, Frage 9: ja,

<sup>193</sup> An andere Stelle wurde bereits erwähnt, dass die Beschränkung auf *Sportverein* unglücklich gewählt ist, da Aktivitäten in anderen Vereinen (Musik, Feuerweher, THW etc.) somit nicht erfasst werden und diese ebenfalls in der Lage wären, einen Beitrag zur Erfassung des sozialen Kapitals zu liefern.

<sup>194</sup> Davon geben 2,8 Prozent (23 Nennungen) ein eher schlechtes und 0,5 Prozent (4) ein sehr schlechtes Verhältnis an.

passiv und Frage 20: neutral) der Wert zwei und die dritte (Frage 7: heterogen, Frage 9: ja, aktiv und Frage 20: gut) der Wert drei. Insgesamt hat dieser Index sieben Ausprägungen mit folgenden numerischen und empirischen Relativen: 3: sehr geringes, 4: geringes, 5: eher geringes, 6: mittleres, 7: eher hohes, 8: hohes und 9: sehr hohes soziales Kapital.<sup>195</sup> Das arithmetische Mittel dieser Skala liegt ebenso wie der Median bei 6 und somit bei einer mittleren Ausstattung mit sozialem Kapital. Die geringe Standardabweichung von 1,3 zeigt eine starke Zentrierung um die Maße der zentralen Tendenz: rund zwei Drittel der Befragten befinden sich zwischen den Skalenwerten 4,7 (~eher geringes) und 7,3 (~eher hohes soziales Kapital). Diese Verteilung kann mit bimodal (eher geringes (n = 215) und mittleres (n = 213) soziales Kapital) sowie mit leicht linksteil (Schiefe: 0,31) und leicht abgeplattet (Kurtosis: -0,56) beschrieben werden. Mit einem Indexwert von drei und somit mit einem *sehr geringen* sozialen Kapital ausgestattet sind 0,4 Prozent (3) der Befragten, gut jeder Elfte (9,1%, 70) weist einen Wert von vier und damit ein *geringes* soziales Kapital auf. In etwa gleicher Stärke (28%) und quantitativ am bedeutendsten erscheinen diejenigen mit einer *eher geringen* (Indexwert: 5, 215) und einer *mittleren* (Indexwert: 6, 213) Ausstattung mit sozialem Kapital. Knapp jeder fünfte (19%, 147) weist eine *eher hohe* (Indexwert: 7), gut jeder achte Befragte (12%, 95) eine *hohe* (Indexwert: 8) Ausstattung auf. 3,5 Prozent (27) erreichen den höchsten Indexwert (9) und haben eine *sehr hohe* Ausstattung mit sozialem Kapital (vgl. dazu auch Abbildung 91, 337ff).

Für die weiterführenden Analysen stehen für die Dimension *Kompetenz und kognitives Verhalten* sieben Variablen zur Verfügung. Diese sind

- *Pflicht und Akzeptanz,*
- *Unkompliziertheit,*
- *Kraftvoller Pioniergeist,*
- *Überfremdung und mögliche Folgen,*
- *Unsicherheiten,*
- *Wohnsituation,*
- *Ausstattung mit sozialem Kapital*

Es gilt zu beachten, dass der Informationsgehalt dieser Variablen unterschiedlich ist, da zum einen die Anzahl der eingehenden Ursprungsvariablen unterschiedlich ist, zum anderen die Berechnung mit unterschiedlichen Mitteln erfolgte.

---

<sup>195</sup> Natürlich kann über die Zuordnung der empirischen Relative zu den Skalenwerten diskutiert werden; hier orientierte sich der Autor an die in der Fragebogengestaltung übliche Form der Skalenbenennung.

## 6.2.2 Motivation und evaluatives Verhalten

Abbildung 52 zeigt (vgl. Abbildung 23, 145) die Operationalisierung der Dimension *Motivation und evaluatives Verhalten* inklusive der Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung.

Abbildung 52: Operationalisierung der Dimension *Motivation und evaluatives Verhalten*

<i>Dimension</i>	Teil-dimension	Theoretische Merkmalsträger	Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung
<i>Motivation und evaluatives Verhalten</i>	Orientierungen	Werte und Einstellungen Parteienpräferenzen	Verbundenheit mit Glauben (Frage 39a), Parteiensympathie (Frage 61), Werte und Einstellungen (Frage 62)
	Bedürfnisse	Lebensbereiche Lebensaspekte	Wichtigkeit von Lebensbereichen (Frage 60), Ranking von Lebensaspekten (Frage 63)

Die Dimension Motivation und evaluatives Verhalten setzt sich aus den Teildimensionen *Orientierungen* und *Bedürfnisse* zusammen. Die Teildimension *Orientierungen* weist die theoretischen Merkmalsträger *Werte und Einstellungen* und *Parteienpräferenzen* auf, die *Bedürfnisse* setzen sich aus den *Lebensbereichen* und den *Lebensaspekten und Zielen* zusammen.

### *Orientierungen*

Ein Merkmal für die Teildimension *Orientierungen* ist die ***Verbundenheit mit dem Glauben*** (Frage 39a). Diese Frage wurde vierstufig (*gar nicht verbunden, eher nicht verbunden, eher verbunden* und *sehr verbunden*) abgefragt, insgesamt machten 728 Personen auf diese Frage eine Angabe. Rund zwölf Prozent (86 Nennungen) geben an, dass sie mit ihrem Glauben *gar nicht verbunden* sind, weitere 23 Prozent (165) sagen aus, sie seien *eher nicht verbunden*. Insgesamt ist also gut ein Drittel der Befragten mit ihrem Glauben *gar nicht* und *eher nicht verbunden*. Von den zwei Drittel, die sich mit ihrem Glauben verbunden fühlen sind 42 Prozent (302) mit diesem *eher*, weitere 24 Prozent (175) *sehr verbunden*.<sup>196</sup>

Für die Teildimension *Orientierungen* wird in Frage 61 die ***Sympathie gegenüber politischen Parteien*** erhoben, ergänzt wird diese Frage durch die klassische Sonntagsfrage, welche allerdings auf Ebene der Parteien disjunkt erhoben wird und daher in ihrer Wirkungskraft beschränkt ist. Die Auswahl der Parteien orientiert sich an der Kommunalwahl vom 03.03.2002 (vgl. Amt für Statistik 2008) unter Hinzunahme der zwischenzeitlich gegründeten Partei Pro Augsburg. Die jeweilige Sympathie konnte im Fragebogen in vier Ausprägungen (*sympathisch, eher sympathisch, eher unsympathisch* und *unsympathisch*) angege-

<sup>196</sup> Am Rande sei erwähnt, dass die Muslime (n = 16) und die Angehörigen des jüdischen Glaubens (n = 3) die höchste Verbundenheit aufweisen. Von den letztgenannten sind alle *eher und sehr verbunden* mit dem Glauben, bei den Muslimen 81 Prozent. Angehörige des römisch-katholischen Glaubens sind zu 69 Prozent (n = 465) mit ihrem Glauben *verbunden*, Orthodoxe zu 67 (n = 12) und Personen mit evangelischer Glaubensausrichtung zu 64 Prozent (n = 159).

ben werden. Mit insgesamt 53 (380 Nennungen) und 51 Prozent (355) erfahren mit SPD und Bündnis 90/Die Grünen Parteien des (klassisch) gemäßigt-linken Spektrums die höchsten Sympathiezuweisungen. Unwesentlich geringer fällt diese bei CSU (50%, 369) und FDP (44%, 303) (Parteien des (klassisch) gemäßigt-rechten Spektrums) aus. Augenscheinlich erfahren die im klassisch-politischen Links-Rechts-Spektrum eher gemäßigten Parteien hohe Sympathiezuweisungen. Mit FDP beginnen die Parteien, bei denen die Sympathiewerte unter 50 Prozent fallen und somit wird diesen Parteien mehrheitlich Antipathie (*eher unsympathisch* und *sehr unsympathisch*) zugewiesen. Parteien mit einer stark regionalen und lokalen Ausrichtung bilden in den Sympathiezuweisungen einen mittleren Block, welcher von den Freien Wähler (39%, 262) angeführt wird. Pro Augsburg befindet sich mit einer Sympathiezuweisung von 35 Prozent (234) auf dem insgesamt sechsten, die Freie Bürger Union (23%, 149) auf dem siebten Rang. Deutlich in den Sympathiewerten abgefallen erscheinen die „extremere“ Parteien. So sind ödp (19%, 125) und Die Linke (14%, 96) noch miteinander vergleichbar, deutlich abgeschlagen in den Sympathiewerten hingegen befinden sich die Republikaner mit 4,9 Prozent (34).

Insgesamt konnten also zehn Parteien bewertet werden, von denen neun im Folgenden zu drei Variablenbündel zusammengefasst werden. Auf Grund der starken rechtssteilen Verteilung (Schiefe = -2,8 und Kurtosis = 8,3), 84 Prozent (577 Personen) kreuzten unsympathisch an (95% unsympathisch und eher unsympathisch) wird die Partei der Republikaner von den weiteren Analysen ausgeschlossen. Auch die anderen Verteilungen der Frage 61 weichen teilweise stark von der Normalverteilung ab und deshalb wird auf die Bildung additiver Indices zurückgegriffen. Im Vorfeld wurden die Sympathiebekundungen der Befragten bezogen auf die Parteien (Frage 61) durch die Betrachtung der bivariaten Korrelationsmatrix und Faktorenanalysen zur Erleichterung der nachfolgenden Analysen gesichtet um die zusammenpassenden Items zu extrahieren. Insgesamt wurden drei Faktorenlösungen<sup>197</sup> betrachtet (mit zwei, mit drei (Eigenwertkriterium) und mit vier Hauptkomponenten). Weiter verfolgt wurde die Lösung mit drei Variablenbündel mit einer erklärten Gesamtvarianz von 65 Prozent, da diese neben dem linken und konservativen Spektrum ein lokales Parteienspektrum identifizierte, welches alles in allem zur gesamten Anlage dieser Arbeit sehr gut passt. Dieses lokale Spektrum deutet sich bereits im Ergebnis der Lösung mit zwei Variablenbündeln an; die Lösung mit vier wurde verworfen, da sich hier eines

---

<sup>197</sup> Für die Einschätzung der Güte einer Faktorenanalyse liegen verschiedene Test vor, mit denen die Eignung der Daten eben für eine Faktorenanalyse abgeschätzt werden können. Der Kennwert nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO) – welcher auf den partiellen Korrelationskoeffizienten beruht und einen Wertebereich von 0 und 1 aufweist – liegt in diesem Fall bei 0,724. Werte ab 0,5 deuten auf eine Eignung der Daten für eine Faktorenanalyse hin, so dass hier von einer Eignung ausgegangen werden kann. Ein weiterer Kennwert ist der Bartlett-Test auf Sphärizität, welcher mittels eines Chi<sup>2</sup>-Tests die Nullhypothese, nämlich, dass alle Variablen unkorreliert vorliegen, überprüft. Der Chi<sup>2</sup>-Wert beim Bartlett-Test auf Sphärizität ist hier mit einem Wert von 1385 hoch und dieser ist auch höchst signifikant (0,000). Damit deutet dieser Test auf Korrelationen zwischen den Variablen und somit auch auf die Eignung dieser Variablen für eine Faktorenanalyse hin.

bildete, welches lediglich auf ein Item hoch lädt. Die drei verdichteten Variablen sind zum einen die ***Orientierung am konservativen Parteienspektrum***. Rund 47 Prozent (351 Nennungen) der Befragten hegen gegenüber diesem Parteienbündel – hierin sind CSU, FDP und Pro Augsburg zusammengefasst – Sympathie. Davon entfallen auf die Merkmalsausprägung *sympathisch* 5,4 (40) und auf *eher sympathisch* 42 Prozent (311). Gut die Hälfte weisen diesem Parteienspektrum Antipathie zu (53%, 389), *eher unsympathisch* kreuzten 36 Prozent (267) an, *unsympathisch* 17 Prozent und 122 Personen. SPD, Bündnis 90/Die Grünen, öpd und Die Linke werden zu ***Orientierung am linken Parteienspektrum*** zusammengefasst. 34 Prozent (248) kreuzten für diese Variablenbündel (*eher*) *sympathisch* an (*sympathisch*: 2,2%, 16; *eher sympathisch*: 32%, 232). 66 Prozent (477) kreuzten (*eher*) *unsympathisch* an; diese teilen sich auf in 48 Prozent (350), die *eher unsympathisch* und 18 Prozent (127), die *unsympathisch* angeben. Die ***Orientierung am lokalen Parteienspektrum*** verbindet die Freie Bürger Union, Pro Augsburg, Freie Wähler, ödp, Die Linke und FDP.<sup>198</sup> 16 Prozent (113) gaben an, dieses Spektrum für (*eher*) *sympathisch* zu halten (*sympathisch*: 1,7% (12) und *eher sympathisch*: 14% (101). Deutlich die Mehrheit (84%, 602) weist der Orientierung am lokalen Parteienspektrum Antipathie zu (*eher unsympathisch*: 63%, 451; *unsympathisch*: 21%, 151) (vgl. dazu auch Abbildung 92, 339ff).

Ein weiteres theoretisches Merkmal der Teildimension Orientierungen sind die ***Werte und Einstellungen*** der befragten Personen. Die Werte und Einstellungen werden mit 14<sup>199</sup> verschiedenen Statements zur Ermittlung der Wertorientierung (Frage 62) erfragt und diese haben vier Merkmalsausprägungen (*trifft gar nicht zu* (1), *trifft eher nicht zu* (2), *trifft eher zu* (3) und *trifft voll zu* (4))<sup>200</sup>. Positiv hervorzuheben ist die hohe Antwortbereitschaft der Befragten auf diese Items, so ist das Item *Regeln sind dazu da, übertreten zu werden* mit 800 gültigen von 823 möglichen Angaben das am schlechtesten beantwortete (vgl. dazu auch Abbildung 93, 343ff).

---

<sup>198</sup> Die Parteien ödp, Die Linke, Pro Augsburg und FDP erscheinen wegen der in mehreren Dimensionen erscheinenden höheren Faktorladungen mehrmals. In *Orientierung am konservativen Parteienspektrum* gehen die CSU und FDP mit doppeltem Gewicht in die Berechnung des Indices ein, Pro Augsburg einfach. In *Orientierung am linken Parteienspektrum* werden SPD und Bündnis 90/Die Grünen zweifach gewichtet, die Parteien ödp und Die Linke einfach. Und schließlich gehen die Parteien Freie Bürger Union, Pro Augsburg, Freie Wähler und ödp doppelt in den Index *Orientierung am lokalen Parteienspektrum* ein, Die Linke und FDP einfach.

<sup>199</sup> Im Fragebogen sind bei Frage 62 insgesamt 15 Items zu sehen. Das Item *Sobald ich kann, ziehe ich aus Augsburg weg* wird nicht in dieser Analyse verwendet, da es sich um keinen Wert handelt.

<sup>200</sup> In der Regel (und auch im Falle dieser Studie) besitzen Ratingskalen ordinales Skalenniveau; für diese Untersuchung wird jedoch angenommen, dass die Rangabstände der Merkmalsausprägungen den gleichen Abstand haben, es wird also Äquidistanz unterstellt. Dies ist die Grundlage für die Definition des Skalenniveaus als quasimetrisch.



## Bedürfnisse

Anhand der Frage 60: „*Wie wichtig sind für Sie die folgenden Lebensbereiche?*“ und der Frage 63 (Ranking von neun verschiedenen *Lebensaspekten*) werden die **Bedürfnisse** ermittelt. Diese zeigen persönliche Bezugspunkte der Befragten in ihrer Lebensführung an und ermitteln die individuelle Bedeutung verschiedener Lebensbereiche. Nach Inglehart (1979) und Klages/Kmicciak (1979) unterlagen Werte, Orientierungen und Ziele der Menschen einem Wandel und wurden um sogenannte *postmaterielle Werte* angereichert. Dem Alltäglichen – sowohl im öffentlichen als auch im privaten Zusammenleben – wird mehr Bedeutung zugemessen (Selbstentfaltung und Mitbestimmung, Teilhabe und Gleichberechtigung etc.). Der Bereich der Freizeit erfuhr gegenüber dem Bereich der Arbeit eine Aufwertung und nach Opaschowski bewirken die steigenden Freiheitsgrade in der Lebensführung in Verbindung mit der wachsenden Ausstattung an ökonomischem Kapital die Chancen auf Verwirklichung der selbst gesetzten Lebensziele (Opaschowski 1993).

Die Bedürfnisse werden hier durch eine Ordnung verschiedener **Lebensbereiche** nach dem Grad ihrer Wichtigkeit erfasst. Zu erwähnen ist die hohe Antwortbereitschaft der Befragten, bei allen neun Lebensbereichen sind weniger als 13 fehlende Werte zu zählen. Bis auf die Frage nach der Wichtigkeit von *Beruf und Arbeit* (zwölf missings) haben alle anderen Items dieser Frage zehn oder weniger fehlende Angaben. Die Antworten zeigen, dass die genannten Lebensbereiche doch sehr unterschiedlich bewertet werden und die Menschen sich in ihren Einschätzungen stark unterscheiden. Werden die Schiefe und Kurtosis betrachtet, so fallen extreme Werte zum Beispiel bei *Eigene Familie und Kinder* (extrem rechtssteil und spitzgipflig) auf, ein Umstand der bei den weitergehenden Analysen beachtet werden muss. *Freunde und Bekannte*, *Vergnügen und Spaß haben* und *Freizeit und Erholung* sind Lebensbereiche, welche eine Außenorientierung aufweisen und überdurchschnittlich von jüngeren Menschen (bis zum 29. Lebensjahr) und von Personen aus der Unterschicht angegeben wurden. Deutlich unterrepräsentiert finden sich hier Personen aus der Oberschicht wieder. Nach innen gerichtete Lebensbereiche, zu nennen sind hier *eigene Familie und Kinder*, *Verwandtschaft* und *Religion/Glaube*, werden überdurchschnittlich von Personen ab einem Alter von 60 Jahren angegeben. *Beruf und Arbeit* sowie *Bildung* werden ab dem 60. Lebensjahr als leicht unterdurchschnittlich wichtige Lebensbereiche angesehen (vgl. dazu auch Abbildung 95, 347ff).

Einen weiteren Indikator für die Bedürfnisse bilden die **Lebensaspekte**. In Frage 63 waren die Befragten aufgefordert, verschiedene Lebensaspekte, insgesamt neun an der Zahl, nach ihrer Wichtigkeit in eine Reihenfolge zu bringen. Diese Frage ist in ihrer Anlage äußerst komplex, da laut Fragestellung jeder Rang nur einmal vergeben werden darf (vgl. Kapitel 5.1.2, 159ff). Düstere Prognosen seitens Kolleginnen und Kollegen des Autors, dass diese Frage auf Grund der Komplexität und der Einschränkungen nicht „funktioniere“, trafen jedoch nicht ein. Bei allen neun Lebensaspekten sind weniger als 20 fehlende Werte zu zählen und insgesamt haben drei Viertel der Befragten jeden Rang *nur einmal* vergeben,

im Sinne der Fragestellung also „ordnungsgemäß“ geantwortet (vgl. Abbildung 97, 350). Auf Grund der sehr einseitigen Rangzuweisung bei Gesundheit weichen Schiefe (13,2) und Kurtosis (3,5) wiederum stark von Null ab. Bei alle anderen Items schwankt die Kurtosis zwischen -1,3 und -0,4 und die Schiefe zwischen -0,3 und 0,9, so dass – auch mit Blick auf die Maße der zentralen Tendenz – sich die Abweichungen von der Normalverteilung insgesamt gesehen in Grenzen halten und dadurch weiterführende Analysen erlauben. Bemerkenswert ist, dass jeder Lebensaspekt (auch *Gesundheit*) – natürlich mit unterschiedlichen Häufigkeiten – seitens der Befragten mit jedem Rang belegt wurde, jeder Aspekt wurde also mit den Rängen eins bis neun versehen. Diese Unterschiedlichkeit im Antwortverhalten oder anders, diese Unterschiedlichkeit in der Bedeutung der aufgezählten Lebensaspekte spricht für die Bedeutung dieser Frage bzw. dieser Fragekonstruktion für eine Bildung von Lebensstil- oder hier Raumproduktionstypen (vgl. dazu auch Abbildung 97, 350ff).

Dieses Ranking der Frage 63 wurde ebenfalls im Vorfeld mittels einer Faktorenanalyse<sup>201</sup> gesichtet<sup>202</sup> (die erklärte Gesamtvarianz ist hier 60%) und durch Indexbildung zusammengefasst. Hierbei kamen zwei Variablenbündel zum Vorschein. Ebenfalls wurde die Lösung mit drei Merkmalen betrachtet, diese Lösung wurde aber verworfen, da auf den hinzugekommenen Faktor nur ein Item hoch lädt. Abbildung 53 zeigt die Verteilung dieser beiden Variablen innerhalb der befragten Personen.

Abbildung 53: Erfolg und Glück sowie Sicherheit als Faktoren von Motivation und evaluativen Verhalten (Frage 63)

Für das eigene Leben ist...	Erfolg und Glück...		Sicherheit...	
	%	n	%	n
unwichtig	20	164	11	87
eher unwichtig	34	270	27	217
eher wichtig	21	169	31	253
wichtig	25	201	31	248

<sup>201</sup> Für die Einschätzung der Güte einer Faktorenanalyse liegen verschiedene Test vor, mit denen die Eignung der Daten eben für eine Faktorenanalyse abgeschätzt werden können. Der Kennwert nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO) – welcher auf den partiellen Korrelationskoeffizienten beruht und einen Wertebereich von 0 und 1 aufweist – liegt in diesem Fall bei 0,800. Werte ab 0,5 deuten auf eine Eignung der Daten für eine Faktorenanalyse hin, so dass hier von einer Eignung ausgegangen werden kann. Ein weiterer Kennwert ist der Bartlett-Test auf Sphärizität, welcher mittels eines Chi<sup>2</sup>-Tests die Nullhypothese, nämlich, dass alle Variablen unkorreliert vorliegen, überprüft. Der Chi<sup>2</sup>-Wert beim Bartlett-Test auf Sphärizität ist hier mit einem Wert von 1044 hoch und dieser ist auch höchst signifikant (0,000). Damit deutet dieser Test auf Korrelationen zwischen den Variablen und somit auch auf die Eignung dieser Variablen für eine Faktorenanalyse hin.

<sup>202</sup> Bei der Betrachtung der univariaten Kennwerte fiel die rechtssteile Verteilung des Items Gesundheit auf. Diese kann durch die Schiefe = -1,97 und die Kurtosis = 3,06 weiter untermauert werden. Für weitaus die Mehrheit ist die Gesundheit der wichtigste Aspekt. Da diese Variable eher das Format einer Konstante annimmt (ähnlich wie die Antipathie den Republikaner gegenüber bei Frage 61), wird Gesundheit von den weiteren Analysen ausgeschlossen.

Ein erstes Variablenbündel ist **Erfolg und Glück**, welches sich aus Finanziellem Wohlergehen, Anerkennung, Genuss und Spaß sowie aus Bildung zusammensetzt. Bei Erfolg und Glück fällt die doch als ausgewogen zu bezeichnende Verteilung auf. Für ein Fünftel (20%, 164) der befragten Personen ist Erfolg und Glück unwichtig im Leben, für gut ein Drittel (34%, 270) eher unwichtig. Zusammengefasst spielt Erfolg und Glück also für über die Hälfte (54%, 434) der befragten Augsburgerinnen und Augsburger keine oder eine untergeordnete Rolle im Leben. Folglich spielt für knapp die Hälfte der Befragten (46%, 370) Erfolg und Glück eine eher wichtige (21%, 169) oder wichtige Rolle (25%, 201) im Leben. Die zweite neue Variable ist **Sicherheit**, welche sich durch Gerechtigkeit, Geborgenheit, Umweltqualität und Persönlicher Handlungsspielraum bildet. Die Verteilung von Sicherheit ist im Vergleich zu Erfolg und Glück in etwa entgegengesetzt. Hier geben mit 62 Prozent (501) deutlich mehr als die Hälfte der befragten Personen an, dass Sicherheit eine wichtige bzw. eine eher wichtige Rolle spielt im Leben. Diese Gruppe lässt sich halbieren in diejenigen, für die Sicherheit wichtig ist (31%, 248) und in diejenigen, für die Sicherheit eher wichtig ist (31%, 253). Folglich ist Sicherheit für 38 Prozent (304) weniger wichtig. Gut ein Viertel (27%, 217) bezeichnet Sicherheit als eher unwichtig, jeder neunte als unwichtig (11%, 87).

#### *Verdichtung der Variablen zu Motivation und evaluatives Verhalten*

Insgesamt gehen 29 Variablen (14 Variablen zu Werten und Einstellungen (Frage 62), neun Variablen zu den Lebensbereichen (Frage 60), drei (vorverdichtete) Variablen zur Parteipräferenz (Frage 61), zwei (vorverdichtete) Variablen zur Wichtigkeit von Lebensaspekten (Frage 63) und eine Variable zur Verbundenheit mit dem jeweiligen Glauben (Frage 39a)) in die Faktorenanalyse ein. Diese konnten zu acht Hauptkomponenten der Dimension Motivation und evaluatives Verhalten zusammengefasst werden. Insgesamt sind die Variablen für eine Faktorenanalyse geeignet<sup>203</sup> und diese acht Faktoren erklären 52 Prozent der Varianz der Ursprungsvariablen. Abbildung 54 auf Seite 220 zeigt diese acht Hauptkomponenten mit einer zusammenfassenden Benennung, den jeweiligen bedingenden Items, der Faktorladung pro Item und der erklärten Varianz.

---

<sup>203</sup> Für die Einschätzung der Güte einer Faktorenanalyse liegen verschiedene Test vor, mit denen die Eignung der Daten eben für eine Faktorenanalyse abgeschätzt werden können. Der Kennwert nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO) – welcher auf den partiellen Korrelationskoeffizienten beruht und einen Wertebereich von 0 und 1 aufweist – liegt in diesem Fall bei 0,647. Werte ab 0,5 deuten auf eine Eignung der Daten für eine Faktorenanalyse hin, so dass hier von einer Eignung ausgegangen werden kann. Ein weiterer Kennwert ist der Bartlett-Test auf Sphärizität, welcher mittels eines Chi<sup>2</sup>-Tests die Nullhypothese, nämlich, dass alle Variablen unkorreliert vorliegen, überprüft. Der Chi<sup>2</sup>-Wert beim Bartlett-Test auf Sphärizität ist hier mit einem Wert von 3318 hoch und dieser ist auch höchst signifikant (0,000). Damit deutet dieser Test auf Korrelationen zwischen den Variablen und somit auch auf die Eignung dieser Variablen für eine Faktorenanalyse hin.

Abbildung 54: Hauptkomponenten der Dimension Motivation und evaluatives Verhalten

Faktorenbezeichnung	Item im Fragebogen	Faktorladung	Anteil an der erklärten Varianz
<b>Pragmatische Materialismus/ Geplante subjektzentrierte Nutzenmaximierung</b>	1 Was letztendlich zählt, ist der Erfolg	,651	10%
	Der Zweck heiligt die Mittel	,560	
	Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser	,558	
	Über Geld spricht man nicht, man hat es	,490	
	Mein Leben läuft geplant	,498	
	Ich zeige, was ich mir leisten kann	,474	
	<i>Orientierung am konservativem Parteienspektrum</i>	-,455	
<b>Religiosität/ Spiritualität</b>	2 Ordnung ist das halbe Leben	,442	9,2%
	Religion und Glaube	,866	
	Wie sehr fühlen Sie sich diesem Glauben verbunden?	,857	
<b>Außengelenkter Hedonismus</b>	Eigene Familie und Kinder	,370	8,9%
	3 Freunde und Bekannte	,797	
	Freizeit und Erholung	,650	
	Vergnügen und Spaß haben	,644	
<b>Postmaterialistische Lebensorientierung</b>	Verwandtschaft	,506	5,4%
	4 Ich genieße mein Leben	,595	
	Ich habe das Ziel mich selber zu verwirklichen	,584	
	Ich habe lieber zu wenige als zu viele Versicherungen	,575	
	Regeln sind dazu da, übertreten zu werden	,410	
<b>Altruismus/ Konformität</b>	<i>Ordnung ist das halbe Leben</i>	-,403	5,1%
	5 Rücksicht auf Menschen ist wichtig	,641	
	Echtes Glück fühlt man nur, wenn man es teilt	,549	
	<i>Ordnung ist das halbe Leben</i>	,418	
<b>Kulturelle Teilhabe</b>	Regeln sind da, übertreten zu werden	-,401	4,8%
	6 Beruf und Arbeit	,664	
	Bildung	,636	
	In meinem Leben muss ich etwas leisten	,559	
<b>Ziele im Leben</b>	Politik und öffentliches Leben	,456	4,4
	7 Sicherheit	,810	
<b>Orientierung an Politischem</b>	Glück und Erfolg	,746	4,1
	8 Orientierung am lokalen Parteienspektrum	,903	
	Orientierung am konservativen Parteienspektrum	,629	
	Orientierung am linken Parteienspektrum	,456	
<b>Erklärte Gesamtvarianz</b>			<b>52%</b>

Hauptkomponentenanalyse und Varimax mit Kaiser-Normalisierung

Am meisten Varianz (10%) wird in der Dimension Motivation und evaluatives Verhalten durch den Faktor **Pragmatischer Materialismus/Geplante subjektzentrierte Nutzenmaximierung** erklärt, bei dem ein besonderer Wert auf Erfolg (*Was letztendlich zählt, ist der Erfolg* (Faktorladung<sup>204</sup>: 0,651)) gelegt wird. Die Maximierung des eigenen Nutzens steht bei diesem Faktor demnach im Vordergrund und dafür werden „keine Mühen“ gescheut – *der Zweck heiligt* sozusagen *alle Mittel* (0,560). Zusammen zeigt sich, dass das bedingungslose Erreichen der gesteckten Ziele bzw. des Erfolgs die tragenden Rollen dieses Faktors spielen. Geld ist kein Thema, über das mit anderen Personen gesprochen werden soll (0,490), allerdings ist der nach außen gerichtete – dann nicht verbale – Umgang mit finanzieller Potenz (*Ich zeige, was ich mir leisten kann* mit 0,474) ebenfalls von Bedeutung. Der Erfolg rechtfertigt alle Mittel und ist das einzig zählbare im Leben. Hierzu passen die positiven Ladungen der Statements *Mein Leben läuft geplant* (0,498) und *Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser* (0,558). Auf Ablehnung trifft das *konservative Parteienspektrum* (-0,455). In der Gesamtschau sind pragmatische Anklänge in diesem Faktor erkennbar, auch zu erkennen an der Zustimmung zum Statement *Regeln sind da, übertreten zu werden* (0,391). In Schulzes Spannungsschema lassen sich Parallelen hierzu finden, ist dort doch ebenfalls eine Ich-Bezogenheit bzw. ein Narzissmus als Lebensphilosophie zu erkennen (vgl. Schulze 1992, 150ff). Für den zweiten Faktor **Religiosität/Spiritualität** ergibt sich eine erklärte Varianz von 9,2 Prozent und dieser ist somit nur unwesentlich schwächer als Pragmatischer Materialismus/Geplante subjektzentrierte Nutzenmaximierung. Höchstladend auf *Religiosität/Spiritualität* ist der Lebensbereich *Religion und Glaube* (0,866) und das Item *Wie sehr fühlen Sie sich mit diesem Glauben verbunden?* (0,857). Eine Nebenrolle in dieser Dimension spielen die *eigene Familie und Kinder* (0,370), was zum einen auf eine kulturelle Teilhabe hindeutet, zum anderen Personen miteinbezieht, welche einem nahestehen. Ottos Typus des *Traditionellen Arbeiters* weist ähnlich großes Religionsbewusstsein auf (vgl. Kapitel 3.3.4, 97ff). Für den dritten Faktor **Außengelenkter Hedonismus** ergibt sich eine erklärte Varianz von 8,9 Prozent. Höchstladend auf *Außengelenkter Hedonismus* sind *Freunde und Bekannte* (0,797) sowie *Freizeit und Erholung* (0,650). In dieser Freizeit stehen *Vergnügen und Spaß* (0,644) an einer der vorderen Stellen. Dieses Vergnügen kann eventuell als eine Art Belohnung für die aufgebrachten Bemühungen im Bereich Bildung angesehen werden, da dieses Item zumindest schwach positiv auf diesem Faktor lädt. Ebenso spielen Kontakte zur Verwandtschaft eine Rolle (0,506). Hier erfolgt – im Gegensatz zum Faktor *Religiosität/Spiritualität* – die Nennung der Verwandtschaft in Abgrenzung zur eigenen Familie, welche gering positiv auf dies Faktor lädt. Bei der vierten Hauptkomponente **Postmaterialistische Lebensorientierung** (5,4% erklärte Varianz) besteht eine feste Bindung zum Genuss (*Ich genieße mein*

---

<sup>204</sup> Für die Faktorenanalyse der Dimension Motivation und evaluatives Verhalten wurden die Item der Parteiensympathie (Frage 61) umgepolt, so dass positive Faktorladungen Sympathie und negative Antipathie symbolisieren.

*Leben* (0,595) und *Ich habe das Ziel mich selber zu verwirklichen* (0,584)) und mit diesem beginnen fünf weitere Dimensionen mit einer etwas geringeren erklärten Varianz (5,4% und weniger). Dieser postmaterialistische Moment findet sich in Begleitung der mit positiven Faktorladungen versehenen Statements *Ich habe lieber zu wenig, als zu viel Versicherungen* (0,575) und *Regeln sind da, übertreten zu werden* (0,410), ganz in Gegensatz zum Faktor Altruismus/Konformität, in welchem das letztgenannte Statement eine negative Faktorladungen aufweist und dadurch auf Ablehnung trifft. Ebenfalls auf Ablehnung trifft das Statement *Ordnung ist das halbe Leben* (-0,403). Beim fünften Faktor **Altruismus/Konformität** (5,1% Erklärungsanteil) besteht eine enge Bindung zum Statement *Rücksicht auf Menschen ist wichtig* (0,641) und zu *Echtes Glück fühlt man nur, wenn man es teil* (0,549); *Ordnung* wird nicht abgelehnt, denn daraus besteht das *halbe Leben* (0,418). Regeln sollen befolgt werden, auf Ablehnung trifft nämlich *Regeln sind da, übertreten zu werden* (-0,401). Der Faktor **Kulturelle Teilhabe**, als sechster extrahiert und mit einer erklärten Varianz von 4,8 Prozent, betont dagegen die Lebensbereiche *Beruf und Arbeit* (0,664), *Bildung* (0,693) und *Politik und öffentliches Leben* (0,456). Von Wichtigkeit ist auch ein Leistungsdenken, welches im Statement *In meinem Leben muss ich etwas leisten* (0,559) zum Ausdruck kommt. Mit einer erklärten Varianz von 4,4 Prozent kann die siebte Dimension mit **Ziele im Leben** umschrieben werden. Hier sind die Bündelungen der Lebensaspekte versammelt und es herrscht ein Bedürfnis nach *Sicherheit* (0,810) und ein Streben nach *Glück und Erfolg* (0,746). Der Faktor mit der geringsten Erklärkraft (4,1%) ist **Orientierung an Politischem**. Über alle drei Parteienspektren hinweg werden positive Faktorladungen sichtbar. Hier finden sich ideologieübergreifende Orientierungen, welche auch durch die schwach positive Ladung bei *Politik* und *öffentliches Leben* bestätigt wird. Höchste Ladungen besitzen die *Orientierungen am lokalen* (0,903) und *am konservativen* (0,629) *Parteienspektrum*, etwas weniger ist die *Orientierung am linken Spektrum* (0,329).

Für die weiterführenden Analysen stehen für die Dimension **Motivation und evaluatives Verhalten** acht Variablen zur Verfügung, welche als Grundlage die Items aus den Fragen 39a, 60, 61 und 62 haben. Diese sind

- *Pragmatischer Materialismus/ Geplante subjektzentrierte Nutzenmaximierung,*
- *Religiosität/ Spiritualität,*
- *Außengelinkter Hedonismus*
- *Postmaterialistische Lebensorientierung*
- *Altruismus/ Konformität*
- *Kulturelle Teilhabe*
- *Ziele im Leben*
- *Orientierung an Politischem*

### 6.2.3 Räume der Regeln

*Physisch-materiellen Räume (Regeln der Elite und des Wissens) und die Regeln des Alltags*

Abbildung 55 zeigt (vgl. Abbildung 4, 48) die Operationalisierung der Dimension Räume der Regeln inklusive der Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung.

Abbildung 55: Operationalisierung der Dimension *Räume der Regeln*

<i>Dimension</i>	Teildimension	Theoretische Merkmalsträger	Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung
<i>Räume der Regeln</i>	Regeln der Elite und des Wissens	Politischer Wille ----- Ökonomische Angebote	vgl. Kapitel 2.5, 49ff und hierin die Ausführungen zur Stadt Augsburg und der Maximilianstraße
	Regeln des Alltags	Bewertungen und Nut- <u>zung von Raumelementen</u> Erwartungen an und Vorstellungen von Raum- elementen	Vorstellungen über Stadtviertel (Frage 53, elf Items); Einschätzung der Wohngegend (Fragen 59a,b, 2 Items); Meidung bestimmter Orte (Frage 24, 1 Item); Assoziationen mit der Maximilianstraße (Frage 19, 3 Items)

Die Dimension Räume der Regeln setzt sich aus den Teildimensionen *Regeln der Elite und des Wissens* und *Regeln des Alltags* zusammen. Die Teildimension Regeln der Elite und des Wissens weist die theoretischen Merkmalsträger *Politischer Wille* und *Ökonomische Angebote* auf, die Regeln des Alltags setzen sich aus den *Bewertungen und Nutzungen von Raumelementen* und den *Erwartungen an und Vorstellungen von Raumelementen* zusammen. Auch wenn die Überschrift dieses Absatzes eine Vermischung von Dimension und Teildimension der raumtheoretischen Überlegungen darstellt, ist es auf Grund der identischen Konsequenzen sinnvoll beide zusammen zu behandeln. Für die erwähnte Dimension und Teildimension liegen keine Ergebnisse aus der vorliegenden Erhebung vor. Diese können auch nicht auf Ebene der Bürgerinnen und Bürger einer Stadt erhoben werden. An Stelle der empirischen Erhebung treten deshalb Beschreibungen der Maximilianstraße (vgl. Kapitel 2.5, 49ff und die folgenden Ausführungen). Bei den Beschreibungen wurde zudem darauf geachtet, die Regeln der Elite und des Wissens (vgl. Kapitel 2.4, 30ff) zu erfassen, welche sich unter anderem in Reglementierungen (Schilder, Wegweiser etc.) und Angebotszusammensetzung in den Bereichen Verkehr, Einzelhandel und Gastronomie etc. im Raum niederschlägt. Natürlich können diese Beschreibungen nicht den gesamten Stadtraum erfassen, schon gar nicht die Gesamtheit der Regeln der Elite und des Wissens; sie sollen jedoch einen Eindruck des Stadtraums Maximilianstraße vermitteln.

#### *Regeln der Elite und des Wissens – Ergänzungen*

Die Augsburger Maximilianstraße ist ein äußerst vielfältiger Stadtraum, an dem sich die vier grundsätzlichen Funktionen städtischer Freiräume nach Prinz (vgl. Kapitel 2.5, 49ff) verdeutlichen lassen. Die **zweckbestimmte Funktion** setzt sich aus den *Bewegungs- und Verkehrsraum* sowie aus der *Abstandsfläche zwischen Bauten und Nutzung* zusammen; die **soziale**

**Funktion** von Stadträumen aus dem *Bewegungsraum*, dem *gemeinschaftlichen Aufenthalts- und Kommunikationsraum*, dem *Bereich aktiver und passiver Teilnahme an der Gemeinschaft*, *Sicherheit*, *Atmosphäre* sowie aus dem *Gegensatz von öffentlichen und privaten Bereichen*. Die **ökonomische Funktion** bedingt sich aus der *kommerziellen Nutzung* von Räumen, aus der *Geschäftslage*, aus einer *Marktlage* und dem dazugehörigen *Image des Standorts* und dem Stadtraum als *touristisches Ziel bzw. Raum für Erlebnisse*. Die vierte und letzte Funktion ist die **ästhetisch-kulturelle Funktion**, welche sich aus der *Schönheit* und der *Erlebnisvielfalt* bzw. aus der *Hässlichkeit* und *Langeweile*, sowie aus der *Identität des Ortes* und dem *kulturellen und geschichtlichen Stellenwert* des Raumes zusammensetzt.

Beginnt man am südlichen Ende der Maximilianstraße so fällt einem sofort **St. Ulrich und Afra** ins Auge, eine große und imposante Basilika. Mit diesem Bauwerk lassen sich alle vier Funktionen nach Prinz verdeutlichen. Sowohl die ästhetisch-kulturelle Funktion als Denkmal mit hohem kulturellen und geschichtlichen Stellenwert sowie mit hohem identitätsstiftenden Potential, als auch die soziale Funktion als geistlicher Begegnungsraum und bedenkt man, dass diese Kirche ein Anlaufziel für viele Touristen bietet, ist auch die ökonomische Funktion erkennbar. Zweckbestimmt als Bewegungs- und Verkehrsraum ist dieser Ort durch das Vorhandensein der Oberleitungen für den öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) inkl. einer Haltestelle und dem Platz für den motorisierten Individualverkehr (MIV). Entlang der Maximilianstraße finden sich eine große Menge an **Cafés und Restaurants** mit Außenbewirtung. Stellvertretend genannt können hier zum Beispiel das argentinische Steakhaus Chorizo oder die Cocktailbar Peaches werden. Speziell mit dem türkischen Döner und Pizza Geschäft Arkadas und dem Burger King sind auch Unternehmen auf der Maximilianstraße ansässig, welche dem Fast Food zugeordnet werden können. Diese Betriebe erfüllen sowohl eine soziale Funktion als gemeinschaftlicher Aufenthalts- und Kommunikationsraum, die den Gegensatz von öffentlichen und privaten Räumen verdeutlichen und Atmosphäre schaffen. Aus einer ökonomischen Position dienen die Cafés und Restaurants als Geschäft und Ziel touristischer Suche nach Entspannung und Vergnügen. Ebenfalls bestimmend im Stadtraum Maximilianstraße sind die **Brunnen**. In Einzelnen finden sich hier der Herkulesbrunnen, der Merkurbrunnen am Moritzplatz und der Augustusbrunnen. Der Herkulesbrunnen befindet sich auf einer Insel in der Mitte der Straße und erinnert an den römischen Halbgott, welcher mit einer Flammenkeule die siebenköpfige Wasserschlange erschlägt. Der Merkurbrunnen, welcher den Schutzgott der Händler, Kaufleute und Diebe darstellt, findet sich im nördlichen Drittel der Straße am Moritzplatz. Auf dem nördlichsten Punkt der Straße und auch dem Untersuchungsraum, dem Rathausplatz, befindet sich der Augustusbrunnen, welcher den für die Stadt Augsburg namensgebenden bekannten römischen Kaiser und Adoptivsohn Caesars darstellt. Alle drei Renaissancebrunnen stehen mit ihrer Schönheit für die ästhetisch-kulturelle Funktion, da die Mythen, welche sie darstellen, eng mit der Geschichte Augsburgs verwoben sind, womit sie identitätsstiftende Arbeit mit geschichtlichem Stellenwert und Hintergrund leisten und der



Straße zudem eine gewisse Pracht verleihen. Weiter sind die Brunnen ein beliebter Treffpunkt bei jungen Menschen und erfüllen somit die soziale Funktion von Stadträumen. Sie sind ein gemeinschaftlicher Aufenthalts- und Kommunikationsraum, der eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben ermöglicht. Bedenkt man die Menge an Touristen, welche sich gerne vor den Bauwerken fotografieren lassen, ist ihnen auch durchaus im Sinne des Stadtimages und des touristischen Ziels eine ökonomische Funktion zuzuschreiben. Nach diesem Ausflug in den Norden der Maximilianstraße nochmal zurück in den südlichen Teil. Denn dort lassen sich besonders eindrucksvoll die typischen **Fassaden** der Gebäude an der Maximilianstraße beschreiben, wie die des Fuggerhauses oder die des Schaezlerpalais'. Erwähnenswert ist hier auch das Hotel Drei Mohren, welches sich mit seiner moderneren Fassade überaus passend einfügt und das Weberhaus am Moritzplatz. Diese Fassaden erfüllen im Sinne der Schönheit und des kulturellen und geschichtlichen Stellenwertes wieder die ästhetisch-kulturelle Funktion. Tritt man durch das imposante Tor des Schaezlerpalais lässt sich im Hinterhof ein öffentlich zugänglicher Garten entdecken, welcher neben der sozialen Funktion als Begegnungs- und Aufenthaltsraum mit den dort vorzufindenden Atmosphären auch die ästhetisch-kulturelle Funktion – im Sinne der Identität und Schönheit des Ortes – erfüllt. An dieser Stelle lässt sich allgemein auf die in der Maximilianstraße auffindbare historische Architektur verweisen, welche durch die geschaffene Atmosphäre die soziale und durch den geschichtlichen Stellenwert die ästhetisch-kulturelle Funktion erfüllen. Gerade in diesem nördlichen Teil der Straße wird das Bild zudem von der **Breite der Maximilianstraße** und dem **Verkehr**, welche die zweckbestimmte Funktion durch die Möglichkeit der Nutzung als Bewegungs- und Verkehrsraum (ÖPNV und MIV), dem Vorhandensein von Abstandsfläche zwischen den Gebäuden und dem aus Kopfsteinpflaster bestehenden Straßenbelag versinnbildlicht. Gerade über den alten und als unwirtlich geltenden **Straßenbelag der Maximilianstraße** gab und gibt es in der Augsburger Stadtbevölkerung einige Diskussionen, da er nicht nur in der ästhetisch-kulturellen Funktion die Hässlichkeit repräsentiert, sondern zudem Fahrradfahrer, Rollstuhlfahrer oder auch Fußgänger in ihrem Bewegungs- aber auch Aufenthalts- und Kommunikationsraum einschränkt. Betrachtet man den Bereich um den Moritzplatz findet man den ÖPNV als Vertreter der zweckbestimmten Funktion mit Bussen und Straßenbahnlinien. Abgesehen von diesem öffentlichen Verkehr ist der Bereich durch Verkehrsregelungen den Fußgängern und Fahrradfahrern vorenthalten. Die soziale Funktion als Bewegungs- und Aufenthaltsraum in diesem Bereich wurde auf den Fußwegen durch das Aufstellen von Bänken als Verweilmöglichkeiten sowie die Installation von Fahrradständern geschaffen. Auf der Maximilianstraße findet sich ein breites Angebot des **Einzelhandels** und dieser erfüllt durch die Geschäfts- und Marktlage die ökonomische Funktion eines Stadtraumes. Das Sortiment reicht zum Beispiel von Kunsthandlungen und Lebensmittelgeschäften, über Schmuck- und Bekleidungsgeschäfte bis hin zu Bankhäusern, Reisebüros und Einrichtungshäusern. Leerstände, welche ebenfalls der ökonomischen und im weitesten Sinne auch der ästhetisch-kulturellen Funktion als Hässlichkeit zugeordnet werden können, sind kaum zu fin-

den. Besondere Erwähnung soll noch das **Standesamt** finden, welches auch bei den Antworten auf die Frage 19 einige Male zum Vorschein kam. Dieses stellt als gemeinschaftlicher Raum die soziale Funktion dar. Mit dem **Rathausplatz und dem dazugehörenden Perlachturm** am Ende der Straße bzw. des Untersuchungsraums werden – wie am südlichen Ende durch die Basilika St. Ulrich und Afra – alle Funktionen eines Stadtraumes nach Prinz erfüllt. Die zweckbestimmte Funktion als Bewegungs- und Verkehrsraum lässt sich erneut an einer Haltestelle des öffentlichen Nahverkehrs, welche auch von Fernreisebussen genutzt wird, verdeutlichen. Die soziale Funktion als gemeinschaftlicher Aufenthalts- und Kommunikationsraum wird durch die vielen Cafés mit Außenbewirtung und durch die Verweilmöglichkeiten am Augustusbrunnen, welcher zusammen mit der Kubatur des Rathauses die ästhetisch-kulturelle Funktion versinnbildlicht, erfüllt. Die ökonomische Funktion ergibt sich aus dem Erlebnisraum für Touristen und dem sich dort befindlichen Einzelhandel. Gehäuft am Rathausplatz aber auch vereinzelt auf der gesamten Maximilianstraße finden sich Hinweise auf **historische Nutzungen** dieses Stadtraums. So sind die Straßenbezeichnung Apothekergäßchen und Fischmarkt Hinweise auf diese, aber auch die historischen Maßangaben an der Fassade des Rathauses dienen diesem Zweck. Zum einen kann hier die – wenn auch historisch angehaucht – ökonomische Nutzung des Stadtraums erkannt werden, welcher durch die Touristen realisiert wird. Zum anderen erfüllen Hinweise auf historische Nutzungen die ästhetisch-kulturelle Funktion, da dadurch die Identität des Stadtraums sowie sein kultureller und geschichtlicher Stellenwert visualisiert wird.

#### *Regeln des Alltags*

Die Wichtigkeit verschiedener **Aspekte der Wohnumgebung** wird mit elf<sup>205</sup> verschiedenen Variablen mit jeweils vier Merkmalsausprägungen (*unwichtig* (1), *eber unwichtig* (2), *eber wichtig* (3) und *wichtig* (4))<sup>206</sup> erfragt. Positiv hervorzuheben ist die hohe Antwortbereitschaft der Befragten auf diese Fragen, so ist der Bereich *Arbeitsplatzangebote* mit 803 gültigen von 823 möglichen Angaben der mit den meisten fehlenden Werten. Die ersten sechs Aspekte des Wohnumfeldes (*Grünflächen, Sauberkeit, Sicherheit, Versorgungsmöglichkeiten, Ruhe und Nähe zum Stadtraum*) sind in sehr hohen Häufigkeiten mit *eber wichtig* und *wichtig* beantwortet worden. Diese Werte lassen nur wenig Unterschiede bei den Merkmalen Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit erwarten, dennoch kann auf ein paar Auffälligkeiten hingewiesen werden. Zur Verdeutlichung wird im Anhang an gegebener Stelle auf die Einzelwerte von *eber wichtig* und *wichtig* hingewiesen (vgl. Abbildung 99, 357). Die Befragten sehen mit je 98

---

<sup>205</sup> Im Fragebogen sind bei Frage 62 insgesamt 15 Items zu sehen. Das Item *Sobald ich kann, ziehe ich aus Augsburg weg* wird nicht in dieser Analyse verwendet, da es sich um keinen Wert handelt.

<sup>206</sup> In der Regel (und auch im Falle dieser Studie) besitzen Ratingskalen ordinales Skalenniveau; für diese Untersuchung wird jedoch angenommen, dass die Rangabstände der Merkmalsausprägungen den gleichen Abstand haben, es wird also Äquidistanz unterstellt. Dies ist die Grundlage für die Definition des Skalenniveaus als quasimetrisch.

Prozent Zustimmung die *Sauberkeit* (796), *Grünflächen* (793) und *Sicherheit* (786) am wichtigsten für die eigene Wohnumgebung. Im Mittel beantworten die Befragten diese Fragen zwischen *eher wichtig* und *wichtig*, die niedrige Standardabweichung (je 0,5) zeigt die wenige Streuung der Werte (bei solch hohen Zustimmungen ist das aber nicht weiter verwunderlich, verdeutlicht wird dieser Umstand auch noch durch den jeweiligen Modalwert, welcher bei *wichtig* zu finden ist). Die verschiedenen Items der Frage 53 weisen ein deutlich unterschiedliches Antwortverhalten auf, so dass bei den weiteren Analysen diskriminierende Einflüsse erwartet werden können. Mit Blick auf Schiefe und Kurtosis fallen die Items *Sicherheit* (Schiefe = -1,6; Kurtosis = 2,8), *Grünflächen* (-1,3; 1,5) und *Sauberkeit* (-1,4; 1,0) auf. Ähnlich wie bei den vorangegangenen Ausführungen zum Lebensaspekt *Gesundheit* (Frage 63) können die genannten Eigenschaften der Wohnumgebung als Konstante angesehen werden. Zu überlegen ist dann im weiteren Verlauf der Analyse, wie mit diesem Item umgegangen werden soll. Überdurchschnittlich für jüngere Befragte (bis zu einem Lebensalter von 24), für Personen aus der Unterschicht und deutlich unterdurchschnittlich für Personen aus der Oberschicht in der Wichtigkeit für eine lebenswerte Wohnumgebung sind *Bildungsangebote*, *Arbeitsplatzangebote*, *Freizeitangebote* und ...*dass was los ist im Viertel*. Für die älteren Befragten (ab einem Lebensalter von 60) stehen *Sauberkeit*, *Sicherheit*, *Ruhe* und *Grünflächen* im Mittelpunkt, überdurchschnittlich halten diese Bereiche Frauen für wichtig. In den Vorstellungen der Unter- und der Oberschicht sind die *Nähe zum Stadtzentrum* und die *Anbindung an Kneipen, Cafés und Restaurants* leicht überdurchschnittlich wichtig, für die Mittelschicht eher unterdurchschnittlich (vgl. dazu auch Abbildung 98, 355).

Die Fragen 59a und 59b beschäftigen sich mit der **Einschätzung der eigenen Wohngegend** und ob diese Einschätzung für die konkrete **Wohnortwahl** entscheidend war – jeweils dichotom zu beantworten mit ja oder nein. Auf die Frage „Leben Sie nach Ihrer Meinung in einer „gehobenen“ Wohngegend?“ (Frage 59a) antworteten 47 Prozent (382 Nennungen) mit ja (53% (429) mit nein) und „War das bei Ihrer Wohnortwahl entscheidend?“ beantworteten 33 Prozent mit ja (262) und 67 Prozent (539) mit nein. Mit *entscheidend* ist eine bewusste Auswahl gemeint, der aktuelle Wohnort ist also kein Zufallsprodukt, sondern Folge von bewussten Entscheidungen oder selbstaufgelegten Regeln. Diejenigen Personen, die diese Frage mit *ja* beantwortet haben, sind demnach durch bestimmte Umstände geleitet und im Folgenden mit *die Geleiteten* betitelt. Die Gruppe, die diese Frage mit *nein* beantwortet hat, wird als *die Ungeleiteten* bezeichnet. In welche Richtung diese Regeln deuten, lässt sich anhand der Selbsteinschätzung der Wohngegend ablesen. Werden die beiden Fragen kreuztabelliert deutet der Korrelationskoeffizient phi mit einem Wert von 0,60 (Signifikanzniveau = 0,1%) stark auf Eindimensionalität hin und ermöglicht die Bildung einer Variable mit vier Ausprägungen (vgl. dazu auch Abbildung 100, 358ff).

#### *Verdichtung der Variablen zu den Räumen der Regeln*

Abbildung 55 auf Seite 223 zeigt (vgl. auch Abbildung 4, 48) die Operationalisierung der Dimension Räume der Regeln. Die Teildimension *Regeln der Eliten und des Wissen* wurde im

theoretischen Teil dieser Studie (vgl. Kapitel 2.5, 49ff und die Ausführungen in diesem Kapitel) näher beschrieben. Sie umfasst den politischen Willen und die Gesamtheit des ökonomischen Angebots. Da über diese Bereiche die Befragten keine Auskunft geben können (politischer Wille) und die Abfrage des gesamten ökonomischen Angebots für eine dieser Studie zugrundeliegenden Erhebung ungeeignet ist, dient die Beschreibung des Stadtraums Maximilianstraße als empirische Grundlage und fließt in die Auswertung mit ein. Die zweite Teildimension der Räume der Regeln, die *Regeln des Alltags* setzt sich zusammen aus den Bewertungen und Nutzungen sowie aus den Erwartungen an und Vorstellungen von Raumelementen (Frage 53). Sie umfasst die offen gestellte Frage 19 nach den Assoziationen mit der Maximilianstraße, welche mittels der Vorüberlegung von Dieter Prinz zu drei nominalen Variablen mit je vier Ausprägungen zusammengefasst wurde. Weiter zählen dazu die Fragen 59a („Leben Sie nach Ihrer Meinung in einer „gehobenen“ Wohngegend?“) und 59b („War das bei Ihrer Wohnortwahl entscheidend?“), welche zu einer polytom-nominalen Variable zusammengefasst wurde. Die Frage 24 („Ich meide Orte und Plätze, wenn Bettler/Obdachlose sich dort aufhalten.“) wurde dichotom abgefragt (ja/nein). Die Items der Frage 53 („Wenn Sie eine Vorstellung haben, wie das Stadtviertel, in dem Sie leben, aussehen soll: wie wichtig ist/sind Ihnen für Ihre Wohnumgebung ...?, insgesamt elf Items) sind mittels Ratingskalen<sup>207</sup> abgefragt und eignen sich für eine Dimensionsreduzierung durch eine Faktorenanalyse<sup>208</sup>. Nach Sichtung der univariaten Kennwerte und Korrelationsmatrix mit den dazugehörigen Signifikanzen wird die Lösung mit drei Faktoren weiter verfolgt. Bei der Lösung mit zwei Faktoren fallen die im Folgenden genannten ersten beiden Faktoren zusammen und es geht der – auch in der Anlage dieser Arbeit wichtige und interessante – Faktor Zentralität verloren. Bei einer Lösung mit vier Faktoren bildet sich ein Faktor, auf dem nur ein Item – in diesem Fall die Aussage *Nähe zum Stadtzentrum* – hoch lädt.

Der erste Faktor erklärt 25 Prozent der Varianz der Variablen der Frage 53 und kann mit ***Erreichbare Infrastrukturen*** benannt werden (vgl. Abbildung 56, 229). In ihm kommen Erwartungen und Vorstellungen der befragten Personen zum Vorschein, welche sie an eine perfekte Wohnumgebung hegen und haben. Höchstladend auf *Erreichbare Infrastrukturen* sind vier Items, welche Bereiche aus den Grunddaseinsfunktionen abdecken (vgl. Kapitel

---

<sup>207</sup> Die Frage 53 besitzt die Antwortmöglichkeiten *unwichtig (1)*, *eber unwichtig (2)*, *eber wichtig (3)* und *wichtig (4)*.

<sup>208</sup> Für die Einschätzung der Güte einer Faktorenanalyse liegen verschiedene Test vor, mit denen die Eignung der Daten eben für eine Faktorenanalyse abgeschätzt werden können. Der Kennwert nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO) – welcher auf den partiellen Korrelationskoeffizienten beruht und einen Wertebereich von 0 und 1 aufweist – liegt in diesem Fall bei 0,723. Werte ab 0,5 deuten auf eine Eignung der Daten für eine Faktorenanalyse hin, so dass hier von einer Eignung ausgegangen werden kann. Ein weiterer Kennwert ist der Bartlett-Test auf Sphärizität, welcher mittels eines Chi<sup>2</sup>-Tests die Nullhypothese, nämlich, dass alle Variablen unkorreliert vorliegen, überprüft. Der Chi<sup>2</sup>-Wert beim Bartlett-Test auf Sphärizität ist hier mit einem Wert von 1593 hoch und dieser ist auch höchst signifikant (0,000). Damit deutet dieser Test auf Korrelationen zwischen den Variablen und somit auch auf die Eignung dieser Variablen für eine Faktorenanalyse hin.

2.5, 49ff, 3.6.2, 128ff). Diese sind *Bildungsangebote* (mit einer Faktorladung von 0,768), *Arbeitsplatzangebote* (0,739), *Freizeitangebote* (0,736) und ..., *dass was los ist im Viertel* (0,608). Ergänzt wird dieser Faktor durch die Items *Versorgungseinrichtungen* (0,456) und *Kneipen, Cafés, Restaurant* (0,428). Dies zielt auf ein dezentralisiertes, also vom Stadtzentrum losgelöstes, Unterhaltungsangebot. Durchaus vorstellbar, dass sich die oben erwähnten Grunddaseinsfunktionen in diese Richtung (Unterhaltung) erweitern ließen.

Abbildung 56: Hauptkomponenten der Dimension Räume der Regeln (Frage 53)

Faktorenbezeichnung	Item im Fragebogen	Faktorladung	Anteil an der erklärten Varianz
<b>Erreichbare Infrastrukturen</b>	1 Bildungsangebote	,768	25%
	Arbeitsplatzangebote	,739	
	Freizeitangebote	,736	
	..., dass etwas los ist im Viertel	,608	
	Versorgungsmöglichkeiten	,456	
	<i>Kneipen, Cafés, Restaurants</i>	,428	
<b>Ordnung und Kontrolle</b>	2 Sauberkeit	,769	18%
	Sicherheit	,686	
	Ruhe	,630	
	Grünflächen	,603	
	..., dass etwas los ist im Viertel	-,265	
	<i>Versorgungsmöglichkeiten</i>	-,244	
<b>Zentralität</b>	3 Nähe zum Stadtzentrum	,877	9,4%
	Kneipen, Cafés, Restaurants	,515	
	..., dass etwas los ist im Viertel	,288	
	<i>Sicherheit</i>	,222	
<b>Erklärte Gesamtvarianz</b>			<b>52%</b>
<b>Hauptkomponentenanalyse und Varimax mit Kaiser-Normalisierung</b>			

Für den zweiten Faktor **Ordnung und Kontrolle** ergibt sich eine erklärte Varianz von 18 Prozent und dieser kann dem theoretischen Merkmalsträger *Erwartungen an und Vorstellungen von Raumelementen* zugeordnet werden. Hier finden sich ausschließlich Items, welche eine für den Befragten ideale Wohnumgebung beschreiben sollen. Höchstladend auf *Ordnung und Kontrolle* sind *Sauberkeit* (0,769) sowie *Sicherheit* (0,686), weiter spielen *Ruhe* (0,630) und das Vorhandensein von *Grünflächen* (0,603) eine Rolle. Gerade von den ersten beiden Items, aber auch vom Wunsch nach *Ruhe* gehen Kontrollwünsche aus, die – in den Vorstellungen der Befragten – eine geordnete Wohnumgebung als idealisiertes Ziel haben. Unterstützt werden diese Aussagen mit der negativen Ladung bei ..., *dass was los ist im Viertel* (-0,265) und der Wunsch nach *Versorgungsmöglichkeiten* (0, 244).

Mit 9,4 Prozent weist **Zentralität** die geringste erklärte Varianz auf. In Vordergrund steht die *Nähe zum Stadtzentrum* (0,877) und *Kneipen, Cafés, Restaurants* (0,515). Im Gegensatz zu *Erreichbarer Infrastrukturen* zielt dieser Faktor auf die Bedeutung eines Stadtzentrums innerhalb der Vorstellungen einer für die Befragten genehmen Wohnumgebung ab. Auch hier

wird es in den Vorstellungen der Personen für wichtig gehalten, *dass was los ist im Viertel* (0,288). Mit Viertel ist hier das Stadtzentrum gemeint, wo Unterhaltung gesucht wird, also nicht das direkte Wohnumfeld (natürlich für alle die, die nicht direkt im Stadtzentrum wohnen). Deutlich schwächer – allerdings hier zum besseren Verständnis genannt – lädt *Sicherheit* (0,222) auf diesen Faktor.

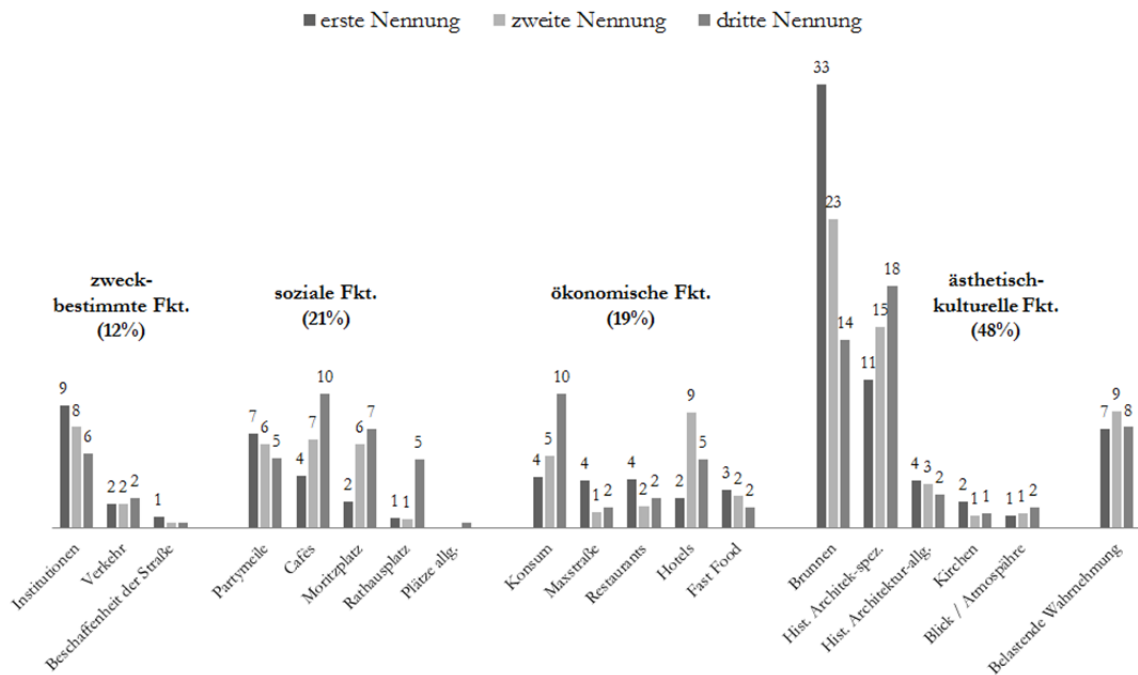
Ein Indikator für die *Regeln des Alltags* ist das in Frage 19 erfasste ***Erinnern an Begebenheiten in und auf der Maximilianstraße*** als Stadtraum in Augsburg seitens der Befragten. Hier konnten die Befragten bis zu drei Assoziationen mit der Straße im Fragebogen notieren. Ähnliches wie für Frage 16a gilt für Frage 19, da auch hier festgestellt werden kann, dass die Befragten außerordentlich zahlreich an der Beantwortung mitgewirkt haben. Insgesamt machten 740 Personen, also knapp 90 Prozent, alle drei, weitere 23 Personen (2,8%) zwei Angaben und weitere zwölf Befragte (1,5%) eine Angabe (alles in allem 2.273 Nennungen). Lediglich 48 Befragte (5,8%) antworteten auf diese Frage nicht. Die Zusammenfassung bzw. Codierung<sup>209</sup> der Angaben der Befragten orientiert sich an Dieter Prinz (vgl. Kapitel 2.5, 49ff), welcher städtischen Freiräumen vier grundsätzliche Funktionen zuweist: die zweckbestimmte (12%, 281), die soziale (21%, 480), die ökonomische (19%, 428) und die ästhetisch-kulturelle (48%, 1.084) Funktion. Abbildung 57 auf Seite 231 zeigt in einem gruppierten Säulendiagramm die zusammengefassten Antworten auf diese Frage.

Erinnern sich die Augsburgerinnen und Augsburger an die Maximilianstraße, so ist die *ästhetisch-kulturelle Funktion* dominierend. Knapp die Hälfte aller Antworten (insgesamt 48% aller Antworten) sind dieser Funktion zuzuordnen und allen voran sind es hierbei die verschiedenen *Brunnen* in der Maximilianstraße. Insgesamt erfolgen 521 Nennungen (67% aller Befragten / 23% aller Antworten) in Richtung der Brunnen. Sowohl bei der ersten (33% / dunkelgrauer Balken), als auch bei der zweiten Nennung (23% / mittelgrauer Balken) bilden sie den Modalwert und innerhalb der dritten Nennung (hellgrauer Balken) finden sie sich nach der *speziellen historischen Architektur* auf Rang zwei (14%). *Speziell* meint in diesem Fall, dass die Befragten bestimmte Gebäude konkret benannt haben (zum Beispiel „das Weberhaus“), bei der Merkmalsausprägung *allgemeine historischer Architektur* wurden keine Angaben zu bestimmten Gebäuden gemacht (zum Beispiel „historischen Fassaden“).

---

<sup>209</sup> In einem Zwischenschritt wurden die Assoziationen der Befragten mit der Maximilianstraße mittels den Prinzschen Beschreibungen der einzelnen Funktionen vorcodiert und danach zu den vier Funktionen zusammengefasst. Diese Codierung erfolgte nach folgendem Schema: zur ***zweckbestimmten*** Funktionen werden Nennungen aus den Bereichen „Institutionen“, „Verkehr“ (Öffentlicher Personennahverkehr und Individualverkehr, Parkplätze) und „Beschaffenheit der Straße (außer Straßenbelag/Pflaster)“ gezählt. Die ***soziale*** Funktion vereinigt Nennungen aus den Bereichen „Café“, „Partymeile“ (Feste, Clubs, Bars), „Plätze“, „Treffpunkte“, „Fußgängerzone“, „Menschen“, „Einkaufen“ und „Bummeln“. Nennungen aus den Themengebieten „Gastronomie“ (Restaurants und Fast Food), „Dienstleistungen“ (Konsum und Hotels) und „Maxstraße“ (Geschäftslage) werden unter der ***ökonomischen*** Funktion zusammengefasst und die ***ästhetisch-kulturelle*** Funktion subsumiert „Architektur“ (spezielle und allgemeine Nennungen), „Brunnen“, „Blick/Atmosphäre“ (Straßenbelag/Pflaster) und „Museen“.

Abbildung 57: Assoziationen mit der Maximilianstraße (Frage 19 in %, gruppiert nach den vier Funktionen nach Prinz)



In den Vorstellungen der Augsburgerrinnen und Augsburgerr ist die Maximilianstraße am zweitstärksten mit der *speziellen historischen Architektur* verbunden (dahingehend erfolgten 311 Nennungen (40%/14%)). Rund jeder zehnte Befragte (229 Nennungen) *nimmt* – bei allen drei Nennungen – bei seinem Gedankenspaizergang durch die Maximilianstraße *Belastendes wahr*. Die fünf häufigsten belastenden Wahrnehmungen sind der Autoverkehr (63), das (schwer begehbbare) Kopfsteinpflaster (56, vgl. dazu Kapitel 2.5, 49ff), ein mangelndes Flair der Straße (23), der Mangel an Grünflächen und fehlende Verweilmöglichkeiten (15) sowie die Anbindung an den ÖPNV und die – teilweise als katastrophal eingeschätzte – Parkplatzsituation (je 17).

Mit deutlichem Abstand zur der ästhetisch-kulturellen Funktion folgen in etwa gleicher Stärke die soziale (21% aller Antworten) und die ökonomische Funktion (19% aller Antworten). Innerhalb der *sozialen Funktion* erscheinen unter anderem die oben bereits erwähnten Erlebnisräume. Werden die Nennungen der Augsburgerr *Plätze* zusammengefasst, so bilden diese den modalen Wert (7,3%, 166 Nennungen) im Bereich dieser Funktion. Danach folgen mit 6,8 Prozent (154 Nennungen) die *Cafés*. Auffällig hierbei ist, dass diese vor allem bei der dritten Nennung genannt werden (10% der dritten Nennung). Mit zunehmendem Alter der Befragten spielt die ästhetisch-kulturelle Funktion und hierbei gerade die Cafés die entscheidende Rolle (vgl. vertiefend dazu Abbildung 101, 360). Am dritthäufigsten (6,2%, 154) werden hier die Clubs und Bars auf der Maximilianstraße genannt, welche unter *Partymeile* zusammengefasst wurden (die Platzierung ist bei dieser Kategorie nicht

entscheidend; zwischen der ersten und dritten Nennung liegen lediglich 1,8 Prozentpunkte). Als dritte Merkmalsausprägung der Funktionen nach Prinz wurde in dem assoziativen Spaziergang durch die Maximilianstraße die ökonomische Funktion genannt. Insgesamt machen 19 Prozent der Befragten Nennungen, welche dieser Funktion zugeordnet werden können. Die beiden häufigsten Nennungen hierbei sind *Konsum* (6,3%, 143) und *Hotels* (5,7%, 128). Quantitativ in etwa vergleichbar erscheinen *Restaurants* (2,5%, 56), *Fast Food* (2,3%, 51) und die *Maxstraße* selber (2,1%, 47), wobei die letzte Nennung etwas merkwürdig anmutet, da die Assoziation Maxstraße mit der Maximilianstraße als tautologisch angesehen werden kann. Gut jeder achte Befragte (12%) machte Nennungen, welche der *zweckbestimmten Funktion* zugeordnet werden können und innerhalb dieser finden sich *Institutionen* (7,4% aller bzw. 167 Nennungen; hierbei am häufigsten erfolgte die Nennung des Standesamts). Weiter findet sich unter dieser Funktion der Verkehr (1,9%, 44) und die Beschaffenheit der Maximilianstraße (0,5%, 12) (vgl. dazu auch Abbildung 101, 360ff).

Für die Dimension *Räume der Regeln* stehen insgesamt sieben Variablen zur Verfügung. Als Grundlage dienen hier die Frage 19, 24, 53 und 59a und b. Diese sind

- *Erreichbare Infrastrukturen,*
- *Ordnung und Kontrolle,*
- *Zentralität*
- *Drei Variablen, welche die Funktionen städtischer Räume nach Prinz erfassen*
- *Meidung von Orten und Plätzen, wenn Bettler/Obdachlose sich dort aufhalten* (vgl. Kapitel 10.1.2, 334ff).

#### 6.2.4 Fazit

Die Erfassung der kognitiven Dimension in der Lebensstilforschung – folgt man zum Beispiel Spellerberg (1996) oder Klee (2001) (vgl. Kapitel 3.6.2, 128ff) – wurde bislang nicht umgesetzt. Die Frage 50 in dem dieser Studie zugrundeliegenden Fragebogen stellt somit einen empirischen Vorschlag dar, welche diese Dimension erfassen kann. Die hohe Antwortbereitschaft – vor allem bei den offenen Fragen – verweist auf ein hohes Interesse seitens der Befragten. Werden die Augsburgsinnen und Augsburgs auf einen gedanklichen Spaziergang durch die Maximilianstraße geschickt (Frage 19) oder wird nach besonderen Sehenswürdigkeiten gefragt (Frage 16a), so lassen sich durchaus – einmal abgesehen von der Dominanz der Brunnen – Unterschiede erkennen, die in den weiteren Analysen Hinweise auf unterschiedliche Modi der Raumeignung geben können. Die raumrelevanten Merkmale erscheinen zum einen freiwählbar, erfassen den persönlich bestimmten Geschmack und deuten auf gruppenspezifische Orientierungen im Raum. Zum anderen dienen diese Merkmale der Sichtbarmachung von Ungleichheiten innerhalb der Raumerfahrungen der Bevölkerung. Für eine erste Diskriminierung wurden die Variablen Geschlecht, Lebensalter in Gruppen und Schicht verwendet und es zeigen sich zum Teil erhebliche zum Teil aber auch sehr geringe oder gar keine Unterschiede. Für Personen aus der Unter-



schicht ist eine Orientierung am Nahbereich erkennbar, ebenso legt diese Bevölkerungsgruppe viel Wert auf Sicherheit und auf die Freizeitangebote. Schulzes Unterhaltungsmilieu (vgl. Kapitel 3.3.3) findet sich ebenfalls dort. Oftmals zeigen sich hier deutliche Unterschiede zwischen Unter- und Oberschicht, bei der *Mittelschicht* erscheinen sehr häufig die *Mittelwerte* der Gesamtstichprobe. Dies liegt zum einen daran, dass die Mittelschicht mit deutlichem Abstand die quantitativ stärkste ist, zum anderen zeigt es an, dass es eben eine Mitte gibt, also Gruppierungen in der Gesellschaft, welche sich nicht oder nur geringfügig vom Gesamtdurchschnitt unterscheiden. Die genannten Korrelationen zwischen Geschlecht, Lebensalter in Gruppen und Schicht auf der einen und den raumrelevanten Variablen auf der anderen Seite sind von geringer Stärke; sie gaben zwar immer eine Tendenz an, allerdings lassen sich auf diese Weise die Unterschiede nur zu einem geringem Maße erklären. Die gewonnenen uni- und bivariaten Erkenntnisse lassen darauf schließen, dass es neben den zur Verwendung gekommenen klassischen Variablen der Sozialen Ungleichheit (Einkommen, Stellung im Beruf und formaler Bildungsgrad (= Schichtzugehörigkeit) sowie Geschlecht und Alter) noch andere Variablen geben müsse, welche die Varianz in den Variablen der Lebensorientierung erklären können. In der Zusammenschau sind folgende Variablen gebildet worden:

- Pflicht und Akzeptanz,
- Unkompliziertheit,
- Kraftvoller Pioniergeist,
- Überfremdung und mögliche Folgen,
- Unsicherheiten,
- Wohnsituation,
- Ausstattung mit sozialem Kapital,
- Pragmatischer Materialismus/Geplante subjektzentrierte Nutzenmaximierung,
- Religiosität/Spiritualität,
- Außengelenkter Hedonismus
- Postmaterialistische Lebensorientierung
- Altruismus/Konformität
- Kulturelle Teilhabe
- Ziele im Leben
- Orientierung an Politischem
- Erreichbare Infrastrukturen,
- Ordnung und Kontrolle,
- Zentralität
- Drei Variablen, welche die Funktionen städtischer Räume nach Prinz erfassen
- Meidung von Orten/Plätzen, wenn Bettler/Obdachlose sich dort aufhalten.

### 6.3 Befunde zu den Räumen des Alltags

Im Folgenden werden die empirischen Befunde der *Räume des Alltags* durch die Analyse der Merkmalsträger der beiden Dimensionen *Erlebnisräume* und *Stilisierungen des Alltags* vorgestellt. In den Räumen des Alltags passiert die Produktion des Raumes. Hier eignen sich die Menschen den Raum an und werden vom Raum beeinflusst. Dargelegt wurde, dass diese Aneignung nicht im kompletten physischen-materiellen Substrat stattfindet, sondern dass diese Aneignung immer auch von selektiven Prozessen begleitet werden, die – so die Annahme – gruppenbildend sein können. Durch das Einschreiben der Individuen in das physisch-materielle Substrat hinterlassen diese im Raum Spuren. Diese Spuren, welche nun aufgezeigt werden sollen, konstituieren die *Erlebnisräume* und machen diese – individuell und gruppenspezifisch – sichtbar. Weiter kommen in den *Stilisierungen des alltäglichen Lebens* sozio-ökonomische und -demographische Kriterien zur Geltung, welche durch das interaktive und expressive Lebensstilverhalten ebenfalls gruppenbildend sein kann. Im Fokus stehen in den Räumen des Alltags mit seinem Verhalten bzw. mit seinen Verhaltensäußerungen das Individuum und seine Wechselbeziehung zum physisch-materiellen Substrat.

#### 6.3.1 Erlebnisräume

In den Erlebnisräumen schreiben sich die Menschen in das physisch-materielle Substrat ein. Die Erlebnisräume können demnach als individuelle Auswahl von Räumen begriffen werden, eben dort, wo seitens der Menschen etwas, zum Beispiel das Ausleben der Freizeitaktivitäten, getan wird. Abbildung 58 zeigt (vgl. Abbildung 4, 48) die Operationalisierung der Dimension *Erlebnisräume* inklusive der Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung.

Die Dimension Erlebnisräume setzt sich aus den Teildimensionen *Orte der Aktivitäten* und *Überwindung von Distanz* zusammen. Die Teildimension Orte der Aktivitäten weist die theoretischen Merkmalsträger *Konsum* und *Freizeit* auf, die Überwindung von Distanz setzt sich aus dem *Urlaubsverhalten* und den *sozialen Kontakten* zusammen.

Abbildung 58: Operationalisierung der Dimension *Erlebnisräume*

<i>Dimension</i>	Teildimension	Theoretische Merkmalsträger	Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung
<i>Erlebnisräume</i>	Orte der Aktivitäten	Konsum Freizeit	Schenswerte Orte für einen möglichen Besuch von Freunden; (Frage 16a); Versorgungsmöglichkeiten (Frage 32)
	Überwindung von Distanz	Urlaubsverhalten Soziale Kontakte	Etikettierungen des Urlaubs (Frage 15a); Wohnort der drei besten Freunde und die Häufigkeit der Besuche (Frage 8); Anzahl der Urlaube (Frage 12)

#### *Orte der Aktivitäten*

Für die Orte der Aktivitäten sind Freizeitorte als maßgeblich anzusehen und diese werden mit den spezifischen Nennungen von Orten freizeithlicher Aktivitäten erfasst, die die Be-

fragten für so interessant halten, dass sie diese ihren Freunden zeigen und dort ihre Freizeit verbringen möchten. Die Frage 16a entwirft dafür folgendes Szenario: ein Freund/eine Freundin äußert den Wunsch, etwas *Interessantes*<sup>210</sup> in Augsburg gezeigt zu bekommen. Die Befragten hatten bei dieser Frage die Möglichkeit, bis zu drei Antworten zu geben. Offen gestellten Fragen wird oftmals nachgesagt, dass sie nur spärlich oder gar nicht beantwortet werden (vgl. Weischer 2007, 211ff). In dieser Studie kann allerdings festgestellt werden, dass die Befragten in großem Umfang an der Beantwortung teilnahmen. Insgesamt machten 759 Personen, also gut 92 Prozent, drei (von drei möglichen bzw. gewünschten) Angaben, weitere 43 Personen (5,2%) zwei und noch zehn Befragte (1,2%) eine (alles in allem 2.373 Angaben). Lediglich elf Befragte (1,3%) antworteten auf diese Frage nicht. Im Folgenden werden die drei Nennungen zusammengefasst beschrieben.

An erster Stelle findet sich die *Fuggerei*.<sup>211</sup> Insgesamt erfolgten 507 Nennungen für diesen Ort in Augsburg (62% der Befragten/21% aller Antworten). Mit 395 Nennungen (49%/17%) zweitplatziert ist das *Augsburger Rathaus* in Verbindung mit dem *Rathausplatz* und dem *Perlachturm*. Innerhalb des Rathauses befindet sich mit dem *Goldenen Saal* (95 Nennungen und Rang 7; 12%/4,0%) ein bedeutender Prunksaal, welcher als Kulturdenkmal angesehen wird und als Touristenmagnet dient. An dritter Stelle steht mit 284 Nennungen (35%/12%) die *Altstadt*. Die Altstadt, gemeint ist hier das östlich an die Maximilianstraße angrenzende Gebiet, ist der umgangssprachliche Ausdruck für das *Lechviertel* und beschreibt einen von mittelalterlichen Wirtschaftsstrukturen geprägten Stadtraum, welcher – ohne besonders die sich dort befindlichen Bauwerke und spezielle räumlichen Anziehungsorte zu nennen – als Stadtlandschaft an sich eine Attraktion darstellt. Der *Augsburger Dom* belegt mit 247 Nennung den vierten Rang (30%/10%). Neben dem Augsburger Dom wurde auch die Kirche *St. Ulrich und Afra* 76-mal genannt (9,2%/3,2%) und weitere 34 Nennungen entfielen auf diverse sakrale Bauten. Insgesamt stellen die Kirchen in Augsburg in den Vorstellungen der Befragten etwas Interessantes für die Besucher dar. Etwa gleich oft genannt wurde die *Maximilianstraße* (und diese oftmals in Verbindung mit Nachtleben; 107 Nennungen, 13% /4,5%), *Naberholungsgebiete* (101 Nennungen, 12%/4,3%) sowie die verschiedenen *Museen* in Augsburg (94 Nennungen, 12%/4,0%). Rund jeder zehnte Befragte machte die *Innenstadt* zu etwas Interessantem in Augsburg (80 Nennungen, 9,9%/3,4%). Die *Puppenkiste* (inkl. das dort angeschlossene Museum) wurde von 69 Personen genannt (8,5%/2,9%) und beinahe gleich oft ist die *Architektur* zu zählen (68 Nennungen; 8,4%/2,9%). Architektur stellt hier einen Sammelbegriff dar und dieser fasst unspezifische Angaben zu historischen Bauwerken in Augsburg zusammen. *Gastronomie* inkl. Angaben

---

<sup>210</sup> Der originale Fragetext lautet: „Bitte stellen Sie sich vor, Sie bekommen Besuch von einem Freund/einer Freundin. Er/sie bittet Sie, ihm/ihr Interessantes in Augsburg zu zeigen. Was würden Sie ihm/ihr zeigen?“.

<sup>211</sup> In Kapitel 2.5 sind die im Folgenden von den Befragten erwähnten interessanten Orten beschrieben.

zum *Nachtleben* machten 48 Personen (5,9%/2,0%) und den *Zoo* besuchen 41 Personen mit ihren Freunden (5,0%/1,7%). In etwa gleicher Anzahl folgen das Einkaufscenter *City Galerie* (25 Nennungen), der *Botanische Garten* (21), diverse *kulturelle Einrichtungen* (21) (wie zum Beispiel das Stadttheater oder das Kinodreieck, welches einen Zusammenschluss dreier unabhängiger Kinos darstellt) und *auf dem Stadtmarkt einkaufen gehen* (19). Seltener genannt wurden die *Kahnfahrt*<sup>212</sup> (12), die diversen *Brunnen* auf der Maximilianstraße (6) und die Universität (4). „Das Schönste an Augsburg ist der Zug nach *München*“. Dieses Zitat wird – dafür gibt es jedoch keinen Beleg und es wird auch heftig darüber diskutiert – Bertolt Brecht zugeschrieben und dass es inhaltlich nicht stimmt wird dadurch belegt, dass nur ein einziger, ein in Nürnberg arbeitender, 28 Jahre alter Arzt im Angestelltenverhältnis, eine dem Zitat ähnliche Bemerkung macht.

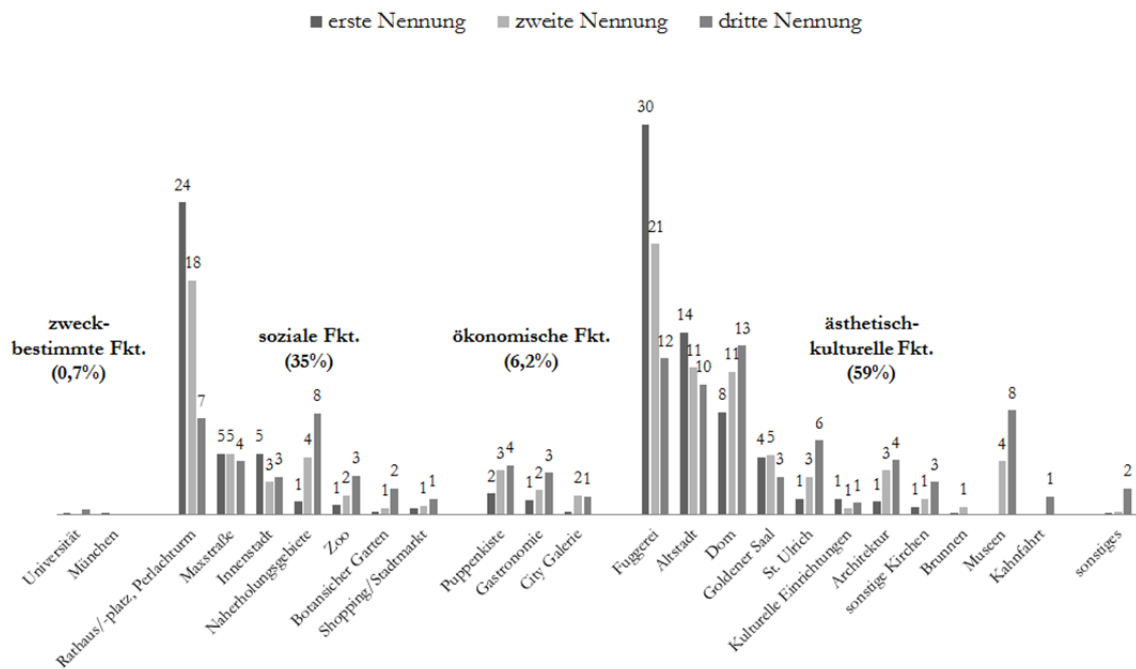
Diese Antworten lassen sich in das Analyseschema von Dieter Prinz (vgl. Kapitel 2.5, 49ff) einordnen, welches die Funktionen städtischer Freiräume – hier übertragen auf die Funktionen städtischen Erlebnisräume – in die zweckbestimmte, die soziale, die ökonomische und die ästhetisch-kulturelle Funktion einteilt. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass in der Fragestellung bereits ein Zweck genannt wird, nämlich etwas Interessantes für Freunde in Augsburg auszuwählen; streng genommen sind also alle Antworten zweckbestimmt. Dennoch lassen sich die Nennungen in den drei Teilfragen der Frage 16a mit den Überlegungen von Dieter Prinz kategorisieren<sup>213</sup>. Abbildung 59 auf Seite 237 zeigt die Auswahl derjenigen Dinge und Orte, die das Interessante an Augsburg in den Vorstellungen der Augsburgerinnen und Augsburger symbolisieren, gruppiert nach den Kategorien von Dieter Prinz. Die *zweckbestimmte* Funktion tritt völlig in den Hintergrund, lediglich 0,7 Prozent der Nennungen (7) lassen sich dieser Kategorie zuordnen. Mit 6,2 Prozent am zweitwenigsten genannt wurden Merkmale der *ökonomischen* Funktion (146). Die beiden häufigsten Funktionen sind die *soziale* (35%, 826) und die *ästhetisch-kulturelle* Funktion (59%, 1.394).

---

<sup>212</sup> Dies ist der Ort, an dem Lech und Wertach in Augsburg zusammenfließen und an welchem sich ein stadtbekannter Biergarten befindet.

<sup>213</sup> In einem Zwischenschritt wurden die Assoziationen der Befragten mit der Maximilianstraße mittels den Prinzschen Beschreibungen der einzelnen Funktionen vorcodiert und danach zu den vier Funktionen zusammengefasst. Diese Codierung erfolgte nach folgendem Schema: zur *zweckbestimmten* Funktionen werden Nennungen aus dem Bereich der „Universität“ und anderer Städte oder Statteile (zum Beispiel „München“, „Königsbrunn“ oder „Oberhausen“) gezählt. Die *soziale* Funktion vereinigt Treffpunkte, welche mit den Freunden angesteuert werden („Rathaus und Rathausplatz“, die „Maximilianstraße“, die „Innenstadt“, diverse „Naherholungsgebiete“ (zum Beispiel den Siebentischwald, den Kuhsee oder Lech und Wertach), den „Zoo“, den „Botanischen Garten“ und „Shopping“gelegenheiten bzw. den „Stadtmarkt“. Nennungen wie der Besuch der „Puppenkiste“, ein vorgeschlagener Besuch diverser „Gastronomien“ und die „City Galerie“ werden unter der *ökonomischen* Funktion zusammengefasst und die *ästhetische-kulturelle* Funktion subsumiert „Fuggerei“, „Altstadt“, „Dom“, „Goldener Saal“, „St. Ulrich“ sowie weitere Kirchen, diverse „kulturelle Einrichtungen“, „Architektur“ (spezielle und allgemeine Nennungen zusammengefasst), „Brunnen“ und „Museen“.

Abbildung 59: Interessantes für Freunde in Augsburg (Frage 16a in %, gruppiert nach den vier Funktionen nach Prinz)



Ein weiteres Merkmal dieser Teildimension ist die Nutzung verschiedener **Versorgungsmöglichkeiten** (Frage 32). Hier konnte in einer für Mehrfachantworten angelegten Frage angegeben werden, ob *Internet*, *Buchhandlung*, *Tabakladen*, *Apotheke*, *Tankstelle*, *Pizza- und Lieferservice*, *Schuhgeschäft*, *Bekleidung/Textil*, *Frisör* und *Kiosk* mindestens einmal im Monat genutzt werden. Am häufigsten wurde *Apotheke* (48%, 356 Nennungen) angegeben. Weiter folgen *Bekleidung/Textil* (40%, 297), *Internet* (39%, 285) und *Buchhandlung* (35%, 260). Rund jeder vierte gab *Frisör* (28%, 210) und *Tankstelle* (23%, 166) und rund jeder siebte *Tabakladen* (15%, 112) und *Pizza- und Lieferservice* (14%, 106) an. Die beiden quantitativ am unbedeutendsten Versorgungsmöglichkeiten sind *Kiosk* (13%, 94) und *Schuhgeschäft* (11%, 83).

Die Frage beinhaltet zwei Angaben, welche ein Verlassen des Hauses nicht voraussetzt (*Internet und Pizza- und Lieferservice*) und acht weitere Versorgungsmöglichkeiten (*Buchhandlung, Tabakladen, Apotheke, Tankstelle, Schuhgeschäft, Bekleidung/Textil, Frisör und Kiosk*), die außerhalb der Wohnung zu erledigen sind. Durch das Zusammenfassen der beiden Arten von Versorgungsmöglichkeiten lassen sich auf Ebene der Befragten Affinitäten feststellen. Werden *Internet* und *Pizza- und Lieferservice* zusammengefasst, so lassen sich gut über die Hälfte der Befragten identifizieren (54%, 398)<sup>214</sup>, welche keine der beiden Möglichkeiten nutzt, also zu ihrer Versorgung im Rahmen der abgefragten Möglichkeiten Orte außerhalb ihrer Wohnung aufsuchen. 39 Prozent (291) geben an, eine zu nutzen und beiden positiv

<sup>214</sup> Auf Grund der Zusammenfassung der beiden Variablen gibt es leichte Abweichungen zu den oben genannten Zahlen. Ähnliches gilt auch für die Zusammenfassung der acht weiteren Versorgungsmöglichkeiten.

gegenüber stehen 6,8 Prozent (50). Für diese Personen stellt also die eigene Wohnung einen Ort der Versorgung dar. Bei der Zusammenfassung der acht weiteren Merkmale der Frage 32, also der Versorgungsmöglichkeiten außerhalb der Wohnung, geben 35 Prozent (258) an, diese selten zu nutzen (hier werden keine und eine Nennung zusammengefasst). Rund 30 Prozent (221) machten von den acht möglichen Kreuzen zwei, diese nutzen also zwei Versorgungsmöglichkeiten außerhalb der eigenen vier Wände. Eine starke Nutzung (drei und mehr Kreuze bei den acht Versorgungsmöglichkeiten) weisen 35 Prozent (260) der Befragten auf. Zusammengefasst ergeben sich 35 Prozent (258), welche eine starke Innen- und eine schwache Außenorientierung und ebenfalls 35 Prozent (260), die eine schwache Innen- und eine starke Außenorientierung aufweisen. Auf beiden Orientierungen etwa gleich stark vertreten sind 30 Prozent (221).

### *Überwindung von Distanz*

Diese Teildimension wird mit den Fragen nach dem Wohnort der drei besten Freunde (vgl. dazu Abbildung 104, 367ff) und der Anzahl der wöchentlichen Treffen mit diesen (Frage 8), mit der Anzahl der Urlaube in den Jahren 2007 und 2008 (Frage 12) sowie mit der hauptsächlichen Art des Urlaubs (Frage 15a) (vgl. dazu Abbildung 105, 368ff) erfasst. Die Frage nach dem Wohnort der drei besten Freunde wurde offen gestellt und das Antwortverhalten kann durchaus positiv<sup>215</sup> bewertet werden. Bei der Auswertung wurden in einem ersten Schritt alle Angaben zur Stadt Augsburg (sowie deren Stadtbezirke) und das Augsburger Umland (Gersthofen, Königsbrunn etc.) zu *Nahbereich*, alle anderen Angaben zu *Fernbereich* zusammengefasst. In einem zweiten Schritt wurde dann aus diesen drei Variablen eine Variable<sup>216</sup> erstellt. 43 Prozent (316 Nennungen) gaben an, dass die drei besten Freunde aus Augsburg und Umgebung kommen, diese stammen also alle aus dem *Nahbereich*. Bei 30 Prozent (220) ist eine Nennung zum Fernbereich erkennbar (Merkmalsausprägung: *eher Fernbereich*). Knapp jeder fünfte Befragte (18%, 132) machte eine Angabe zum Nahbereich und wurde daher der Merkmalsausprägung *eher Fernbereich* zugeordnet. Die Frage 8 hält einen zweiten Teil bereit, der die wöchentlichen Treffen mit diesen Freunden erfasst. Nicht weiter verwunderlich ist, dass die Besuchshäufigkeit mit zunehmender Entfernung abnimmt. So ist sowohl beim Nah- als auch beim Fernbereich der Modalwert bei der ersten Nennung (2,1 bei Nah- und 1,3 bei Fernbereich) und ebenfalls bei beiden räumlichen Kategorien sinkt das Mittel der wöchentlichen Besuche von der ersten bis zur dritten

---

<sup>215</sup> Bei Frage 8 konnten drei Angaben (für die drei besten Freunde) gemacht werden. Auf die erste Frage antworteten 742 Personen (81 Personen machten demnach keine Angabe bei dieser Frage), auf die erste und zweite 688 und alle drei Angaben machten 603 Befragte.

<sup>216</sup> Machte eine Person nur Angaben zum Nahbereich bzw. Fernbereich, so erhielt diese die Merkmalsausprägung Nahbereich bzw. Fernbereich. Zwei Angaben zum Nahbereich und eine zum Fernbereich bzw. zwei zum Fernbereich und eine zum Nahbereich wurden durch die Merkmalsausprägungen eher Nahbereich bzw. eher Fernbereich gekennzeichnet.

Nennung. Auch deutlich erkennbar ist die höhere Besuchshäufigkeit im Nahbereich. Hier stehen im Nahbereich gerundet zwei Besuche pro Woche einem im Fernbereich gegenüber. Abbildung 60 zeigt die durchschnittliche Besuchshäufigkeit pro Woche nach Nah- und Fernbereich. Zu beobachten ist, dass die Befragten – obwohl nicht ausdrücklich erwünscht – bei der Nennung hierarchisch vorgegangen sind. So ist sowohl beim Nah- als auch beim Fernbereich der Modalwert bei der ersten Nennung (2,1 bei Nah- und 1,3 bei Fernbereich) und auch bei beiden räumlichen Kategorien sinkt das Mittel der wöchentlichen Besuche von der ersten bis zur dritten Nennung.

Abbildung 60: Durchschnittliche Besuchshäufigkeit pro Woche nach Nah- und Fernbereich (Frage 8)

	Nahbereich	Fernbereich
<b>Erste Nennung bei Frage 8</b>	2,1	1,3
<b>Zweite Nennung bei Frage 8</b>	1,9	1,1
<b>Dritte Nennung bei Frage 8</b>	1,8	0,8

Somit kann – so hier die Annahme – die Besuchshäufigkeit als Indikator zur Distanzüberwindung vorgeschlagen werden. Die Fragen nach dem Wohnort und nach der Besuchshäufigkeit wurden zusammengefasst.<sup>217</sup> Die deutliche Mehrheit (42%, 288 Nennungen) der Befragten gibt an, dass die drei besten Freunde aus dem Nahbereich<sup>218</sup> stammen und diese selten<sup>219</sup> (im Mittel ist die Besuchshäufigkeit in dieser Gruppe knapp einmal pro Woche) besucht werden. Bei der zweitgrößten Gruppe (32%, 222) kommen die Freunde ebenfalls aus dem Nahbereich, allerdings steigt die Besuchshäufigkeit auf 2,9-mal pro Woche. Befinden sich die Freunde mehrheitlich im Fernbereich, so geben 18 Prozent der Befragten (124) an diese selten zu besuchen (für die Gruppe beträgt das Mittel 0,6 Besuche pro Woche). Quantitativ am geringsten (8,1%, 56) tritt die Gruppe in Erscheinung, welche einen

<sup>217</sup> Als erstes wurden die jeweiligen Besuchshäufigkeiten auf Basis der Befragten addiert und ein Mittelwert gebildet. Anschließend wurde diese neue Variable in vier Merkmalsausprägungen (selten: weniger als einen Besuch, eher selten: einen bis 1,5 Besuche, eher häufig: mehr als 1,5 bis 2,5 Besuche und häufig: mehr als 2,5 Besuche) zusammengefasst. Die neue Variable mit vier Merkmalsausprägungen wurde kreuztabelliert mit der oben beschriebenen Ortsvariable (Nah-, eher Nah-, eher Fern- und Fernbereich). In einem zweiten Schritt wurde die Häufigkeits- und Ortsvariable dichotomisiert (Herkunft der Freunde aus dem Nah- oder Fernbereich, Besuchshäufigkeit: selten oder häufig), wiederum kreuztabelliert und in einer Variablen zusammengefasst.

<sup>218</sup> Zusammengefasst sind hier zwei bzw. drei Nennungen zum *Nahbereich*. Wenn ein Befragter bei Frage 8 nur zwei Nennungen gemacht hat, war die erste Nennung die Grundlage der Zuordnung (war diese aus dem *Nahbereich*, so wurde dieser Befragte den *Nahbereich* zugeordnet, war diese Nennung aus dem *Fernbereich*, so erfolgte eine Zuordnung in den *Fernbereich*). War nur eine Angabe erkennbar, so erfolgte die Zuordnung auf Grundlage dieser Nennung.

<sup>219</sup> Die Kategorie *selten* umfasst hier bis zu 1,5 Besuche pro Woche, *häufig* dementsprechend mehr als 1,5 Besuche. Diese Umwandlung wurde ebenfalls in einer neuen Variablen abgebildet.

Freundeskreis aus dem Fernbereich besitzt und diesen häufig besucht (hier sind 2,8 Besuche pro Woche zu beobachten).

In Frage 15a konnten die Befragten die hauptsächliche Art ihres Urlaubs angeben. Zum Ankreuzen waren die Ausprägungen *Individualreise*, *Pauschalurlaub* und *Ich verbringe meinen Urlaub in der Hauptsache Zuhause*. Idee dieser Frage ist wiederum einen Bezug zur Distanz bzw. deren Überwindung herzustellen. Dabei wird angenommen, dass den drei Antwortmöglichkeiten eine Steigerung im Aufwand zu Grunde liegt, sei es im Finanziellen, im Organisatorischen und / oder in der Durchführung der Reise. So ist die Planung und Durchführung einer Individualreise mit mehr Aufwand verbunden als eines Pauschalurlaubs. Am geringsten ist der Aufwand bei einem Urlaub Zuhause. 63 Prozent (499 Nennungen) bevorzugen eine *Individualreise*, weiterer 20 Prozent (155) buchen einen *Pauschalurlaub*. *Zuhause* verbringen 18 Prozent (141) ihren Urlaub. Ebenfalls von Bedeutung ist die Zahl der Urlaube, erfasst für die Jahre 2007 und 2008 (Frage 12). Für die weiteren Auswertungen wird aus den Angaben für die Jahre 2007 und 2008 für jeden Befragten der Mittelwert gebildet<sup>220</sup> und dieser dann auf drei Merkmalsausprägungen<sup>221</sup> reduziert. So ergibt sich, dass gut ein Viertel der Befragten (26%, 211 Nennungen) sich weniger als einmal im Mittel der Jahre 2007 und 2008 im Urlaub befanden, eine quantitativ etwa gleich starke Gruppe (25%, 202) mehr als zweimal. Rund die Hälfte der befragten Personen (50%, 409) machte zwischen ein- und zweimal Urlaub in den Jahren 2007 und 2008.

Für die Teildimension *Überwindung von Distanz* gehen der Wohnort bzw. die Besuchshäufigkeiten der drei besten Freunde (Frage 8) und Art und Anzahl von Urlaubsreisen (Fragen 12 und 15a) in die weiteren Berechnungen ein. Das beinahe ausschließlich vorliegende nominale Skalenniveau erlaubt keine Verdichtungen mittels Faktorenanalysen; hier wird auf Indexbildung zurückgegriffen, welcher als Investition in Überwindung von Distanz bzw. Raumüberwindung interpretiert werden kann. Diese sind zum einen Art des Urlaubs (dreistufig: 1 = Urlaub Zuhause, 2 = Pauschalurlaub und 3 = Individualurlaub) und Urlaubshäufigkeit im Mittel der Jahre 2007 und 2008 (1 = weniger als einmal, 2 = ein- bis zweimal und 3 = mehr als zweimal), zum anderen sind dies die beiden Merkmale Wohnort der besten Freunde (1 = Nahbereich und 2 = Fernbereich) und wie oft diese Freunde besucht werden (1 = selten und 2 = oft). In einen ersten Schritt wurden die Anzahl und Art des Urlaubs (als Urlaubsaufwand) und Wohnort und Besuchshäufigkeit der besten Freunde (als Aufwand für soziale Kontakte), in einem zweiten Schritt Urlaubsaufwand und Aufwand für soziale Kontakte zusammengefasst. Als Ergebnis wird ein zwölfstufiges Merkmal sichtbar,

---

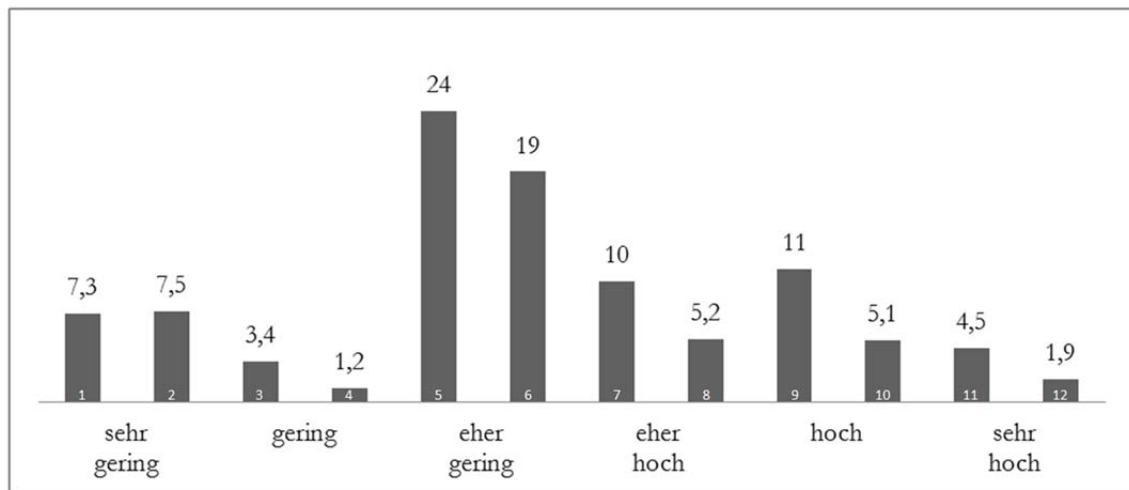
<sup>220</sup> Werden die beiden Angaben korreliert, so ergibt sich ein höchst signifikanter Pearson  $r = 0,79$ . Dies bedeutet, dass die Urlaubshäufigkeiten der Befragten in den Jahren 2007 und 2008 beinahe identisch sind. So lässt es sich die Bildung eines Mittelwertes durchaus vertreten.

<sup>221</sup> Dabei werden die Nennungen 0 und 1 zu selten, 2 und 3 zu mittel sowie 4 und mehr zu oft zusammengefasst.



welches die Teildimension *Überwindung von Distanz* erfasst (vgl. Abbildung 61, 241) und die Bereitschaft der Befragten misst, räumliche Distanz zu überwinden (vgl. dazu auch Abbildung 106, 369ff).

Abbildung 61: Verteilung der Skala Distanzüberwindung (Fragen 8, 12 und 15a, in %, n = 671, am Fuße jeder Säule befindet sich der Einzelskalenwert)



Zur Beschreibung der Skala werden jeweils zwei Skalenwerte zusammengefasst und mit einem empirischen Relativ versehen, in die weiteren Analysen geht dieser Index mit zwölf Merkmalsausprägungen ein. Insgesamt betreiben 15 Prozent der Befragten (Skalenwerte 1 und 2 bzw. 99 Personen) einen *sehr geringen* Aufwand räumliche Distanz zu überwinden, knapp fünf Prozent (Skalenwerte 3 und 4 bzw. 31 Personen) einen *geringen*. Das empirische Relativ *eher gering* setzt sich aus den beiden modalen Skalenwerten fünf und sechs zusammen und umfasst 43 Prozent der Befragten (288 Personen). Für gut 15 Prozent (104 Personen) kann der Aufwand zur räumlichen Distanzüberwindung mit *eher hoch* bezeichnet werden, für gut 16 Prozent (106 Personen) mit *hoch*. Sehr hohen Aufwand betreiben gut sechs Prozent (43 Personen) der Befragten. Weiter weist die Skala einen Mittelwert von 6,0 bei einer Standardabweichung von 2,7 auf. Bei einem Minimum von 1 und einem Maximum von zwölf kann das Antwortverhalten bei einer Standardabweichung von fast drei Klassenbreiten als heterogen bezeichnet werden. Schiefe (0,02) und Kurtosis (-0,46) liegen nahe bei null, Modus (5) und Median (6) liegen nahe bei dem Mittel von sechs und weisen in Richtung Normalverteilung.

### 6.3.2 Stilisierungen des alltäglichen Lebens

Abbildung 62 zeigt (vgl. Abbildung 4, 48) die Operationalisierung der Dimension *Stilisierungen des alltäglichen Lebens* inklusive der Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung.

Abbildung 62: Operationalisierung der Dimension *Stilisierungen des alltäglichen Lebens*

<i>Dimension</i>	Teil-dimension	Theoretische Merkmalsträger	Kurzbeschreibung der empirischen Umsetzung
<i>Stilisierungen des alltäglichen Lebens</i>	Konsum	Konsumaktivitäten	Liste mit acht Statements zum Konsumverhalten (Frage 30); Modi der Deckung des Lebensmittelbedarfs (Frage 29)
		Konsumgewohnheiten	
	Aktivitäten	Sportliche Aktivitäten	sportliche Aktivitäten (Frage 1); Freizeitaktivitäten (Frage 2); Anzahl der Freunde (Fragen 6)
		Freizeitaktivitäten	
		Quant. Kontaktmuster	
		Formen der Geselligkeit	
	Kulturelle Ressourcen	Fernsehgewohnheiten/ Informationsverhalten	26 Themenbereiche im TV (Frage 4); Liste mit 18 vorgegebenen Musikrichtungen (Frage 10a)
		Musikgeschmack	
	Mediennutzung	Zeitlicher Aufwand	Zeitaufwand für diverse Medien (Frage 3a); Internetaffinität (Frage 5)
		Thema und Gründe	
		Medienart	

Die Dimension *Stilisierungen des alltäglichen Lebens* setzt sich aus den Teildimensionen *Konsum*, *Aktivitäten*, *Kulturelle Ressourcen* und *Mediennutzung* zusammen. Die Teildimension *Konsum* weist die theoretischen Merkmalsträger *Konsumaktivitäten* und *Konsumgewohnheiten* auf, *Aktivitäten* setzt sich zusammen auch den *Sportlichen Aktivitäten*, aus den *Freizeitaktivitäten*, aus den *Quantitativen Kontaktmustern* und aus den *Formen der Geselligkeit*. Weiter bedingen *Fernsehgewohnheiten/Informationsverhalten* und der *Musikgeschmack* die Teildimension *Kulturelle Ressourcen*. Die *Mediennutzung* ist zusammengesetzt aus dem *zeitlichen Aufwand*, aus dem *Thema und den Gründen* der *Mediennutzung* und aus der bevorzugten *Medienart*.

#### *Konsum*

In Frage 30 konnten die Befragten Angaben zu ihren ***Konsumgewohnheiten*** machen (insgesamt acht Items). Die Überprüfung der Verteilungen der Items mit univariaten Kennwerten erbrachte für die Schiefe ein Minimum von -1,1 bei *Tierschutz und artgerechte Tierhaltung ist wichtig* und ein Maximum von +1,1 bei *Ich orientiere mich an Trends*. Für die Kurtosis liegt das Minimum bei -1,1 für *Ich kaufe bewusst Bioprodukte*, *Ich achte darauf, Produkte aus meiner Region zu kaufen* und *Ich kaufe immer das, worauf ich gerade Lust habe*. Da diese Werte bei diesen Items mit hoch bezeichnet werden können sind die Variablen nicht für eine Faktorenanalyse geeignet und werden mittels des Verfahrens des additiven Index auf Grundlage der Korrelationsmatrix und den dazugehörigen Signifikanzniveaus verdichtet. Es ergeben sich für die Items der Frage 30 zwei Merkmale. Zum einen ist dies das ***Qualitäts-, raum- und umweltbewusste Konsumverhalten***, welches sich aus den Items *Ich achte*

darauf, Produkte aus meiner Region zu kaufen, Tierschutz und artgerechte Haltung ist wichtig, Ich verhalte mich/lebe umweltbewusst, Ich kaufe bewusst Bioprodukte und Ich suche lieber nach höherer Qualität, auch wenn ich mehr Geld bezahlen muss zusammensetzt. Zum anderen bildet sich das **Trendbewusste Konsumverhalten**, welches die Items *Ich orientiere mich an Trends*, *Ich suche lieber nach höherer Qualität, auch wenn ich mehr Geld bezahlen muss*, *Ich schaue selten*<sup>222</sup> *nach Sonderangeboten* und *Ich kaufe immer das, worauf ich gerade Lust habe* beinhaltet (vgl. dazu auch Abbildung 102, 363).

Ebenfalls zu dieser Teildimension *Konsum* gehört die Frage 29 **Ich decke meinen Bedarf an Lebensmitteln in der Hauptsache durch...?** und zur Antwort stehen *tägliche Einkäufe*, *einen Einkauf ein- bis zweimal pro Woche* und *einen Einkauf ein- bis dreimal im Monat*. 19 Prozent (153 Nennungen) stimmten einen täglichen Einkauf zu, 76 Prozent (619) versorgen sich mit einem Einkauf ein- bis zweimal die Woche und 5,5 Prozent (45) kaufen ein- bis dreimal pro Monat ein (vgl. dazu auch Abbildung 109, 376ff).

### Aktivitäten

Zunächst sollen die **sportlichen Aktivitäten** besprochen werden. In Frage 1 konnten die Befragten angeben, welche sportlichen Aktivitäten sie wie häufig nachgehen. Abbildung 63 zeigt die Verteilung der einzelnen Merkmale.

Abbildung 63: „Wie häufig gehen Sie folgenden sportlichen Aktivitäten nach? (Frage 1 in %, sortiert nach der Summe von *manchmal* bis *sehr häufig*)“

	nie	sehr selten	selten	manchmal	häufig	sehr häufig	Summe: manchmal bis sehr häufig
Radfahren (n = 807)	13	15	18	21	18	15	54
Leichtathletik/Gymnastik (n = 807)	59	12	7,4	16	3,2	2,4	22
Baden und Schwimmen (n = 810)	21	37	21	17	4,4	0,1	21
Fitnessstudio (n = 807)	74	4,1	3,0	13	5,5	1	20
Wandern (n = 810)	26	34	21	10	4,6	3,3	18
Joggen (n = 806)	67	13	7,9	9,1	3	0,4	13
Tanzen (n = 807)	60	21	8,1	8,1	1,7	0,9	11
Nordic Walken (n = 806)	83	5,5	4,6	5,6	0,7	0,7	7,0
Mannschaftssport (n = 805)	83	6,6	4,0	3,6	1,9	0,7	6,2
Wintersport (n = 805)	53	27	14	4,1	1,9	0,1	6,1
Inlineskaten (n = 805)	82	11	4,1	2,1	0,5	0,2	2,8
Tennis spielen (n = 805)	90	4,8	2,1	2,0	0,7	0	2,7

<sup>222</sup> Der eigentliche Wortlaut des Statements ist *Ich schaue oft nach Sonderangeboten*. Da dieses Item jedoch hoch negativ mit den anderen korreliert, wird es sowohl im Wortlaut als auch bei der Berechnung des additiven Indices „umgepolt“ verwendet.

Am häufigsten wird Rad gefahren, gut über die Hälfte der befragten Personen (54%, 435) macht dies *manchmal* bis *sehr häufig* in der Freizeit. Zweitplatziert und mit deutlichem Abstand folgt *Leichtathletik/Gymnastik*, welches von 22 Prozent (175) *manchmal* bis *sehr häufig* besucht wird, an dritter Stelle steht *Baden und Schwimmen* (21%, 171). Rund jeder fünfte geht in seiner Freizeit manchmal bis sehr häufig ins *Fitnessstudio* (20%, 154), knapp jeder fünfte Befragte *Wandern* (18%, 147). Am sechsthäufigsten (13%, 100) *joggen* die Befragten, jeder neunte betreibt *Nordic Walking* (11%, 57). Danach fallen die sportlichen Aktivitäten unter die zehn Prozent Marke und finden kaum noch statt. Die Konstruktion der Frage kann mit unglücklich beschreiben werden, da die Sportarten wohl zu differenziert dargestellt wurden (vgl. Abbildung 29, 167). Werden Schiefe und Kurtosis betrachtet, so fallen die doch im Betrag hohen Werte auf. Für die Schiefe ist das Minimum bei -0,2 (*Radfahren*), das Maximum bei 5,8 (*Tennis spielen*), daneben existieren noch eine Reihe sehr hoch positiver Werte. Für die Kurtosis ist das Minimum -2,0 (*Radfahren*) und das Maximum 31,8 (*Tennis spielen*). Diese Variablen sind für eine Faktorenanalyse gänzlich ungeeignet und sollen daher ebenfalls mit dem Verfahren der additiven Indices verdichtet werden. Nach Sichtung der Korrelationsmatrix der gesamten Variablen und der dazugehörigen Signifikanzniveaus sind vier Variablenbündel zu unterscheiden. Zum einen ist dies das Merkmal **Sportliche Kombinationen**, ein Bündel, welches sich aus verschiedenen Sportarten (*Wintersport, Mannschaftssport, Fitnessstudio* und *Inlineskaten*) zusammensetzt und eben diese Heterogenität als Wesensmerkmal besitzt. Zum zweiten **In der Natur unterwegs**, welches sich aus *Radfahren, Wandern, Nordic Walken* und *Baden und Schwimmen* zusammensetzt. Hier sind sportliche Aktivitäten versammelt, die im Freien durchgeführt werden. Als nächste kommt das Bündel **Sport im Team** und dieses setzt sich aus den Aktivitäten *Leichtathletik, Mannschaftssport* und *Tanzen*. Hierbei erscheinen Sportarten, welche im Allgemeinen nicht alleine, sondern als Paar bzw. im Team durchgeführt werden. Als viertes und letztes Bündel kann **Sport als gesellschaftlicher Event** benannt werden, welches sich aus *Tennis spielen, Baden und Schwimmen* und *Mannschaftssport* zusammensetzt. Einige Sportarten sind für zwei Bündel verantwortlich, dies bedeutet, dass sie jeweils hoch miteinander korrelieren. Zu erwähnen ist, dass die extremen Werte bei Schiefe und Kurtosis durch die Bündelung ausgeglichen wurden, einzig das Merkmal Sportliche Kombinationen weist mit einer Schiefe von 1,5 und einer Kurtosis von 2,5 noch im Vergleich mit den anderen Bündeln hohe Werte auf.

In *Stilisierungen des alltäglichen Lebens* finden sich weiter die Performanz und das expressive (und interaktive) Verhalten der befragten Personen wieder. In Frage 2 konnten die Befragten angeben, welchen **Freizeitaktivitäten** sie nachgehen. Insgesamt standen 24 verschiedene Aktivitäten zur Auswahl.

Mit Blick auf Schiefe und Kurtosis sind einige Items zu erkennen, welche von der Normalverteilung deutlich abweichen. Was also in Bezug auf Schiefe und Kurtosis für Frage 1 gilt, kann auch für Frage 2 – allerdings nicht so extrem – beobachtet werden. So sind zum Beispiel der Besuch in der Freizeit von *Diskotheken und Clubs* (Schiefe = 1,4; Kurtosis = 1,5),

von *Bibliotheken und Büchereien* (1,4; 1,2), von *Kabarett und Kleinkunst* (1,5; 2,9) aber auch das *Musik machen und Musizieren* (1,8; 2,2) oder die Freizeitaktivität *Computerspiele* (1,5; 1,2) sehr linkssteil und spitzgipflig verteilt. Minimum für die Schiefe ist hier -1,0 (*Lesen*), das Maximum 1,8 (*Musik machen/musizieren*), für die Kurtosis ist das Minimum -1,1 (*im Garten arbeiten/Heimwerken*) und das Maximum – wie bereits erwähnt – 2,9 (*Kabarett/Kleinkunst*). Wiederrum muss bei weitergehenden Analysen abgewogen werden, wie mit diesen Items zu verfahren ist (vgl. dazu auch Abbildung 108, 373ff).

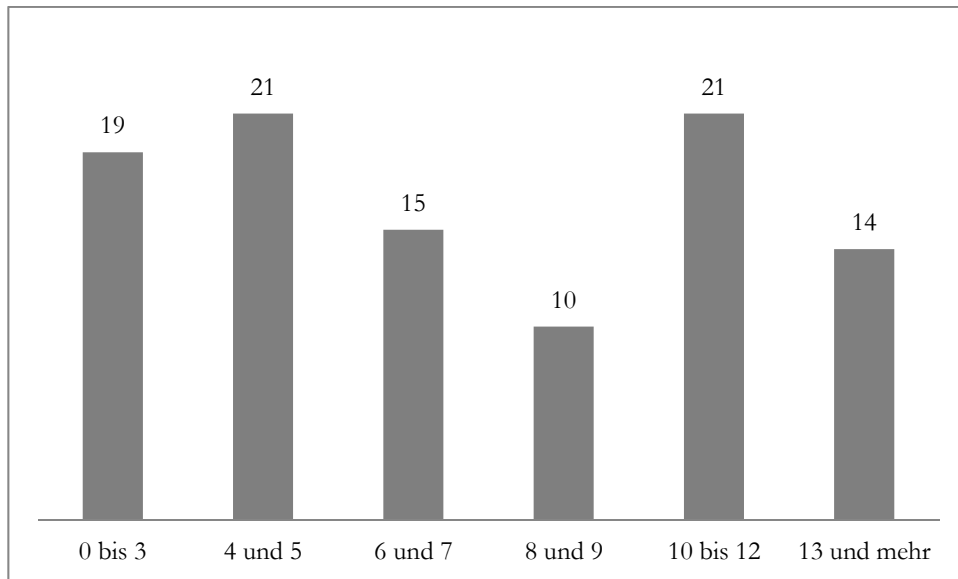
Für die Verdichtung mittels einer Faktorenanalyse sind diese Variablen auf Grund ihrer starken Abweichung von der Normalverteilung als ungeeignet zu bezeichnen. Nachdem nun aus inhaltlichen Gründen kein Item ausgeschlossen werden soll, werden wieder Indices gebildet. Es entstehen sechs Variablenbündel: Zum ersten ist dies die **Anspruchsvolle Rezeptionsumgebung**, ein Bündel, welches sich aus den Items *Gastronomie/Restaurant, Konzerte/Festivals, Theater/Oper/Ballett, Vorträge/Weiterbildung, Kinobesuch, Museen/Ausstellungen* und *Kabarett/Kleinkunst*. Dieses Bündel zeichnen Besuche in *Museen* und *Ausstellungen* ebenso aus wie das Wahrnehmen von Konzert- und Festivalangeboten. Der Gang ins *Theater*, in die *Oper* und ins *Ballett* korreliert ebenso wie der Besuch von *Kabarett/Kleinkunst* und *Kino* hoch mit diesem Merkmal. Im Bereich Musik wird die *Klassische Musik* bzw. die *Oper* präferiert. Insgesamt befinden sich die Antwortenden, die bei diesem Bündel hohe positive Werte aufweisen, in einer (räumlichen) Umgebung, die ein hohes Maß an innengelenkter (vgl. Riesman 1958) Aufmerksamkeit erfordert. Personen mit hohen Skalenwerten bei dieser Dimension möchten sich in ihrer Freizeit etwas erschließen bzw. Wissen oder Kenntnis über etwas erarbeiten. Mit Schulze gesprochen finden sich hier Anklänge an das *Hochkultur-schema* (vgl. Schulze 1993). Parallelen sind auch *zum legitimen Geschmack der herrschenden Klasse* nach Bourdieu zu erkennen (vgl. Bourdieu 1987). Bei Otte finden sich diese Inhalte im *gehobenen Ausstattungsniveau* wider (Otte 2008), Eichenberg benennt diese Dimension mit *Hochkultur* (2010). Eine nächste Dimension ist **Gesellige Rezeptionsumgebung**, welche sich aus Freizeitaktivitäten *Gastronomie/Restaurant, Kinobesuch, Diskotheken/Clubs, Bar/Kneipe, Freunde treffen, nebenberuflich tätig sein, ehrenamtliches Engagement* und *Musik machen/musizieren* zusammensetzt. Mit *gesellig* ist hier eine Art Lebenseinstellung – nicht Lebensstil – gemeint, welcher sich in einer Trendorientierung bzw. in einem trendigen Verhalten äußert. In der Freizeit steht der Besuch einer *Diskothek*, eines *Clubs* an oberster Stelle; der Besuch von *Kneipen* kann, in Verbindung mit Besuchen von *Diskotheken* und *Club*, auf eine (moderne) Form von außengerichteter expressiver Geselligkeit geschlossen werden. Zum *Kinobesuch* besteht eine leichte Affinität. Insgesamt ist ein Muster der Kontaktpflege zu erkennen. Die angesprochenen Themen konstituieren auch die *Trivial- und Spannungsschemata* bei Schulze (vgl. Schulze 1993). In Eichenbergs Studie gehen die Faktoren *Popkultur* und *Trends und Exklusivität* in eine ähnliche Richtung (vgl. Eichenberg 2010) und bei Otte sind es die *Unterhaltungssuchenden*, welche geprägt durch ein *niedriges Ausstattungsniveau* und durch eine *moderne biographische Offenheit* diese Themen vertreten (vgl. Otte 2008). Für die Bildung der

Dimension **Innerhäusliche Aktivitäten** zeigen sich die Freizeitaktivitäten *Computerspiele, Comedy, Gesellschaftsspiele, Faulenzen/nichts tun* und *Diskotheken/Clubs*. In diesem Bündel ist eine passive Zerstreuung zu erkennen, das Verhalten trägt konsumtiven, weniger aktiven Charakter. Otte definiert sein *niedriges Ausstattungsniveau* in ähnlicher Weise (vgl. Otte 2008) und bei Schulze finden sich solche Inhalte im *Trivialschema* (vgl. Schulze 1993). Schwache Parallelen sind zu den Faktoren der *Popkultur sowie Gemütlich- und Geselligkeit* von Eichenberg erkennbar (vgl. Eichenberg 2010). Die **Praktische Kreativität** setzt sich zusammen aus den Aktivitäten *im Garten arbeiten/Heimwerkern, Fotografieren/Filmen, Kunsthandwerk/Basteln* und *ehrenamtliches Engagement*. Hierin sind Tätigkeiten vereint, welchen sowohl ein praktischer als auch ein künstlerischer Moment inne wohnt. Diese Dimension wird ergänzt durch die **Musische Kreativität**, welche gebildet wird durch *Vorträge/Weiterbildung, Kunsthandwerk/Basteln, Bibliothek/Bücherei, Lesen* und *Musik machen/musizieren*. Beide Kreativ-Komponenten sind geprägt von musischen Betätigungen wie Kunsthandwerken und Basteln, Musik machen/musizieren oder Fotografieren/Filmen. Das selber Herstellen oder das eigene Schaffen von Dingen bzw. Musik steht hier im Vordergrund. Unterschieden können sie nach in ihren Reichweiten. Die *Praktische Kreativität* ist ein mehr nach innen gerichtetes Merkmal, welches außerdem handwerklichen Charakter besitzt, so ist die *Musische Kreativität* eher – auch im Gegensatz zur *Innerhäusliche Aktivitäten* – nach außen gerichtet, sie ist als expressiv anzusehen und hat produktiven Charakter. In dieser Ausprägung findet sich bei den genannten Autoren keine vergleichbare Dimension, Anlehnungen sind eventuell zu erkennen bei Schulzes Spannungs- und Hochkulturschema (Schulze 1993). Bei Eichenberg finden sich Anlehnungen beim Faktor *Umwelt und Gesundheit* (vgl. Eichenberg 2010). Das Merkmal **Flanieren** setzt sich aus den Freizeitaktivitäten *Spazieren/Bummeln, Shopping* und *Freunde treffen*. In dieser Dimension sind Interessen an nach außen gerichteten Aktivitäten erkennbar, hohes Interesse besteht am Spazieren gehen in Verbindung mit Einkaufen und Bummeln. Kommunikation, zum Beispiel durch Freunde und Bekannte treffen, ist ebenfalls von Wichtigkeit. Insgesamt herrscht in dieser Dimension eine situative Orientierung vor, welche abwartende und expressive Züge trägt. Eichenbergs Dimension der *Umwelt und Gesundheit* spiegelt diese Inhalte wider (vgl. Eichenberg 2010). Werden die univariaten Kennwerte Schiefe und Kurtosis herangezogen, so schwanken die Werte bei den sechs neuen Merkmalen für die Schiefe von 0 (*Flanieren*) bis zu 0,7 (*Gesellige Rezeptionsumgebung*), für die Kurtosis von -0,2 (*Praktische Kreativität*) bis 0,7 (*Gesellige Rezeptionsumgebung*) und damit auf geringem Niveau.

Ein weiteres Merkmal in dieser Teildimension ist die **Anzahl der engeren Freunde** (Frage 6). Zuerst ein Blick auf das Minimum, hier gleich null ( $n = 20$ ), und das Maximum, welches 250 ( $n = 1$ ) beträgt. Zu vermuten ist hier ein unterschiedliches Verständnis der Frage, welches in dieser Form leider nicht im Pretest ans Licht gekommen ist, scheint doch – basie-

rend auf Alltagswissen – vor allem das Maximum eher unwahrscheinlich.<sup>223</sup> Diese Variable wird – zur besseren Weiterverarbeitung – in folgende Intervalle zusammengefasst: 0 bis drei, vier und fünf, sechs und sieben, acht und neun, zehn bis zwölf sowie 13 und mehr. Diese Intervalle wurden so gebildet, dass die Häufigkeiten innerhalb der neuen Merkmalsausprägungen in etwa die gleiche Höhe aufweisen. Abbildung 64 zeigt die Variable *Anzahl der engeren Freunde* in den genannten sechs Intervallen.

Abbildung 64: Anzahl enger Freunde (Frage 6, in %, gruppiert)



Knapp ein Fünftel der Befragten (19%, 151 Nennungen) gibt an null bis drei enge Freunde zu haben, gut ein Fünftel (21%, 175) vier bis fünf. 15 Prozent (122) weisen sechs bis sieben und zehn Prozent (82) acht bis neun enge Freunde aus. Wiederum gut ein Fünftel gab die Anzahl der engen Freunde mit zehn bis zwölf an und 14 Prozent (112) mit 13 und mehr. Im Mittel geben die Befragten an 7,7 enge Freunde zu haben, die Standardabweichung (1,7) deutet – wie auch in der Abbildung zu sehen – auf eine breite Streuung hin (vgl. dazu auch Abbildung 103, 366ff).

#### *Kulturelle Ressourcen*

Als ein Indikator des kulturellen Geschmacks innerhalb des Bereichs Performanz und expressives (interaktives) Verhalten in der Dimension *Räume des Alltags* dienen die **Fernse-hinteressen**. Insgesamt wurden diese Interessen mit 26 Themenbereichen auf einer sechs-

<sup>223</sup> Eine mögliche Erklärung stellt die Diskussion um Freunde in sozialen Netzwerken dar und die Verwechslung dieser mit *engen* Freunden, weiterhin besteht natürlich auch die Möglichkeit von Überschätzungen. Neben den 250 „engen“ Freunden wurden je einmal 180, 150, 53, 50 und 46 genannt. Zahlen welche nach Meinung des Autors ebenso unwahrscheinlich sind.

stufigen Skala von *gar nicht*, *schwach*, *eben schwach*, *eben stark*, *stark* und *sehr stark* erfasst. Im eigentlichen Sinne ist Fernsehen eine Freizeitaktivität. Auf Grund der einfachen Verfügbarkeit dieses Mediums – nahezu in jedem Haushalt befindet sich ein Fernsehapparat –, der so gut wie kostenfreien Benutzung und der je nach Empfangsmodalitäten beinahe unerschöpflichen Programmviefalt ist das Fernsehen in dieser Studie sehr detailliert operationalisiert und eignet sich „besonders gut“ (Spellerberg 1996, 99), um den kulturellen Geschmack und die kulturellen Interessen zu erfassen.

Die Ergebnisse zeigen deutliche Unterschiede nach der Quantität der Nutzung bezogen auf alle Befragten. Auch erklären die sozialstrukturellen Differenzierungen nach Geschlecht, Alter und Schicht teilweise die unterschiedlichen Fernsehinteressen. Die sechs am häufigsten<sup>224</sup> gesehenen Themenbereiche sind *Nachrichten* (96% haben Interesse daran; Rang 1), *Reportagen* (95%; 2), *Spielfilme* (94%; 3), *Geschichte* (94%; 4), *Reisen/Länder* (90%, 5) und *Reportagen* (89%; 6); die sechs am wenigsten rezipierten Themenbereiche sind *Technik/Auto* (52%; 21), *Heimatfilme* (44%; 22), *Erotik* (43%; 23), *tägliche Serien (Soaps)* (41%; 24), *Castingsendungen* (35%; 25) und *Shoppingsendungen* (16%; 26). Alle abgefragten Themenbereiche werden also in unterschiedlicher Quantität im TV wahrgenommen. Die Schiefe und Kurtosis sollen wiederum die Verteilungen beschreiben. Allein schon an den oben aufgezeigten Häufigkeitsverteilungen lassen sich Verteilungen vermuten, die stark von der Normalverteilung abweichen. Am deutlichsten tritt dies beim Item *Shoppingsendungen* hervor (Schiefe = 3,5; Kurtosis = 14,5), welches eine extrem linkssteile und spitzgipflige Verteilung aufweist. Weitere Items mit hoher Schiefe und Kurtosis sind: *Heimatfilme* (1,5; 1,8), *Erotik* (1,5; 1,9) und *Castingsendungen* (1,8; 2,8). Auf Grund der teilweise im Betrag hohen Werte für Schiefe und Kurtosis werden die Fernsehinteressen wiederum mittels additiver Indices auf Grundlage von Korrelationen und Signifikanzen verdichtet. Dadurch konnten fünf Skalen ermittelt werden. Interpretationshilfen für die verdichteten Merkmale der Fernsehinteressen liefert die MedienNutzer-Typologie MNT 2.0 (vgl. Kapitel 3.3.5, 101ff und Abbildung 16, 105 sowie Hartmann und Höhne 2007, Neuwöhner und Schäfer 2007 und Oehmichen 2007) und die Schemata der sozialen Erlebnismilieus von Gerhard Schulze (vgl. Kapitel 3.3.3, 90ff). Diese werden an den betreffenden Stellen herangezogen und beschrieben. Bei der MedienNutzer-Typologie MNT 2.0 (im Folgenden MNT-Typ) gilt es zu berücksichtigen, dass Typen abbildet werden, also Gruppen von *Merkmalsträgern*, und die im Folgenden besprochen Merkmale Gruppierungen von *Merkmalen* darstellen und somit ein direkter Vergleich nicht möglich erscheint. Allerdings bilden nach Hartmann und Höhne (2007, 235) solche Merkmale unter anderem die Grundlage für die Erstellung der MedienNutzer-Typologie MNT 2.0 (vgl. dazu auch Abbildung 110, 377ff).

---

<sup>224</sup> Von der Summe der Werte für die Merkmalsausprägungen *schwach* bis *sehr stark*, bezogen auf das Interesse, wird darauf geschlossen, wie häufig ein bestimmter Themenbereich im TV gesehen wird.



Als erstes findet sich eine **Orientierung an reinen Bildungsformaten**. Verantwortlich für dieses Merkmal sind die Fernsehinteressen (*Fort-)Bildung, Reisen/Länder, Reportagen, Kunst- und Kultursendungen, Geschichte, Wirtschaft und Gesellschaft, Natur/Tiere, Medizin/Gesundheit, Musik, Essen und Trinken, Nachrichten* und *Politik*. Hier herrscht eine sehr breite Ausrichtung an kulturellen Themen vor. Hohe Korrelationen weisen für diese Skala (*Fort-)Bildung* auf. Weiter spielen Sendungen über *Reisen/Länder* und *Natur/Tiere* eine gewichtige Rolle. Hohe Beachtung finden *Kunst- und Kultursendungen* sowie Beiträge über *Medizin/Gesundheit*. Ergänzt werden diese Bildungsformate durch *Geschichte* und *Reportagen*. Die beiden letztgenannten Merkmale stehen für sich; sie können aber auch auf die erstgenannten Items bezogen werden, gibt es doch zu diesen Themengebieten sowohl Sendungen zu deren geschichtlichen Entwicklung als auch Beiträge im Format einer Reportage. Für die Themenwelt der reinen Bildungsformate spielt die Musik eine Rolle, nicht im Sinne des Hörens, sondern Sendungen über das Thema *Musik*. Anschlussfähig ist diese musisch orientierte Komponente an die MNT-Typen „Kulturorientierten Traditionellen“, „Modernen Kulturorientierten“ und „Vielseitig Interessierten“, welche – sich im Alter unterscheidend – ähnlich breit angelegte mediale Interessen aufweisen, und – mit Abstrichen – an den Typus des *Zurückgezogenen* (vgl. Oehmichen 2007, 232). Neuwöhner und Schäfer bezeichnen die Zusammenschau dieser TV-Interessen in ihrer Analyse der MNT-Typen mit „Bildung“ (2007, 249). Diese Skala ist weiterhin als eine Art universelle Themenwelt zu begreifen, welche mit dem *Wohl informierten Bürger* beschrieben werden kann. Diese Komponente erinnert nach den Inhalten an die Sozialfigur des „gut informierten Bürgers“ von Alfred Schütz. Nimmt man zu deren Beschreibung auch die schwächeren Korrelationen hinzu, so wird die Breite der Interessen<sup>225</sup> sichtbar. Die Orientierung an reinen Bildungsformaten lassen Parallelen zum Hochkulturschema nach Schulze erkennen, welches sich durch einen individuellen Anspruch an Kultur und einen ästhetischen Anspruch auszeichnet. Schulze sieht darin die Abbildung des Schönen Geistes und Orientierungen am Ernsthaften und Kultivierten (vgl. Kapitel 3.3.3, 90ff sowie Schulze 1992).

Auf der nächsten Bühne spielen nicht große Stars, sondern eher kleine Sternchen eine Rolle und diese Skala, welche sich aus *Musik, Klatsch/Tratsch/Prominente, Essen und Trinken, Spielfilme, Tägliche Serien (Soaps), Comedy* und *Castingsendungen* zusammensetzt, kann mit einer **Celebrity-Orientierung** beschrieben werden. Das Interesse an Sendungen über *Klatsch/Tratsch/Prominente* sowie *Casting-Sendungen* korrelieren hoch mit der Skala und spielen somit eine Hauptrolle. Man kommt nicht umhin, diese Orientierung mit den sogenannten B- oder C-Promis in Verbindung zu bringen. Dazu passen auch die weiteren hochkorrelierenden Items wie *Tägliche Serien (Soaps), Essen und Trinken* sowie *Comedy*, in denen die ge-

---

<sup>225</sup> Die erwähnten Interessensgebiete erfahren eine Erweiterung mit *Kunst- und Kultursendungen, Talkshows, (Fort-)Bildung* und *Sportsendungen*.

nannten Prominenten ihre mehr oder weniger großen Auftritte genießen. Diese Orientierung an Rollen bzw. an B- und C-Prominenten spiegelt eine hohe Legitimation für das sogenannte Following<sup>226</sup> wider. Dies bedeutet ein fast vollständiges Verfolgen der Aktivitäten bestimmter Vorbilder (in der Regel sind dies in der Öffentlichkeit stehende Personen) im Internet. Untergeordnete Rollen besetzen auf dieser Bühne die schwach positiv korrelierenden Items *Musik* und *Spielfilme*. Mit Blick auf die Beschreibungen der MNT-Typen besteht Affinität zum Konsum „non-fiktionaler TV-Inhalte“ (Neuwöhner und Schäfer 2007, 249). Diese vergnügungsorientierte Anspruchslosigkeit der genannten Interessen und auch deren massenhafter Charakter (Castingsendungen, Serien, Sendungen über Essen und Trinken) erinnern an die Beschreibungen des Trivialschemas bei Schulze. Mittels der Serien und der Geschichten über Prominente lässt sich leicht vor den Zwängen des Alltags fliehen; Schulze verweist in seiner Beschreibung des Trivialschemas auf die „Kultur der schönen Illusion“ (Schulze 1992, 153), welche auch durch die genannten Formate aufgebaut werden kann (vgl. Kapitel 3.3.3, 90ff sowie Schulze 1992).

Die **Trivialkulturelle Interessen** entstehen durch Interesse an *Heimattfilmen*, *Lokalsendungen über Augsburg*, *Talkshows*, *Quizsendungen*, *Shoppingsendungen*, *Sport/Sportsendungen*, *Nachrichten*, *Natur/Tiere* und *Medizin/Gesundheit*. Insgesamt weist diese Skala Parallelen zu der vorher genannten Skala auf. Zuhause ist diese trivialkulturelle Themenwelt – und dies ist wohl der Unterschied – auf lokalen bzw. regionalen Bühnen, was durch die hohen Korrelationen auf die Items *Heimattfilme* und *Lokalsendungen über Augsburg* erkennbar wird. Die TV-Inhalte – zum Beispiel die *Quizsendungen* – dieser Komponente passen zur Beschreibung des MNT-Typs des „Zurückgezogenen“ (Oehmichen 2007, 232-233). Ebenfalls ist eine Passung mit Schulzes Trivialschema erkennbar, da Heimattfilme die Attribute des Trivialschemas (Gemütlichkeit, Antiexzentrik und Sicherheit bzw. Harmonie, vgl. Abbildung 12, 93) erfüllen.

Als nächstes findet eine **Orientierung an intensiven Reizen** statt, welche sich bedingen aus den Interessen *Comedy*, *Technik/Auto*, *Erotik* und *Sport/Sportsendungen*. In dieser Themenwelt kommen die *Intensiven Reize* zur Inszenierung. Die Zuschauer erfahren mit *Technik/Auto*, mit *Erotik* und mit *Sport/Sportsendungen* Darstellungen eines allgemeinen Männlichkeitsklischees<sup>227</sup>. Erweitert bzw. komplettiert wird dieses durch das TV-Interesse an *Comedy*. Am ehesten erinnert diese Komponente an die medialen Präferenzen der MNT-Typen „Zielstrebige Trendsetter“ und „Aktiv Familienorientierte“ (Neuwöhner und Schä-

---

<sup>226</sup> Der Begriff dieses Folgens (Following) stammt in diesem Zusammenhang von der Kommunikationsplattform Twitter (zu Deutsch: Gezwitscher). Ein Prominenter kann zum Beispiel durch das Anlegen und Nutzen eines Accounts bei Twitter seine Meinungen zu bestimmten Themen im Internet weltweit verbreiten und die übrigen Nutzer von Twitter können durch die Betätigung des Buttons *Folgen* ihre Zustimmung zum Gesagten bzw. Gezwitscherten kundtun.

<sup>227</sup> Dieser Faktor erinnert doch stark an den TV-Sender Sport1 (ehemals DSF (Deutsches Sportfernsehen)), der genau diese Themen (Sport, Erotik, Technik) in seinen Sendungen und Beiträgen bietet und in seinen Formaten sehr auf männliches Publikum ausgerichtet ist (vgl. Oehmichen 2007).

fer 2007, 252). Speziell diese reizintensiven Fiktionen finden sich beim MNT-Typ der „Jungen Wilden“ (Oehmichen 2007, 229). Die Körperbetonung, welche dieser Skala inne wohnt, sowie die in diesen Formaten zu vermutende Kurzweiligkeit zeigt deutliche Parallelen zu Schulzes Spannungsschema (vgl. Kapitel 3.3.3, 90ff und darin Abbildung 12, 93).

**Interessen am fiktionalen Narrativen** setzen sich zusammen aus *Geschichte, Wirtschaft und Gesellschaft, Spielfilme, Krimis, Nachrichten* und *Politik* (die beiden letztgenannten Bereiche wohl im Sinne der „alternativen Fakten“). Die Items *Krimis* und *Spielfilme* korrelieren hoch mit dieser Skala und haben sozusagen die „Hauptrollen“ auf der Bühne des fiktionalen Narrativen. Das TV-Interesse wird durch die Themenbereiche *Comedy* und *Geschichte* weiter definiert. Neuwöhner und Schäfer fassen diese medialen Inhalte unter „Fiktion“ zusammen (2007, 249). Innerhalb der MNT-Typologie weisen die „Zielstrebigsten Trendsetter“ und die „Unauffälligen“ überdurchschnittliche Affinität zu diesen Inhalten auf (Neuwöhner und Schäfer 2007, 252). Verglichen mit den Schemata von Schulze lässt sich schwer eines ausmachen, das Interesse am fiktionalen Narrativen ist eine Verbindung aller drei Schemata von Schulze, da die genannten TV-Interessen sowohl einem konzentrierten Nachdenken über diese (Kontemplation), als auch der Gemütlichkeit und den intensiven bzw. körperlichen Reizen Genüge tun (vgl. Kapitel 3.3.3, 90ff und darin Abbildung 12, 93).

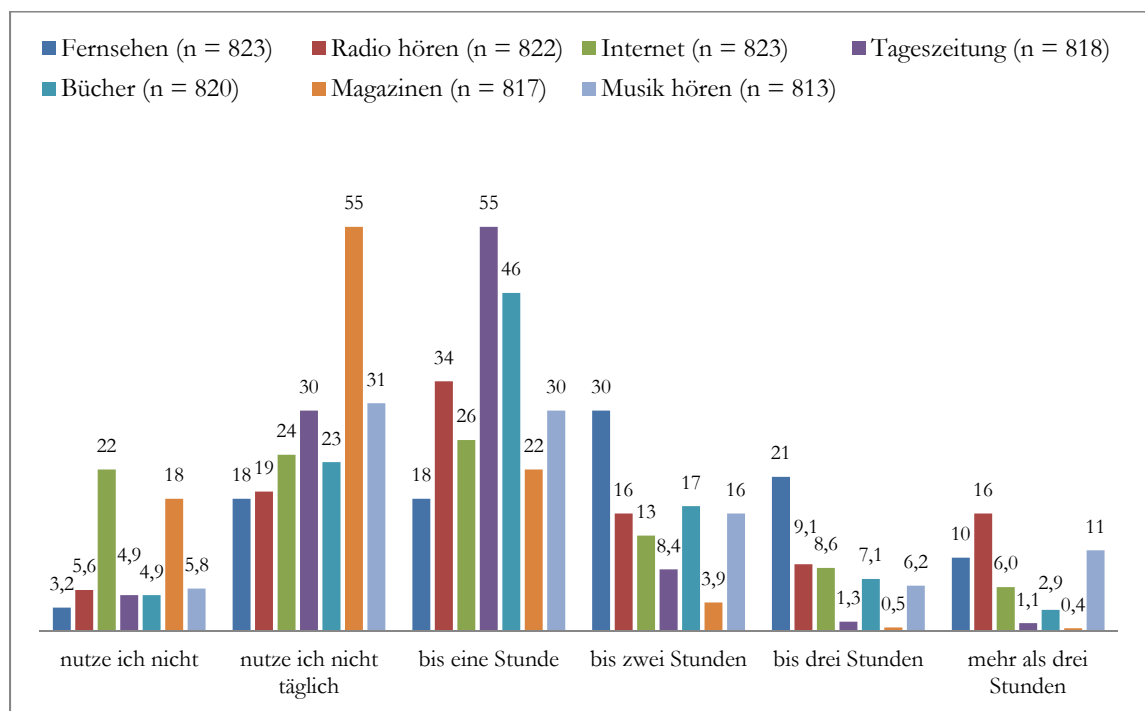
Ein weiterer Indikator für die kulturellen Ressourcen sind die **Musikinteressen** (Frage 10a). Es konnten in dieser Frage 18 Musikrichtungen nach persönlichem Gefallen (*gar nicht, wenig, mittelmäßig, gut* und *sehr gut*) bewertet werden; für den Fall, dass die Befragten eine Musikrichtung nicht kennen gibt es die Antwortmöglichkeit *kenne ich nicht*. Mit 182 fehlenden (missings und *kenne ich nicht*) Antworten ist die Musikrichtung *Independent/Alternativ* die am wenigsten bekannte; ebenfalls hohe fehlende Werte weisen *Wave* (162), *R'n'B* (155), *Funk* (123), *Electro* (109) und *New Age/Meditative Musik* (101) auf. In den weiteren Analysen ist dies zu berücksichtigen. Die Musikrichtung, welche den Befragten am meisten gefällt, ist die *Rockmusik*. Knapp die Hälfte (49%, 394 Nennungen) macht ihr Kreuz bei *gut* und *sehr gut* und die *Klassische Musik/Oper* weist mit 46 Prozent (372) Zustimmung den zweithöchsten Wert auf. Mit etwas weniger Zustimmung (44%, 345) ist *Popmusik/Charts* auf dem dritten Rang. Rund ein Drittel der Befragten findet Gefallen an *Musicals/Operette* (33%, 271), ein weiteres Drittel an *Jazz/Blues* (33%, 268). Rund 30 Prozent (228) geben an, Gefallen an *Soul* zu finden und gut jeder vierte Befragte (27%, 212) bewertet *Reggae/Ska* mit *gut* oder *sehr gut*. Mit knapp 24 Prozent (189) Zustimmung findet sich der *Schlager* auf dem achten Platz; knapp jeder vierte Befragte (23%, 157) hat Gefallen an *R'n'B*. Knapp jeder fünfte Befragte (19%, 123) findet *Independent/Alternative* *gut* oder *sehr gut* und gefragt nach *Metal/Hard Rock* antworten 17 Prozent (131) mit *gut* bzw. *sehr gut*. Jedem sechsten Befragten gefällt *Hip-Hop* (16%, 122) *gut* bzw. *sehr gut* und knapp 16 Prozent (124) *Volksmusik*. Jeder siebte Befragte (14%, 94) hört gerne *Funk* und *New Age/Meditative Musik* (13%, 93). Rund jeder neunte Befragte (11%, 76) zeigt Gefallen an *Electro*, zehn Prozent (72) haben Gefallen an *Punk* und am wenigsten Gefallen findet *Wave* (5,6%, 37). Die folgenden univariaten

Kennwerte dieser 17 Musikrichtungen sollen die Tauglichkeit für die weiterführenden Analysen überprüfen. Die Schiefe schwankt zwischen -0,3 (*Rockmusik*) und 1,6 (*Wave*). Gerade im linkssteilen Bereich finden sich weiterhin die Musikrichtungen *Punk* (1,5), *Independent/Alternative* (1,4), *Hip-Hop* (1,0) und *Metal/Hard Rock* (1,1). Für die Kurtosis kann ein Minimum von -1,2 (*Klassische Musik/Oper*) und ein Maximum von 2,0 (*Wave*) ermittelt werden. Weitere Verteilungen mit hohen Beträgen der Kurtosis sind *Punk* (1,2), *Popmusik/Charts*, *Reggae/Ska*, *Jazz/Blues*, *Musicals/Operette* (je -1,1) und *Rockmusik* (-1,0). Die Musikrichtungen *Wave* und *Punk* weichen mit den Kennwerten sehr stark von der Normalverteilung ab, dazu kommen auch bei beiden die hohe Zahl an fehlenden Werten bzw. an Befragten, die diese nicht kennen. Die weiteren hohen Werte bei den genannten Variablen lassen ihre Verwendung für eine Faktorenanalyse nicht zu, so dass die Merkmale der Musikinteressen durch additive Indices vorverdichtet werden. Durch die wiederum erfolgte Sichtung der Variablen mittels Korrelationsmatrix und den dazugehörigen Signifikanzen können fünf Variablenbündel erkannt werden. Diese sind zum ersten die **Intensive Musik**, welche sich aus *Punk*, *Independent/Alternative*, *Wave*, *Electro*, *Metal/Hard Rock*, *Funk* und *Rockmusik* zusammensetzt. Werden die Skalen der Fernsehinteressen damit verglichen, so fällt die Parallele zur Orientierung an intensiven Reizen und dem Spannungsschema nach Schulze auf. Schulze weist dem Spannungsschema eine Ablehnung des Langweiligen und Konventionellen zu, anderen Stelle tritt die Suche nach Spannung sowie nach körperlichen Reizen (vgl. Abbildung 12, 93). Die genannten Musikrichtungen stehen genau für diese Attribute, so steht die Punkmusik geradezu exemplarisch für die Ablehnung des Althergebrachten und die Auflehnung gegen das Establishment, auch ist diese Musikrichtung – sei es nun für den Besucher eines Konzertes oder für den Musiker selber – immer auch ein körperliches Erlebnis. Es folgen nun zwei Skalen, welcher der populären Musik zugeordnet werden können. Zum einen findet sich hier die **Populäre Musik I (Black)**, zusammengesetzt aus *Hip-Hop*, *Funk*, *R'n'B*, *Soul*, *Popmusik/Charts* und *Reggae/Ska*, welche die sogenannte Black Music betont, zum andern ist dies **Populäre Musik II** (*Metal/Hard Rock*, *Rockmusik*, *Popmusik/Charts* und *Reggae/Ska*). Beiden gemein ist die Orientierung an der aktuellen – zum Beispiel im Radio zu hörenden – Musik, erstgenannte betont, wie gesagt, die Black Music, die zweite Skala die Rockmusik. Die Skala **Triviale Musik** setzt sich zusammen aus hohen Korrelationen zwischen *Volksmusik*, *Schlager* und *Musicals/Operette*. Parallelen sind zur Skala *Trivialkulturelle Interessen* zu erkennen, welche sich u.a. aus dem Interesse an Heimatfilmen zusammensetzt, aber auch zur Freizeitskala *Gesellige Rezeptionsumgebung*. Bei Otte findet sich dazu der Typus des *Traditionellen Arbeiters*, welcher einen Hang zum deutschen Liedgut aufweist (vgl. Kapitel 3.3.4, 97ff). Zuletzt lässt sich die **Hochkulturelle Musik** erkennen, welche sich aus *Klassische Musik/Oper*, *Musicals/Operette*, *Soul* und *Jazz/Blues* zusammensetzt. Diese ist das musikalische Pendant zur TV-Interessensskala *Orientierung an reinen Bildungsformaten* oder der Freizeitskala *Anspruchsvolle Rezeptionsumgebung* (vgl. dazu auch Abbildung 107, 370ff).

## Mediennutzung

Die vierte Teildimension der Dimension *Stilisierungen des alltäglichen Lebens* ist die **Mediennutzung**. Hier können Fragen nach dem zeitlichen Aufwand, den Gründen und der Art der Mediennutzung beantwortet werden. In Frage 3a konnten die Befragten angeben, wie viel Zeit sie normalerweise mit *Fernsehen*, *Radio hören*, *Internet*, *Lesen von Tageszeitungen*, *Lesen von Büchern*, *Lesen von Magazinen* und *mit Musik hören* verbringen. Insgesamt kann festgehalten werden, dass bei diesen sieben Fragen sehr wenige missings auftreten. Die Frage nach dem *Musikhören* weist mit zehn nicht gegebenen Antworten die höchste Zahl an fehlenden Werten auf und diese Anzahl ist für eine derartige Befragung als sehr gering einzuschätzen. In Abbildung 65 sind die einzelnen Medien jeweils gruppiert nach den unterschiedlichen Nutzungsdauern dargestellt. Rund ein Fünftel gibt an, das *Internet* (22%, 183) nicht zu nutzen und *Magazine* nicht zu lesen (18%, 147), alle anderen Medien erfahren deutlich mehr Nutzung (die Werte für *nicht genutzt* liegen hier zwischen 3,2 und 5,8%).

Abbildung 65: Dauer der Mediennutzung (Frage 3a, in %)



Wiederum deutlich zum Vorschein tritt das Medium *Magazine* in der Kategorie *nutze ich nicht täglich*, diesmal mit dem Modalwert (55%, 450). Knapp drei Viertel (73%) der Befragten geben in der Summe also an Magazine – wenn überhaupt – nur randständig zu nutzen. Knapp ein Drittel nutzt *Tageszeitungen* (30%, 242) und *Musikhören* (31%, 254) nicht täglich. *Tageszeitung* lesen 55% (447) der Befragten bis zu einer Stunde, knapp jeder zweite investiert diese Zeitspanne in *Bücher* (46%, 376) und rund je ein Drittel gibt an täglich bis zu 60 Minuten *Radio* (34%, 281) und *Musik* (30%, 244) zu hören. Jeder vierte bis fünfte Befragte

verbringt bis zu 60 Minuten am Tag mit Fernsehen (18%, 144), im Internet (26%, 214) und mit Magazinen (22%, 181). Mit deutlichem Abstand weist *Fernsehen* Modalwerte in den Merkmalsausprägungen bis zu zwei Stunden (30%, 248) und bis zu drei Stunden (21%, 175) auf. Den höchsten Anteil bei mehr als drei Stunden findet sich bei Radio hören (16%, 133), jeder zehnte bzw. neunte gibt an, mehr als drei Stunden Fern zu sehen (10%, 86) und Musik zu hören (11%, 90) (vgl. dazu auch Abbildung 111, 380ff).

Wird die Schiefe zur Beschreibung der Verteilungen herangezogen, so ist das Minimum bei -0,5 (*Fernsehen*) zu erkennen, das Maximum bei 4,3 (*Lesen von Magazinen*), für die Kurtosis ist das Minimum -1,9 (*Fernsehen*) und das Maximum 16,1 (*Lesen von Magazinen*). Weitere im Betrag hohe Werte bei diesen beiden Kennwerten lassen die Variablen ungeeignet für eine Faktorenanalyse erscheinen, so dass sie mittels additiver Indices verdichtet werden. Es können auf Grundlage der Korrelationsmatrix und der Signifikanzniveaus drei Skalen identifiziert werden. Als erstes korrelieren die Items *Fernsehen*, *Radio hören*, *Internet* (allerdings negativ) und *Lesen der Tageszeitungen* hoch miteinander und eben durch die Ablehnung der Internetnutzung lässt sich hier eine Rezeption medialer Inhalte durch **Klassische Medien** feststellen. Die nächste Skala betont die Rezeption durch **akustische Medien** (Radio und Musik hören), die dritte kann mit **Medienrezeption durch Lesen** (Lesen der Tageszeitung, von Büchern und von Magazinen) zusammengefasst werden.

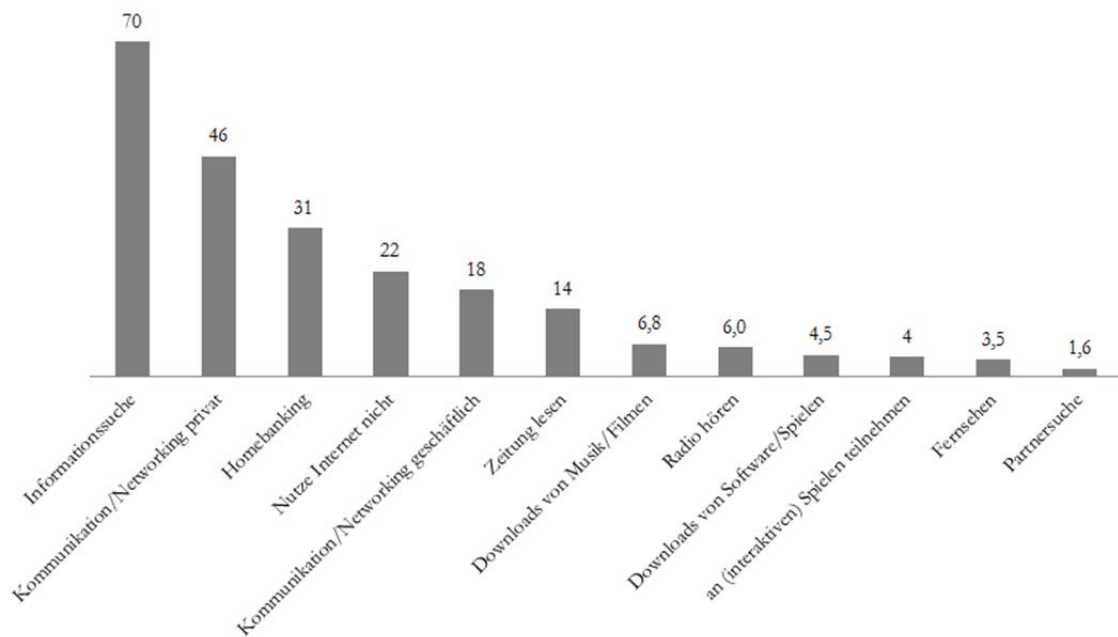
Als letztes Merkmal wird die **Internetaffinität**<sup>228</sup> in der Teildimension *Mediennutzung* vorgestellt. In Frage 5 wird nach den Tätigkeiten im Internet gefragt. Diese Frage ist als eine Mehrfachantwortenfrage konstruiert und die Anzahl der Antworten auf drei<sup>229</sup> begrenzt. Abbildung 66 zeigt die Verteilung der Internetnutzung. Am häufigsten begeben sich die Befragten im Internet auf Informationssuche (70%, 574) und betreiben private Kommunikation bzw. privates Networking (46%, 377). Knapp jeder Dritte (31%, 257) betreibt Homebanking, gut jeder fünfte (22%, 180) nutzt das Internet nicht. Es folgen Kommunikation/Networking geschäftlich (18%, 149), Zeitung lesen (14%, 117), Downloads von Musik/Filmen (6,8%, 56), Radio hören (6,0%, 49), Downloads von Software/Spielen (4,5%, 37), an (interaktiven) Spielen teilnehmen (4,0%, 33), Fernsehen (3,5%, 29) und Partnersuche (1,6%, 13).

---

<sup>228</sup> Auf Grund der zunehmenden Bedeutung des Mediums Internet wird dieses hier nochmal erfasst (Das Internet wird auch in Frage 3a abgefragt).

<sup>229</sup> Im Schnitt gaben die Befragten 2,3 Antworten und haben sich an die Vorgabe maximal drei Kreuze zu machen gehalten.

Abbildung 66: Internetnutzung (Frage 5, maximal drei Antworten möglich)



Da die Affinität zum Medium Internet gemessen werden soll und die einzelnen Themen erst bei der Erstellung der Typologie zum Tragen kommen, werden die Einzelwerte (hier 1) nun aufsummiert, sichtbar wird eine Skala mit fünf Merkmalsausprägungen. Die Nichtnutzer werden bei der Erstellung der Skala dahingehend berücksichtigt, dass sie den Wert null zugewiesen bekommen, diese Gruppe macht gut ein Fünftel (22%, 180) der Befragten aus. Ein Kreuz – und damit das Internet einseitig nutzend – machen 9,5 Prozent (78), eine eher einseitige Nutzung (zwei Kreuze) weisen 22 Prozent (180) auf, eine eher vielseitige Nutzung mit insgesamt drei Kreuzen bei Frage 5 zeigen 40 Prozent (325). 7,1 Prozent (58) machen vier und mehr Kreuze und lassen auf eine vielseitige Nutzung schließen. Die letztgenannte Merkmalsausprägung ist deshalb problematisch, da ja explizit die Zahl der Kreuze auf drei begrenzt wurde und sich doch der Großteil daran gehalten hat. Die Vermutung liegt jetzt nahe, dass gerade die größte Gruppe (eher vielseitige Nutzung) durchaus noch mehr Bereiche des Internet in Anspruch nehmen und sich nur auf Grund der Fragestellung in ihrem Antwortverhalten auf drei Kreuze beschränkten (vgl. dazu auch Abbildung 111, 380ff).

### 6.3.3 Fazit

Die lebensstilrelevanten Merkmale (zum Beispiel Alltagskultur mit den Fernsehgewohnheiten, den Normen und Werten, den Freizeitaktivitäten etc.) erscheinen zum einen frei wählbar und erfassen den persönlich bestimmten Geschmack und die individuellen Orientierungen, zum anderen dienen diese Merkmale zur Sichtbarmachung sozialer Ungleichheiten und deuten auf unterschiedliche soziale Verhältnisse hin. Für eine erste Diskriminierung wurden die Variablen Geschlecht, Lebensalter in Gruppen und Schicht verwendet und es

zeigen zum Teil erhebliche zum Teil aber auch sehr geringe oder gar keine Unterschiede. Die Unterschiede in den Aspekten der Alltagskultur zwischen der Ober- und der Unterschicht sind – ebenso wie bei den raumrelevanten Variablen – deutlich und bei der Mittelschicht – ebenfalls eine Parallele – sind nur geringe Abweichungen vom Gesamtmittelwert erkennbar. Wie auch bei den raumrelevanten Variablen sind die aufgezeigten Korrelationen zwischen Geschlecht, Lebensalter in Gruppen und Schicht auf der einen und den Aspekten der Alltagskultur auf der anderen Seite von geringer Stärke; sie geben zwar immer einen Tendenz an, allerdings lassen sich auf diese Weise die Unterschiede nur zu einem geringen Maße erklären, es sind also weitere Ursachen zu vermuten.

### *Erlebnisräume*

Hier können für die Teildimension *Orte der Aktivitäten* die Antworten auf die Frage 16a („Bitte stellen Sie sich vor, Sie bekommen Besuch von einer Freundin. Er/Sie bittet Sie, ihm/ihr Interessantes in Augsburg zu zeigen. Was würden Sie ihm/ihr zeigen?“) nach den Kategorien von Dieter Prinz geordnet werden. Das Erleben von Räumen setzt sich demnach aus einer ästhetisch-kulturellen, einer sozialen, einer ökonomischen und einer zweckbestimmten Komponente zusammen; speziell die Situation eines Besuches von Freunden und deren Wunsch sollen die Befragten über ihre Erlebnisräume nachdenken lassen. Die Versorgungsmöglichkeiten (Frage 32) können zu einer Skala verdichtet werden. Von den Orten der Versorgung (im und außerhalb des Hauses) kann hier auf eine Innen- und einer Außenorientierung geschlossen werden. Erlebnisräume erstrecken sich also nicht auf einen bestimmten Ort (zum Beispiel das Zuhause), sondern sie sind frei wählbar. Ähnliches gilt für die Teildimension *Überwindung von Distanz*. Die Skala, die entwickelt wurde, weist jedem Befragten die Bereitschaft zur Distanzüberwindung zu. Gemessen wird also, wie viel Aufwand die befragten Personen leisten ihre Erlebnisräume zu definieren. Insgesamt gibt es also drei qualitative und zwei quantitative Merkmale zur Definition der Erlebnisräume.

Zusammengefasst:

- drei qualitative Variablen zu den Erlebnisräumen (Frage 16a),
- eine Skala zur Innen- und Außenorientierung der Befragten (Frage 32) und
- eine Skala zur Distanzüberwindung (Fragen 8, 12 und 15a).

### *Stilisierungen des alltäglichen Lebens*

Hier können für die Teildimension *Konsum* zwei Merkmale identifiziert werden, welche das Konsumverhalten der Befragten näher beschreiben. Zum einen ist ein *Qualitäts-, raum- und umweltbewusste Konsumverhalten* zu identifizieren, zum anderen ein *Trendbewusste Konsumverhalten*. Beide korrelieren (höchst signifikant) mit Pearsons  $r = 0,32$  miteinander, diese beide Skalen messen also etwas Unterschiedliches. Die Frage 29, nominal skaliert, bietet die Möglichkeit, die Art und Weise zu ermitteln, wie der Lebensmittelbedarf gedeckt wird. In der Teildimension *Aktivitäten* können elf Merkmale ermittelt werden. Zum einen sind dies vier



Merkmale aus der Frage 1, welche die sportlichen Aktivitäten der Befragten erfassen: diese sind die *Sportliche Kombinationen*, *In der Natur unterwegs*, *Sport im Team* und *Sport als gesellschaftlicher Event*. Weiter wurden die Freizeitaktivitäten (Frage 2) zu sechs neuen Merkmalen verdichtet, welche mit *Anspruchsvolle Rezeptionsumgebung*, *Gesellige Rezeptionsumgebung*, *Innerhäusliche Aktivitäten*, *Praktische Kreativität*, *Musische Kreativität* und *Flanieren* benannt werden. Hinzu kommt noch die Frage nach der Anzahl der Freunde (Frage 6). Für die Teildimension *Kulturelle Ressourcen* sind insgesamt zehn Merkmale identifiziert, zum einen fünf aus Frage 4 nach den Fernsehinteressen: *Orientierung an reinen Bildungsformaten*, *Celebrity-Orientierung*, *Trivialkulturelle Interessen*, *Orientierung an intensiven Reizen* und *Interessen am fiktional Narrativen*, sowie fünf aus Frage 10a nach den musikalischen Vorlieben: *Intensive Musik*, *Populäre Musik I (Black)*, *Populäre Musik II*, *Triviale Musik* und *Hochkulturelle Musik*. In der Teildimension *Mediennutzung* sind zum einen aus Frage 3a drei Merkmale identifiziert, diese sind *Klassische Medien*, *Akustische Medien* und *Medienrezeption durch Lesen*, zum anderen aus Frage 5 eine Skala zur Internetaffinität.

Zusammengefasst:

- Qualitäts-, raum- und umweltbewusste Konsumverhalten (Frage 30),
- Trendbewusste Konsumverhalten (Frage 30),
- Art und Weise der Deckung des Lebensmittelbedarfs (Frage 29)
- Sportliche Kombinationen (Frage 1),
- In der Natur unterwegs (Frage 1),
- Sport im Team (Frage 1),
- Sport als gesellschaftlicher Event (Frage 1),
- Anspruchsvolle Rezeptionsumgebung (Frage 2),
- Gesellige Rezeptionsumgebung (Frage 2),
- Innerhäusliche Aktivitäten (Frage 2),
- Praktische Kreativität (Frage 2),
- Musische Kreativität (Frage 2),
- Flanieren (Frage 2),
- Anzahl der Freunde (Frage 6),
- Orientierung an reinen Bildungsformaten (Frage 4),
- Celebrity-Orientierung (Frage 4),
- Trivialkulturelle Interessen (Frage 4),
- Orientierung an intensiven Reizen (Frage 4),
- Interessen am fiktional Narrativen (Frage 4),
- Intensive Musik (Frage 10a),
- Populäre Musik I (Black) (Frage 10a),
- Populäre Musik II (Frage 10a),
- Triviale Musik (Frage 10a),
- Hochkulturelle Musik (Frage 10a),
- Klassische Medien (Frage 3a),
- Akustische Medien (Frage 3a),
- Medienrezeption durch Lesen (Frage 3a) und Internetaffinität (Frage 5).

## 6.4 Raumproduktionsstile

Die Grundlage für die nachfolgende Typenbildung mittels Clusteranalyse bilden die zuvor extrahierten Merkmale der Dimensionen des dieser Studie zugrundeliegenden Analyserasters. In einem ersten Schritt werden die metrischen und ordinalen Merkmale zur Typenbildung herangezogen und danach – einer Empfehlung von Müller (1992) folgend – die nominalen Variablen zur Beschreibung der Typen benutzt. Mittels clusteranalytischen Verfahren wird versucht, Merkmalsträger anhand von Merkmalen – in diesem Fall ausschließlich metrischen und ordinalen Variablen – derart zu gruppieren, dass innerhalb der Cluster die Merkmalsträger sich maximal ähnlich sind und zwischen den Merkmalsträgern verschiedener Cluster maximale Unterschiede bestehen. Die Bestimmung dieser Unterschiede kann bei metrisch skalierten Merkmalen üblicherweise über Distanzmaße erfolgen, die alle interessierenden Merkmale simultan berücksichtigen können. Distanzmaße, welche also den Abstand zwischen den Merkmalsträgern anzeigen, gibt es in großer Zahl. Die gebräuchlichsten Maße sind die einfache und die quadrierte Euklidische Distanz (Bortz und Schuster 2010, 453ff). Lebensstile können als soziale Kategorien angesehen werden, „indem viele Individuen ihre selektiven wechselseitigen Vergleiche in der Weise akkumulieren, dass die Distanz zu relativ Ähnlichem minimiert und die Distanz zu Unähnlichem maximiert wird“ (Lüdtke 1989, 61).

### *Technische Vorbemerkungen zur Clusteranalyse*

Für eine Clusteranalyse existieren keine Verteilungsannahmen bezogen auf die eingehenden Merkmale. Zu beachten sind dennoch zum Beispiel extrem schiefe und schmalgipflige Verteilungen, da dies auf geringe Varianz hindeutet und die Merkmalsträger in ihrem konstanten Antwortverhalten weitgehende Übereinstimmung zeigen. Nach Backhaus et. al. (vgl. Backhaus et. al., 2008) ist dadurch eine trennscharfe Abgrenzung der Gruppen behindert. Weder die für die Ausgangsvariablen der Hauptkomponenten – dies ist ja zwingende Voraussetzung dieser – noch die extrahierten Faktoren zeigen in diesem Bereich Auffälligkeiten. Durch die Variablenbündelung konnte gezeigt werden, dass – trotz zum Teil extremer Werte bei Schiefe und Kurtosis und die sich daraus abgeleitete Unzulänglichkeit der Variablen für eine Faktorenanalyse – die entstandenen Variablenbündel dahingehend keine allzu großen Auffälligkeiten mehr besaßen. Die Anforderungen einer Clusteranalyse an die Daten sind also eher gering, allerdings sind die Rechenoperationen durchaus als aufwendig zu bezeichnen. Nach Bortz und Schuster (vgl. 2010, 460) ist bei größeren Stichproben auch mit leistungsfähigen Computern nicht automatisch davon auszugehen, dass die maximale interne Homogenität bei gleichzeitig maximaler Unterscheidbarkeit der Cluster erreicht wird. Schon bei einer geringen Anzahl von Merkmalsträgern und Merkmalen werden viele

in Frage kommende Clusterungen erreicht<sup>230</sup> (vgl. Bortz und Schuster 2010, 458).

Grob eingeteilt gibt es zwei<sup>231</sup> clusteranalytische Varianten um mit diesem Problem umzugehen: bei den hierarchischen (agglomerativen) Verfahren werden die Merkmalsträger, welche die geringste Distanz aufweisen, schrittweise zusammengefasst. Zu Beginn bildet also jeder Merkmalsträger sozusagen ein eigenes Cluster und durch die Zusammenfassung entstehen immer größere Gruppierungen von Merkmalsträgern bis sich am Ende alle Merkmalsträger in einem Cluster befinden. Da sowohl so viele Cluster wie Merkmalsträger als auch nur ein Cluster in den allermeisten Fällen keine befriedigende Lösung darstellen, befindet sich diese Lösung irgendwo dazwischen. Bestehen zwischen bereits gebildeten Clustern relativ große Distanzen, kann der Fusionierungsprozess beendet werden. Neben verschiedenen Distanzmaßen stehen für diese Verfahren diverse Fusionsregeln zur Verfügung. Vorteil dieser Verfahren ist, dass die zu erwartende Anzahl der Cluster nicht bekannt sein muss, Nachteil der hierarchischen Verfahren ist, dass einmal vollzogene Zuordnungen sich nicht mehr rückgängig machen lassen. Weiter ist der Rechenaufwand deutlich größer, was unter Umständen die Rechenanlagen an ihre Grenzen führen (Bortz und Schuster 2010, 459ff). Zudem gibt es keine eindeutige Regel dafür, wann der Fusionsprozess abubrechen ist, wie viele Cluster also beizubehalten sind. Umso wichtiger erscheint – und dies gilt für alle clusteranalytischen Verfahren –, dass neben statistischen Kennwerten auch inhaltliche Überlegungen als Kriterium für die Anzahl der zu bildenden Cluster herangezogen werden.

Daneben sind die partitionierenden (iterativen) Verfahren eine Alternative. Hier ist die Zahl der zu erwartenden Cluster vorzugeben, für die zunächst Ausgangszentren bestimmt werden müssen. Die Ermittlung der Anzahl der Cluster findet im Vorfeld dieser partitionierenden Verfahren – in explorativen Studien – in der Regel mittels hierarchischer Verfahren statt. Auf Basis dieser festgelegten Zahl von Clustern – erhoben aus einer Anfangslösung – ordnen diese Verfahren die Merkmalsträger den Clustern zu und berechnen die Clusterzentren neu. Dies wird solange wiederholt, bis aus der vorgegebenen Anfangslösung eine möglichst klare Clustereinteilung entstanden ist. Nachteil dieses Verfahrens ist, dass kein verbindliches Kriterium dazu existiert, wie die vorläufigen Clusterzentren der Ausgangslösung auszusehen haben. Ein Vorteil dieser Verfahren ist der geringere Rechenaufwand und somit die Möglichkeit viele Merkmalsträger anhand vieler Merkmale zu gruppieren.

Die aufgezeigten Nachteile verweisen auf die Tatsache, dass es keinesfalls sichergestellt ist, durch das eine oder andere Verfahren eine optimale Lösung zu bekommen. Bortz und Schuster sehen durch die Grundlagenforschung bestätigt, dass die partitionierenden Ver-

---

<sup>230</sup> Bei fünf Untersuchungseinheiten zum Beispiel existieren 57 Möglichkeiten der Clusterung, bei zehn sind es 115.975 und bei 50 sind es bereits  $23,9 \cdot 10^{21}$  (vgl. Bortz und Schuster 2010, 458).

<sup>231</sup> Als dritte Variante der Clusteranalyse erscheint die Two-Step-Clusteranalyse, welche die Vorteile der beiden anderen Analyseformen vereint und somit die Nachteile beseitigt.

fahren gute Eigenschaften aufweisen (2010, 453ff). Allgemein ist jedoch die Empfehlung in der Literatur, Clusterergebnisse durch verschiedene Verfahren zu validieren (Backhaus et.al. 2000, 383 und Bortz und Schuster, 2010, 453ff). Um die Aussagekraft von Vergleichen verschiedener Lösungen zu erhöhen, sollten identische Distanzmaße verwendet werden. Hier bietet sich die quadrierte euklidische Distanz an, da sie sich im Vergleich zu anderen Distanzmaßen für die meisten Verfahren eignet (Backhaus et. al. 2000, 386f). In dieser Studie werden die extrahierten Faktoren zunächst mittels des hierarchischen Verfahrens (Fusionskriterium: Ward-Methode) gruppiert und die Zahl der Cluster bestimmt, danach werden mit dem partitionierenden Verfahren der Clusterzentrenanalyse (k-means) die vorliegenden Merkmale (Faktoren und Indices) gruppiert (vgl. dazu Bortz und Schuster 2010, 462ff). Noch mal erscheint die inhaltliche Interpretierbarkeit als dringender Moment bei der Ermittlung der Clusteranzahl, so wurden neben der endgültig verwendeten Lösung auch andere Lösungen betrachtet, welche allerdings inhaltlich schwerer zu interpretieren waren.

#### *Zur Typenbildung in dieser Studie*

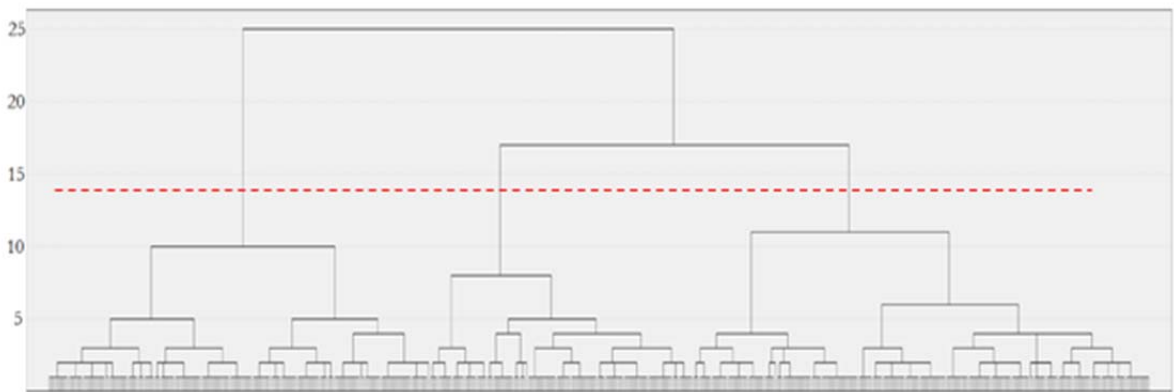
Insgesamt gingen 17 Variablen der Lebensorientierung und 25 aus den Räumen der Regeln in die Typenbildung ein. Im Folgenden werden die ermittelten Lebensstiltypen inhaltlich interpretiert. Für jedes Cluster werden die Abweichungen vom durchschnittlichen Profil zum einen für die Variablen der sozialen Lage (vgl. Abbildung 69, 264) und zum anderen für die clusterbildenden<sup>232</sup> Faktoren und Indices (vgl. Abbildung 70, 268) angegeben und auf Auffälligkeiten eingegangen. Die Typen und deren Beschreibungen sind somit – wenn auch pointiert – empirisch basiert und somit nicht idealtypisch im Sinne einer reinen Erscheinungsform zu verstehen (vgl. Hartmann 1999, 160f und Eichenberg 2010, 265ff). Die Beschreibung basiert zum einen auf den Dimensionen des Analyserasters dieser Studie sowie den Indices und den extrahierten Faktoren, welche bereits zur Clustergenese herangezogen wurden, zum anderen auf den nominalen Variablen und den demographischen und sozioökonomischen Merkmalen inklusive des Schichtindex. Abbildung 67 auf Seite 261 zeigt das Dendrogramm für die hierarchische Clusteranalyse mit der Ward-Methode. Ein Dendrogramm zeigt die schrittweise Vereinigung der Befragten; am Anfang macht jede Person symbolisch ein eigenes Cluster aus – die Distanz zwischen den Clustern ist null und die interne Homogenität maximal – und am Ende sind alle Merkmalsträger in einem Cluster (die Distanz ist (skaliert) 25 und die Heterogenität maximal). In der Ordinate, die mit SPSS transformiert und immer zwischen null und 25 dargestellt wird, sind die Distanzen abgetragen und können als Homogenitätszuwachs interpretiert werden. In der Graphik wird demnach der Prozess der Clusterbildung schematisch aufgezeichnet und sie unterstützt das Aufstellen einer Hypothese über die Anzahl der in den Daten enthaltenen

---

<sup>232</sup> Diese clustergenerierenden Merkmale werden zuvor z-standardisiert; so werden die in ihrem Range unterschiedlichen Indices und Faktoren vergleichbar.

Gruppen (vgl. Rudolf und Müller 2012, 290ff.). Unter Berücksichtigung der Datengrundlage ( $n = 823$ ) sowie inhaltlichen Vorüberlegungen (vgl. Kapitel 3 und 4) wurde die gestrichelte Linie als Hinweis auf die mögliche Anzahl der Cluster an der Stelle eingetragen, an dem ein sehr großer Distanzsprung bzw. ein hohes Maß an Heterogenitätszuwachs zu erkennen ist. So bestehen drei Cluster bei einer transformierten Distanz von 10. Bei der Fusionierung zu zwei Clustern würde die Distanz auf 17 anwachsen und die Heterogenität der beiden übriggebliebenen Cluster deutlich erhöhen.

Abbildung 67: Dendrogramm mit Ward-Verknüpfung und Kombination skaliertes Abstands-Cluster der dieser Studie zugrundeliegenden Analyse



Die Folge ist die Hypothese einer Drei-Cluster-Lösung. Für die Drei-Cluster Lösung spricht, dass der Zuwachs an Heterogenität von der Vier-Cluster Lösung, welche nur schwer zu erkennen ist, auf die Drei-Cluster-Lösung im Rahmen bleibt. Gängige Vorgehensweise – und im Weiteren soll daran festgehalten werden – ist die Interpretation von Clusterlösungen zum einen anhand der Abweichungen vom Gesamtmittel, zum anderen anhand der Mittelwerte der zu den Clustern gehörenden Befragten. Zur Interpretation von Mittelwerten kann gesagt werden, dass auch geringe Abweichungen dieser hochverdichteten Maßzahl Relevanz und inhaltliche Tragweite besitzen können. Wie bereits oben erwähnt empfiehlt Backhaus et. al. (2000, 386f) zur Überprüfung der Güte der Clusterlösung die Anwendung eines anderen Verfahrens in Verbindung mit dem identischen Distanzmaß. Nachdem nun die Merkmalsträger in dieser Untersuchung mittels eines hierarchischen Verfahrens gruppiert sind – als Fusionskriterium diente die Ward-Methode, als Distanzmaß die quadrierte euklidische Distanz –, kann die Vergleichsgruppierung mittels einen partitionierenden Verfahren ermittelt werden, welches ebenfalls die quadrierte euklidische Distanz als Maß benutzt ( $k$ -means). Werden die beiden Lösungen nun kreuztabelliert, so ergibt sich Abbildung 68 auf Seite 262. Der Idealfall ergibt sich, wenn jeweils nur eine Zelle pro Zeile und Spalte besetzt ist, dann jeweils mit der Spalten- oder Zeilensumme. Dies kommt dann zustande, wenn jeder Merkmalsträger durch die beiden Algorithmen einem – unabhängig von einer möglichen differierenden Nummerierung der Cluster seitens des Analyseprogramms – Cluster zugeordnet wird.

Abbildung 68: Kreuztabelle mit den Clusterlösungen verschiedener Algorithmen (Zellenbesetzung durch absolute Häufigkeiten)

		Hierarchische Clusteranalyse <sup>233</sup>			
		Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3	
k-means	Cluster 1	8	48	115	171
	Cluster 2	150	16	9	175
	Cluster 3	58	111	23	192
		216	175	147	538

Von den 538 (von 823 möglichen) in die Lösung eingegangenen Befragten werden 376 oder 70 Prozent einem Cluster zugeordnet (addiert wurden jeweils die – in der Abbildung rot hinterlegten – Zellen- oder Spaltenmodi), 30 Prozent wurden anderen Clustern zugeteilt. Insgesamt ein zufriedenstellendes Ergebnis, einzig die Zellen Cluster 1 (HC) / Cluster 3 (k-means) und Cluster 2 (HC) / Cluster 1 (k-means) weisen vergleichsweise hohe Werte von Befragten auf, die unterschiedlichen Clustern zugeordnet wurden. Um Übereinstimmung zu testen kann auch ein Korrelationsmaß verwendet werden. Da beide Variablen Merkmalsausprägungen in Form von gruppierten Merkmalsträgern aufweisen kann von polytom-nominalem Skalenniveau ausgegangen werden. Es ergibt sich ein – auf einem 0,01%igem Niveau signifikanter – Cramers V von 0,59, wiederum ein zufriedenstellendes Ergebnis<sup>234</sup>. Ebenfalls für die Drei-Cluster-Lösung spricht, dass alle anderen Vergleiche zwischen den hierarchischen und partitionierenden Verfahren deutlich schlechtere Ergebnisse<sup>235</sup> hervorbrachten.

<sup>233</sup> Oftmals lässt sich bei allzu großen Clustern eine starke Tendenz zum Gesamtmittel feststellen, was die Charakterisierung erschwert bzw. Abweichungen vom Gesamtmittel gegen null gehen lässt. Sind die Cluster sehr klein, dann kann die Verwendung des Mittelwerts schwierig werden, da oftmals mit sehr hohen Standardabweichungen zu rechnen ist. Bei der Bildung von vier Clustern mit der identischen Ausgangsvariablen entsteht ein Cluster mit (nur) 65 Personen und mit zunehmender Clusteranzahl können die Zellenbesetzungen weiter abnehmen.

<sup>234</sup> Vergleichswerte konnten nicht gefunden werden, aber Korrelationskoeffizienten von 0,59 werden in der Literatur als recht hoch beschrieben.

<sup>235</sup> So werden – immer ausgehend von den Spalten- bzw. Zeilenmodi – bei einer Vier-Cluster-Lösung bereits 32 Prozent bzw. 169 Personen, bei einer Fünf-Cluster-Lösung 39 Prozent bzw. 210 Personen und bei einer Sechs-Cluster-Lösung schon mit 46 Prozent bzw. 243 Personen knapp die Hälfte einem jeweils anderen Cluster zugeordnet.

### *Erste empirische Befunde*

Insgesamt gingen 538<sup>236</sup> von 823 Fällen in die Clusteranalyse ein. Gut ein Drittel (35%, 285) der Merkmalsträger wurden auf Grund fehlender Werte nicht in die Typenbildung mit einbezogen. Angesichts der hohen Zahl an Variablen ist dies ein guter Wert, welcher nicht zuletzt wegen den insgesamt recht wenigen fehlenden Werten der Ausgangsvariablen zustande kommt.

Abbildung 69 auf Seite 264 zeigt die Merkmale der sozialen Lage und deren Verteilung in den Clustern.

---

<sup>236</sup> Im Weiteren sind – falls nichts Anderes vermerkt – diese 538 Fälle die Basis für die Prozentuierungen.

Abbildung 69: Die Cluster nach Merkmalen der sozialen Lage (Werte – wenn nicht anders angegeben – in Prozent)

		Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3	Gesamt
<b>Häufigkeiten</b>		40 (n = 216)	33 (n = 175)	27 (n = 147)	N = 538
<b>Geschlecht (Frage 33)</b>	Frauen	61	50	56	56
	Männer	39	50	44	44
<b>Alter (Frage 34)</b>	Bis 20 Jahre	10	2,9	0	5,0
	21 bis 24 Jahre	19	8,6	1,4	11
	25 bis 29 Jahre	18	11	4,1	12
	30 bis 44 Jahre	33	33	12	27
	45 bis 59 Jahre	16	35	30	26
	60 bis 64 Jahre	2,3	4,6	19	7,4
	65 bis 69 Jahre	1,4	1,7	22	7,1
	70 Jahre und älter	0,5	3,4	12	4,7
<b>Arith. Mittel des Alters mit Standardabweichung</b>	in Jahren	34 / 13	42 / 13	57 / 13	43 / 16
<b>Schichtzugehörigkeit</b>	Unterschicht	19	10	5,2	12
	Mittelschicht	59	59	75	63
	Oberschicht	22	31	20	25
<b>Familienstand (Frage 40)</b>	ledig/allein lebend	37	24	12	26
	unverh. zusammenlebend	21	14	8,8	15
	in Trennung lebend	3,3	0,6	1,4	1,9
	geschieden	2,8	6,9	5,4	4,9
	verheiratet	35	53	68	50
	verwitwet	0,9	1,7	4,1	2,1
	(noch) keinen, Schüler	3,7	0,6	0	1,7
<b>Bildungsabschluss (Frage 43)</b>	Volks-/Hauptschule	14	15	35	20
	Realschule/MR	24	28	38	29
	(Fach)Hochschulreife	30	25	11	24
	(Fach)Hochschulabschluss	20	31	16	26
	(derzeit) nicht erwerbstätig	4,6	2,3	2,8	3,4
<b>Erwerbsstatus (Frage 44, disjunkt)</b>	erwerbstätig	50	67	42	54
	Studierende	22	12	0	13
	Hausmann/-frau	6,5	8,0	6,9	7,1
	Rente/Pension	5,1	8,0	49	18
	Azubi/Schüler(in)	12	2,3	0	5,6
	(noch) nicht erwerbstätig	19	9,2	7,5	13
<b>Stellung im Beruf (Frage 45)</b>	Angestellte/r	56	62	57	58
	Arbeiter/in	14	9,2	12	12
	Selbstständige/r	8,4	8,6	10	9,0
	Beamte	3,3	11	14	8,8
	(noch) nicht erwerbstätig	19	9,2	7,5	13
<b>Haushaltsgröße (Frage 42; Arith. Mittel/St.Abw.)</b>	in Personen	2,5 / 1,2	2,5 / 1,3	2,1 / 0,8	2,4 / 1,2
<b>Konfession (Frage 38)</b>	keiner	8,8	9,7	6,1	8,4
	römisch-katholisch	58	63	69	63
	evangelisch	24	22	20	22
	andere	9,4	5,2	2,3	6,5



### *Soziodemographischer Steckbrief des **ersten** Clusters*

Im ersten Cluster befinden sich 40 Prozent der beteiligten Befragten (216 Personen) und dieses ist das quantitativ stärkste von allen. Nach **Geschlecht** (Frage 33) sind die Frauen (61%, 131) in diesem Cluster leicht über-, Männer unterrepräsentiert (39%, 85). Jeder zehnte in einem **Alter** (Frage 34) bis 20 (10%, 22), knapp jeder fünfte zwischen 21 und 24 (19%, 20) und zwischen 25 und 29 Jahren (18%, 38). Die stärkste Besetzung hat dieses Cluster mit den 30 bis 44 Jährigen (33%, 72) und 16 Prozent (35) sind in einem Alter zwischen 45 und 59 Jahren, danach nehmen die Anteile deutlich ab. Der jüngste Befragte in diesem Cluster ist 17, der Älteste 71. Das arithmetische Mittel für das Alter liegt bei 34 Jahren, die Standardabweichung bei 13 Jahren. Gut zwei Drittel der Angehörigen des Clusters 1 befinden sich demnach in einem Alter zwischen 21 und 47 Jahren. Überproportional hohe Anteile beim Merkmal **Schichtzugehörigkeit** (Fragen 43, 45 und 48) sind in der Unterschicht (19%, 37) zu erkennen, unterdurchschnittlich viele in der Mittelschicht (59%, 117). Der Anteil der Oberschicht (22%, 43) ist fast identisch mit deren Anteil unter allen Befragten. Nach dem Merkmal **Familienstand** (Frage 40) setzt sich dieses Cluster überproportional aus Ledigen bzw. Alleinlebenden (37%, 79) und aus unverheiratet zusammenlebenden (21%, 45) Personen zusammen, deutlich unterrepräsentiert sind verheiratete Befragte (35%, 74). Überrepräsentiert sind nach dem **formalen Bildungsgrad** (Frage 43) diejenigen mit einer Hochschulzugangsberechtigung (30%, 64) und Schüler bzw. Personen ohne Abschluss (3,7%, 8). Alle anderen Bildungsabschlüsse sind unterrepräsentiert, in besonderem Maße der Volks- und Hauptschulabschluss (14%, 29). Betrachtet nach dem **Erwerbsstatus** (Frage 44) sind Studierende (22%, 47) und Auszubildende bzw. Schüler (12%, 26) deutlich überproportional vertreten, etwas unterdurchschnittlich die Erwerbstätigen (50%, 108). Unterrepräsentiert sind Rentner und Pensionäre (5,1%, 11). Nach der **Stellung im Beruf** (Frage 45) sind die Angestellten (56%, 121), die Selbstständigen (8,4%, 18) und die Beamten (3,3%, 7) in diesem Cluster leicht unterrepräsentiert, deutlich überrepräsentiert die (noch) nicht Erwerbstätigen (19%, 40), etwas überrepräsentiert die Arbeiter (14%, 29). Die Personen in diesem Cluster geben eine **Haushaltsgröße** (Frage 42) von 2,5 Personen (arithmetisches Mittel) an, die Standardabweichung beträgt 1,2. Das Merkmal streut also breit um den Mittelwert. Das Maximum ist ein Neun-Personen-, das Minimum sind mehrere Ein-Personen-Haushalte.

### *Fazit*

Das erste Cluster ist das jüngste Cluster und geprägt durch einen hohen Anteil von Studierenden und Schülern bzw. von (noch) nicht Erwerbstätigen. Die geringe Ausstattung mit ökonomischen Kapital lässt den Anteil der Unterschicht überproportional erscheinen, dazu passt der überproportionale Anteil derjenigen mit einer Hochschulzugangsberechtigung und der unterproportionale Anteil derjenige mit einem Hochschulabschluss. Ebenso schlüssig erscheinen die vielen nicht verheirateten bzw. die unverheiratet zusammenlebenden Personen.

### *Soziodemographischer Steckbrief des zweiten Clusters*

Rund ein Drittel (33%, 175) der an der Clusterbildung beteiligten Befragten befindet sich im zweiten Cluster. Das **Geschlecht** (Frage 33) ist gleichverteilt und die Frauen (50%, 88) demnach leicht unter-, die Männer (50%, 87) leicht überrepräsentiert. Das mittlere **Alter** (Frage 34) beträgt 42 Jahre; die Standardabweichung von 13 zeigt eine identische Streuung wie im ersten Cluster (gut zwei Drittel der Angehörigen des Clusters 2 befinden sich demnach in einem Alter zwischen 29 und 55 Jahren) und der jüngste Befragte in diesem Cluster ist 19, der Älteste 74 Jahre alt. Nach dem Alter nimmt dieses Cluster eine mittlere Position zwischen den drei Clustern ein, unterdurchschnittlich viele Jüngere (bis 20 (2,9%, 5) und 20 bis 24 Jahre (8,6%, 15)) und Ältere (60 bis 64 (4,6%, 5), 65 bis 69 (1,7%, 3) und 70 Jahre und älter (3,4%, eine Person)) finden sich dort. Überproportional sind die mittleren Altersklassen vertreten, die 30 bis 44 Jährigen mit 33 Prozent (57) und die 45 bis 59 Jährigen mit 35 Prozent (61). Nach **Schichtzugehörigkeit** (Fragen 43, 45 und 48) sind die Angehörigen der Oberschicht (31%, 52) über-, diejenigen der Unter- (10%, 17) und Mittelschicht (59%, 98) unterproportional enthalten. Cluster 2 bildet nach dem **Familienstand** (Frage 40) beinahe genau alle befragten Personen ab, die in die Clusteranalyse Eingang gefunden haben. Die größten Anteile haben die Verheirateten (53%, 93) sowie die Ledigen bzw. Alleinlebenden (24%, 42) und die unverheiratet Zusammenlebenden (14%, 24). Nach dem **formalen Bildungsgrad** (Frage 43) sind diejenigen mit Volks- und Hauptschulabschluss (15%, 26) unterrepräsentiert und diejenigen mit Hochschulabschluss (31%, 54) überrepräsentiert. Die Anteile der Abschlüsse der mittleren Reife (28%, 48) und die Hochschulzugangsberechtigung (25%, 44) sind mit denen aller Befragten, die sich für die Clusterbildung verantwortlich zeigen, vergleichbar. Betrachtet nach dem **Erwerbsstatus** (Frage 44) finden sich Erwerbstätige (67%, 118) deutlich über-, die Studierenden (12%, 21) leicht unterrepräsentiert. Deutlich weniger als in der Gesamtstichprobe enthalten sind die Rentner und Pensionäre (8,0%, 14). Überrepräsentiert sind nach der **Stellung im Beruf** (Frage 45) die Angestellten (62%, 108) und die Beamten (11%, 19); die Arbeiter (9,2%, 16), Selbstständige (8,6%, 15) und (noch) nicht Erwerbstätige (9,2%, 16) sind etwas unterrepräsentiert. Nach der **Haushaltsgröße** (Frage 42) wohnen im Schnitt 2,5 Personen in den Haushalten der Befragten. Der größte Haushalt hat sieben Mitglieder, der kleinste ist wieder ein Ein-Personen-Haushalt. Und ebenfalls vergleichbar mit Cluster 1 ist die breite Streuung (Standardabweichung: 1,3) der Haushaltsgröße in diesem Cluster.

### *Fazit*

Das zweite Cluster ist das zweitjüngste und geprägt durch einen hohen Anteil von Personen mit einem Hochschulabschluss. Bemerkbar macht sich nun das Vorhandensein von ökonomischem Kapital, denn Erwerbstätige sind überproportional vorhanden und sie arbeiten überwiegend im Angestellten- oder Beamtenverhältnis. Dies wirkt sich auch auf die Schichtzugehörigkeiten aus, da nun verstärkt Angehörige der Oberschicht dieses Cluster ausmachen.

### *Soziodemographischer Steckbrief des dritten Clusters*

Gut ein Viertel (27%, 147) der 538 Personen findet sich im zweiten Cluster wieder. Das **Geschlecht** (Frage 33) in diesem Cluster spiegelt die Proportionen aller an der Clusterbildung beteiligten Befragten wieder. 56 Prozent (82) sind Frauen, 44 Prozent (65) Männer. Das mittlere **Alter** beträgt 57 Jahren womit dieses dritte das älteste Cluster ist; wiederum beträgt die Standardabweichung 13 Jahre, welche gut zwei Drittel der Befragten in das Altersintervall 44 bis 70 Jahren verortet. Der jüngste Befragte in diesem Cluster ist 24, der älteste Befragte 80 Jahre alt. Kein bis 20 Jähriger lässt sich finden und die Altersklassen 21 bis 24 (1,4%, 2), 25 bis 29 (4,1%, 6) und 30 bis 44 Jahre (12%, 17) sind deutlich unterrepräsentiert. Ab einem Alter von 45 Jahren nehmen die Anteile zu (45 bis 59 Jahre 30% (44)) und die 60 bis 64 (19%, 27), die 65 bis 69 (22%, 32) sowie die ab 70 Jährigen (12%, 18) sind in diesem Cluster deutlich überrepräsentiert. Nach der **Schichtzugehörigkeit** setzt sich dieses Cluster überproportional aus Angehörigen der Mittelschicht (75%, 100) zusammen, die Unterschicht (5,2%, 7) ist unterrepräsentiert und der Anteil der Oberschicht (20%, 27) entspricht in etwa dem Durchschnitt. Cluster 3 wird nach dem **Familienstand** (Frage 40) deutlich von den Verheirateten (68%, 100) repräsentiert, die Ledigen bzw. Alleinlebenden (12%, 18) und die unverheiratet Zusammenlebenden (8,8%, 13) sind deutlich unterrepräsentiert. Mehr als im Gesamtmittel sind nach dem **formalen Bildungsgrad** (Frage 43) in diesem Cluster die Abschlüsse der Volks- und Hauptschule (35%, 51) und der mittleren Reife (38%, 54) enthalten, Personen mit Hochschulzugangsberechtigung (11%, 16) und Hochschulabschluss (16%, 23) weniger. Betrachtet nach dem **Erwerbsstatus** (Frage 44) sind die Erwerbstätigen (42%, 60) unter, die Rentner/Pensionäre (49%, 70) deutlich überrepräsentiert. Im Cluster drei findet sich kein Studierender und auch keine Schüler bzw. Auszubildende. Nach der **Stellung im Beruf** (Frage 45) sind die Beamten (14%, 21) deutlich überrepräsentiert, die (noch) nicht Erwerbstätigen (7,5%, 11) deutlich unterrepräsentiert. Die Angestellten (57%, 83), die Arbeiter (12%, 17) und die Selbstständigen (10%, 15) spiegeln die Anteile aller Befragten wieder, die für die Clusterbildung in Frage kamen. Nach der **Haushaltgröße** (Frage 42) ist Cluster 3 mit 2,1 das kleinste der drei Cluster. Die Standardabweichung (0,8) zeigt eine vergleichsweise geringe Streuung, der größte Haushalt hat fünf, der kleinste einen Bewohner.

### *Fazit*

Das dritte Cluster ist das älteste und geprägt durch einen hohen Anteil von Verheirateten, Rentnern und Pensionären sowie von Personen mit Volks- und Hauptschulabschluss und der mittleren Reife bzw. einem Realschulabschluss. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Personen in diesem Cluster im Mittel (sehr) alt sind und der Zugang zur Hochschule gerade in den älteren Jahrgängen noch nicht so verbreitet war wie bei den jüngeren Befragten. Die Mittelschicht ist stark vertreten, was anzeigt, dass die Clusterangehörigen Zugang zum ökonomischen Kapital aufweisen.

### Zur Interpretation der Cluster

Zur Interpretation der Cluster werden im Wesentlichen Abbildung 70 auf Seite 268 mit den clustergenerierenden und Abbildung 71 auf Seite 272 mit den clusterbeschreibenden Merkmale der Lebensorientierung und der Räume des Alltags verwendet.

Abbildung 70: Die clusterbildenden Merkmale der Lebensorientierung und der Räume der Regeln

	Min-Max	Typ 1 (n=216)	Typ 2 (n=175)	Typ 3 (n=147)	Gesamt- mittel
Zentralität (Frage 53, RdR)		,21	-,15	,06	0
Ordnung und Kontrolle ((Frage 53, RdR)		-,46	,24	,30	0
Erreichbare Infrastrukturen (Frage 53, RdR)		,33	-,32	-,08	0
Orientierung an Politischem (Fragen 60-63, MueV)		-,20	,27	,05	0
Ziele im Leben (Fragen 60-63, MueV)		,03	,39	-,33	0
Kulturelle Teilhabe (Fragen 60-63, MueV)		,09	,02	-,09	0
Altruismus/Konformität (Fragen 60-63, MueV)		-,35	,12	,25	0
Postmat. Lebensorientierung (Fragen 60-63, MueV)		,44	-,09	-,46	0
Außergelenkter Hedonismus (Fragen 60-63, MueV)		,22	-,15	-,11	0
Religiosität/Spiritualität (Fragen 60-63, MueV)		-,14	-,14	,31	0
Pragmatischer Materialismus (Fragen 60-63, MueV)		-,06	-,13	,16	0
Kraftvoller Pioniergeist (Frage 50, KukV)		,08	-,25	,12	0
Unkompliziertheit (Frage 50, KukV)		,30	-,02	-,32	0
Pflicht und Akzeptanz (Frage 50, KukV)		-,45	,15	,53	0
Wohnsituation (Frage 21, KukV)		,14	,14	,20	,16
Unsicherheiten (Frage 21, KukV)	0 – 1	,10	,10	,09	,10
Überfremdung/mögl. Folgen (Frage 21, KukV)		,20	,16	,11	,16
Medienrezeption durch Lesen (Frage 3a, StdalL)		2,7	2,6	2,8	2,7
Akustische Medien (Frage 3a, StdalL)	1 – 6	3,3	3,2	3,6	3,4
Klassische Medien (Frage 3a, StdalL)		3,3	3,4	4,1	3,6
Hochkulturelle Musik (Frage 10a, StdalL)		2,9	2,7	3,0	2,9
Triviale Musik (Frage 10a, StdalL)		2,0	2,0	3,2	2,4
Populäre Musik II (Frage 10a, StdalL)	1 – 5	3,3	2,9	2,0	2,7
Populäre Musik I (Black) (Frage 10a, StdalL)		3,1	2,4	1,8	2,5
Intensive Musik (Frage 10a, StdalL)		2,6	2,1	1,5	2,1
Interessen am fiktional Narrativen (Frage 4, StdalL)		3,9	3,5	4,1	3,7
Orientierung an intensiven Reizen (Frage 4, StdalL)		2,7	2,3	2,4	2,4
Trivialkulturelle Interessen (Frage 4, StdalL)	1 – 6	2,7	2,4	3,2	2,8
Celebrity-Orientierung (Frage 4, StdalL)		3,0	2,4	2,6	2,7
Orient. reinen Bildungsformaten (Frage 10a, StdalL)		3,6	3,1	3,9	3,5
Flanieren (Frage 2, StdalL)		3,7	3,2	3,3	3,4
Musische Kreativität (Frage 2, StdalL)		2,7	2,4	2,4	2,5
Praktische Kreativität (Frage 2, StdalL)	1 – 6	2,3	2,1	2,4	2,3
Innerhäusliche Aktivitäten (Frage 2, StdalL)		2,7	2,0	1,9	2,2
Gesellige Rezeptionsumgebung (Frage 2, StdalL)		2,6	2,1	2,0	2,2
Anspruchsvolle Rezeptionsumgebung (Frage 2, StdalL)		2,2	1,9	2,0	2,0
Sport als gesellschaftlicher Event (Frage 1, StdalL)		3,5	3,3	3,3	3,3
Sport im Team (Frage 1, StdalL)	1 – 6	2,0	1,6	1,8	1,8
In der Natur unterwegs (Frage 1, StdalL)		2,4	2,4	2,6	2,5
Sportliche Kombinationen (Frage 1, StdalL)		1,8	1,4	1,3	1,5
Trendbewusstes Konsumverhalten (Frage 30, StdalL)	1 – 4	2,3	2,0	1,9	2,1
Qualitätsbewusstes Konsumverhalten (Frage 30, StdalL)		2,9	2,9	3,1	3,0

Zur Erklärung:  
RdR: Räume der Regeln; MueV: Motivation und evaluatives Verhalten; KukV: Kompetenz und kognitives Verhalten.  
StdalL: Stilisierungen des alltäglichen Lebens; ErRä: Erlebnisräume  
Mit rot sind die Werte gekennzeichnet, die mit 0,2 und mehr über dem Gesamtmittel,  
mit grün die mit 0,2 oder weniger unter dem Gesamtmittel liegen (unabhängig des Ranges)

Abbildung 70 auf Seite 268 zeigt die clusterbildenden Merkmale der Lebensorientierung, deren Mittelwerte und die jeweiligen Mittelwerte der Gesamtstichprobe. Zum leichteren Verständnis sind diese ergänzt durch die einzelnen Komponenten und die dazugehörigen Items. Zur besseren Orientierung werden zunächst die jeweiligen Merkmale – stichpunktartig – inhaltlich definiert.

In Frage 53 wurde nach den für die Räume der Regeln wichtigen Komponenten einer lebenswerten Wohnumgebung gefragt, insgesamt standen elf Antwortmöglichkeiten zur Auswahl, welche zu

- **Erreichbare Infrastrukturen:** Bildungs- Arbeitsplatz- und Freizeitangebote, ..., dass was los ist im Viertel, Versorgungsmöglichkeiten und Kneipen, Cafés und Restaurant;
- **Ordnung und Kontrolle:** Sauberkeit, Sicherheit, Ruhe, Grünflächen. Abgelehnt wird: ..., dass was los ist im Viertel und Versorgungsmöglichkeiten;
- **Zentralität:** Nähe zum Stadtzentrum, Kneipen, Cafés und Restaurants, ..., dass was los ist im Viertel und Sicherheit.

zusammengefasst werden können.

Die Fragen 60 bis 63 wurden für die Dimension Motivation und evaluatives Verhalten abgefragt und ergaben folgende Variablenbündel:

- **Orientierung an Politischem:** Orientierung am lokalen Parteienspektrum, Orientierung am konservativen Parteienspektrum und Orientierung am linken Parteienspektrum;
- **Ziele im Leben:** Sicherheit, Glück und Erfolg;
- **Kulturelle Teilhabe:** Beruf und Arbeit, Bildung, In meinem Leben muss ich etwas leisten und Politik und öffentliches Leben;
- **Altruismus/Konformität:** Rücksicht auf Menschen ist wichtig, Echtes Glück fühlt man nur, wenn man es teilt, Ordnung ist das halbe Leben. Abgelehnt wird: Regeln sind da, übertreten zu werden;
- **Postmaterialistische Lebensorientierung:** Ich genieße mein Leben, Ich habe das Ziel mich selber zu verwirklichen und Regeln sind dazu da, übertreten zu werden. Abgelehnt wird: Ordnung ist das halbe Leben;
- **Außengelenkter Hedonismus:** Freunde und Bekannte, Freizeit und Erholung, Vergnügen und Spaß haben und Verwandtschaft, Ich habe lieber zu wenige als zu viele Versicherungen;
- **Religiosität/Spiritualität:** Religion und Glaube, Verbundenheit mit dem Glauben und eigene Familie und Kinder;
- **Pragmatischer Materialismus/Geplante subjektzentrierte Nutzenmaximierung:** Was letztendlich zählt, ist der Erfolg, Der Zweck heiligt die Mittel, Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser, Über Geld spricht man nicht, man hat es, Mein Leben läuft geplant, Ich zeige, was ich mir leisten kann, Orientierung am konservativem Parteienspektrum und Ordnung ist das halbe Leben.

Die nächsten drei Komponenten beziehen sich auf die Frage 50 mit den neun abgefragten Polaritäten zur Selbstwahrnehmung (Kompetenz und kognitives Verhalten, die fettkursive Schreibweise deutet jeweils auf die Selbstzuschreibung):

- **Kraftvoller Pioniergeist:** unsportlich-*sportlich*, ängstlich-*mutig*, zurückhaltend-*aufgeschlossen* und wohl überlegt-*spontan*;
- **Unkompliziertheit:** traditionell-*modern*, intolerant-*tolerant*, zurückhaltend-*aufgeschlossen*, wohl überlegt-*spontan*, „normal“-„*verrückt*“;
- **Pflicht und Akzeptanz:** chaotisch-*ordnungsliebend*, unpünktlich-*pünktlich*, „*normal*“-„*verrückt*“, *wohl überlegt*-*spontan* und intolerant-*tolerant*.

In Frage 21 waren die Probleme im persönlichen Wohnumfeld das Thema. Insgesamt wurden elf Bereiche angegeben, welche zu drei Themenbündel gruppiert wurden:

- **Überfremdung und mögliche Folgen:** zu vieler Aussiedler, zu vieler Ausländer, Kriminalität und Sauberkeit;
- **Unsicherheit:** Wirtschaftswachstum, Unsicherheit, Arbeitslosigkeit und Ausländerfeindlichkeit;
- **Wohnsituation:** Wohnungsmarkt und Mietnebenkosten.

In der Frage 3a wird der zeitliche Aufwand der Mediennutzung erfragt. Es bildeten sich drei Komponenten heraus:

- **Medienrezeption durch Lesen:** Lesen von Tageszeitung, Büchern und Magazinen;
- **Akustische Medien:** Radio und Musik hören;
- **Klassische Medien:** Fernsehen, Radio hören und Lesen der Tageszeitungen. Abgelehnt wird: Internet.

Die Items der Frage 10a zielen auf den Musikgeschmack der Befragten. Aus den 18 Musikrichtungen konnten fünf Merkmale identifiziert werden:

- **Intensive Musik:** Punk, Independent/Alternative, Wave, Electro, Metal/Hard Rock, Funk und Rockmusik;
- **Populäre Blackmusic:** Hip-Hop, Funk, R'n'B, Soul, Popmusik/Charts und Reggae/Ska;
- **Populäre Musik:** Metal/Hard Rock, Rockmusik, Popmusik/Charts und Reggae/Ska. Abgelehnt wird: Volksmusik;
- **Triviale Musik:** Volksmusik, Schlager und Musicals/Operette;
- **Hochkulturelle Musik:** Klassische Musik/Oper, Musicals/Operette, Soul und Jazz/Blues.

Frage 4 befasste sich mit den Fernsehinteressen. Diese wurden mit 26 verschiedenen Formaten abgefragt und auf fünf Variablenbündel verdichtet:

- **Orientierung an reinen Bildungsformaten:** (Fort-)Bildung, Reisen/Länder, Reportagen, Kunst- und Kultursendungen, Geschichte, Wirtschaft und Gesellschaft, Natur/Tiere, Medizin/Gesundheit, Musik, Essen und Trinken, Nachrichten und Politik;
- **Celebrity-Orientierung:** Musik, Klatsch/Tratsch/Prominente, Essen und Trinken, Spielfilme, Tägliche Serien (Soaps), Comedy und Castingsendungen;
- **Trivialkulturelle Interessen:** Heimatfilme, Lokalsendungen über Augsburg, Talkshows, Quizsendungen, Shoppingsendungen, Sport/Sportsendungen, Nachrichten, Natur/Tiere und Medizin/Gesundheit;

- **Orientierung an intensiven Reizen:** Comedy, Technik/Auto, Erotik und Sport;
- **Interessen am fiktional Narrativen:** Geschichte, Wirtschaft und Gesellschaft, Spielfilme, Krimis, Nachrichten und Politik.

Die Freizeitaktivitäten sind in Frage 2 erfasst worden. Insgesamt standen 24 Möglichkeiten zur Verfügung, die Freizeit zu verbringen und es ergaben sich sechs neue Merkmale:

- **Flanieren:** Spazieren/Bummeln, Shopping und Freunde treffen;
- **Musische Kreativität:** Vorträge/Weiterbildung, Kunsthandwerk/Basteln, Bibliothek und Bücherei, Lesen und Musik machen/musizieren;
- **Praktische Kreativität:** im Garten arbeiten/Heimwerkern, Fotografieren/Filmen, Kunsthandwerk/Basteln und ehrenamtliches Engagement;
- **Innerhäusliche Aktivitäten:** Computerspiele, Comedy, Gesellschaftsspiele, Faulenzen/nichts tun und Diskotheken/Clubs;
- **Gesellige Rezeptionsumgebung:** Gastronomie/Restaurant, Kinobesuch, Diskotheken/Clubs, Bar/Kneipe, Freunde treffen, nebenberuflich tätig sein, ehrenamtliches Engagement und Musik machen/musizieren;
- **Anspruchsvolle Rezeptionsumgebung:** Gastronomie/Restaurant, Konzerte/Festivals, Theater/Oper/Ballett, Vorträge/Weiterbildung, Kinobesuch, Museen/Ausstellungen und Kabarett/Kleinkunst.

Als Sondergebiet der Freizeitaktivitäten wurde der Sport erkannt. Sport wurde in Frage 1 mit 13 verschiedenen Arten abgefragt und zu vier neuen Merkmalen zusammengeführt:

- **Sportliche Kombinationen:** Winter-, Mannschaftssport, Fitnessstudio und Inlineskaten;
- **In der Natur unterwegs:** Radfahren, Wandern, Nordic Walken und Baden/Schwimmen;
- **Sport im Team:** Leichtathletik, Mannschaftssport und Tanzen;
- **Sport als gesellschaftlicher Event:** Tennisspielen, Baden/Schwimmen und Mannschaftssport.

Die Frage 30 zielte auf das Konsumverhalten und die Verdichtung ergab zwei Bündel:

- **Trendbewusstes Konsumverhalten:** Ich orientiere mich an Trends, Ich suche lieber nach höherer Qualität, auch wenn ich mehr Geld bezahlen muss und Ich kaufe immer das, worauf ich gerade Lust habe. Abgelehnt wird: Ich schaue oft nach Sonderangeboten;
- **Qualitäts-, raum- und umweltbewusstes Konsumverhalten:** Ich achte darauf, Produkte aus meiner Region zu kaufen, Tierschutz und artgerechte Haltung sind wichtig, Ich verhalte mich/lebe umweltbewusst, Ich kaufe bewusst Bioprodukte und Ich suche lieber nach höherer Qualität, auch wenn ich mehr Geld bezahlen muss.

Abbildung 71 auf Seite 272 zeigt Merkmale der Lebensorientierung und der Räume der Regeln, welche clusterbeschreibenden Charakter aufweisen; Merkmale also, die nicht zur (rechnerischen) Clusterbildung hinzugezogen wurden. Kurz soll noch einmal auf die Zusammensetzung der Indices eingegangen werden, die anderen Fragen (6, 24, 39a, 29a und 59a/b) wurden detailliert im Analyseteil dieser Studie besprochen.

Die Skala zum sozialen Kapital wird aus der Zusammensetzung des Freundeskreises (Frage 7), aus der Mitgliedschaft in einem Sportverein (Frage 9) und dem Verhältnis zur Nachbarschaft (Frage 20) gebildet. Je höher der Skalenwert ist, desto mehr soziales Kapital steht dem Befragten zur Verfügung.

Abbildung 71: Die clusterbeschreibenden Merkmale der Lebensorientierungen und der Räume des Alltags

	Min – Max	Cluster 1 (n = 216)	Cluster 2 (n = 175)	Cluster 3 (n = 147)	Gesamt- mittel (N = 538)
Skala <i>Soziales Kapital</i> (Fragen 7, 9 und 20, KukV)	1 – 7	4,2	3,8	4,1	4,1
Skala <i>Innen- und Außenorientierung</i> (Frage 32, ErRä)	1 – 9	5,4	4,8	6,1	5,5
Skala <i>Distanzüberwindung</i> (Fragen 8, 12 und 15a, ErRä)	1 – 12	6,2	5,8	6,2	6,0
Skala <i>Internetnutzung</i> (Frage 5, StdL)	0 – 4	2,6	2,3	1,5	2,1
Anzahl der Freunde (Frage 6, harmonisiert, MueV)	0 – 20	7,9	7,2	8,1	7,7
Meidung bestimmter Orte (Frage 24 in %, RdR)	ja	40 (n = 79)	48 (n = 82)	49 (n = 66)	44 (n = 335)
	nein	60 (n = 119)	52 (n = 87)	51 (n = 68)	56 (n = 425)
Verbundenheit mit dem Glauben (Frage 39a in %, MueV)	gar nicht verb.	15 (n = 33)	16 (n = 28)	5,4 (n = 8)	12 (n = 86)
	eher nicht verb.	29 (n = 62)	27 (n = 48)	12 (n = 27)	23 (n = 165)
	eher verbunden	34 (n = 74)	34 (n = 59)	58 (n = 85)	42 (n = 302)
	sehr verbunden	22 (n = 47)	23 (n = 40)	25 (n = 36)	24 (n = 175)
Zur Deckung meines Lebensmittelbedarfs kaufe ich ... ein (Frage 29a in %, StdL)	täglich	21 (n = 44)	17 (n = 30)	16 (n = 24)	19 (n = 153)
	1 bis 2mal/Woche	74 (n = 158)	73 (n = 127)	81 (n = 119)	76 (n = 619)
	1 bis 3mal/Monat	6,0 (n = 13)	10 (n = 18)	2,7 (n = 4)	5,5 (n = 45)
„Leben Sie nach Ihrer Meinung in einer gehobenen Wohngegend?“ (Frage 59a in %, RdR)	ja	46 (n = 97)	41 (n = 71)	54 (n = 80)	47 (n = 382)
	nein	54 (n = 116)	59 (n = 102)	43 (n = 67)	53 (n = 429)
„Und war das bei Ihrer Wohnortwahl entscheiden?“ (Frage 59b in %, RdR)	ja	28 (n = 59)	25 (n = 43)	42 (n = 61)	33 (n = 262)
	nein	72 (n = 154)	75 (n = 129)	58 (n = 85)	67 (n = 539)
Zur Erklärung: RdR: Räume der Regeln; MueV: Motivation und evaluatives Verhalten; KukV: Kompetenz und kognitives Verhalten. StdL: Stilisierungen des alltäglichen Lebens; ErRä: Erlebnisräume Mit rot sind die Werte gekennzeichnet, die mit 0,2 und mehr über dem Gesamtmittel, mit grün die mit 0,2 oder weniger unter dem Gesamtmittel liegen (unabhängig des Ranges)					

Die Skala der Innen- und Außenorientierung setzt sich aus den verschiedenen Items der Frage 32 zusammen. Wenn ein Befragter auf dieser Skala einen niedrigen Wert aufweist, so ist er – bezogen auf seine Versorgungsmöglichkeiten – stark innen- und schwach außenorientiert, bei hohen Werten dann stark außen- und schwach innenorientiert. Für die Genese der Skala zur Distanzüberwindung wurden die Frage nach dem Wohnort der besten



Freunde und der Anzahl der wöchentlichen Treffen (Frage 8), die Urlaubshäufigkeiten in den Jahren 2007 und 2008 (Frage 12) und die Art des Urlaubs (Frage 15a) herangezogen. Haben die Befragten einen niedrigen Wert, so ist ihre Bereitschaft zur Distanzüberwindung gering, hohe Werte deuten auf eine hohe Bereitschaft hin. Die Frage nach den Tätigkeiten im Internet (Frage 5) ist die Grundlage für die Skala der Internetnutzung. Weisen Befragte hohe Werte auf dieser Skala auf, gehen sie vielen Tätigkeiten im Internet nach und haben zu diesem Medium eine Affinität; geringe Skalenwerte deuten auf weniger Nutzungen und weniger Tätigkeiten im Internet hin.

#### 6.4.1 Stil <sup>1237</sup>

##### ***Kompetenz und kognitives Verhalten***

Dieses Cluster weist auf dem Index des sozialen Kapitals mit 4,2 (von 1 bis 7) den höchsten – allerdings auch einen durchschnittlichen – Wert von allen Clustern auf (Gesamtmittel 4,1). Leicht überdurchschnittlich sind die Clusterangehörigen demnach in Vereinen aktiv und haben einen heterogeneren Freundeskreis. Stark abgelehnt werden Pflicht und Akzeptanz, die Befragten sehen sich hier deutlich überdurchschnittlich als chaotisch, spontan und „verrückt“. Die Unkompliziertheit (modern, tolerant und aufgeschlossen sein) steht im Vordergrund, auch wohnt ihnen leicht überdurchschnittlich – wenn auch nicht so stark wie die Unkompliziertheit – ein kraftvoller Pioniergeist inne, welchen Mut und Sportlichkeit ausmachen. Etwas überdurchschnittlich nehmen sie Überfremdung und die möglichen Folgen in ihrem persönlichen Wohnumfeld als Problem wahr; durch zu viele Ausländer und Aussiedler sehen sie sich in ihrem Wohnumfeld bedroht.

##### ***Motivation und evaluatives Verhalten***

Die Verbundenheit mit dem Glauben ist in diesem Cluster im Vergleich zu allen Clustern am niedrigsten. 44 Prozent (95) geben an, gar nicht oder eher nicht mit dem Glauben verbunden zu sein, 34 Prozent (74) sind eher verbunden und 22 Prozent (47) sehr. So ist es folgerichtig, dass Religiosität und Spiritualität abgelehnt werden. Die Personen in diesem Cluster weisen einen starken Bezug zu einer postmaterialistischen Lebensführung auf, sie genießen ihr Leben und haben das Ziel, sich selber zu verwirklichen. Regeln sind dazu da, übertreten zu werden und Ordnung wird abgelehnt. Abgelehnt werden auch Konformität und Altruismus, so nehmen sie deutlich unterdurchschnittlich Rücksicht auf ihre Mitmenschen und sehen auch keine Vorteile darin Glück zu teilen. Eine Orientierung am politischen Geschehen wird abgelehnt, genauso wie – allerdings deutlich schwächer – die an materialistischen Werten.

---

<sup>237</sup> Im Folgenden werden die Begriffe Cluster, Stil und Typ bzw. Typus synonym verwendet.

## ***Räume der Regeln***

Überdurchschnittlich stehen bei diesem Stil die erreichbaren Infrastrukturen und die Zentralität im Fokus. Bildungs-, Arbeitsplatz und Freizeitangebote sowie die Nähe zum Stadtzentrum bzw. zu Bars und Kneipen sind in den Vorstellungen der Personen von einer lebenswerten Wohnumgebung erstrangig, sehr deutlich werden Ordnung und Kontrolle abgelehnt (vgl. dazu obige Ausführungen zu Motivation und evaluativen Verhalten). Dazu passt, dass Plätze unterdurchschnittlich häufig (40%, 79) gemieden werden, wenn sich dort Bettler aufhalten. Die eigene Wohngegend wird von 46 Prozent (97) als „gehoben“ angesehen und dies entspricht dem Gesamtschnitt. Ob nun die Beurteilung der eigenen Wohngegend – gehoben oder eben nicht – bei der Wohnortwahl eine Rolle spielte, verneinen 72 Prozent (154), was ein überdurchschnittlicher Wert ist. Beim virtuellen Spaziergang durch die Maximilianstraße (Frage 19, Abbildung 72) wird bei allen drei Nennungen unterdurchschnittlich häufig mit Raumkomponenten geantwortet, welche sich der ästhetisch-kulturellen Funktion des Stadtraumes zuordnen lassen können, dafür überdurchschnittlich bzw. durchschnittlich mit sozialen und ökonomischen sowie zweckbestimmten Funktionen. Die Raumerkundungen finden demnach eher mit sozialen und – abgeschwächt – auch mit zweckbestimmten und ökonomischen Rauminhalten statt.

Abbildung 72: Nennungen von Cluster 1 bei der Frage 19 – Erinnern an Raumkomponenten in der Maximilianstraße

...Funktion	zweckbestimmte...			soziale...			ökonomische...			ästhetisch-kulturelle...		
1., 2. und 3. Nennung - Cluster 1	12	15	11	22	27	35	17	21	22	49	37	32
1., 2. und 3. Nennung - Gesamtstichprobe	14	12	11	14	21	29	17	19	20	55	48	41
<b>Zweckbestimmte Funktion:</b> Bewegungs- und Verkehrsraum, Abstandsfläche zwischen Bauten und Nutzung; <b>Soziale Funktion:</b> Bewegungsraum, gemeinschaftlicher Aufenthalts- und Kommunikationsraum, Bereich aktiver und passiver Teilnahme an Gemeinschaft, Sicherheit, Atmosphäre und Gegensatz von Öffentlichem und Privatem; <b>Ökonomische Funktion:</b> kommerzielle Nutzung von Räumen, Geschäfts- und Marktlage und dem dazugehörigen Image des Standorts, Stadtraum als touristisches Ziel bzw. Raum für Erlebnisse; <b>Ästhetisch-kulturelle Funktion:</b> Schönheit und Erlebnisvielfalt bzw. Hässlichkeit und Langeweile, Identität des Ortes und dem kulturellen und geschichtlichen Stellenwert des Raumes.												

## ***Erlebnisräume***

Auf der Skala der Distanzüberwindung weisen die Personen aus Cluster 1 mit 6,2 einen Wert leicht über dem Gesamtmittel (6,0; Range von 1 bis 12) auf, die Ausdehnung ihrer Erlebnisräume ist – bezogen auf alle Befragten – also durchschnittlich. Knapp unterdurchschnittlich ist der Wert auf der Skala, welcher eine Innen- oder Außenorientierung misst (5,4 bei einem Gesamtmittel von 5,5; Range von 1 bis 9); dies bedeutet, dass sie eher eine Innenorientierung aufweisen und sich gerne mit Dingen des alltäglichen Bedarfs beliefern lassen. Mit Frage 16 können diese Räume des Erlebens näher definiert werden: so zeigen diese Clusterangehörigen ihren Freunden, wenn diese sie bitten, ihnen etwas Interessantes in Augsburg zu zeigen, deutlich überdurchschnittlich häufig räumliche Komponenten, die

der ökonomischen Funktion der Stadträume zugeordnet werden können. Dies sind kommerzielle Nutzungen wie Cafés oder Restaurant sowie die klassischen touristischen Ziele, durch die sich auch das Image des Standortes konstituiert. Etwas schwächer, dennoch überdurchschnittlich, werden Raumkomponenten der sozialen Funktion gezeigt; in erster Linie waren das der Rathausplatz als Aufenthalts- und Kommunikationsraum sowie die Brunnen auf der Maximilianstraße aus ähnlichen Gründen. Ästhetisch-kulturelle Raumelemente werden unterdurchschnittlich häufig genannt (vgl. Abbildung 73).

Abbildung 73: Nennungen von Cluster 1 bei der Frage 16 – Interessantes in Augsburg Freunden zeigen

... Funktion	zweckbestimmte... <sup>238</sup>			soziale...			ökonomische...			ästhetisch-kulturelle...		
1., 2. und 3. Nennung - Cluster 1	0	0	1,5	37	35	39	5,1	9,9	11	58	55	49
1., 2. und 3. Nennung - Gesamtstichprobe	0,2	0,1	0,5	36	35	34	3,0	7,0	8,7	61	58	57
<b>Zweckbestimmte Funktion:</b> Bewegungs- und Verkehrsraum, Abstandsfläche zwischen Bauten und Nutzung; <b>Soziale Funktion:</b> Bewegungsraum, gemeinschaftlicher Aufenthalts- und Kommunikationsraum, Bereich aktiver und passiver Teilnahme an Gemeinschaft, Sicherheit, Atmosphäre und Gegensatz von Öffentlichem und Privatem; <b>Ökonomische Funktion:</b> kommerzielle Nutzung von Räumen, Geschäfts- und Marktlage und dem dazugehörigen Image des Standorts, Stadtraum als touristisches Ziel bzw. Raum für Erlebnisse; <b>Ästhetisch-kulturelle Funktion:</b> Schönheit und Erlebnisvielfalt bzw. Hässlichkeit und Langeweile, Identität des Ortes und dem kulturellen und geschichtlichen Stellenwert des Raumes.												

### *Stilisierungen des alltäglichen Lebens*

Medien werden leicht mehr durch Lesen – sei es von Büchern, Tageszeitungen oder Magazinen – als durch Radio und Fernsehen rezipiert, eine große Rolle spielt das Internet. Auf der dazugehörigen Skala weisen diese Personen mit 2,6 den höchsten Wert auf und nutzen das Internet für eine Vielzahl von Dingen. Volksmusik und Schlager, also die triviale Musik, werden abgelehnt, im Fokus stehen Pop- und Rockmusik sowie Charts. Eine deutliche Zustimmung erfährt hier die intensive Musik, also zum Beispiel Punk und Hard Rock. Zu erkennen ist auch ein durchschnittlicher Bezug zur hochkulturellen Musik. Im Fernsehen werden einfache Formate bevorzugt, so lässt sich eine Celebrity-Orientierung feststellen: die Personen des Clusters 1 haben Interesse an Serien, Soaps, Castingsendungen und Klatsch, Tratsch und Prominenten. Abgelehnt werden trivialkulturelle Fernsehformate wie Heimatfilme – eine Parallele zur Ablehnung der trivialen Musik. Gesucht wird im TV nach intensiven Reizen (Themen sind hier Sport, Erotik und Technik), auch ist das Interesse am fiktionalen Narrativen zu erkennen, also an Krimis und Spielfilmen. Bei den Freizeitaktivitäten lässt sich zuallererst erkennen, dass die Mittelwerte vom Gesamtmittelwert in Richtung des Maximums abweichen, den abgefragten Freizeitaktivitäten werden also von den

<sup>238</sup> Auf die sehr geringen Werte bei der zweckbestimmten Funktion wurde in Kapitel 6.3.1 eingegangen.

Personen des Clusters 1 überdurchschnittlich nachgegangen. Die größte Rolle spielen hierbei die innerhäuslichen Aktivitäten, welche sich aus Computerspielen, Comedy, Gesellschaftsspiele und Faulenzen bzw. Nichts tun zusammensetzen. Weiter wird von den Personen überdurchschnittlich häufig die Freizeit in einer geselligen Rezeptionsumgebung verbracht. Orte, die hierfür unter anderem auch zum Freunde treffen aufgesucht werden, sind Gastronomien und Restaurants, das Kino, Diskotheken und Clubs aber auch Bars und Kneipen. In der Freizeit hat der Sport einen hohen Stellenwert, und zwar als – zu beachten ist hier die Parallele zu den allgemeinen Freizeitaktivitäten – gesellschaftlicher Event und Teamveranstaltungen, um mit Freunden und Bekannten Zeit zu verbringen (erinnert sei an den höchsten Wert auf der Skala zum sozialen Kapital). Überdurchschnittlich häufig sehen sich Personen aus diesem Cluster als sportliche Allrounder, welche eine Vielzahl an unterschiedlichen Sportarten wahrnehmen (zum Beispiel Wintersport, Mannschaftssport, Fitnessstudio und Inlineskaten). Sportarten wie Radfahren, Wandern, Nordic Walken sowie in der Freizeit Baden und Schwimmen werden unterdurchschnittlich häufig durchgeführt. Zum Konsumverhalten lässt sich sagen, dass eine starke Trendorientierung vorherrscht; gekauft wird, worauf die Personen gerade Lust haben und was im Trend ist, dabei ist Qualität wichtiger anzusehen als die Kosten. Unter Trend verstehen die Personen dieses Clusters demnach qualitative Produkte zu konsumieren, abgelehnt wird die Suche nach Sonderangeboten.

#### *Fazit zum ersten Cluster*

Im Mittelpunkt der Personen des Clusters 1 stehen das antiautoritäre Erleben von Spannung und Action, Selbstverwirklichung und das Ausleben der persönlichen Freiheit. Dies wird durch mannigfache Selbstinszenierung erreicht. Durch die Ablehnung von Akzeptanz und genannten Selbstwahrnehmungen erinnern diese Ausführungen an das Spannungsschema sowie das Unterhaltungsmilieu von Schulze (1992) und an Ottes (2008) Lebensführungstypologie des Hedonisten. Vom Etablierten wird sich distanziert und das eigene Ich in den Vordergrund gestellt. Auch in der Dimension Motivation und evaluatives Verhalten sind Ablehnung von Ordnung und Konformität erkennbar, hinzu kommt ein Desinteresse am Politischen. Die mangelnde Beachtung der Mitmenschen zeugt von einem starken Willen zur Selbstinszenierung. Deutliche Parallelen zur Dimension Kompetenz und kognitives Verhalten lassen wiederum die Nähe zu Schulzes Spannungsschema erkennen. Die Betonung der „leichten Unterhaltung“ (Schulze 1992) durch die gewünschte Nähe zu Bars und Kneipen stehen im Mittelpunkt eines lebenswerten Wohnumfeldes, Ordnung und Kontrolle werden in den Vorstellungen abgelehnt, die von Bourdieu betitelte „Pflicht zum Genuss“ zeigt sich vor allem durch den Besuch städtischer Gastronomien und Clubs. Otte sieht ein solches Verhalten typisch für seine Lebensführungstypologie des Unterhaltungssuchenden. Die wahrnehmbare Innenorientierung lässt eine Konzentration aufs eigene Heim vermuten, welche Schulze beim Trivialschema erkennt. Wiederum – eine Parallele zu Dimension Räume der Regeln – ist eine Konzentration auf die Raumelemente der ökonomischen und

sozialen Funktion erkennbar. Eine Zuordnung kann demnach zu Schulzes Trivialschema erfolgen. Dagegen wird die triviale Musik zugunsten der populären Musik abgelehnt, Informationen werden über das Internet beschafft. Leichte Kost wird im TV bevorzugt (Serien, Soaps etc.), allerdings werden Heimatfilme abgelehnt. Beim Konsumverhalten steht die Selbstinszenierung durch die Orientierung an Trends im Vordergrund; dies kann aber auch den Konsum von qualitativ hochwertigen Produkten bedeuten. Wiederum sind Tendenzen zum Spannungsschema zu erkennen (TV-Interessen, Freizeitinteressen und Konsum), welche durch triviale Interessen (Celebrity-Orientierung) und – zwar deutlich geringer aber dennoch vorhanden – hochkulturelle Interessen (Konsum und Musik) ergänzt werden.

Mit Otte lässt sich der Typ 1 durch seine Hedonisten und Unterhaltungssuchende beschreiben. Diese befinden sich in einer biographisch offenen Lebensphase – erinnert sei hier an das niedrigste Durchschnittsalter (34 Jahre) – und auf Grund der hohen Zahl der Studierenden ist die Ausstattung mit ökonomischen Ressourcen (noch) wenig vorhanden. Typ 1 würde bei Schulze zwischen dem Unterhaltungs- und Selbstverwirklichungsmilieu seinen Platz finden, die Bildung hier ist höher als bei Schulzes Unterhaltungsniveau, aber wegen der begrenzten Ausstattung mit ökonomischen Ressourcen – erinnert sei an die an Studierendenzahl – ist ein völliges Aufgehen in das Selbstverwirklichungsmilieu noch nicht zu vermuten.

#### 6.4.2 Stil 2

##### ***Kompetenz und kognitives Verhalten***

Dieses Cluster weist auf der Skala des sozialen Kapitals mit 3,8 (von 1 bis 7) den geringsten Wert auf. Personen dieses Clusters weisen demnach einen eher homogenen Freundeskreis auf und sind unterdurchschnittlich häufig in Vereinen aktiv. Auch ist das Verhältnis zur Nachbarschaft nicht das Beste. Pflicht und Akzeptanz stehen im Vordergrund; Personen in diesem Cluster beschreiben sich selbst als ordnungsliebend, pünktlich und sie möchten als „normal“ wahrgenommen werden. Die Unkompliziertheit wird genauso wie der kraftvolle Pioniergeist abgelehnt, Ordnung und das wohl Überlegte treten an deren Stelle. Für ihr Wohnumfeld sehen sie die eigene Wohnsituation unterdurchschnittlich als Problem, durchschnittlich wahrgenommen werden Überfremdung und deren mögliche Folgen sowie Unsicherheiten.

##### ***Motivation und evaluatives Verhalten***

Ebenfalls auf geringem Niveau ist im Cluster 2 die Verbundenheit mit dem Glauben. So sind 43 Prozent (76) gar nicht oder eher nicht mit dem Glauben verbunden, gut ein Drittel (34%, 59) fühlt sich eher und 23 Prozent (40) sehr verbunden. Wiederum (vgl. Cluster 1) ist eine Ablehnung von Religiosität und Spiritualität die Folge, allerdings tritt dafür – und das

ist ein Unterschied zu Cluster 1 – die Orientierung an Politischem auf. Altruismus und Konformität, also die Rücksicht auf Menschen, Ordnung halten und Regeln beachten, spielen eine übergeordnete Rolle in diesem Cluster; ebenso wie das Streben nach Erfolg und Sicherheit. Es lässt sich erkennen, dass auch Glück im Leben der Personen in diesem Cluster eine Rolle spielt.

### ***Räume der Regeln***

Deutlich unterdurchschnittlich wichtig für ein lebenswertes Wohnumfeld sind erreichbare Infrastrukturen und Zentralität. Keine Rolle spielen also die Nähe von Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten und von Freizeitmöglichkeiten, ebenso legen diese Personen keinen Wert auf die Nähe zum Stadtzentrum. Wichtig sind Ordnung und Kontrolle. Das perfekte Wohnumfeld ist sauber und sicher und auf den Grünflächen soll Ruhe herrschen. Diese Bild wird ergänzt durch den überdurchschnittlich hohen Wert bei der Meidung bestimmter Orte. Rund die Hälfte (48%, 82) stimmt zu, Orte zu meiden falls sich dort Bettler und Obdachlose aufhalten. Ihre eigene Wohngegend bezeichnen 59 Prozent (102) der Personen als nicht gehoben und ob diese Bewertung der Wohngegend bei der Wohnortwahl eine Rolle spielte verneinen 75 Prozent (129). Beim virtuellen Spaziergang durch die Maximilianstraße (Frage 19, vgl. Abbildung 74) erfolgen überdurchschnittlich viele Nennungen zu Trägern der zweckbestimmten Funktion, speziell zum Bewegungs- und Verkehrsraum, unterdurchschnittlich werden Raumelemente mit sozialer und ökonomischer Funktionen genannt, im Durchschnitt liegen die Nennungen der ästhetisch-kulturellen Funktion.

Abbildung 74: Nennungen von Cluster 2 bei der Frage 19 – Erinnern an Raumkomponenten in der Maximilianstraße

... Funktion	zweckbestimmte...			soziale...			ökonomische...			ästhetisch-kulturelle...		
1., 2. und 3. Nennung - Cluster 2	17	15	14	11	21	26	16	17	22	56	47	38
1., 2. und 3. Nennung - Gesamtstichprobe	14	12	11	14	21	29	17	19	20	55	48	41

**Zweckbestimmte Funktion:** Bewegungs- und Verkehrsraum, Abstandsfläche zwischen Bauten und Nutzung;  
**Soziale Funktion:** Bewegungsraum, gemeinschaftlicher Aufenthalts- und Kommunikationsraum, Bereich aktiver und passiver Teilnahme an Gemeinschaft, Sicherheit, Atmosphäre und Gegensatz von Öffentlichem und Privatem;  
**Ökonomische Funktion:** kommerzielle Nutzung von Räumen, Geschäfts- und Marktlage und dem dazugehörigen Image des Standorts, Stadtraum als touristisches Ziel bzw. Raum für Erlebnisse;  
**Ästhetisch-kulturelle Funktion:** Schönheit und Erlebnisvielfalt bzw. Hässlichkeit und Langeweile, Identität des Ortes und dem kulturellen und geschichtlichen Stellenwert des Raumes.

### ***Erlebnisräume***

Auf der Skala der Distanzüberwindung weisen die Personen aus Cluster 2 mit 6,0 den Wert des Gesamtmittels (6,0; Range von 1 bis 12) auf, die Ausdehnung ihrer Erlebnisräume ist – bezogen auf alle Befragten – also durchschnittlich. Unterdurchschnittlich ist der Wert auf der Skala, welcher eine Innen- oder Außenorientierung misst. Mit 4,8 liegen sie 0,7 Skalen-

punkte unter dem Gesamtmittel (5,5; Range von 1 bis 9), was bedeutet, dass sie eine Innenorientierung aufweisen und überdurchschnittlich häufig Versorgungsmöglichkeiten nutzen (Internet und Fahrdienste), die nach Hause liefern. Mit Frage 16 können die Räume des Erlebens näher definiert werden, so zeigen diese Clusterangehörigen ihren Freunden, wenn diese sie bitten, ihnen etwas Interessantes in Augsburg zu zeigen, deutlich überdurchschnittlich häufig räumliche Komponenten, die der sozialen Funktion der Stadträume zugeordnet werden können. Diese sind gemeinschaftliche Aufenthalts- und Kommunikationsräume und Bewegungsräume, Bereiche aktiver und passiver Teilnahme an Gemeinschaft und Räume, die Sicherheit und Atmosphäre ausstrahlen. Unterdurchschnittlich oft werden Raumkomponenten der ästhetisch-kulturelle und – entgegen des ersten Typs – der ökonomischen Funktion gezeigt (vgl. Abbildung 75).

Abbildung 75: Nennungen von Cluster 2 bei der Frage 16 – Interessantes in Augsburg Freunden zeigen

... Funktion	zweckbestimmte...			soziale...			ökonomische...			ästhetisch-kulturelle...		
1., 2. und 3. Nennung - Cluster 2	0,6	0	0	40	38	35	2,3	9,9	7,9	57	52	58
1., 2. und 3. Nennung - Gesamtstichprobe	0,2	0,1	0,5	36	35	34	3,0	7,0	8,7	61	58	57

**Zweckbestimmte Funktion:** Bewegungs- und Verkehrsraum, Abstandsfläche zwischen Bauten und Nutzung;  
**Soziale Funktion:** Bewegungsraum, gemeinschaftlicher Aufenthalts- und Kommunikationsraum, Bereich aktiver und passiver Teilnahme an Gemeinschaft, Sicherheit, Atmosphäre und Gegensatz von Öffentlichem und Privatem;  
**Ökonomische Funktion:** kommerzielle Nutzung von Räumen, Geschäfts- und Marktlage und dem dazugehörigen Image des Standorts, Stadtraum als touristisches Ziel bzw. Raum für Erlebnisse;  
**Ästhetisch-kulturelle Funktion:** Schönheit und Erlebnisvielfalt bzw. Hässlichkeit und Langeweile, Identität des Ortes und dem kulturellen und geschichtlichen Stellenwert des Raumes.

### *Stilisierungen des alltäglichen Lebens*

Insgesamt erfolgt eine unterdurchschnittliche Nutzung der Medien, alle abgefragten Variablenbündel weisen geringere Werte auf als die aller Befragten; dazu passt die leicht überdurchschnittliche Nutzung des Internets; mit einem Wert von 2,3 liegen sie knapp über dem Gesamtmittel und nur knapp unter der Nutzungshäufigkeit des ersten Clusters. Personen dieses Cluster nutzen das Internet also für überdurchschnittlich viele Tätigkeiten. Die trivialen Musikrichtungen, also Volksmusik und Schlager, werden deutlich abgelehnt, im Fokus stehen Pop- und Rockmusik sowie Charts. Im Bereich des Gesamtmittels liegen die Blackmusic und die intensive Musik. Nach dem Musikinteresse zeichnet diesen Typ die Ablehnung des Spannungsschemas aus, an dessen Stelle tritt – auch wenn diese bei den TV-Interessen und beim Musikgeschmack abgelehnt wird – das Trivialschema. Die Affinität zum Medium Fernsehen ist über alle Formate hinweg unterdurchschnittlich, weniger unterdurchschnittlich bei den Orientierungen an intensiven Reizen (Sport, Erotik und Technik), deutlich unterdurchschnittliches Interesse zeigen die Personen hier am fiktionalen Narrativen, etwa an Krimis und Spielfilmen, und am Trivialen, zum Beispiel Heimatfilmen. Weiter ist weniger Interesse an Serien, Soaps, Castingsendungen und Klatsch, Tratsch

und Prominente (Celebrity-Orientierung) und an reinen Bildungsformaten (Reportagen, Kunst- und Kultursendungen, Geschichte etc.) zu erkennen. Im Gegensatz zu Typ 1, bei dem alle Mittelwerte vom Gesamtmittelwert in Richtung des Maximums abweichen, kann hier das Gegenteil beobachtet werden. Allen abgefragten Freizeitaktivitäten wird unterdurchschnittlich häufig nachgegangen. Dabei sind keine allzu großen Differenzen zu erkennen. Die höchsten Abstände (und damit unterdurchschnittlich vorhanden) sind beim Flanieren, also beim Spazieren gehen und Freunde treffen, beim Shopping, bei der praktischen Kreativität (hier bündeln sich die Aktivitäten im Garten arbeiten oder Heimwerkern, Basteln und Fotografieren) und bei den innerhäuslichen Aktivitäten (Computerspielen, Gesellschaftsspiel, Faulenzen und Nichts tun) festzustellen. Wie bei den Freizeitaktivitäten verhält es sich auch beim Sport; allen abgefragten sportlichen Aktivitäten wird unterdurchschnittlich häufig nachgegangen, besonders dem Sport im Team (Mannschaftssport sowie Tanzen; auch Leitathletik). Zum Konsumverhalten lässt sich sagen, dass Trends bzw. einer Orientierung an Trends ablehnend gegenübergestellt wird. Personen dieses Clusters orientieren sich beim Konsum eher an Qualität (zum Beispiel Kauf von Bioprodukten), auch wenn dafür mehr Geld ausgegeben werden muss, und an Produkten aus der Region, denen offenbar mehr Qualität zugeschrieben wird. Sie zeigen Umweltbewusstsein, indem sie Wert auf Tierschutz und artgerechte Haltung legen und sich selber als umweltbewusst bezeichnen.

#### *Fazit zum zweiten Cluster*

Durch die starke Selbstwahrnehmung in den Bereichen Pflicht und Akzeptanz und die Ablehnung der Unkompliziertheit wird den relevanten Begebenheiten (das Antiautoritäre, Spannung, Action sowie Selbstbestimmung) von Schulzes Spannungsschema widersprochen. An dessen Stelle tritt der Wunsch nach Ordnung und die Beachtung von Regeln sowie das Interesse an Politischem, welches einher geht mit einem Erfolgs-, Glücks- und Sicherheitsdenken, welches dem oben erwähnten Wunsch nach Harmonie und Geborgenheit entsprechen mag. Dazu passt, dass Trubel im Viertel abgelehnt wird; an deren Stelle tritt der Wunsch nach Ruhe, Sauberkeit und Sicherheit. Ein solches Streben nach Harmonie und der Wunsch nach Geborgenheit sind typisch für Schulzes Trivialschema oder sein Harmoniemilieu. Die hohe Innenorientierung lässt wiederum eine Konzentration auf das eigene Heim vermuten, die Bevorzugung der Raumelemente der sozialen Funktion weist auf das gesellige Zusammensein mit Freunden hin. Für den Bereich der TV-Interessen kann festgehalten werden, dass das Triviale und Intensive abgelehnt werden, an deren Stelle tritt bei den Musikinteressen mit der populären Musik dennoch sozusagen 'leicht Verdauliches', eventuell kann eine Orientierung an der Blackmusic und der intensiven Musik festgestellt werden (geringste Abweichung vom Gesamtmittel), was wiederum für das Spannungsschema spräche. Orientierung am Trend werden zu Gunsten einer Orientierung an der Qualität abgelehnt.



Zu erwähnen sind auch die vielen Werte der Komponenten, die nahe am Gesamtmittel sind. Durch diese vielen Mittelwerte wird ein Vergleich mit Schulzes und Ottes Typologien erschwert. Mit dem Streben nach Glück haben die Personen Gemeinsamkeiten mit Ottes Unterhaltungssuchenden, mit der starken Betonung von Pflicht und Akzeptanz Gemeinsamkeiten mit den Konventionalisten. Insgesamt erscheinen die Personen dieses Cluster als teilmodern und biographisch konsolidiert. Überlappungen zum Hochkulturschema lassen sich nicht finden, eventuell kann die sehr geringe Abweichung vom Gesamtmittel bei der hochkulturellen Musik als solche gedeutet werden. Zu erkennen ist solides Berufs- und Karrieredenken, Otte schreibt dies den Aufstiegsorientierten zu. Tendenzen gegen und für Schulzes Spannungsschema sind oben angesprochen worden, daneben zeigen sich welche zu seinem Trivialschema, vor allem bei der Musik, so dass diese Cluster eine integrierende Stelle zwischen dem Niveau-, dem Integration- und dem Harmoniemilieu darstellt.

### 6.4.3 Stil 3

#### ***Kompetenz und kognitives Verhalten***

Dieses Cluster weist beim Index des Sozialen Kapitals mit 4,1 (von 1 bis 7) den mittleren Wert der Cluster auf. Somit haben diese Personen eine Ausstattung mit sozialem Kapital, welches von allen Befragten nicht abweicht. Bestimmend für die Selbstwahrnehmung sind Pflicht und Akzeptanz, die Personen dieses Cluster schreiben sich die Eigenschaften ordnungsliebend, pünktlich, „normal“, wohl überlegt und tolerant zu, leicht überdurchschnittlich auch die Eigenschaften des kraftvollen Pioniers (sportlich, mutig und aufgeschlossen). Abgelehnt werden bei dem Variablenbündel Unkompliziertheit vor allem das Moderne und das Spontane.

#### ***Motivation und evaluatives Verhalten***

Die Verbundenheit mit dem Glauben prägt dieses Cluster, für 83 Prozent (121) spielt dieser eine wichtige Rolle (höchster Wert der drei Clustern). Folgerichtig ist eine starke und überdurchschnittliche Orientierung an Religiosität und Spiritualität, allerdings nicht zu Lasten einer Orientierung an Politischem, welche leicht überdurchschnittlich festzustellen ist. Stark abgelehnt werden postmaterialistische Werte: Genuss und Selbstverwirklichung werden von sich gewiesen, ebenso wie das Streben nach Erfolg und Sicherheit in Verbindung mit oder durch Glück. Ordnung und materialistische Werte – wenn auch nur leicht überdurchschnittlich zu finden – treten an deren Stelle und machen die Lebensführung aus.

#### ***Räume der Regeln***

Leicht unterdurchschnittlich für ein lebenswertes Wohnumfeld sind erreichbare Infrastrukturen, also die Bildungs- und Arbeitsplatzangebote und Gastronomien, leicht überdurchschnittlich die Zentralität durch die Nähe zum Stadtzentrum. Nach Meinung der Personen dieses Clusters sind Ordnung und Kontrolle – wie auch in Motivation und evaluativem

Verhalten – wesentliche Merkmale eines lebenswerten Wohnumfeldes. Rund die Hälfte dieser Personen (49%, 66) meidet Orte, wenn dort Bettler und Obdachlose unterwegs sind. Wiederum wird also das Bild eines perfekten Wohnumfeldes durch die (passive) Abgrenzung bestimmter sozialer Gruppen ergänzt. Angehörige dieses Cluster leben nach eigener Einschätzung in einer gehobenen Wohngegend, danach gefragt antworten 54 Prozent (80) mit ja und 42 Prozent (61) – höchster Wert bei den ermittelten drei Typen – sagen aus, dass der Umstand in einer gehobenen Wohngegend zu leben, entscheidend war für die Wahl des Wohnortes. Wiederum im virtuellen Spaziergang durch die Maximilianstraße auf die Reise geschickt (Frage 19, vgl. Abbildung 76) erfolgen deutlich überdurchschnittlich häufig Nennungen von Raumelementen der ästhetisch-kulturellen Funktion von Stadträumen, welche sich auf die Schönheit und Erlebnisvielfalt der Straße, auf die – auch für die Stadt Augsburg – identitätsstiftende Wirkung des Ortes und auf den kulturellen und geschichtlichen Stellenwert des Raumes beziehen. Unterdurchschnittlich werden Raumelemente erwähnt, welche den ökonomischen und sozialen Funktionen von Stadträumen zugeordnet werden können, leicht unterdurchschnittlich die der zweckbestimmten Funktion.

Abbildung 76: Nennungen von Cluster 3 bei der Frage 19 – Erinnern an Raumkomponenten in der Maximilianstraße

... Funktion	zweckbestimmte...			soziale...			ökonomische...			ästhetisch-kulturelle...		
<b>1., 2. und 3. Nennung - Cluster 3</b>	15	11	8,8	6,9	11	18	15	18	18	63	61	56
<b>1., 2. und 3. Nennung - Gesamtstichprobe</b>	14	12	11	14	21	29	17	19	20	55	48	41
<b>Zweckbestimmte Funktion:</b> Bewegungs- und Verkehrsraum, Abstandsfläche zwischen Bauten und Nutzung; <b>Soziale Funktion:</b> Bewegungsraum, gemeinschaftlicher Aufenthalts- und Kommunikationsraum, Bereich aktiver und passiver Teilnahme an Gemeinschaft, Sicherheit, Atmosphäre und Gegensatz von Öffentlichem und Privatem; <b>Ökonomische Funktion:</b> kommerzielle Nutzung von Räumen, Geschäfts- und Marktlage und dem dazugehörigen Image des Standorts, Stadtraum als touristisches Ziel bzw. Raum für Erlebnisse; <b>Ästhetisch-kulturelle Funktion:</b> Schönheit und Erlebnisvielfalt bzw. Hässlichkeit und Langeweile, Identität des Ortes und dem kulturellen und geschichtlichen Stellenwert des Raumes.												

### *Erlebnisräume*

Auf der Skala der Distanzüberwindung weisen die Personen aus Cluster 3 mit 6,2 einen Wert nahe dem Gesamtmittel (6,0; Range von 1 bis 12) auf, die Ausdehnung ihrer Erlebnisräume ist – bezogen auf alle Befragte – also durchschnittlich. Deutlich überdurchschnittlich ist der Wert auf der Skala, die eine Innen- oder Außenorientierung misst. Mit 6,1 liegen sie 0,6 Skaleneinheiten über dem Gesamtmittel (5,5; Range von 1 bis 9), dies bedeutet, dass sie eine Außenorientierung aufweisen und sich überdurchschnittlich häufig außer Haus versorgen und Lieferbestellungen sowie Bestellungen über das Internet eher unterdurchschnittlich tätigen. Mit Frage 16 können die Erlebnisräume näher definiert werden. Auf die (hypothetische) Bitte von Freunden, Ihnen etwas Interessantes in Augsburg zu zeigen, antworten die Personen des dritten Clusters in der ersten Nennung überdurchschnittlich häufig mit Raumelementen, welche der sozialen Funktion von Stadträumen zugeordnet

werden können. Diese sind der gemeinschaftliche Aufenthalts- und Kommunikationsraum, auch der Bewegungsraum und Räume, welche die aktive und passive Teilnahme an Gemeinschaft ermöglichen. Dann mit der zweiten und dritten Nennung treten räumliche Begebenheiten überdurchschnittlich hervor, welche der ästhetisch-kulturellen Funktion der Stadträume zugeordnet werden können (vgl. Abbildung 77). Stadtraumelemente, die der ökonomischen Funktion zugeordnet werden können, treten hier in den Hintergrund.

Abbildung 77: Nennungen von Cluster 3 bei der Frage 16 – Interessantes in Augsburg Freunden zeigen

... Funktion	zweckbestimmte...			soziale...			ökonomische...			ästhetisch-kulturelle...		
1., 2. und 3. Nennung - Cluster 3	0	0,7	0	40	25	31	1,4	1,4	4,3	59	73	65
1., 2. und 3. Nennung - Gesamtstichprobe	0,2	0,1	0,5	36	35	34	3,0	7,0	8,7	61	58	57
<b>Zweckbestimmte Funktion:</b> Bewegungs- und Verkehrsraum, Abstandsfläche zwischen Bauten und Nutzung; <b>Soziale Funktion:</b> Bewegungsraum, gemeinschaftlicher Aufenthalts- und Kommunikationsraum, Bereich aktiver und passiver Teilnahme an Gemeinschaft, Sicherheit, Atmosphäre und Gegensatz von Öffentlichem und Privatem; <b>Ökonomische Funktion:</b> kommerzielle Nutzung von Räumen, Geschäfts- und Marktlage und dem dazugehörigen Image des Standorts, Stadtraum als touristisches Ziel bzw. Raum für Erlebnisse; <b>Ästhetisch-kulturelle Funktion:</b> Schönheit und Erlebnisvielfalt bzw. Hässlichkeit und Langeweile, Identität des Ortes und dem kulturellen und geschichtlichen Stellenwert des Raumes.												

### *Stilisierungen des alltäglichen Lebens*

In diesem Cluster ist eine starke Rezeption von Inhalten durch die verschiedenen Medien zu erkennen, alle drei Werte der medialen Variablenbündel sind überdurchschnittlich. Allerdings treten Unterschiede auf, denn die Medienrezeption durch Lesen weicht nur wenig vom Gesamtmittel ab und ist demzufolge mit leicht überdurchschnittlich zu beschreiben, deutlich überdurchschnittlich sind akustische Medien, also das Hören von Musik und Radio, und die klassischen Medien, welche aus Fernsehen, Radio hören und dem Lesen der Tageszeitung bestehen. Mit der Nutzung der klassischen Medien ist eine Ablehnung des Internets verbunden und dies bestätigt auch der niedrigste Wert auf der Skala Internetnutzung. Dieser beträgt 1,5 und ist mit 0,6 Skaleneinheiten deutlich unterdurchschnittlich und der geringste Wert. Die Personen dieses Cluster nutzen also das Internet nur in sehr geringem Maße. Zu beachten ist hierbei, dass dieses Cluster auch das älteste ist und die Internetnutzung auch vom Lebensalter beeinflusst wird (je höher das Alter, desto weniger die Nutzung). Dagegen ist zu halten, dass sich in diesem Cluster nicht nur ältere Personen befinden. Deutlich bevorzugt werden triviale Musik (Volksmusik, Schlager und Musicals und Operetten) und – etwas weniger deutlich – die hochkulturelle Musik (Klassische Musik und Oper, Musicals, Jazz und Blues und Musicals und Operetten).<sup>239</sup> Populäre Musik, sei es die

<sup>239</sup> Auf den ersten Blick mag das ein Widerspruch sein, dass ein Typus sich sowohl der trivialen als auch der hochkulturellen Musik zugeneigt sieht. Aufgelöst kann dieser Widerspruch durch das Genre der Musicals und

Blackmusic aber auch Rock und Hard Rock, werden genauso abgelehnt wie die intensive Musik (Punk, Wave und Independent/Alternative). Im Fernsehen werden vergleichsweise einfache Formate abgelehnt (Celebrity-Orientierung) oder unterdurchschnittlich konsumiert (Orientierung an intensiven Reizen: Sport, Erotik und Technik). Im Fokus stehen die reinen Bildungsformate, bevorzugt werden Reportagen über Reisen und Länder sowie über Natur und Tiere, das Bildungsfernsehen sowie die Themenbereich Wirtschaft, Gesellschaft, Nachrichten und Politik. Dazu kommen Interessen an – eine Parallele zum Musikgeschmack dieses Clusters – trivialen Formaten wie Heimatfilmen. Ebenfalls ist das Interesse am fiktionalen Narrativen in Form von Krimis und Spielfilmen sowie wiederum an den Themenbereichen Wirtschaft und Gesellschaft erkennbar. In der Freizeit wird praktisch und kreativ vorgegangen, so stehen der eigene Garten<sup>240</sup>, Heimwerkern, Kunsthandwerk und das Fotografieren im Fokus. Alle anderen Bereiche werden unterdurchschnittlich beantwortet, besonders die innerhäuslichen Aktivitäten (Computer- und Gesellschaftsspiele sowie Faulenzen und Nichts tun). Wiederum passt dieses Ergebnis zur Außenorientierung, welche diesem Cluster immanent ist. Ebenfalls abgelehnt wird eine gesellige Rezeptionsumgebung (Gastronomie, Bars und Kneipen sowie Diskotheken und Clubs und Freunde treffen). Bei den sportlichen Aktivitäten der Personen dieses Cluster steht das Draußen sein im Mittelpunkt – erinnert werden kann hier an die Außenorientierungen in den Erlebnisräumen. So sind Radfahren, Wandern, Nordic Walken und Baden und Schwimmen die Aktivitäten, welche vornehmlich in der Freizeit durchgeführt werden. Alle anderen sportlichen Aktivitäten werden unterdurchschnittlich wahrgenommen, mit besonderer Deutlichkeit Winter- und Mannschaftssport, sowie der Besuch eines Fitnessstudios und Inlineskaten (hier wiederum sei daran erinnert, dass es sich beim dritten Cluster um das älteste der drei handelt). Beim Konsumverhalten ist eine sehr deutliche Orientierung auf Qualität festzustellen. Sei es durch den Kauf regionaler und qualitativ hochwertiger Produkte, auch wenn diese mehr kosten, oder durch ein selbst zugeschriebenes Umweltbewusstsein inklusive einer Befürwortung von Tierschutz und artgerechter Haltung. Ein trendbewusstes Verhalten wird abgelehnt.

---

Operetten werden. Diese gelten – so die Interpretation der vorliegenden Daten – als Bindeglied zwischen den beiden Schemata nach Schulze (vgl. Kapitel 3.3.3). Die eigentlich dem Trivialschema nahe Stehenden sehen im Musical oder in der Operette eine Möglichkeit der Oberschicht nahe zu kommen, Bourdieu würde dies durch den Begriff des nacheifernden Verhaltens bezeichnen. Wiederum mit Bourdieu gesprochen lehnen Schulzes Hochkulturschema Nahestehende Musicals und Operetten ab, da dieses Genre eben nicht (mehr) zur Bourdieuschen Distinktion gereicht. Aus diesem Grund lehnen vor allem die Personen des Clusters 2, welche überproportional der Oberschicht angehören, die triviale Musik, inklusive der Musicals und Operetten, ab und die Personen der Clusters 3, welche überproportional der Mittelschicht angehören, stimmen der Komponente der trivialen Musik zu.

<sup>240</sup> Knapp 95 Prozent (140) der Personen geben an, einen Garten oder eine Balkon zu besitzen (Frage 56) und gut der Hälfte (74) des Clusters steht ein eigener Garten nahe bei der Wohnung zur Verfügung.

### *Fazit zum dritten Cluster*

Die Selbstwahrnehmung im Bereich Pflicht und Akzeptanz aber auch als kraftvoller Pionier in Verbindung mit der Ablehnung des Unkomplizierten erinnert an die bürgerliche Kulturtradition, welche Schulze mit der Hochkultur und dem Integrationsmilieu in Zusammenhang bringt. Selbstinszenierung wird zugunsten von Ordnung, Materialismus und religiösen Werten abgelehnt. Diese Eigenschaften sieht Otte – in Verbindung mit einer Tendenz zum exklusiven Lebensstandard – in seinen konservativ Gehobenen. Dazu passt, dass dieses Cluster eine konservative politische Orientierung aufweist. Diese Ordnung in Verbindung mit Sicherheit und Sauberkeit findet sich auch in den Vorstellungen einer lebenswerten Wohngegend wieder. Sowohl im Bereich Versorgung als auch im Sport besteht eine starke Außenorientierung. Bei den Musikinteressen stehen die triviale und die hochkulturelle Musik im Fokus, ein solche Mischung findet sich bei Ottes Konventionalisten, welche zwanghaft versuchen den volkstümlich geprägten Kulturcharakter durch Aktivitäten im hochkulturellen Bereich aufzuwerten. Diesen nacheifernden Geschmack sieht Bourdieu bei seiner Mittelklasse. Bei den TV-Interessen ist eine Orientierung am Trivialen, dem Fiktional-Narrativen und an den Bildungsformaten zu erkennen, abgelehnt werden die intensiven Reize. Beim Konsum wird keinem Trend gefolgt, Qualität steht im Mittelpunkt.

Der dritte Typus ist eine Verbindung von Ottes konservativ Gehobenen und Konventionalisten sowie von Schulzes Integrations- und Niveaumilieu. Auf Grund des hohen Lebensalters in diesem Cluster kann es als biographisch geschlossen angesehen werden.

## 7 Diskussion der Befunde und Aufgreifen der Forschungsfragen

### 7.1 Bewertung der Genese und Unterschiede der Raumproduktionsstile

Die erste Forschungsfrage lautet:

**(1) Lassen sich aus den vorliegenden Daten Raumproduktionsstile über die Räume des Alltags, die Lebensorientierung, die physisch-materiellen Räume und – als beschreibende Merkmale – die Merkmale der sozialen Lage sinnvoll voneinander abgrenzen?**

Durch die Anwendung der hierarchischen Clusteranalyse bei den 538 in die Analyse eingegangen befragten Augsburggerinnen und Augsburgger konnten drei Raumproduktionsstile in Form von sich unterscheidenden Gruppen gebildet werden. Die ermittelten Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich der (clusterbeschreibenden) Merkmale der sozialen Lage und der (clusterbildenden) identifizierten Faktoren und Variablenbündel teilweise deutlich, teilweise sind Überschneidungen und wenige Abweichungen von der Gesamtstichprobe erkennbar. Unabhängig von inhaltlichen Überlegungen sind drei identifizierte Typen eine vergleichsweise geringe Zahl (vgl. Abbildung 17, 108). Angesichts der thematischen Ausrichtungen der Studie, also dem Erstellen einer Raumproduktionstypologie, kann allerdings diese Zahl nur schwer mit anderen Studien verglichen werden, eine Vergleichsstudie direkt zum Thema existiert nach Wissen des Autors nicht.

Die Raumproduktionstypen lassen sich – wie gezeigt (vgl. Kapitel 6.4, 258ff) – inhaltlich voneinander abgrenzen und ein Blick auf die statistische Auswertung der F-Tests<sup>241</sup> zeigt, dass die verwendeten Faktoren und Indices überwiegend (in 37 von 42 Fällen) auf dem Ein-Prozent- und in zwei Fällen auf dem Fünf-Prozent-Niveau signifikant sind (vgl. Abbildung 78, 287). Drei der typologiegenerierenden Merkmale sind nicht signifikant. Diese sind *Überfremdung und mögliche Folgen*, *Kulturelle Teilhabe* und *Unsicherheit*. Die Items mit der schärfsten – und auch in ihrer Höhe vergleichbaren – Trennkraft, zu erkennen an dem höchsten F-Werten sind *Populäre Musik (Black)*, *Intensive Musik* und *Triviale Musik*.

---

<sup>241</sup> Zur Überprüfung mittels des F-Tests wurden alle Merkmale – falls diese nicht schon als Faktoren vorliegen – z-standardisiert.

Abbildung 78: Beitrag der Faktoren und Indices zur Clusterlösung

	Teildimension	F-Wert	Signifikanz	Trennkraft-rangplatz
Populäre Musik I (Black) (Frage 10a)	Stdal	130,4	0,000	1
Intensive Musik (Frage 10a)	Stdal	127,9	0,000	2
Triviale Musik (Frage 10a)	Stdal	125,8	0,000	3
Populäre Musik II (Frage 10a)	Stdal	101,6	0,000	4
Innerhäusliche Aktivitäten (Frage 2)	Stdal	78,0	0,000	5
Klassische Medien (Frage 3a)	Stdal	70,9	0,000	6
Gesellige Rezeptionsumgebung (Frage 2)	Stdal	69,0	0,000	7
Triviale kulturelle Interessen (Frage 4)	Stdal	66,9	0,000	8
Pflicht und Akzeptanz (Frage 50)	KukV	55,1	0,000	9
Celebrity-Orientierung (Frage 4)	Stdal	41,7	0,000	10
Postmat. Lebensorientierung (Fragen 60-63)	MueV	41,4	0,000	11
Orient. reinen Bildungsformaten (Frage 10a)	Stdal	40,5	0,000	12
Ordnung und Kontrolle ((Frage 53)	RdR	39,2	0,000	13
Sportliche Kombinationen (Frage 1)	Stdal	31,9	0,000	14
Interessen am fiktional Narrativen (Frage 4)	Stdal	26,3	0,000	15
Flanieren (Frage 2)	Stdal	26,0	0,000	16
Ziele im Leben (Fragen 60-63)	MueV	23,7	0,000	17
Erreichbare Infrastrukturen (Frage 53)	RdR	23,2	0,000	18
Altruismus/Konformität (Fragen 60-63)	MueV	19,8	0,000	19
Unkompliziertheit (Frage 50)	KukV	19,0	0,000	20
Trendbewusstes Konsumverhalten (Frage 30)	Stdal	15,3	0,000	21
Orientierung an intensiven Reizen (Frage 4)	Stdal	13,2	0,000	22
Anspruchsvolle Rezeptionsumgebung (Frage 2)	Stdal	12,6	0,000	23
Orientierung an Politischem (Fragen 60-63)	MueV	12,0	0,000	24
Religiosität/Spiritualität (Fragen 60-63)	MueV	10,9	0,000	25
Sport im Team (Frage 1)	Stdal	10,6	0,000	26
Musische Kreativität (Frage 2)	Stdal	9,6	0,000	27
Sport als gesellschaftlicher Event (Frage 1)	Stdal	8,8	0,000	28
Außergelenkter Hedonismus (Fragen 60-63)	MueV	8,8	0,000	29
Qualitätsbew. Konsumverhalten (Frage 30)	Stdal	7,4	0,001	30
Hochkulturelle Musik (Frage 10a)	Stdal	7,3	0,001	31
Zentralität (Frage 53)	RdR	7,1	0,001	32
Kraftvoller Pioniergeist (Frage 50)	KukV	7,0	0,001	33
Praktische Kreativität (Frage 2)	Stdal	6,8	0,001	34
Medienrezeption durch Lesen (Frage 3a)	Stdal	5,4	0,005	35
Akustische Medien (Frage 3a)	Stdal	4,8	0,008	36
In der Natur unterwegs (Frage 1)	Stdal	4,7	0,009	37
Wohnsituation (Frage 21)	KukV	4,4	0,013	38
Pragmatischer Materialismus (Fragen 60-63)	MueV	3,8	0,023	39
Überfremdung/mögl. Folgen (Frage 21)	KukV	2,4	0,090	40
Kulturelle Teilhabe (Fragen 60-63)	MueV	1,5	0,216	41
Unsicherheiten (Frage 21)	KukV	0,2	0,834	42

Etwas weniger stark trennt die *Populäre Musik* die Cluster. Auf den Rängen fünf bis neun folgen – wiederum in etwa vergleichbar in ihrer Trennkraftstärke – *Innerhäusliche Aktivitäten*, *Klassische Medien*, *Gesellige Rezeptionsumgebung*, *Triviale kulturelle Interessen*, *Pflicht und Akzeptanz* sowie *Celebrity-Orientierung*. Auffällig an dieser ersten Gruppe von Merkmalen ist die Dominanz der Musikinteressen, welche die ersten vier Plätze belegen. Danach folgen bis Rang acht wiederum Merkmale aus den Stilisierungen des alltäglichen Lebens.

Auf dem neunten Rang findet sich mit *Pflicht und Akzeptanz* ein Merkmal, welches die Selbstwahrnehmung der Befragten innerhalb der Teildimension Kompetenz und kognitives Verhalten darstellt. Werden die clustergenerierenden Merkmale nach ihrem F-Wert sortiert, ist ein mehr oder weniger gradueller Abnehmen ab Rang zehn (*Celebrity-Orientierung*) erkennbar. Gegen Ende der Abbildung wird die Bedeutsamkeit der Merkmale zunehmend geringer. Insgesamt ist diese Clusterlösung stark von den Merkmalen der Teildimension Stilisierungen des alltäglichen Lebens dominiert, dennoch kann festgehalten werden, dass ab Rang neun die anderen Teildimensionen gleichrangig und in ihrer Trennkraft wechselnd zu Bedeutung kommen.

Eine Nebenforschungsfrage war die Operationalisierung und Anwendung der Selbstwahrnehmung in der Teildimension Kompetenz und kognitives Verhalten. Schon ausgeführt wurde die fehlende Operationalisierung dieser kognitiven Dimension in den bisher vorliegenden Lebensstilstudien (vgl. Kapitel 3.6.2, 128ff). Die kognitive Dimension der Lebensstile (vgl. Müller 1992, 308ff) wurde in dieser Studie als eine Art Selbstwahrnehmung oder Selbsteinschätzung operationalisiert und das semantische Differential (Frage 50) hat sich – trotz der methodischen Bedenken zum Beispiel wegen der Bipolarität der Skalen und der dadurch entstehenden Probleme beim Ausfüllen und Auswerten des Bogens – durchaus bewährt. Neben der theoretischen Festlegung dieser Dimension ist nun mit der vorliegenden Operationalisierung eine empirische Umsetzung erfolgt, welche neben der Bereicherung der Interpretation der Cluster auch eine Trennkraft für die Clusterbildung besitzt. Schon erwähnt wurde der neunte Rang und damit die neuntstärkste Trennkraft des Merkmals *Pflicht und Akzeptanz*. Die beiden anderen Merkmale dieser Selbstwahrnehmung sind auf Rang 20, hier die *Unkompliziertheit*, und auf Rang 33, der *Kraftvolle Pioniergeist*, zu finden.

#### *Gedanken zur empirischen Umsetzung*

Das Erhebungsinstrument wurde detailliert ausgearbeitet und mehrfach auf die verschiedensten Arten getestet. Die Erfahrungen aus der Feldphase zeigen, dass dieses Erhebungsinstrument trotzdem noch verbesserungswürdig ist. Zum einen wäre es nötig, durch passgenaue Analysen der Variablen unwichtige oder unbrauchbare Fragen zu entlarven und zu beseitigen. Der Fragebogen erscheint doch deutlich zu lang, und die Vermutung liegt nahe, dass durch eine „schlankere“ Version mehr Leute zum Mitmachen angeregt werden könnten. Ziel sollte es sein, etablierte Erhebungsinstrumente für Raumproduktionsstile zu



entwickeln, mit denen – in etwa wie Otte mit den Lebensführungstypologien – breitgefächerte Fragestellungen behandelt werden und komplexe Fragestellungen beantworten werden können.

Daneben gilt es, die Raumproduktionsstile in statistische Modelle einzubauen, zum Beispiel in Strukturgleichungsmodelle, um deren Auswirkung auf die abhängigen Variablen zu überprüfen. Damit ließen sich Einflüsse und Interaktionen mehrerer Merkmale zur gleichen Zeit berücksichtigen und nach ihrem eigenständigen Erklärungsbeitrag aufschlüsseln. Dies könnte als Grundlage dafür angesehen werden, Lebensstiltypologien und Raumproduktionsstile theoretisch zu durchdringen.

## 7.2 Produktion von Raum durch die Raumproduktionsstile

Mit den bisherigen Ausführungen kann Raum als ein Ensemble von Handlungen und Formen oder Dingen und deren Beziehungen untereinander verstanden werden. Dieses Miteinander hinterlässt Spuren, welche als „Ablagerung des Zeitlichen“ (Dünne 2014) oder aber auch als Ablagerung des Sozialen verstanden werden können. Nach Lefèbvre sehen die Individuen in den unterschiedlichen Räumen bestimmte Bedeutungen und bilden dadurch gruppenspezifisch soziale Bindekräfte aus. Weiter kann mit ihm gesagt werden, dass die menschliche Kultur als Möglichkeit aufzufassen sei, in der Natur gegebene Strukturen zu nutzen und umzuformen (vgl. Lefèbvre 2008, 33ff). Damit bestätigt Lefèbvre den klassischen Dualismus von Kultur und Natur, allerdings sieht er in den Verbindungen zwischen diesen die Möglichkeit Raum als Produkt zu fassen. Lefèbvres gibt mit seinen Begrifflichkeiten (vgl. Kapitel 2.4, 30ff) das Instrumentarium Strukturen im Raum – seien es soziale oder physische, seien es Wahrnehmungsmustern oder Praktiken – zu erfassen. Er sieht Gesellschaften als Produzent ihrer eigenen spezifischen Räume und durch die verschiedenen Modi der Raumproduktion entsteht eine Art des Verwobenseins von Menschen, Dingen und Handlungen. Ob nun Gesellschaften in ihrer Gesamtheit ihren Raum produzieren oder ob innerhalb von Gesellschaft Teilgruppen identifizierbar sind, welche einen unterschiedliche Raumproduktion haben, lässt sich mit den Antworten auf die zweite Forschungsfrage darstellen:

### **(2) Wie produzieren die gefundenen Typen Stadtraum bzw. lassen sich verschiedene Modi dieser Produktion oder Unterschiede in den verschiedenen Dimensionen des Analyserasters feststellen?**

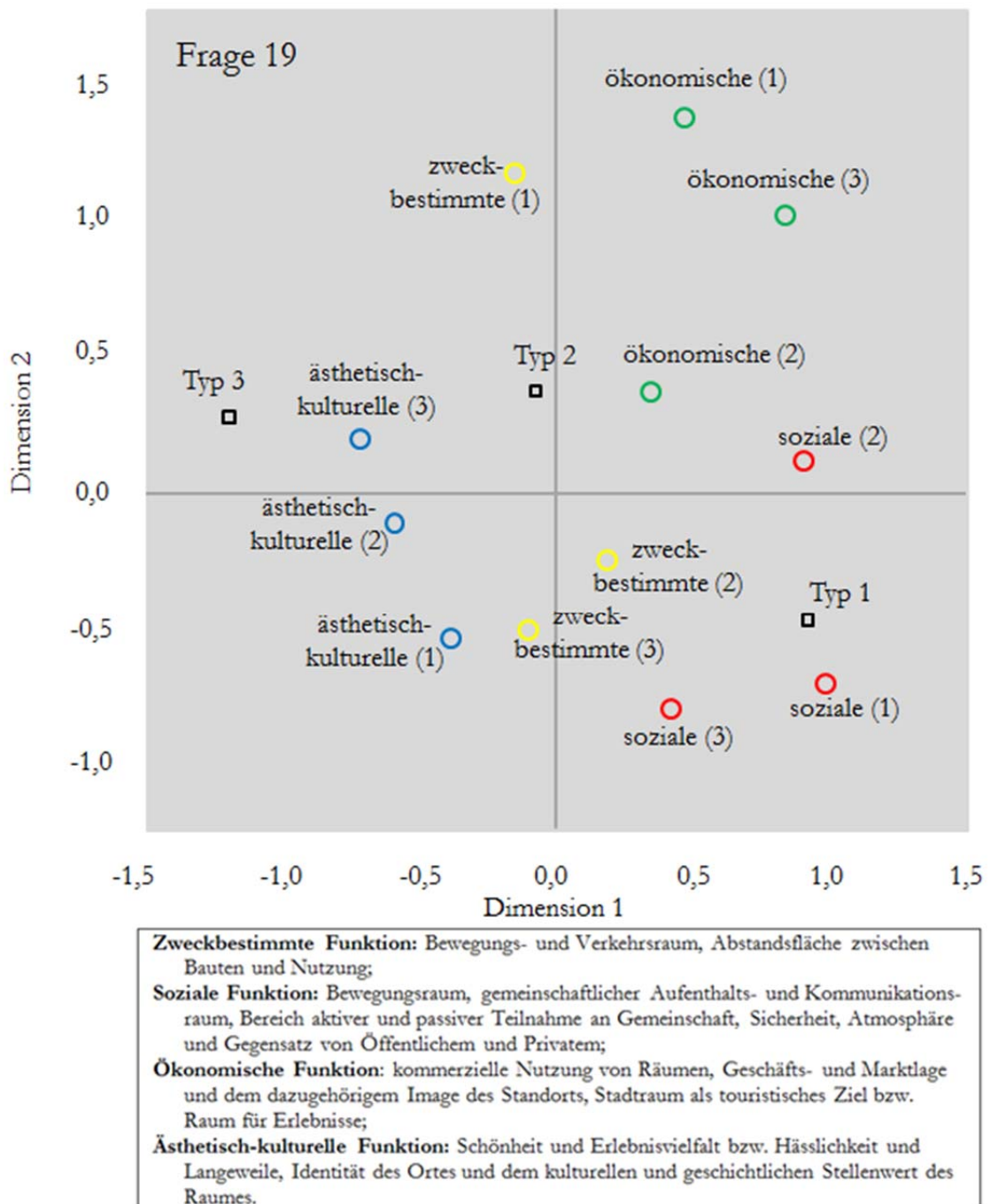
Nach Ipsen und Läßle (2002, 41ff) ist die Produktion von Raum ein schöpferischer Akt, in dem durch soziales Handeln Orten und Dingen im Raum Bedeutungen zugemessen werden; diese Orte und Dinge bekommen dann das Prädikat *bedeutungsvoll*. Was sind nun bedeutungsvolle Orte für die Angehörigen der Raumproduktionsstile, wenn sie sich auf einen gedanklichen Spaziergang durch die Maximilianstraße begeben und sich eben an diese Orte und Dinge erinnern sollen.

Abbildung 79 auf Seite 291 zeigt die gemeinsame Darstellung der Raumproduktionsstile (schwarze Quadrate) und der drei Antworten auf die Frage 19<sup>242</sup> (bunte Kreise) in Form von Kategorienquantifikationen. Die grünen Kreise symbolisieren die Antworten der Befragten, welcher der ökonomischen, die roten der sozialen, die gelben der zweckbestimmten und die blauen der ästhetisch-kulturellen Funktion der Stadträume nach Prinz (vgl. Kapitel 2.5, 49ff) zugeordnet werden können; die Zahlen in den Klammern stehen für die jeweils erste (1), zweite (2) und dritte (3) Antwort auf die Frage 19. Die horizontale Achse wird von den Raumproduktionsstilen (Diskriminationsmaß = 0,480), die vertikale Achse von den ersten Antworten auf Frage 19 (Diskriminationsmaß = 0,717) bestimmt. Die erste Achse erklärt 37 Prozent der kategorialen Informationen, die zweite Achse 32 Prozent. Eng beieinander liegen der *erste Typ* und die soziale Funktion. Angehörige dieses Typs nehmen demnach ihre Raumerkundungen in erster Linie mittels Raumelementen vor, die der sozialen Funktion der Stadträume zugeordnet werden können – dazu passt der höchste Wert auf der Skala zum sozialen Kapital. Auch die Häufigkeitsverteilung der Frage 16 in Bezug auf den ersten Typ (vgl. Abbildung 73, 275) unterstützt dieses Ergebnis. Raumelemente mit sozialer Funktion sind nach Prinz die Räume der Bewegung, Räume der Gemeinschaft für Aufenthalt und Kommunikation, Bereich aktiver und passiver Teilnahme an Gemeinschaft, Sicherheit, Atmosphäre und Gegensatz von Öffentlichem und Privatem. Sowohl die Räume der Regeln als auch die Erlebnisräume werden entlang von Intensität, Spannung, Zentralität und Erreichbarkeit sowie Gemeinschaft produziert. Für den Typus ist es wichtig, dass in dem aufgespannten funktional-sozialen Raum etwas unternommen wird und etwas los ist. Raumrelevante soziale Bindekraft in diesem Typus ist die Bereitschaft zur Distanzüberwindung (vgl. Abbildung 71, 272). Die Nähe zur zweckbestimmten Funktion ist noch erkennbar, welche sich aus Bewegungs- und Verkehrsräumen und den Abstandsflächen zwischen Bauten und Nutzung ergibt. Räumliche Nähe weist der *zweite Typ* mit der zweckbestimmten, der ökonomischen und der ästhetisch-kulturellen Funktion auf. Dieser Typus hat demnach seine häufigsten Antworten je nach der ersten, zweiten oder dritten Nennung vergeben (erinnert sei hier an Abbildung 74, 278). Die Räume der Regeln aber auch die Erlebnisräume (vgl. Abbildung 75, 279) werden von den Bewegungs- und Verkehrsräumen, über die kommerzielle Nutzung von Räumen und dem Image der Orte hin zu Gemeinschaftsräumen produziert. Entlang von Ordnung, Pflicht und Kontrolle spannt dieser Typus seine Räume multifunktional oder mit einer Reihe verschiedener Layer auf. Die raumrelevanten sozialen Bindekräfte entstehen in diesem Typus durch eine Innenorientierung, also die Konzentration auf den Nahraum. Passend dazu ist die Bereitschaft zur Distanzüberwindung gering (vgl. Abbildung 71, 272).

---

<sup>242</sup> Wegen der sehr geringen Korrelationen untereinander ist die ebenfalls nach Prinz codierte Frage 16 nicht für eine solche Homogenitätsanalyse geeignet.

Abbildung 79: Multiple Korrespondenzanalysen<sup>243</sup> zwischen den Raumproduktionsstilen und den Erinnerungen und Interessantem an Augsburg (Frage 19<sup>244</sup>, kategorisiert nach Funktionen von Stadträumen nach Prinz 1987)



<sup>243</sup> Zur Multiplen Korrespondenzanalyse und speziell zur Homogenitätsanalyse vgl. Blasius und Georg 1992, Blasius 2001 und Bühl 2014.

<sup>244</sup> Gehen Sie einmal in Gedanken den Weg von der Augsburger Ulrichskirche zum Rathaus (Maximilianstraße). Nennen Sie die ersten drei Dinge, die Ihnen dazu einfallen:.

Der *dritte Typ* zeigt räumliche Nähe zur ästhetisch-kulturellen Funktion der Stadträume. Vertreter dieses Typs nehmen ihre Erkundungen in den Räumen der Regeln mit Raumelementen vor, welche sich in Spannungsverhältnis von Schönheit und Erlebnisvielfalt bzw. Hässlichkeit und Langeweile befinden, die aber auch mit der Identität des Ortes und dem kulturellen und geschichtlichen Stellenwert des Raumes zu tun haben. Auch wenn in der Abbildung eine Nähe in den Räumen der Regeln zur sozialen Funktion nicht erkennbar wird, zeigt Abbildung 77 auf Seite 283 für die Erlebnisräume eine solche. Soziale Bindekräfte in diesem Typus sind eine Orientierung weg von Nahbereich in das erweiterte Wohnumfeld sowie eine hohe Bereitschaft zur Distanzüberwindung (vgl. Abbildung 71, 272). Produziert werden die Räume der Regeln in diesem Typus entlang von Ordnung, Kontrolle und Pflicht – eine Parallele zu Typ 2 – die Erlebnisräume entlang von Räumen der Bewegung, Räumen der Gemeinschaft für Aufenthalt und Kommunikation, Bereichen aktiver und passiver Teilnahme an Gemeinschaft, Sicherheit, Atmosphäre und Gegensatz von Öffentlichem und Privatem (vgl. Abbildung 77, 283).

#### *Wie passiert nun Raum? – Ein Fazit*

Eine Betrachtung des Raumes erfolgte durch die Verknüpfung des physisch-materiellen Substrats mit den immateriellen Dimensionen des Analyserasters dieser Studie. Mit Kompetenz und kognitiven Verhalten, Motivation und evaluativen Verhalten sowie den Stilisierungen des alltäglichen Lebens auf der lebensstilrelevanten Seite und den Räumen der Regeln und den Erlebnisräumen auf der raumrelevanten Seite lassen sich je nach Typ unterschiedliche Raumproduktionen ablesen. Durch die Auswahl der jeweiligen Dinge im physisch-materiellen Substrat sind Beschreibungen der Räume der Regeln und der Erlebnisräume möglich und auch erfolgt. Diese Auswahl kann entlang von Immaterialitäten (zum Beispiel Werte und Normen) nachverfolgt werden und die Ergebnisse sind Projektion der Dinge der sozialen Praxis auf verschiedene Räume (vgl. Abbildung 79, 291). Die Typen schaffen also durch ihre eigenen Produktionsweisen von Raum ihre eigenen unterschiedlichen relativen und relationalen Räume.

### 7.3 Stellenwert der Merkmale der sozialen Lage

Auch wenn die Merkmale der sozialen Lage nicht für die direkte Clusterbildung verantwortlich waren, zeigen die erfolgten Beschreibungen der Cluster durchaus Einflüsse dieser Merkmale. Diese Einflüsse sind allerdings nicht durchgängig als gleich stark zu bezeichnen, sie variieren zum Teil sehr und durch diese Unterschiede lassen sich einerseits gängige Klischees entdecken und bestätigen, andererseits treffen einige Alltagsthesen nicht zu. So ist es nichts Neues, wenn der Typ 3, in welchem die Mittelschicht deutlich überrepräsentiert ist, deutlich überdurchschnittliche Werte bei den Merkmalen *Pflicht und Akzeptanz* und *Ordnung und Kontrolle* aufweisen und eine *postmaterialistische Lebensorientierung* ablehnt. Dagegen dominieren weder bei Typ 2, welchen überdurchschnittlich Angehörige der Oberschicht ausma-

chen, die hochkulturellen Interessen (*Hochkulturelle Musik* oder *Anspruchsvolle Rezeptionsumgebung*) noch bei Typ 1, welche überdurchschnittlich Angehörige der Unterschicht ausmachen, die *trivialkulturellen Interessen* oder die *triviale Musik*.

Augenscheinlich sind kausale Beziehungen zwischen den Raumproduktionstypen und den Merkmalen der sozialen Lage in vielfältiger Art und Weise vorhanden. Die Vermutung liegt nahe, dass es sowohl Einflüsse der Merkmale der sozialen Lage auf die Raumproduktionsstile oder allgemein auf Lebensstile gibt als auch eine Rückwirkung des Lebensstils auf die Merkmale der sozialen Lage, unter Umständen bei der Berufswahl und in der Folge dessen beim Einkommen. Detaillierte Kenntnisse hierzu liegen in der bisherigen Lebensstilforschung jedoch nicht vor (vgl. Eichenberg 2010, 273ff, Spellerberg 1996a, 192 und Klee 2001, 134-135). Für diese Studie kann festgehalten werden, dass eine solche Modellierung der Kausalbeziehungen nicht Ziel ist; allerdings können die Einflüsse der Merkmale der sozialen Lage auf die Raumproduktionstypen auch ohne spezifizierte Modellannahmen vermutet werden.

Die dritte Forschungsfrage dieser Studie lautet:

### **(3) Welchen Einfluss haben die Merkmale der sozialen Lage auf die Erstellung der Raumproduktionstypologie?**

In Abbildung 80 auf Seite 294 sind soziodemographische und -ökonomische Variablen und ihre Verteilung auf die Lebensstiltypologien verzeichnet. Als Korrelationskoeffizient bietet sich in diesem Fall das symmetrische Maß Cramers V an, allein schon deshalb, weil diese Werte dann mit anderen Studien verglichen werden können. Symmetrisch deshalb, da in diesem Fall nicht zwischen einer abhängigen und unabhängigen Variablen unterschieden werden kann. Bislang liegen – wie oben erwähnt – noch keine Kausalanalysen für eine vorherrschende und eindeutige Richtungszuweisung zwischen Clusterzugehörigkeit und Merkmalen der sozialen Lage vor.

Nach **Geschlecht** (Frage 33) entsprechen das erste (61% Frauen) und – mit leichten Einschränkungen – das dritte Cluster (56% Frauen) dem Gesamtmittel (60% Frauen). Nach Geschlecht gleichverteilt und deshalb überproportional viele Männer finden sich im Cluster 2. Der Korrelationskoeffizient Cramers V ergibt einen nicht signifikanten Zusammenhang zwischen dem Geschlecht und den Clustern von 0,09.

Abbildung 80: Stärke des Zusammenhangs und Signifikanz zwischen Merkmalen der sozialen Lage und Lebensstiltypologien

	Raumproduktionsstile			Cramers V-Vergleichswert			
	Cramers V	Pearsons Chi <sup>2</sup> -Wert	Signifikanz	Eichen- chen- berg 2010	Klee 2001	Spel- lerberg 1996	Klocke 1993
Geschlecht (Frage 33)	0,09	4,2	0,122	0,20	0,32	0,39	0,29
Formaler Bildungsgrad (Frage 43)	0,26	68,9	0,000	0,36	0,28	0,40	0,29
Alter (Frage 34)	0,53	295,9	0,000	0,35	0,27	0,41	0,25
Familienstand (Frage 40, disjunkt)	0,24	61,7	0,000	0,18	0,28	k. A.	k. A.
Haushaltgröße (Frage 42 zusammengefasst)	0,19	37,9	0,001	k. A.	0,19	k. A.	k. A.
Erwerbsstatus (Frage 44, disjunkt)	0,41	178,5	0,000	0,28	k. A.	k. A.	k. A.
Stellung im Beruf (Frage 45, disjunkt)	0,21	46,2	0,000	0,33	k. A.	k. A.	k. A.
Schicht in drei Stufen (Fragen 40, 43 und 45)	0,15	21,2	0,000	k. A.	k. A.	k. A.	k. A.
Schicht in sieben Stufen (Fragen 40, 43 und 45)	0,17	29,1	0,004	k. A.	k. A.	k. A.	k. A.
Schicht als Skala (30 Ausprägungen)	0,26	64,8	0,197	k. A.	k. A.	k. A.	k. A.
Konfession (Frage 38)	0,12	3,1	0,540	0,18	k. A.	k. A.	k. A.
Einkommen (Frage 48)	0,22	49,2	0,001	0,16	k. A.	k. A.	k. A.

Quelle: Klee (2001, 136) und Eichenberg (2010, 277) sowie eigene Erhebung

Überrepräsentiert in Cluster 1 sind nach dem **formalen Bildungsgrad** (Frage 43) diejenigen mit einer Hochschulzugangsberechtigung (30%) und Schüler bzw. Personen ohne Abschluss (3,4%). Alle anderen Bildungsabschlüsse sind unterrepräsentiert, in besonderem Maße der Volks- und Hauptschulabschluss (14%). In Cluster 2 sind diejenigen mit Volks- und Hauptschulabschluss (15%) unterrepräsentiert und diejenigen mit Hochschulabschluss (31%) überrepräsentiert. Die Abschlüsse der Volks- und Hauptschule (35%) und der mittleren Reife (38%) sind im dritten Cluster mehr als im Gesamtmittel enthalten, Personen mit Hochschulzugangsberechtigung (11%) und Hochschulabschluss (16%) weniger. Der Korrelationskoeffizient Cramers V ergibt einen höchst signifikanten Zusammenhang zwischen dem formalen Bildungsgrad und den Clustern von 0,26. Im Cluster 1 ist jeder zehnte in einem **Alter** (Frage 34) bis 20 (10%), knapp jeder fünfte zwischen 21 und 24 (19%) und zwischen 25 und 29 Jahren (19%). Die stärkste Besetzung hat dieses Cluster mit den 30 bis 44 Jährigen (33%), danach nehmen die Anteile deutlich ab. Insgesamt ist das Cluster 1 mit einem mittleren Alter von 34 Jahren das jüngste der Drei. Nach dem mittleren Alter (42 Jahre) nimmt dieses die mittlere Position zwischen den drei Clustern ein, unterdurch-

schnittlich viele Jüngere (bis 20 (2,9) und 20 bis 24 Jahre (8,6)) und Ältere (60 bis 64 (4,6%), 65 bis 69 (1,7) und 70 Jahre und älter (3,4)) finden sich dort. Überproportional sind die mittleren Altersklassen vertreten. Das älteste Cluster ist mit einem Mittel von 57 Jahren das dritte. Kein bis 20-Jähriger lässt sich finden und die Altersklassen bis 44 Jahre sind deutlich unterrepräsentiert. Ab einem Alter von 45 Jahren nehmen die Anteile zu und ab 60 Jahren sind die Altersgruppen deutlich überrepräsentiert. Der Korrelationskoeffizient Cramers V ergibt einen höchst signifikanten Zusammenhang zwischen dem Alter und den Clustern von 0,53. Cluster 1 wird nach dem **Familienstand** (Frage 40) überproportional aus Ledigen bzw. Alleinlebenden (37%) und aus unverheiratet Zusammenlebenden (21%) zusammengesetzt, leicht überrepräsentiert sind auch die Personen, die in Trennung leben (3,3%). Deutlich unterrepräsentiert sind die verheirateten Befragten (50%). Im Cluster 2 können für die Ledigen bzw. Alleinlebenden (24%), für die unverheiratet Zusammenlebenden (14%) und für die Verheirateten (53%) in etwa die Werte der Grundgesamtheit abgelesen werden. In Cluster 3 sind die Ledigen bzw. Alleinlebenden (12%) und die unverheiratet Zusammenlebenden (8,8%) deutlich unter-, die Verheirateten (68%) deutlich überrepräsentiert. Der Korrelationskoeffizient Cramers V ergibt einen höchst signifikanten Zusammenhang zwischen dem Familienstand und den Clustern von 0,24. Nach der **Haushaltsgröße** (Frage 42) sind Cluster 1 und 2 gleich (je 2,5), Cluster 3 ist kleiner (2,1). Der Korrelationskoeffizient Cramers V ergibt einen höchst signifikanten Zusammenhang zwischen der Haushaltsgröße und den Clustern von 0,19. Betrachtet nach dem **Erwerbsstatus** (Frage 44) sind Studierende (20%) und Auszubildende bzw. Schüler (12%) deutlich überproportional in Cluster 1 vertreten, etwas überdurchschnittlich die Erwerbstätigen (50%). Unterrepräsentiert sind Rentner und Pensionäre (5,1%). In Cluster 2 sind die Erwerbstätigen (67%) deutlich, die Studierenden (22%) leicht überrepräsentiert. Deutlich weniger als in der Gesamtstichprobe enthalten sind die Rentner und Pensionäre (8,0%). Der Korrelationskoeffizient Cramers V ergibt einen höchst signifikanten Zusammenhang zwischen dem Erwerbsstatus und den Clustern von 0,41. Unterrepräsentiert sind in Cluster 1 nach der **Stellung im Beruf** (Frage 45) die Angestellten (56%), die Selbstständigen (8,4%) und die Beamten (3,3%), etwas überrepräsentiert sind die Arbeiter (14%), deutlich überrepräsentiert – passend zu den Ausführungen zuvor über die Studierenden und Schüler – die (noch) nicht Erwerbstätigen (19%). In Cluster 2 sind die Angestellten (62%) und die Beamten (11%) etwas über-, alle anderen drei Gruppen etwas unterrepräsentiert. Deutlich mehr Beamte (14%) als in der Gesamtstichprobe finden sich in Cluster 3, etwas weniger (noch) nicht Erwerbstätige (7,5%). Der Korrelationskoeffizient Cramers V ergibt einen höchst signifikanten Zusammenhang zwischen der Stellung im Beruf und den Clustern von 0,21. Überproportional hohe Anteile beim Merkmal **Schichtzugehörigkeit** (Fragen 43, 45 und 48) sind bei Cluster 1 in der Unterschicht (19%) zu erkennen, unterdurchschnittlich viele in der Mittelschicht (59%). Der Anteil der Oberschicht (22%) ist identisch mit deren Anteil unter allen Befragten, ebenso die Anteile von Frauen und Männern. Im zweiten Cluster sind die Angehörigen der Oberschicht (31%) über-, diejenigen der Unter- (10%) und Mittelschicht

(59%) unterproportional enthalten. Cluster drei setzt sich überproportional aus Angehörigen der Mittelschicht (75%) zusammen, die Unterschicht ist unterrepräsentiert und die Oberschicht entspricht in etwa dem Durchschnitt. Der Korrelationskoeffizient Cramers V ergibt einen höchst signifikanten Zusammenhang zwischen der Schichtzugehörigkeit – dreistufig gemessen – und den Clustern von 0,15.

*Zu den Vergleichswerten der Studien von Klocke, Spellerberg, Klee und Eichenberg*

Ebenfalls in Abbildung 80 auf Seite 294 können die Zusammenhänge zwischen den Merkmalen der sozialen Lage und den jeweiligen Typologien in anderen Lebensstilstudien eingesehen werden. Es kann festgehalten werden, dass der Lebensstil eines Menschen nicht frei von dessen sozialer Lage erklärt werden kann. Für den formalen Bildungsgrad lassen sich Cramers V Werte von 0,28 (Klee) und 0,40 (Spellerberg) erkennen, auch nach dem Familienstand (Klee: 0,28 und Eichenberg: 0,18) und der Haushaltgröße (Klee: 0,19) gibt es Korrelationen. Weiter kann ein Zusammenhang zwischen Geschlecht und Alter in den Konstruktionen der Lebensstile erkannt werden, etwas weniger stark nach Geschlecht mit Werten von 0,20 (Eichenberg), 0,29 (Klocke), 0,32 (Klee) und 0,39 (Spellerberg), deutlicher hervortretend nach dem Lebensalter 0,25 (Klocke), 0,27 (Klee), 0,35 (Eichenberg) und 0,41 (Spellerberg). Ob Lebensstile in Abhängigkeit von der Ressourcenausstattung mit Kapital und Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse sich verändern oder ob sie das Ergebnis freier Entscheidungsabläufe darstellen, lässt sich wie folgt beantworten: Lebensstile sind in Abhängigkeit von den zur Verfügung stehenden Ressourcen sowie – den in der Abbildung zu erkennenden – Einschränkungen der sozialen Lage zu konzipieren. Also kann nicht unmittelbar angenommen werden, dass Lebensstile individuelle Konstruktionen darstellen, welche auf Grundlage expressiver, interaktiver, evaluativer oder kognitiver Leistungen (nach Müller 1992) oder nach den Dimension Kompetenz und Performanz und Motivation (Lüdtke 1989) erstellt werden (vgl. Klee 2001, 136; Spellerberg 1996, 196; Georg 1998, 235). Nicht von der Hand zu weisen ist der Einfluss, welcher zum Beispiel von Kindern oder der Stellung im Beruf auf den Lebensstil ausgeübt wird. Dennoch kann festgehalten werden, dass die Lebensstile nur zu einem Teil durch die Merkmale der sozialen Lage erklärt werden, es bleibt eine Restvarianz. Die vertikale Gliederung wird durch eine horizontale Ausdifferenzierung erweitert und womöglich besser ausstaffiert, keinesfalls kann davon ausgegangen werden, dass die horizontale Gliederung an die Stelle der vertikalen tritt. Auf identischem Kapitalniveau bzw. auf Grundlage identischer Ausgangsbedingungen bietet sich so die Möglichkeit, mittels der Lebensstile weitere Unterscheidungsmöglichkeiten zu nutzen.

*Ergebnisse dieser Studie*

Bis auf die Merkmale Geschlecht und Schicht (mit 30 Ausprägungen) weisen alle Variablen mit der Typologie der Raumproduktionsstile einen signifikanten Zusammenhang auf. Für das Geschlecht ist ein – wie bereits erwähnt – nicht signifikanter Zusammenhang von



Cramers  $V = 0,09$  zu erkennen, mit anderen Worten: für die Konstruktion der Raumproduktionsstile spielt Geschlecht keine Rolle. Vergleicht man die Werte mit denen anderer Studien, so fällt die Unabhängigkeit des Geschlechts ins Auge. Werden also einer Typenkonstruktion auf Basis von lebensstilspezifischen Dimensionen raumrelevante bzw. raumproduktionsrelevante Variablen hinzugefügt und Raumproduktionstypen erstellt, kann nicht nach Geschlecht differenziert werden. Raumproduktion ist demnach unabhängig vom Geschlecht. Für den formalen Bildungsgrad kann festgehalten werden, dass dessen Einflüsse bei den Raumproduktionstypologien geringer (Cramers  $V = 0,26$ ) ausfällt als bei den anderen Typologien (Cramers  $V$  Werte zwischen  $0,28$  und  $0,40$ ). Ein vergleichbarer Einfluss lässt sich für den Familienstand und die Haushaltsgröße erkennen. Bei Klee ( $0,28$ ) und Eichenberg ( $0,18$ ) konstruiert der Familienstand die Typologie mit, genauso wie in der vorliegenden Studie ( $0,26$ ), für die Haushaltsgröße sind der Wert bei Klee und der hier vorliegende Wert identisch ( $0,19$ ). Der Erwerbsstatus ( $0,41$ ) weist den zweithöchsten Wert von alle geprüften Zusammenhängen auf. Auch das Alter hat einen Einfluss auf die Konstruktion der Lebensstile. Bei Gunnar Ottos Lebensführungstypologien (vgl. Kapitel 3.3.4, 97ff) ist das Alter maßgeblich für die Dimension Modernität und biographische Perspektive und auch die in der Abbildung einzusehenden Werte lassen darauf schließen, dass das Lebensalter Einfluss auf den Lebensstil oder die Lebensführung besitzt (Spellerberg:  $0,41$ ; Eichenberg:  $0,35$ ; Klee:  $0,27$  und Klecke:  $0,25$ ). Für die hier vorliegende Studie ergibt sich mit einem Cramers  $V$  von  $0,53$  ein sehr hoher Wert; verglichen mit denen anderer Studien hat das Alter den größten Einfluss auf die Konstruktion der Typen. Dieser Tatsache ist bei der Beschreibung der Typen bereits zum Vorschein gekommen, dennoch kann festgehalten werden, dass – in gleicher Weise wie bei Geschlecht nur entgegengesetzt – Typologien auf Basis lebensstil- und raumproduktionsrelevanter Merkmale in höherem Maße vom Lebensalter abhängen als bei Typologien, die sich auf lebensstilrelevante Merkmale beschränken. Bei der Schichtzugehörigkeit – als Skala aus den Merkmalen formaler Bildungsgrad, Haushaltsnettoeinkommen und Stellung im Beruf konstruiert (vgl. dazu die Ausführungen zu den Abbildung 39 bis 42, 193ff) – nimmt der Einfluss mit zunehmender Differenzierung zu, ist allerdings in der Variablen mit 30 Ausprägungen nicht mehr signifikant. Dies liegt daran, dass bei 723 Fällen (Anzahl der fehlenden Werte bei Schicht: 100) und einer 30stufigen Skala die Zellenbesetzung gerade bei den sehr geringen und sehr hohen Skalenergebnissen sehr klein ist. Zu überprüfen wäre dieser Befund an einer deutlich höheren Fallzahl. Den Einfluss der Stellung im Beruf – in dieser Studie mit Cramers  $V = 0,21$  erkennbar – lässt sich bereits bei Bourdieu und seiner Lebensstilkonstruktion feststellen (vgl. Abbildung 11, 86). Er kombiniert den Raum der sozialen Position – hier ist die Stellung im Beruf maßgeblich – und den Raum der Lebensstile miteinander und leitet dadurch seine Typologien ab (vgl. Kapitel 3.3.2, 81ff).

## *Fazit*

Bei Schulze sind es (nur) Alter und Bildung, die sein Modell bestimmen und Alter wird zumindest in den Abbildungen bei Schulze (vgl. Abbildung 13, 94) dichotomisiert – bis 40 und ab 40 Jahren – dargestellt. Bei Otte sind die beiden bestimmenden Skalen (Ausstattungs-niveau und Modernität/biographische Perspektive; vgl. Abbildung 14, 98) in hohem Maße vom Alter und auch vom formalen Bildungsgrad bestimmt. Otte sieht selber hohe Korrelationen zwischen dem Einkommen und dem Ausstattungsniveau bzw. zwischen Modernität/biographische Perspektive und dem Lebensalter, geht in seinen Ausführungen aber nur marginal darauf ein (vgl. Otte 2008, 169ff). Auch in dieser hier vorliegenden Untersuchung ist der Einfluss der Variablen der sozialen Lage spürbar. Nicht zuletzt die Ausführungen zu den empirischen Befunden der uni- und bivariaten Analysen zeichnen den Einfluss des Lebensalters und der Schichtzugehörigkeit – und damit der Stellung im Beruf, des formalen Bildungsgrades und des Haushaltsnettoeinkommens – an einer Vielzahl der hier untersuchten Variablen nach.

Der Stellenwert der Variablen der sozialen Lage kann demnach als *elementar* für die Erstellung der hier vorliegenden Typen bezeichnet werden und die Vergleichswerte legen den Schluss nahe, dass dieser Umstand auch allgemein für die empirische Erstellung von Lebensstilen seine Gültigkeit hat. Ein Umstand, der gerade in der Literatur der entstrukturalisierten Lebensstilgruppierungen (vgl. Schulze 1992 und Otte 2008) zu wenig beachten geschenkt wird. Die vorliegende Studie kann eine Trennung von Lebensstilen und Merkmalen der sozialen Lage zwar nicht bestätigen – vor allem das Lebensalter und der Erwerbsstatus weisen einen hohen Einfluss auf, wie auch die andere Studien belegen können –, zusammen betrachtet lässt sich jedoch der Lebensstil eines Menschen nicht auf die Merkmale der sozialen Lage reduzieren. Die Typologie zeigt sich vielmehr differenziert entkoppelt; je nach Typ fallen die Einflüsse der Merkmale der sozialen Lage, der lebensstil- und der raumrelevanten Variablen unterschiedlich aus.

## 7.4 Raumproduktionsstile im Vergleich

Für einen Vergleich werden die Typologien der Erlebnismilieus von Schulze (1993) herangezogen. Zu Erinnerung hier die vierte Forschungsfrage:

**(4) Wie verhält sich die gefundene Lebensstiltypologie in Bezug auf die Erlebnismilieus von Schulze (1993)? Sind diese ineinander überführbar, ergeben sich Parallelen und/oder Widersprüche?**

### *Ein Vergleich mit Schulzes Erlebnismilieus*

Durch die Fokussierung der Spannung, der Action, der Selbstverwirklichung und dem Ziel, sich selber zu verwirklichen in Verbindung mit dem Drang und dem Ausleben der persönlichen Freiheit liefert der **Typ 1** deutliche Parallelen zu dem Unterhaltungs- und Selbstver-

wirklichungs-milieu bei Schulze (vgl. Schulze 1992, 312ff und 322ff). Verstärkt werden diese Parallelen durch die Ablehnung von Ordnung, Kontrolle und Pflicht oder anders gesagt, durch Distinktion über das *Antikonventionelle*. Nachdem der Typ 1 in dieser Studie mit einem mittleren Alter von 34 Jahren der jüngste Typ ist, gibt es auch nach diesem Merkmal deutliche Gemeinsamkeiten mit den beiden genannten Milieus von Schulze, da er diese mit „jünger (unter 40)“ (Schulze 1992, 321 und 330) beschreibt. Vorrangig deshalb, weil Typ 1 dem formalen Bildungsgrad nach (Ordinate bei Schulze) höher als das Unterhaltungsmilieu anzusiedeln ist (etwa im Vergleich mit dem Selbstverwirklichungsmilieu), allerdings aufgrund sich gezeigten Affinität zu trivialen Interessen (speziell in der geselligen Rezeptionsumgebung) auch Züge des Unterhaltungsmilieus aufweist. Eine weitere Parallele zu Schulzes Selbstverwirklichungsmilieu ist die Affinität zum hochkulturellen Schema. So wird in der Freizeit eine anspruchsvolle Rezeptionsumgebung bevorzugt und auch die durchschnittliche Bewertung der hochkulturellen Musik und der Orientierung an reinen Bildungsformaten lassen Nähe zum hochkulturellen Schema erahnen. Im Typ 1 scheint die Hochkultur keine so starke Trennwirkung zu entwickeln wie es Schulze bei seinem Unterhaltungs- und seinem Selbstverwirklichungsmilieu identifiziert. Die Verortung des Typs 1 kann mit Schulzes Nomenklatur zwischen dem Unterhaltungsmilieu und dem Selbstverwirklichungsmilieu erfolgen (vgl. Abbildung 81, 300).

Ein Vergleich mit Schulzes Milieus fällt bei **Typ 2** schwer. Er zeigt durch seine Affinität zu Harmonie Bezüge zum trivialkulturellen Schema, lehnt dieses aber gleichzeitig deutlich bei den Fernseh- und Musikinteressen, etwas weniger deutlich bei den Freizeitaktivitäten ab. Ebenso verhält es sich mit dem Spannungsschema, welches die Angehörigen des Typs 2 mit überdurchschnittlichem Konsum populärer Musik und Ablehnung von Pflicht, Ordnung und Akzeptanz verdeutlichen, dieses allerdings durch die unterdurchschnittliche Ausprägung bei den Orientierungen an intensiven Reizen und postmaterialistischer Lebensorientierung nach Schulze ablehnen. Affinitäten zum hochkulturellen Schema lassen sich nicht erkennen, bei Schulze sind die beiden Milieus ohne Bezug zum diesem Schema das Harmonie- und Unterhaltungsmilieu. Die Bildung in diesem Milieu ist hoch, auch sind überproportional viele Angehörige aus der Oberschicht vertreten. Insgesamt lässt sich der Typ 2 mit einer Mittlerfunktion zwischen dem Integrations- und Harmoniemilieu verorten, allerdings muss die Affinität zum Spannungsschema und somit zu Unterhaltungs- bzw. zum Selbstverwirklichungsmilieu hierbei erwähnt werden (vgl. Abbildung 81, 300).

Typisch für **Typ 3** sind Pflicht und Akzeptanz sowie auch der Wille zum Erfolg. Schulze sieht das als Attribute für die bürgerliche Kulturtradition und die Affinität zur Hochkultur bringt den Typ 3 in die Nähe des Niveau- oder des Integrationsmilieus. Das eigene Ich wird nicht in den Vordergrund gestellt, ein Narzissmus wird zugunsten von Ordnung, Materialismus und religiösen Werten abgelehnt. Dazu passt, dass dieses Cluster eine konservative politische Orientierung aufweist. Bei den Musikinteressen ist eine Orientierung sowohl zur Hoch- als auch zur Trivialkultur erkennbar. Eventuell wird hier „zwanghaft“ (Otte

2008) versucht den volkstümlich geprägten Kulturcharakter durch Aktivitäten im hochkulturellen Bereich aufzuwerten. Bourdieu würde dieses Verhalten einen „nacheifernden Geschmack“ bezeichnen und verortet diesen bei seiner Mittelklasse. Ebenso Affinitäten zu Hoch- und Trivialekultur lassen sich bei den TV-Interessen erkennen, in Bild von Schulzes Integrationsmilieu passt auch die Ablehnung intensiver Reize. Mit Schulze gesprochen ist der Typ 3 eine Mixtur aus dem Niveau- und Integrationsmilieu. Auf Grund des hohen Lebensalters in diesem Cluster kann es als biographisch geschlossen angesehen werden (vgl. Abbildung 81, 300).

Abbildung 81: Vergleich der in dieser Studie gefundenen Lebensstiltypen mit den Milieus und den alltagsästhetischen Schemata von Schulze (1993)

Schulze 1993	Schürholz 2017
<b>Niveaumilieu</b> Hochkulturschema + Trivialschema – Spannungsschema –	<b>Typ 3</b> Hochkulturschema + Trivialschema + Spannungsschema – –
<b>Integrationsmilieu</b> Hochkulturschema + Trivialschema + + Spannungsschema –	
<b>Harmoniemilieu</b> Hochkulturschema – – Trivialschema + + Spannungsschema –	<b>Typ 2</b> Hochkulturschema – Trivialschema + – Spannungsschema + –
<b>Selbstverwirklichungsmilieu</b> Hochkulturschema + Trivialschema – – Spannungsschema + +	
<b>Unterhaltungsmilieu</b> Hochkulturschema – – Trivialschema + – Spannungsschema + +	<b>Typ 1</b> Hochkulturschema + – Trivialschema + – Spannungsschema + +
<b>(+ +): große Nähe; (+): Nähe; (-): Distanz; (- -): große Distanz</b>	

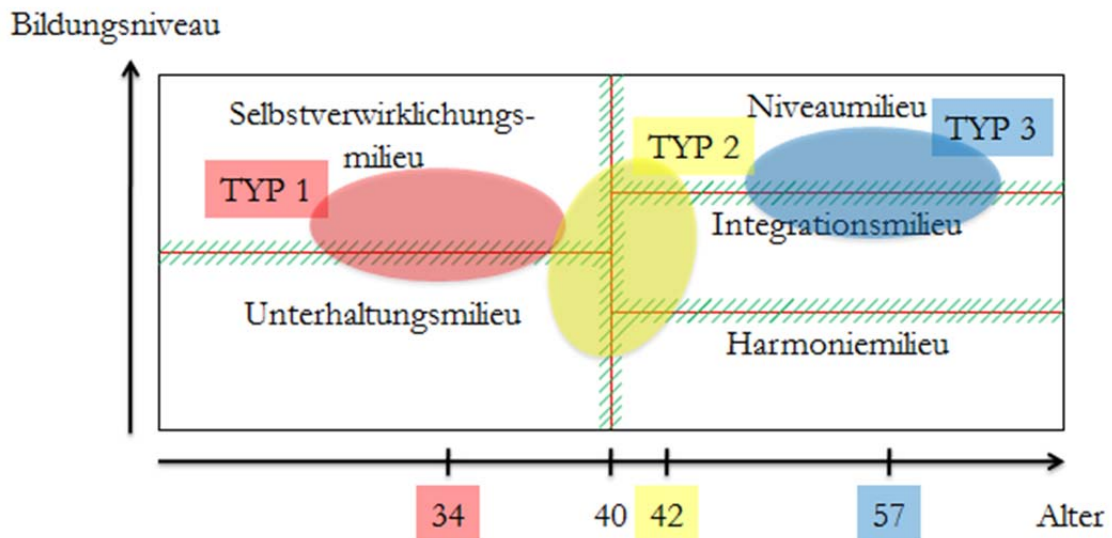
Quelle: Schulze (1992, 165ff) und Eichenberg (2010, 35) sowie eigene Erhebung

In Abbildung 81 ist ein Vergleich der Raumproduktionsstile mit den Erlebnismilieus anhand der alltagsästhetischen Schemata zu sehen. Typ 1 nimmt aus den dargestellten Gründen eine Position zwischen dem Unterhaltungs- und Selbstverwirklichungsmilieu ein und ist von den beiden anderen Typologien gut trennbar. Typ 2 kann als verbindendes Element zwischen dem Harmonie- und Integrationsmilieu angesehen werden. Zu berücksichtigen ist allerdings die teilweise auftretende Nähe zum Spannungsschema. Typ 3 zeigt Parallelen zum Integrations- und Niveaumilieu.

## Fazit

Abbildung 82 zeigt in etwa die Lage der Typologien dieser Studie im Vergleich zu den Erlebnismilieus von Schulze (1993). Zu erkennen sind – wie angesprochen – einige Parallelen, allerdings auch Unterschiede.

Abbildung 82: Lage der Raumproduktionstypen im Vergleich zu Schulzes Erlebnismilieus (1993)



Typ 1 ist zwischen dem Selbstverwirklichungs- und dem Unterhaltungsmilieu angesiedelt. Die größere Schnittmenge mit dem Selbstverwirklichungsmilieu zeigt keine Quantitäten an, sondern diese soll die Parallelen zur formalen Bildung zwischen Typ 1 und dem Selbstverwirklichungsmilieu verdeutlichen. Der Typ 2 nimmt eine integrierende Stellung zwischen Harmonie- und Integrationsmilieu ein, hierbei darf allerdings der Bezug zum Spannungsschema nicht vergessen werden. Typ 3 ist zwischen Niveau- und Integrationsmilieu angesiedelt, wiederum zeigt die größere Schnittfläche eine hohe formale Bildung und keine Quantitäten an. Bis auf Typ 2 trennen die Schemata die Raumproduktionsstile in zufriedenstellender Art und Weise. Wichtig bleibt festzuhalten, dass die drei Schemata, mit denen die Erlebnismilieus bei Schulze generiert werden, auch zur Erklärung der Raumproduktionsstile herangezogen werden können (vgl. Kapitel 6.4, 258ff). Die Überschneidungen der Raumproduktionsstile mit den Erlebnismilieus können zwei Gründe haben. Zum einen kann es bei einer Reduzierung von fünf auf drei Gruppen zu solchen Überschneidungen kommen. Dies ließe sich dann als statistischer Artefakt bezeichnen, da die Varianz der Ausgangsvariablen zu drei Gruppen verdichtet werden würde und deshalb die Unterschiede gegen null sänken. Ein Umstand, dem in weiteren Studien nachzugehen werden ist und bei sich wiederholenden Ergebnissen zur einer Neuausrichtung der Lebensstilforschung gereichen könnte. Zum anderen kann die – nach wie vor existierende – Trennkraft der Schemata in ihrer Stärke nachlassen, da Schulzes Studie bereits einige Jahre zurück liegt und

sich diesbezüglich ein Wandel in der Gesellschaft eingestellt haben könnte. Die Folge wäre eine Anpassung der drei Skalen an moderne Strukturen. Mit dem Vergleich zwischen Schulzes Erlebnismilieus und den Raumproduktionsstilen kann gesagt werden, dass Typologien auf Basis lebensstilrelevanter Merkmale einen konstanten Moment in sich tragen und dieser eventuell auch in Zukunft Bestand haben wird.

## 7.5 Die Raumproduktionsstile und der Modal-Split

Die weiteren Ausführungen sollen nun die Anwendbarkeit der Raumproduktionsstile überprüfen und der Frage nachgehen, ob mit diesen eine erklärende Aussage über raumwirksames Handeln gemacht werden kann. Als Beispiel für raumwirksames Handeln dient im Folgenden der Modal-Split der Augsburger Bevölkerung. Dieser Bezug der Typologie der Raumproduktionsstile kann als Experiment angesehen werden. Doch zunächst zum Modal-Split.

Unter „*Modal-Split*“<sup>245</sup> ist nach dem Statistischen Bundesamt die Verteilung (und deren Beschreibung) des Verkehrs bzw. des Transportaufkommens auf die verschiedenen Verkehrsmittel bzw. -träger (Modi) zu verstehen. Für diese Studie relevant erscheint der „Wege“- Modal-Split. Basis hierbei ist die Anzahl der Beförderungsfälle (Personen oder Wege) oder einfach die Frage: Wer macht was mit welchen Verkehrsmitteln?

Der Modal-Split beschreibt demnach das Mobilitätsverhalten von Personen (vgl. Statistisches Bundesamt 2006, 30). Mobilität ist allerdings ein mehrdeutiger Begriff, er wird verwendet um soziale und räumliche Bewegungen von Personen zu beschreiben – dabei werden letztere Bewegung noch unterschieden in kurzfristig-räumliche (Verkehrshandeln) und langfristig-räumliche (Wanderungen) Bewegungen. Ergänzt wird die Verwendung von Mobilität aktuell um virtuelle Bewegungen (Internet, Fernsehen etc.) (vgl. Hammer und Scheiner 2006, 15ff). In dieser Studie und für die Erstellung der Mobilitätstypen beschränkt sich die Sichtweise von Mobilität auf kurzfristig-räumliche Bewegungen. Der kurzfristig-räumliche Verkehr wird auf Grund seiner Sonderstellung im Kanon der Grunddaseinsfunktionen als die zu erklärende Variable gewählt (vgl. dazu auch Kapitel 4, 146ff). Auf der einen Seite steht dessen räumliche Bedeutsamkeit außer Frage – erinnert sei hier an die Auswertung der Frage 19 und die zahlreichen Nennungen rund um den Themenbereich Verkehr (vgl. Abbildung 57, 231). Auf der anderen Seite dient er als Bindeglied, als Modi der Verflechtung, zwischen den anderen – auch räumlich wirksamen – Grunddaseinsfunktionen („in Gemeinschaft leben“, „wohnen“, „arbeiten“, „sich versorgen“, „Entsorgung“,

---

<sup>245</sup> In dieser Umfrage wurde der Modal-Split mit den Fragen 17a bis 17d erhoben. Zur Wahl im Fragebogen standen der motorisierte Individualverkehr – kurz MIV – (vgl. Frage 17a), der Öffentliche Personennahverkehr – kurz ÖPNV – (vgl. Frage 17b) und die nicht motorisierte Verkehrsarten – kurz NMV –, welche in dieser Studie in den Radverkehr (vgl. Frage 17c) und den Fußverkehr (vgl. Frage 17d) unterteilt werden.

„sich bilden“ und das „Freizeitverhalten“). Meier et. al. betonen in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Grunddaseinsfunktionen für

„das „Funktionieren“ der menschlichen Gesellschaft und weisen ebenso deutlich darauf hin, dass dies „natürlich nichts über durchaus bestehende Unterschiede im Raumanspruch und in der raumprägenden Wirkung der einzelnen Funktionen [und deren Träger, Anm. des Autors] aussagt“ (Meier, Paesler, Ruppert, Schaffer 1977, 100).

Mobilität bzw. Verkehr findet also in einem sozialräumlichen und soziokulturellen Kontext statt. Mit dem sozialräumlichen Kontext sind hier die Erreichbarkeit von Angeboten und Gelegenheiten der Bedarfserfüllung und damit die Möglichkeit zur Teilhabe am gesellschaftlichen, in dieser Studie insbesondere am städtischen, Leben gemeint. Mit Mobilität ist aber immer auch eine soziokulturelle Positionierung der Akteure im Bourdieuschen Raum der Lebensstile verbunden (vgl. Kapitel 3.3.2, 81ff, insbesondere Abbildung 11, 86). Ein PKW kann ein Statussymbol sein, mit dem gezeigt wird, was man sich leisten kann; allerdings besitzen auch Fahrräder, das Nutzen des ÖPNV oder eine Mitgliedschaft beim Car-Sharing distinguierende Wirkung im Sinne eines Verzichts oder eines Folgens eines Trends und auch diese Variablen können somit lebensstil- oder milieugenerierend sein. Lebensstile haben Einfluss auf die Mobilitätsorientierung und die konkrete Praxis. Die Auswahl des Verkehrsmittels und das diesem entgegengebrachte Ansehen werden von den Lebensstilen beeinflusst bzw. sind Teil des jeweiligen Lebensstils (vgl. Huwer 2002, 7-8). Dabei gilt es anzumerken, dass in den untersuchten Studien die Teilnahme am Verkehr bzw. die Auswahl des Verkehrsmittels nicht erhoben<sup>246</sup> wurde (vgl. Kapitel 3.6.1, 125 und insbesondere die Abbildung 19, 127).

Mobilitätstypen zeichnen sich durch Einstellungen zum Verkehr, durch die unterschiedlichen Motive des Verkehrsverhaltens und durch die Zusammenwirkung dieser Faktoren und seine Äußerung im tatsächlichen Verkehrsverhalten aus. Als motivationale Einflussfaktoren sehen Götz et. al. symbolische (zum Beispiel die soziale Symbolik des Verkehrsmittelbesitzes), affektbezogene (zum Beispiel das Ausleben emotionaler Impulse), alltagsästhetische (zu definieren, was als schön gilt und was nicht) und lebensstilbezogene (was in der Eigenart des betreffenden Lebensstils als „in“ angesehen wird und was nicht) Faktoren und Bewertungen. Die variierenden Ausprägungen dieser Faktoren und Bewertungen ergeben die unterschiedlichen Mobilitätstypen (vgl. Götz et. al. 1997, 10ff).

---

<sup>246</sup> Über Gründe kann daher nur spekuliert werden: zum einen lässt sich sagen, dass die Erhebung des Modal-Splits sehr aufwendig ist und die Beantwortung als sehr komplex eingeschätzt werden kann. Diese Ressourcen sollten bei den verschiedenen Erhebungen eventuell an anderer Stelle genutzt werden; zum anderen gibt es in der theoretische Literatur zu Lebensstilen – verwiesen sei hier einmal auf Hans-Peter Müller und Hartmut Lüdtke (vgl. Kapitel 3.6.2) – nur sehr wenig Hinweise auf den Modal-Split. Einzig die Verwendung des Aktionsraumes (vgl. Abbildung 21) bei Hartmut Lüdtke lässt auf die lebensstilgenerierende Bedeutung der Mobilität schließen.

### Der Modal-Split dieser Studie in Form von Mobilitätstypen

In Abbildung 83 sind die Mittelwerte der Indices zu den Affinitäten der verschiedenen Mobilitätstypen zugeordnet. Zur Bildung der Mobilitätstypen: im Fragebogen wurde erhoben, welche Tätigkeiten und wie häufig die befragten Personen diese mit dem PKW, mit dem Öffentlichen Personennahverkehr, mit dem Fahrrad und zu Fuß erledigen. Zur Auswahl standen der Weg zur Arbeit/zur Ausbildung, Erledigungen und Einkäufe sowie Freizeit und Ausflüge. Nachdem die eigentlichen Tätigkeiten zur Bildung der Mobilitätstypen für nicht bedeutsam eingeschätzt wurden, erfolgte – auf Basis jedes Verkehrsmittels – die Bildung eines additiven Indexes. Diese wurden so aufbereitet, so dass alle vier Indices ein Minimum von 0 und ein Maximum von 100 haben, was eine Interpretation als Affinität zum jeweiligen Verkehrsmittel in Prozent ermöglicht. Aus diesen Affinitäten wurden dann – mittels einer Clusterzentrenanalyse<sup>247</sup> – die vier Mobilitätstypen erstellt. Mit roter Farbe gekennzeichnet sind die Modi jeder Spalte, mit grüner Farbe der jeweils zweithöchste Wert.

Abbildung 83: Die Mobilitätstypen und ihre Affinitäten (Frage 17a bis 17d, in %)

Mobilitätstypen und deren Anteil	PKW/ Fußgänger (44%; n = 363)	Fahrradfahrer/ Fußgänger (27%; n = 225)	ÖPNV/ Fußgänger (16%; n = 129)	Fußgänger (13%; n = 106)
Index der Frage 17a: Affinität zum <i>PKW</i>	73	32	15	24
Index der Frage 17b: Affinität zum <i>ÖPNV</i>	31	42	75	28
Index der Frage 17c: Affinität zum <i>Fahrrad</i>	33	75	23	16
Index der Frage 17d: Affinität zum <i>Fuß gehen</i>	44	56	71	42

Eine Lesebeispiel: der Mobilitätstyp der PKW/Fußgänger weist unter allen Befragten einen Anteil von 44 Prozent (363 Personen) auf (erste Zeile). In diesem Typ ist die Affinität zum PKW mit 73 Prozent (zweite Zeile) sehr stark ausgeprägt und namensgebend. Ein weitere hoher Wert bei der Affinität zum zu Fuß gehen, nämlich 44 Prozent (fünfte Zeile), erweitert diesen Mobilitätstyp um eben dieses Verkehrsmittel. Geringe Affinitäten weist der Typ PKW/Fußgänger zum Öffentlichen Personennahverkehr (31%, dritte Zeile) und zum Fahrrad auf (33%, vierte Zeile).  
Zur Erklärung allgemein: 0 → keine Affinität bis 100 → volle Affinität

Die durch die Zusammenfassung der Fragen 17a bis 17d gebildeten Mobilitätstypen können wie folgt beschrieben werden.

Mit einem Anteil von 44 Prozent (n = 363) an allen Befragten ist die Gruppe *PKW/Fußgänger* die am stärksten vertretene. Eher ablehnend stehen die Vertreterinnen und Vertreter dieser Gruppe dem ÖPNV (Affinität = 31%) und dem Fahrrad (Affinität = 33%) gegenüber. Die *Fahrradfahrer/Fußgänger* bilden die zweitstärkste Gruppe, gut 27 Prozent (225 Nennungen) zeigen eine sehr hohe Affinität zum nichtmotorisierten Zweirad (Affini-

<sup>247</sup> Die vier Variablen haben metrisches Skalenniveau und die Anzahl der Cluster wurde zuvor mittels einer hierarchischen Clusteranalyse bestimmt. Weder die Drei-Cluster noch die Fünf-Cluster Lösung brachten keine einfacher zu interpretierenden Kombinationen.



tät = 75%). Eher ausgeprägt ist bei diesem Typus noch die Affinität zum Fußgängerverkehr (Affinität = 56%) feststellbar, eher ablehnend wird der PKW (Affinität = 32%) betrachtet. Die Kombination aus Öffentlichem Personennahverkehr und dem Fußgängerverkehr, *ÖPNV/Fußgänger*, machen in dieser Studie rund 16 Prozent oder 129 Personen aus. Hier ist die Tendenz zum ÖPNV (Affinität = 75%) und zum zu Fuß gehen (Affinität = 71%) in etwa gleichstark ausgeprägt; dagegen sehr gering sind die Affinitäten dieser Gruppe zum PKW (Affinität = 15%) und zum Radfahren (Affinität = 23%). Zahlenmäßig am geringsten sind die *Fußgänger* mit einem Anteil von 13 Prozent (106) vertreten. Zu erwähnen ist, dass in dieser Gruppe die Ausprägung zum namensgebenden Verkehrsmittel am geringsten ausgeprägt ist (Affinität = 42%). Deutlich abgelehnt wird das Fahrradfahren (Affinität = 16%), eher abgelehnt werden der PKW (Affinität = 24%) und der ÖPNV (Affinität = 28%).

#### Exkurs: Modal-Split in Augsburg

Im selben Jahr wie die Erhebung für diese Studie (2008) wurde seitens des Tiefbauamtes der Stadt Augsburg der Modal-Split für die Einwohner der Fuggerstadt erhoben (Hertha 2008, 1-2). Gefragt wurde nach dem Anteil der verschiedenen Verkehrsarten an den täglich zurückgelegten Wegen. Dabei kam es zu folgenden Ergebnissen: der Motorisierte Individualverkehr war mit einem Anteil von 44 Prozent der am stärksten vertretene. Es kann also gesagt werden, dass knapp die Hälfte aller Wege von den Augsburgerinnen und Augsburgern mit einem PKW oder einem Motorrad zurückgelegt werden. Mit deutlichem Abstand – 20 Prozentpunkte – folgt der Fußgängerverkehr, welcher zu knapp einem Viertel (24%) angegeben wurde. Knapp jeder Fünfte (19%) gab an, den Öffentlichen Personennahverkehr zu nutzen und 13 Prozent sind mit dem Fahrrad unterwegs. Der Vergleich mit den Ergebnissen aus *Lebensstile und die Produktion von Stadträumen* zeigt – obwohl doch deutlich unterschiedlich erhoben – Parallelen aber auch geringe Unterschiede. Der Anteil des motorisierten Individualverkehrs ist mit 44 Prozent identisch. Radfahrer erscheinen mit einem Anteil von 27 Prozent nahezu doppelt so häufig wie in der Erhebung des Tiefbauamtes. Dies mag an der überrepräsentativen Teilnahme der 21 bis 24 und der ab 60 Jährigen liegen (vgl. Kapitel 5.1.4, 167ff), Personen also, die im Straßenbild häufiger mit dem Rad zu sehen sind. Die Kombination aus ÖPNV und Fußgängerverkehr – wobei in dieser Gruppe der ÖPNV betont wird – wurde deshalb gewählt, weil es eher der alltäglichen Praxis nahe kommt, da doch zumindest der ÖPNV ohne einen vorangegangenen bzw. nachfolgenden Fußgängerverkehr nur schwer vorstellbar ist. Hier stehen den 19 Prozent aus der städtischen Studie 16 Prozent aus der Primärerhebung gegenüber. Die Gruppe der Fußgänger sind in der Studie des Tiefbauamtes mit 24 Prozent vertreten, in *Lebensstile und die Produktion von Stadträumen* gaben 13 Prozent eine starke Affinität zum Fußgängerverkehr an. Zu beachten ist, dass sich die Fußgänger in allen vier Mobilitätstypen wiederfinden und es dadurch zu Verschiebungen in den Häufigkeiten kommen kann. Weiterhin sind die Gruppierungen des Tiefbauamtes in Reinform geschehen; über Kombinationen wird nichts ausgesagt. Insgesamt zeigen sich jedoch bei dem Vergleich mehr Parallelen als Unterschiede, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sich die quantitative Verteilung der Wahl der unterschiedlichen Verkehrsmittel in der Stadtgesellschaft Augsburg in etwa so verhält wie es in den beiden Studien zum Vorschein kam.

In Abbildung 84 auf Seite 306 ist die Verteilung des Modal-Splits in dieser Studie sowie die bivariaten Gegenüberstellung mit den Variablen Geschlecht, Alter, Schichtzugehörigkeit, PKW-Besitz, Fahrrad-Besitz und Befürwortung autofreier Sonntage zu erkennen. Nach Geschlecht betrachtet sind die Frauen in den Typen *ÖPNV/Fußgänger* und *Fußgänger* leicht überrepräsentiert, in den beiden anderen Typen (*PKW/Fußgänger* und *Fahrradfah-*

rer/*Fußgänger*) sind es die Männer. Der Korrelationskoeffizient Cramers V weist mit 0,14 (Signifikanzniveau = 1%) einen sehr schwachen Zusammenhang auf, mit Blick auf die standardisierten Residuen ist die Verteilung innerhalb des Typus *ÖPNV/Fußgänger* für diesen Zusammenhang tragend.

Abbildung 84: Modal-Split aus *Lebensstile und die Produktion von Stadträumen* nach Geschlecht, Alter, Schichtzugehörigkeit, PKW-Besitz, Fahrrad-Besitz und Befürwortung autofreier Sonntage

	PKW/ Fußgänger	Fahrradfahrer/ Fußgänger	ÖPNV/ Fußgänger	Fußgänger
in Prozent				
<b>Insgesamt</b> (n = 823)	44	27	16	13
<b>Geschlecht</b>				
Frauen (n = 490)	41	27	19	13
Männer (n = 326)	50	29	10	12
<b>Alter</b>				
bis 20 Jahre (n = 33)	21	36	39	3,0
21 bis 24 Jahre (n = 73)	36	22	38	4,1
25 bis 29 Jahre (n = 87)	39	36	23	2,3
30 bis 44 Jahre (n = 213)	52	29	13	6,1
45 bis 59 Jahre (n = 213)	54	23	11	12
60 bis 64 Jahre (n = 65)	46	20	7,7	26
65 bis 69 Jahre (n = 75)	24	32	12	32
70 Jahre und älter (n = 55)	36	31	1,8	31
<b>Schicht</b>				
Unterschicht (n = 88)	20	30	31	19
Mittelschicht (n = 474)	46	27	14	12
Oberschicht (n = 161)	60	23	11	6,2
<b>PKW im Besitz</b> (n = 634)	57	24	7,3	12
<b>Kein PKW im Besitz</b> (n = 186)	1,1	38	45	16
<b>Fahrrad im Besitz</b> (n = 705)	47	32	9,2	12
<b>Kein Fahrrad im Besitz</b> (n = 114)	28	0,8	33	38
Autofreie Sonntage <b>nein</b> (n = 351)	56	22	8,8	13
Autofreie Sonntage <b>ja</b> (n = 442)	36	31	16	18

Zur Erklärung: die Merkmale in den Zeilen werden hier als unabhängige Variable angesehen, als abhängige Variable dienen die Mobilitätstypen. Die Zeilenprozentierungen deuten in Bezug auf die Gesamtanteile der Typen (zweite Zeile) auf Über- (bei höheren Werten,) oder auf Unterproportionalität (bei geringeren Werten) hin. Ist der Wert in der Zeile in etwa gleich hoch wie in der zweiten Zeile, so deutet dies auf proportionale Verhältnisse. Ein Lesebeispiel: bereits häufiger ist in dieser Studie festgestellt worden, dass die Mittelschicht sich alles in allem proportional zu allen Befragten verhält. Dies kann auch bei den Mobilitätstypen festgestellt werden. Der Typ PKW/Fußgänger weist einen Anteil von 44 Prozent an der Gesamterhebung auf, in der Mittelschicht finden sich 46 Prozent wieder, ähnliches ist bei den drei weiteren Typen zu erkennen). Von allen Befragten in der Oberschicht sind 60 Prozent im Typus PKW/Fußgänger und somit überproportional vertreten. Ein weiteres Beispiel: Von allen Personen mit einem PKW im Besitz finden sich 57 Prozent beim Typen PKW/Fußgänger, PKW-Besitz ist also bei diesen Typus überproportional (was allerdings auch nicht weiter verwundert).

Nach den *Altersgruppen* lässt sich für den Typus *PKW/Fußgänger* eine umgekehrt u-förmige Verteilung erkennen, die Jüngeren (bis 29 Jahre) und die Älteren (ab 65 Jahre) sind unter-, die 30 bis 59 jährigen Befragten sind überrepräsentiert. Für die *Fahrradfahrer/Fußgänger* sind die bis 20 Jahre und die 25 bis 29 Jahre alten Befragten überrepräsentiert, die dazwischenliegende Kohorte (21 bis 24 Jahre) ist deutlich unterrepräsentiert. Ab der Kohorte von 25 bis 29 Jahren nimmt die Affinität zum Radfahren bis zur Kohorte von 60 bis 64 Jahren

kontinuierlich ab. Mit Eintritt in das Rentenalter wird dann das Fahrrad neu entdeckt und die Affinität steigt wieder. Beinahe über alle Altersintervalle hinweg sinkt die Nutzungsbereitschaft zu *ÖPNV/Fußgänger* kontinuierlich. Bis zu einem Alter von 29 Jahren ist diese über-, ab 30 Jahren unterrepräsentiert. Deutlich macht sich der Anteil der Studierenden hier bemerkbar, die ja im Rahmen ihres Semesterbeitrags ein ÖPNV-Ticket erhalten und dieses vermutlich auch nutzen. Ein kleines Hoch kann bei den 65 bis 69 Jahre alten Befragten erkannt werden, bei den ab 70 Jahre alten Befragten spielt der ÖPNV keine bedeutende Rolle mehr, was möglicherweise an den teilweise nicht barrierefreien Anlagen des ÖPNVs liegt. Ebenfalls nahezu kontinuierlich, doch gegenläufig verhält sich die Beziehung zwischen dem Alter und dem Typus *Fußgänger*. Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil der Wege im Alltag, welche zu Fuß zurückgelegt werden. Bis zu einem Alter von 44 Jahren sind diese Anteile unter-, ab 60 Jahren überrepräsentiert. Mit Blick auf den Korrelationskoeffizienten  $\eta^2$ , dieser beträgt hier 0,34 (Signifikanzniveau = 0,1%), können zwölf Prozent der Varianz innerhalb der Mobilitätstypen mit dem Alter erklärt werden. Die Werte bei der Variable *Schicht* bestätigen bereits zum wiederholten Male, dass zwischen der Mittelschicht und der Gesamtverteilung kaum Unterschiede existieren. Die Oberschicht ist im Typus *PKW/Fußgänger* über-, in den Typen *ÖPNV/Fußgänger* und *Fußgänger* unterrepräsentiert, andersherum verhält es sich mit den Angehörigen der Unterschicht, welche im Typus *PKW/Fußgänger* unter-, in den Typen *ÖPNV/Fußgänger* und *Fußgänger* überrepräsentiert sind. Mit Blick auf den Typus der *Radfahrer/Fußgänger* lässt sich sagen, dass hier die Schichtzugehörigkeit keine entscheidende Rolle spielt oder anders: das Radfahren ist weitestgehend schichtunabhängig. Der Koeffizient Cramers V weist mit 0,18 auf einen schwachen und auf einem Niveau von 0,1 Prozent signifikanten Zusammenhang hin, lediglich gut 3 Prozent der Varianz innerhalb der Mobilitätstypen können durch die Variable Schichtzugehörigkeit erklärt werden. Die Variable *PKW-Besitz* zeigt in erster Linie, dass in allen Typen – nach ihrer Quantität unterschiedlich – PKWs vorhanden sind. Dies bedeutet natürlich nicht, dass jeder Befragte einen PKW besitzt, es sagt allerdings aus, dass es Befragte gibt, die – obwohl sie einen PKW besitzen – ihren PKW nur selten oder gar nicht nutzen und eben deshalb einem anderen Typus zugeordnet wurden. Überproportional befinden sich PKWs im Typ *PKW/Fußgänger* – von allen PKW-Besitzern befinden sich 57 Prozent in diesem Typus, unterproportioniert sind diese im Typus *ÖPNV/Fußgänger*. Proportional zur Gesamtverteilung sind die PKW-Besitzer in den Typen *Fahrradfahrer/Fußgänger* und *Fußgänger* zu finden, deutlich unterrepräsentiert finden sich diese im Typus *ÖPNV/Fußgänger* – 7,3% der PKW-Besitzer sind hier vertreten. Auch das *Nichtvorhandensein eines PKWs* dient ebenfalls zur Erklärung der Mobilitätstypen. Von allen Personen, die angaben, keinen PKW in ihrem Besitz zu haben, befinden sich 1,1 Prozent im Typ *PKW/Fußgänger*. Dies mag zunächst verwundern, allerdings kann auf Grund der Fragestellung nicht gesagt werden, ob es sich hierbei zum Beispiel um ein PKW handelt, der allen Familienmitgliedern zur Verfügung steht, eben aber nur einem Mitglied dieser Familie gehört (es wurde also Besitz mit Eigentum verwechselt). In allen anderen Typen ist das Nichtvorhandensein eines PKWs

überrepräsentiert, innerhalb der Typen *Fahrradfahrer/Fußgänger* und *ÖPNV/Fußgänger* sogar sehr deutlich. Ebenso wie beim PKW-Besitz kann durch die Variable *Fahrrad-Besitz* gezeigt werden, dass sich in allen Typen Personen befinden, die Fahrräder besitzen oder eben nicht. Überrepräsentiert ist der Fahrradbesitz innerhalb der Typen *PKW/Fußgänger* (vermutlich fristet hier das Fahrrad ein Schattendasein in einer vergessenen Ecke der Garage) und *Fahrradfahrer/Fußgänger*, unterrepräsentiert ist der Fahrradbesitz im Typus *ÖPNV/Fußgänger*. Von allen die angaben, kein Fahrrad zu besitzen, befinden sich 28 Prozent im Typus *PKW/Fußgänger* und 0,8 Prozent im Typus *Radfahrer/Fußgänger* und sind damit unterrepräsentiert. Für die beiden anderen Typen, *ÖPNV/Fußgänger* und *Fußgänger*, ist das Nichtvorhandensein eines Fahrrades überrepräsentiert. Der Typus *PKW/Fußgänger* weist *autofreie Sonntage* überproportional von sich, 56 Prozent von denen, die autofreie Sonntage ablehnen, befinden sich in diesem Typus. 36 Prozent der Befürworter befinden sich im Typus *PKW/Fußgänger*. Mit Blick auf den Typus *Fahrradfahrer/Fußgänger* wird gegensätzliches deutlich. Von allen Befürwortern befinden sich 31 Prozent in diesem Typus und sind daher überrepräsentiert, unterrepräsentiert sind diejenigen Personen, die autofreie Sonntage ablehnen. Diese Gruppe der Gegner von autofreien Sonntagen sind ebenfalls im Typus *ÖPNV/Fußgänger* unterrepräsentiert, Befürworter weisen einen proportionalen Anteil auf. Die Gruppe der Befürworter sind ebenfalls im Typus *Fußgänger* überrepräsentiert, in diesem Typus weisen die Gegner autofreier Sonntage einen proportionalen Anteil auf.

#### *Bezug der Raumproduktionsstile auf den Modal-Split*

Grundvoraussetzung für das folgende Experiment ist die Annahme, dass auch alltägliche Praktiken wie zum Beispiel die pragmatische Teilnahme am Verkehr und die Wahl der Fortbewegungsmittel ganz im Sinne des Zusammenhangs zwischen Mensch und Umwelt zugleich Bedingungen als auch Ergebnis von Lebensorientierungen und den Räumen des Alltags sind. Gezeigt wurde, dass die Merkmale der sozialen Lage für die Raumproduktionsstile als elementar anzusehen sind und einschränkend zur oben genannten Annahme ist dieser Einfluss ebenfalls auf das Mobilitätsverhalten zu erwarten. Dennoch ist es von Interesse, wie hoch der Einfluss der Raumproduktionsstile auf das Mobilitätsverhalten ist und es sei noch einmal daran erinnert, dass die Raumproduktionsstile ohne Verwendung der Merkmale des Mobilitätsverhaltens erstellt worden sind.

Sollen die Zusammenhänge zwischen den dargestellten (und noch weiteren) Merkmalen der sozialen Lage und den Mobilitätstypen mittels eines Korrelationskoeffizienten dargestellt werden, so bietet sich der Koeffizient Cramers V an. Er ist geeignet Zusammenhänge zwischen polytom-nominalskalierten Variablen darzustellen. Die Mobilitätstypen werden hierbei als abhängige Variable angesehen, die Merkmale der sozialen Lage als unabhängige. Einen schwachen Zusammenhang zwischen den Mobilitätstypen und den Merkmalen der sozialen Lage weisen das Alter mit einem Cramers V von 0,35 (höchster Wert), der Erwerbsstatus mit 0,28 und die Schichtzugehörigkeit (als Merkmal mit 30 Ausprägungen) mit einem Wert von 0,26 auf. Alle drei Zusammenhänge sind höchst signifikant. Ein sehr

schwacher Zusammenhang kann beim Einkommen (0,21) und beim Familienstand (0,20) festgestellt werden. Wiederum sind die Zusammenhänge höchst signifikant. Danach folgen der formale Bildungsgrad, die Stellung im Beruf, die Schichtzugehörigkeit in drei und sieben Stufen (je 0,18), das Geschlecht (0,14), die Haushaltsgröße (0,13) und die Konfession (0,11), erneut bei einem hohen bis höchsten Signifikanzniveau (vgl. Abbildung 85).

Abbildung 85: Stärke des Zusammenhangs und Signifikanz zwischen Merkmalen der sozialen Lage und Mobilitätstypen

	Mobilitätstypen		
	Cramers V	Pearsons Chi <sup>2</sup> -Wert	Signifikanz
Alter (Frage 34)	0,35	304,8	0,000
Erwerbsstatus (Frage 44, disjunkt)	0,28	192,9	0,000
Schicht als Skala (30 Ausprägungen)	0,26	150,1	0,000
Einkommen (Frage 48)	0,21	96,9	0,000
Familienstand (Frage 40, disjunkt)	0,20	94,2	0,000
Formaler Bildungsgrad (Frage 43)	0,18	76,1	0,000
Stellung im Beruf (Frage 45, disjunkt)	0,18	77,5	0,000
Schicht in drei Stufen (Fragen 40, 43 und 45)	0,18	45,6	0,000
Schicht in sieben Stufen (Fragen 40, 43 und 45)	0,18	69,5	0,000
Geschlecht (Frage 33)	0,14	15,3	0,002
Haushaltsgröße (Frage 42 zusammengefasst)	0,13	43,1	0,010
Konfession (Frage 38)	0,11	31,5	0,025

Quelle: Klee (2001, 136) und Eichenberg (2010, 277) sowie eigene Erhebung

### *Raumproduktionsstile und Mobilitätstypen*

Die Mobilitätstypen diskriminieren recht deutlich voneinander und sind mit den herangezogenen Variablen teilweise gut beschreibbar, was an den vorliegenden Werten für Cramers V erkennbar ist. Im Folgenden soll nun der Frage nachgegangen werden, ob

**(5) Unterschiede im räumlich wirksamen Handeln – zum Beispiel am Modal-Split – durch die verschiedenen Typen erklärt werden können bzw. ob es einen Zusammenhang zwischen den Raumproduktionstypen und dem Mobilitätstypen gibt?**

Um die Frage zu beantworten ist in Abbildung 86 auf Seite 310 eine Kreuztabelle mit den Raumproduktionsstilen als unabhängiges und den Mobilitätstypen als abhängiges Merkmal

abgebildet. Die Zellen der Tabelle sind neben der absoluten Häufigkeit mit den Spaltenprozenten und den standardisierten Residuen<sup>248</sup> versehen.

*Zur Tabelle*

48 Prozent (259) sind im Mobilitätstyp PKW/Fußgänger zu finden. Werden nun die Raumproduktionsstile hinzugenommen, so sinkt dieser Anteil bei Typ 1 auf 44 Prozent und steigt bei Typ 2 auf 50 und bei Typ 3 auf 51 Prozent. Insgesamt zeigen die standardisierten Residuen, dass diese Abweichungen zufällig zustande gekommen sind. Ähnlich wie beim Mobilitätstyp PKW/Fußgänger verhält es sich beim Typ Fahrradfahrer/Fußgänger. Hier zeigt sich keine Veränderung in der Verteilung der Raumproduktionsstile im Vergleich zur Randverteilung, gut ein Viertel (26%, 138) sind insgesamt in diesem Typ vorhanden und dieser Anteil ändert sich in den Verteilungen der Raumproduktionsstile nicht.

Abbildung 86: Kreuztabelle der Merkmale Raumproduktionsstile und Mobilitätstypen (in den Zellen: absolute Häufigkeit, Spaltenprozent und standardisierte Residuen)

Mobilitätstypen	Raumproduktionsstile			
	Typ 1	Typ 2	Typ 3	
<b>PKW/ Fußgänger</b>	96 44%	88 50%	75 51%	259 48%
	-,8	,4	,5	
<b>Fahrradfahrer/ Fußgänger</b>	56 26%	45 26%	37 25%	138 26%
	,1	0	-,1	
<b>Fußgänger</b>	14 6,5%	18 10%	22 15%	54 10%
	-1,6	,1	-2,2	
<b>ÖPNV/ Fußgänger</b>	50 23%	24 14%	13 8,8%	87 16%
	2,5	-,8	-2,2	
	216	175	147	538

Zehn Prozent (54) der Befragten gehört zum Mobilitätstyp Fußgänger. Im Typ 1 sind dies 6,5 und im Typ 3 15 Prozent. Der Typ 2 spiegelt die Verteilung in der Grundgesamtheit wieder. Mit Blick auf die standardisierten Residuen (-2,2) kommt die Verteilung in der Zelle Typ 3 / Fußgänger überzufällig zustande. Hier lässt sich ein Einfluss der Raumproduktionsstile auf die Mobilitätstypen erkennen. Rund jeder sechste (16%, 87) ist im Mobilitätstyp ÖPNV/Fußgänger und es lässt sich ein deutlicher Einfluss der Raumproduktionsstile erkennen. Im ersten Raumproduktionsstil sind 23 Prozent – und damit deutlich mehr als in der Grundgesamtheit –, weniger sind im Typ 2 (14%) und deutlich weniger im Typ 3

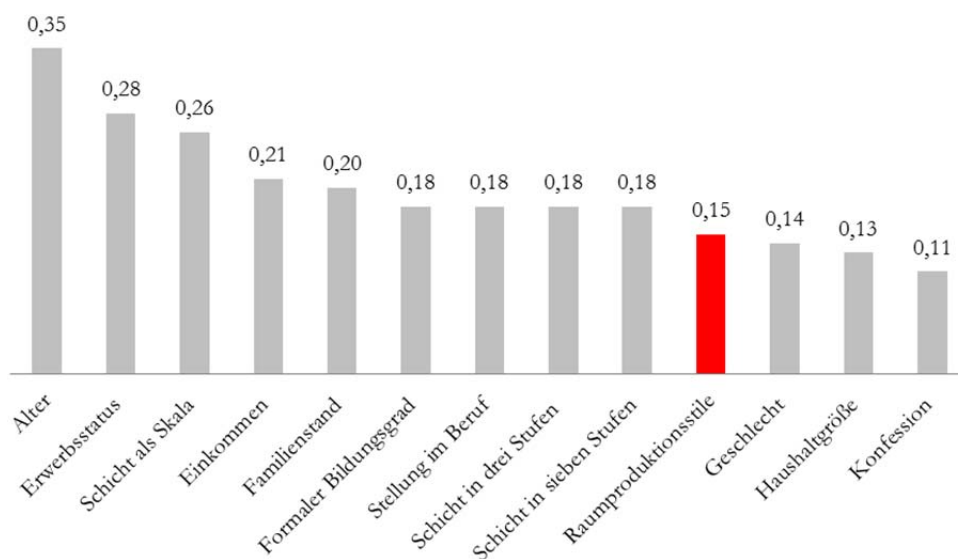
<sup>248</sup> Falls die standardisierten Residuen Werte im Betrag > 2 aufweisen, so ist diese Zelle überzufällig für den Zusammenhang der beiden Merkmale verantwortlich.

(8,8%). Die standardisierten Residuen zeigen ein überzufälliges Zustandekommen der Verteilung durch die Raumproduktionsstile (Typ 1: 2,5 und Typ 3: -2,2) im Mobilitätstyp ÖPNV/Fußgänger. Der  $\chi^2$ -Wert weicht mit 19,4 von null ab und deutet auf einen Zusammenhang hin. Wiederum kann hier der Korrelationskoeffizient Cramers V herangezogen werden, welcher für diese Verteilung einen Wert von 0,15 annimmt und als äußerst schwach zu bezeichnen ist.

### Fazit

In Abbildung 87 sind die oben erwähnten Werte für Cramers V in einen Säulendiagramm abgetragen und die Randstellung der Raumproduktionsstile ist deutlich zu erkennen. Die Raumproduktionsstile vermögen das Mobilitätsverhalten nur äußerst schwach zu erklären, dennoch kann aber auch festgehalten werden, dass ein Einfluss besteht. Voraussetzung der Erklärung des Mobilitätsverhaltens ist die oben bereits erwähnte Annahme, dass der Zugang zu den Verkehrsmitteln frei ist und keinen Bestimmungen unterliegt. Allein schon mit Blick auf die Einflüsse der Merkmale der sozialen Lage kann festgehalten werden, dass diese Annahme nicht aufrecht zu halten ist. Die Wahl des Verkehrsmittels bzw. Affinitäten zu Verkehrsmitteln hängen in erster Linie vom Alter (Cramers V = 0,35) ab (hier spielt natürlich auch der Gesundheitszustand eine Rolle). In zweiter Linie vom Zugang zu ökonomischen Ressourcen. Das Merkmal mit der zweithöchsten Bedeutung (Erwerbsstatus; Cramers V = 0,28) bestätigt dies und auch die Schichtzugehörigkeit (Cramers V = 0,26) und die diese bildenden Merkmale Einkommen (Cramers V = 0,21), formaler Bildungsgrad und Stellung im Beruf (Cramers V = je 0,18) deuten auf den oben erwähnten Erklärungsansatz hin.

Abbildung 87: Stärke und Signifikanz zwischen Merkmalen der sozialen Lage und Mobilitätstypen



Der Einfluss der Raumproduktionsstile ist mit einem Cramers  $V$  von 0,15 sehr schwach. Für weitere Analysen gilt es, den Modal-Split zu erweitern, also nicht nur die reine Verkehrsmittelwahl abzufragen, sondern auch – wie oben bereits erwähnt – die soziale Symbolik des Verkehrsmittelbesitzes sowie die affektbezogene, alltagsästhetische und lebensstilbezogene Komponenten mit einzubeziehen. Womöglich wäre dann durch die Kontrolle des Wahlzwangs der Einfluss der Raumproduktionsstile gewichtiger.

Alles in allem kann die elementare Bedeutung der Merkmale der sozialen Lage – wie in Kapitel 7.3 am Beispiel der Raumproduktionsstile schon erwähnt – hier am Beispiel der Mobilitätstypen nochmals unterstrichen werden. Um auf die eingangs gestellte Frage zurückzukommen: Raumproduktionsstile vermögen es, Unterschiede im raumwirksamen Handeln – hier am Beispiel des Modal-Splits – zu erfassen und anzuzeigen, allerdings ist der realisierte Zusammenhang aus den genannten Gründen sehr schwach.



## 8 Produzierte Stadträume – Abschließende Überlegungen

Produzierte Stadträume stellen Begegnungen zwischen Menschen und ihrer Umwelt(en), zwischen Materialitäten und Immaterialitäten dar. In produzierten Stadträumen treten Menschen mit ihrer Umwelt in Kontakt, überformen sie und werden beeinflusst. Diese Wechselbeziehungen und deren immanente Überwindung der Dichotomie von Mensch und Umwelt – oder von Subjektivität und Objektivität – ist ein zentraler Ansatz der Produktion von Stadträumen. Das Analyseraster in Verbindung mit den Wechselbeziehungen oder Differenzierungen vermag unterschiedliche Reichweiten zu erörtern. Im Bereich des absoluten Raumdenkens ist eine Analyse von Raumelementen hinsichtlich ihrer Ausdehnung, also als (ab-)messbare und skalierbare Dinge im Raum denkbar. Beispiele hierzu sind Karten einer Stadt, Ausdehnung bestimmter Raumelemente<sup>249</sup>, Stadtpläne oder aber auch Grundstückspreise. In relativer Hinsicht können stadträumliche Elemente miteinander verglichen und zum Beispiel als gleich oder ungleich dargestellt werden. Durch die Typenbildung werden Personengruppen zusammengefasst, die eben diese vergleichbaren Bewertungen von – sowohl räumlichen als auch lebensstilspezifischen – Merkmalen aufweisen. Als dritten und letzten Schritt wird es in relationaler Hinsicht möglich, Beziehungen zwischen Subjekten und stadträumlichen Elementen, aber auch von mehreren Räumen durch Subjekte darzustellen. Als Beispiele hierzu können Abhängigkeiten der Stadtgesellschaft von raumrelevantem Handeln (Modal-Split) oder aber das Wechselspiel zwischen städteräumlichen Komponenten und der Stadtgesellschaft dargestellt werden.

Die Produktion von Stadträumen findet als Kontinuum statt und ein mögliches Zusammenspiel in diesem Kontinuum von Mensch und Umwelt braucht als Grundgedanken Beziehungen, wie die Komponenten produzierte Stadträume miteinander in ein Wechselspiel eintreten. Im vorliegenden Fall werden dazu die Dimensionen Orientierung und Alltag genutzt. Von diesen ausgehend stellt erstens das dieser Studie zu Grunde liegende Analyseraster einen Vorschlag für die empirische Erfassung des Zusammenspiels von Mensch und Umwelt dar. Durch dieses Raster ist es möglich, sich der Produktion von Stadtraum von mehreren Seiten zu nähern. Aus theoretischer Sicht ist es möglich, durch die Rahmung des Analyserasters die Relationalitäten im oben erwähnten Zusammenspiel von Mensch und

---

<sup>249</sup> Als Beispiel kann hier die Aussage eines Befragten herangezogen werden, dass die Maximilianstraße eine *große* Straße sein. Sicherlich ist dies eine subjektive Wahrnehmung seitens des Befragten und kann deshalb von einem anderen Befragten nicht getragen oder aber bestätigt werden. Dennoch ist diese Aussage eine als eine absolute anzusehen, allerdings eben nur in der Wahrnehmung dieses Befragten.

Umwelt – oder von den subjektiven und objektiven Komponenten von Stadträumen – zu erfassen und deren Bedeutung herauszustellen. Zweitens betont diese Studie aus analytischer Sicht die Bedeutung der Orientierung und des Alltags für die Produktion von Stadträumen und drittens wird an einem speziellen Beispiel, nämlich des Stadtraums Maximilianstraße in Augsburg, und einem eher allgemeineren Beispiel (Wohnumfeld der Befragten) das Zusammenspiel zwischen Mensch und Umwelt angezeigt.

#### *Orientierung und Alltag als Grundbegriffe produzierter Stadträume*

Durch die empirische Umsetzung des analytischen Modells dieser Studie werden die Begriffe Orientierung und Alltag differenziert ausformuliert. Beide stehen für das Wechselspiel zwischen Mensch und Umwelt, in dem durch Selbstwahrnehmung (Kompetenz und kognitives Verhalten), durch Werte und Normen (Motivation und evaluatives Verhalten) und durch den räumlichen Bezug vor allem der Werte und Normen eine raumspezifische Lebensorientierung und durch das Einschneiden den Stilisierungen des alltäglichen Lebens in die Erlebnisräume die Räume des Alltags entstehen. Dem Modell immanent ist die Verbundenheit von Mensch und Umwelt und in ihm werden Orientierungen und der Alltag als Prozess begriffen, in dem das Zusammenspiel zwischen Materialität und Immaterialität und somit die Produktion von Stadträumen erst möglich wird.

Diese grundlegende Zusammengehörigkeit zeigt sich in dieser Studie besonders in den Erinnerungs- und Wahrnehmungsräumen, welche die Befragten durch ihr Erinnern an Orte und Dinge auf/in der Maximilianstraße und durch die Auswahl von Interessantem in Augsburg aufspannen. Diese Erinnerungs- und Wahrnehmungsräume müssen nicht materieller Natur sein, so werden auch zum Beispiel Atmosphären, Erlebnisse und Identitäten in diesen Räumen sichtbar und sind Teilbereiche der Lebensorientierung und der Räume des Alltags. In diesen beiden Begriffen werden die Auseinandersetzungen von Materiellem und Immateriellem sichtbar. Immaterielles, die immaterielle Umwelt oder die Räume der Regeln, wie zum Beispiel Werte und Normen, werden durch präferierte räumliche Bedingungen sichtbar; Materielles oder das physisch-materielle Substrat, wie zum Beispiel die Dinge auf der Maximilianstraße, erfährt durch Immaterielles eine Auswahl und eine Reduzierung.

Die Produktion von Stadträumen durch Orientierung und Alltag ist als ein Zusammenspiel von menschlichen Handlungen und Bedeutungszuweisungen zu verstehen und dieses Zusammenspiel ist erst möglich, wenn die Äußerlichkeiten in Form der menschlichen Handlungen (performatives oder expressives Verhalten) und die Innerlichkeiten in Form der Bedeutungszuweisungen eben nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Somit lassen sich dann Subjektives und Objektives verbinden und diese Verbindung findet auf der Ebene der Subjekte in den Erlebnisräumen statt.

### *Überlegungen zur Anwendung des Analyserasters*

Die Verknüpfung von Lebensstiltypologien und raumrelevanten Fragestellungen bieten für Theorie und Praxis ein breitgefächertes Anwendungsspektrum. Das Analyseraster bietet auf konzeptueller Basis durch die Verbindung lebensstilspezifischer und raumrelevanter Merkmale, durch die Verbindung von Subjektivität und Objektivität und durch die Verschränkung von Materialität und Immaterialität neue Entfaltungsmöglichkeiten für die Stadtforschung. Durch eine Etablierung eines solchen Forschungsinstruments auf Basis des dieser Studie zu Grunde liegenden Analyserasters ergeben sich sinnvolle und weiterbringende Perspektiven für die Stadtforschung inklusive der Stadtplanung und -entwicklung. Kleinräumige Analysen – und dazu kann man die vorliegende zählen – weisen sich durch ein hohes Maß an Flexibilität aus. Die dadurch leistbare Verknüpfung von Mensch und Umwelt oder am vorliegenden Beispiel von Lebensstilanalysen und raumrelevanten Fragestellungen sind in der Lage Funktionsweisen stadtgeseftlicher Strukturen aufzudecken, um Beziehungen zwischen Gruppierungen – zum Beispiel auf Ebene der Wertorientierungen – innerhalb der Stadt zu erfassen.

Im Rahmen von empirischen Untersuchungen sind Kommunen in der Lage, Aussagen über die Stadtgesellschaft auf der Mikro- bzw. Mesoebene zu treffen, welche es erlauben, das Verhalten der Personen bzw. von Gruppen von Personen in einem Stadtteil zu erklären oder auch Wohnwünsche zu erfassen. So werden zum Beispiel Graffitis in einer Stadt seitens der Wohnbevölkerung oftmals als Vandalismus oder mit anderen Worten als eine offensive, etablierten Regeln entgegenstehende und bewusste Aneignung von Räumen in der Stadt verstanden, welche sichtbare Resultate hinterlässt. Mit dem hier vorgeschlagenen Analyseraster ist es unter Einbezug von Orientierung und Alltag möglich, die Spuren im physische-materiellen Substrat – also die Graffitis – als Bewegungen von Menschen im Alltag und Begegnungen von Menschen und Dingen zu identifizieren und so entgegengesetzt zu etablierten Machtstrukturen die Mensch-Umwelt-Beziehungen aus mehreren Perspektiven zu betrachten. Weiter ließe sich das in der kommunalen Arbeit etablierte Instrument der Sozialraumanalyse mit der Lebensorientierung und den Räumen des Alltags in Richtung einer Handlungsorientierung sinnvoll erweitern. Durch die Lebensorientierungen und spezielle durch die Räume des Alltags lassen sich Stadtraumbedürfnisse (hier gezeigt am Beispiel der Maximilianstraße und des Wohnumfeldes) anzeigen. Das viel angepriesene Konzept der Durchmischungen (von Wohnbevölkerung) innerhalb von Stadtteilen ist mit dem Erfassen von Stadtraumbedürfnisse der Wohnbevölkerung in den speziellen Fällen eventuell passgenau umzusetzen oder eben abzulehnen. In eine ähnliche Richtung sind Evaluationsanliegen stadträumlicher Komponenten mit diesem Analyseraster zu bewerkstelligen, also eine Bewertung und Einschätzung städtebaulicher Maßnahmen, da so angezeigt werden kann, welche Bevölkerungsgruppen ablehnend oder befürwortend den Maßnahmen gegenüberstehen. Durch die Ausrichtung des Analyserasters auf Bedürfnisse ist es

möglich, durch die unterschiedlichen Raumnutzungsmuster der Stadtbevölkerung Angebote und Entwicklungen in einer Stadt adressatenadäquat anbieten zu können.

Grundvoraussetzung für die Anwendung des hier vorliegenden Modells ist der Versuch dessen drei Dimensionen – also die Räume des Alltags und die Lebensorientierung sowie das physisch-materiellem Substrat – gleichzeitig und gleichwertig in die Betrachtung einzu beziehen. Diese Betonung der subjektiven und objektiven Seite der Aneignung, also die Betonung von menschlichen und nicht menschlichen Akteuren, kann mit dem vorliegenden Analyseraster geleistet werden, da dieses die Verschmelzung von Materialität und Immaterialität in räumlichen Aneignungsprozessen erfassen kann. Diese Prozesshaftigkeit betont Jaeggi, da der Aneignende sich im Aneignungsprozess konstituiere und umgekehrt gäbe es auch das Angeeignete nicht ohne die Aneignung (vgl. Jaeggi 2002, 65). Durch Orientierung und Alltag finden im physisch-materiellem Substrat Auseinandersetzungen zwischen den Subjekten untereinander und den Subjekten und dem Raum bzw. seinen konstituierenden Attributen statt, welche sowohl harmonisch als auch disharmonisch ablaufen können. Als Ausdruck dieses Spannungsverhältnisses können die Raumproduktionsstile begriffen werden.

Zum Abschluss lässt sich auf Basis der dargestellten Ergebnisse eine durchaus provokante These aufstellen, nämlich dass das räumliche Handeln, nicht wie in der Einleitung geschrieben, eine Teilmenge des sozialen Handelns ist, sondern dass das soziale Handeln immer auch räumliches Handeln sei. Sozialem Handeln wäre demnach nicht ohne Berücksichtigung von raumrelevanten Fragestellungen nachzugehen.

## 9 Literatur

### A

- Amt für Statistik (2008): Statistisches Jahrbuch der Stadt Augsburg 2007/2008. Augsburg,
- Amt für Statistik (2009): Strukturatlas Augsburg 2008. Augsburg,
- Anderson, J. (2004): Talking Whilst Walking: A Geographical Archaeology of Knowledge. In: *Area*, Vol. 36, Issue 3.
- Attleslander, P. (2010): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin.
- Attleslander, P. / Hamm, B. (1974): Einleitung. Grundzüge einer Siedlungssoziologie. In: Attleslander, P. / Hamm, B. (Hrsg.): *Materialien zur Siedlungssoziologie*. Köln.
- Augsburger Zeitung (2014): Die Augsburger feiern wie die Weltmeister. Onlineausgabe der Augsburger Zeitung; Zugriff am 14.08.2014: <http://www.augsburger-allgemeine.de/augsburg/Augsburger-feiern-wie-die-Weltmeister-id30621192.html>.

### B

- Backhaus, K. / Erichson, B. / Plinke, W. / Weiber, R. (2008): *Multivariate Analysemethoden*. Berlin, Heidelberg, New York.
- Baer, W. / Becker, J. / Gottlieb, G. (1985): *Geschichte der Stadt Augsburg – 2000 Jahre von der Römerzeit bis zur Gegenwart*. Darmstadt.
- Beck, U. (1983): Jenseits von Klasse und Stand? In: Kreckel, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheit*, Göttingen, S. 35-74.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main.
- Becker, H. / Keim, K.-D. (1975): *Wahrnehmung in der städtischen Umwelt – Möglicher Impuls für kollektives Handeln*. Berlin.
- Beckmann, K.J. / Hesse, M. / Holz-Rau, C. / Hunecke, M. (2006) (Hrsg.): *StadtLeben – Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung*.
- Belina, B. (2013): *Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus*. Münster.
- Berger, P.L. / Hradil, S. (Hrsg.) (1990): *Lebenslagen – Lebensläufe – Lebensstile*. Göttingen.
- Berger, P.L. / Luckmann, T. (2007): *Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit*. Frankfurt am Main.
- Bergler, R. (1975): *Das Eindrucksdifferential. Theorie und Technik*. Bern Stuttgart Wien.

- Berking, H. / Löw, M. (2008): *Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung.* Frankfurt am Main.
- Bittlingmayer, U.H. (2000): *Askese in der Erlebensgesellschaft. Eine kultursoziologische Untersuchung zum Konzept der „Nachhaltigen Entwicklung“ am Beispiel CarSharing.* Wiesbaden.
- Blasius, J. / Winkler, J. (1989): Gibt es die „feinen Unterschiede“? Eine empirische Überprüfung der Bourdieuschen Theorie. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41, S. 72-94.
- Blasius, J. / Georg, W. (1992): Clusteranalyse und Korrespondenzanalyse in der Lebensstilforschung: Ein Vergleich am Beispiel der Wohnungseinrichtung. In: *ZA-Information*, Heft 30, S. 112-133.
- Blasius, J. (1993): *Gentrification und Lebensstile.* Wiesbaden.
- Blasius, J. (1994a): Empirische Lebensstilforschung. In: Dangschat, J. S. / Blasius, J. (1994): *Lebensstile in den Städten.* Opladen, S. 237-254.
- Blasius, J. (1994b): Verdrängung in einem gentrifizierten Gebiet. In: Dangschat, J. S. / Blasius, J. (1994): *Lebensstile in den Städten.* Opladen, S. 408-425.
- Blasius, J. (2001): *Korrespondenzanalyse.* München.
- Bolte, K. M. et. al. (1967): Soziale Schichtung der Bundesrepublik Deutschland. In: K.M. Bolte (Hrsg.): *Deutsche Gesellschaft im Wandel.* Opladen, S. 233-251.
- Bortz, J. / Döring, N. (2006): *Forschungsmethoden und Evaluation.* Heidelberg.
- Bortz, J. / Schuster, C. (2010): *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler.* Berlin und Heidelberg.
- Blotevogel, H. H. (1995): Raum. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): *Handwörterbuch der Raumordnung.* Hannover, S. 733-740.
- Bohn, C. / Hahn, A. (1996): Pierre Bourdieu. In: Kaesler, D. (Hrsg.): *Klassiker der Soziologie.* Bd. 2. München, S. 842-863.
- Bollnow, O. F. (1976). *Mensch und Raum.* Stuttgart, Berlin, Köln Mainz.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. v. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderheft 2,* S. 183-198.
- Bourdieu, P. (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.* Frankfurt am Main.
- Bourdieu, P. (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter Raum. In: Wentz, M. (Hrsg.): *Stadträume.* Frankfurt am Main, S. 25-34.
- Bourdieu, P. (1998): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns.* Frankfurt am Main.
- Bourdieu, P. (2006): Sozialer Raum, symbolischer Raum. In: Günzel, S. / Dünne, J. (Hrsg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften.* Frankfurt am Main. S. 354-368.

- Brake, K. / Herfert, G. (Hrsg.) (2012): Reurbanisierung. Heidelberg.
- BRmedia GmbH (2011): Medien-Nutzer-Typologie 2011. Sendegebiet Bayern: Typologie 2011 auf Basis BR-Hörfunktrend 2010; Zugriff am 04.06.2015: [http://www.br-media.de/fileadmin/media/radiotv/infomaterial/BRmedia\\_MNT\\_020311\\_korr.pdf](http://www.br-media.de/fileadmin/media/radiotv/infomaterial/BRmedia_MNT_020311_korr.pdf).
- Bühl, A. (2014): SPSS 22 – Einführung in die moderne Datenanalyse. Halbergmoos.
- Bühner, M. (2011): Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion. München.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2012): Die Attraktivität großer Städte. Bonn.
- Burgess, E. W. / Park, R. E. / McKenzie, R. D. (Hrsg.) (1925): The City. Chicago.
- Burzan, N. (2007): Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien. Wiesbaden.
- C**
- Chaney, D. (1996): Lifestyles. London and New York
- Cromm, J. / Giegler, H. (2003): Bürgerumfrage Augsburg 2003. Ergebnisbericht. Augsburg.
- Cromm, J. / Schürholz, P. (2005): Bürgerumfrage Augsburg 2005. Ergebnisbericht. Augsburg.
- Cromm, J. / Schürholz, P. (2007): Bürgerumfrage Augsburg 2007. Ergebnisbericht. Augsburg.
- Cromm, J. / Schürholz, P. (2010): Bürgerumfrage Augsburg 2009. Ergebnisbericht. Augsburg.
- D**
- Dahrendorf, R. (1965): Gesellschaft und Demokratie. München.
- Dangschat, J. S. (1994): Lebensstil in der Stadt. Raumbezug und konkreter Ort von Lebensstilen und Lebensstilisierung. In: Dangschat, J. S. / Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Opladen, S. 335-354
- Dangschat, J. S. / Blasius, J. (1994): Lebensstile in den Städten. Opladen.
- Deffner, V. / Meisel, U. (2013) (Hrsg.): „StadtQuartiere“ – Sozialwissenschaftliche, ökonomische und städtebaulich-architektonische Perspektiven. Essen.
- Demmler-Mosetter, H. (1982): Wahrnehmung in Wohngebieten. Aktionsräumliche Erlebnisbereiche und ihre Bedeutung für die bürgernahe Bewertung von Wohngebieten in der Großstadt. Angewandte Sozialgeographie Band 3. Augsburg
- Dicke, M. / Scharvogel, M. (2012): Raumproduktionen verstehen lernen – Auf den Spuren von Erzählungen und Imaginationen im Geographieunterricht. Schwalbach.
- Dillmann, D. A. (1978): Mail and Telephone Surveys – The Total Design Methods. New York.
- Dimbath, O. (2011). Einführung in die Soziologie. Paderborn.

- Dollinger, B. / Schmidt-Semisch, H. (2010) (Hrsg.): Handbuch Jugendkriminalität, Kriminologie und Sozialpädagogik. Wiesbaden.
- Döring, J. / Thielmann, T. (Hrsg) (2008): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld.
- Driesenber, J. T. (1995): Lebensstil-Forschung. Heidelberg.
- Dirksmeier, P. (2009): Urbanität als Habitus. Bielefeld.
- Drum, M. (1981): Hinterhöfe – Gartenhöfe in gründerzeitlicher Blockbebauung. In: Informationen zur Raumentwicklung. Heft 7/8.
- Dünne, J. (2014): Dynamiken von Raum und Geschlecht und der Erfurter „RaumZeit-Forschung“. Workshop in Erfurt.

## E

- Eckhardt, F. (2004): Soziologie der Stadt. Bielefeld.
- Eder, R. (1989): Klassentheorie als Gesellschaftstheorie. Bourdieus dreifache kulturtheoretische Brechung der traditionellen Klassentheorie. In: Eder, K. (Hrsg.) Klassenlagen, Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main, S. 15-43.
- Eichenberg, T. (2010): Lebensstil und urbane Segregation. Neukonzeption sozialräumlicher Analysemethoden und empirische Umsetzung am Beispiel Hamburg. Hamburg.
- Endruweit, G. (2000): Milieu und Lebensstilgruppe – Nachfolger des Schichtkonzepts? München.
- Erikson, R. / Goldthorpe J. H. (1993): The Constant Flux. A Study Of Class Mobility In Industrial Societies. In: Industrial Society. Oxford, S. 35-47.
- Esser, H. / Klenovitz, K. / Zehnpfennig, H. (1977): Wissenschaftstheorie. Band 1: Grundlagen und analytische Wissenschaftstheorie. Stuttgart.
- Europäische Union – Regionalpolitik (2011): Städte von morgen. Herausforderungen, Visionen, Wege nach vorn. Brüssel.

## F

- Feldtkeller, A. (1995): Die zweckentfremdete Stadt – Wider die Zerstörung des öffentlichen Raums. Frankfurt am Main und New York.
- Foerster, H. von / Pörksen, B. (2008): Wahrheit ist die Erfindung eines Lügner. Gespräche für Skeptiker. Heidelberg.
- Foucault, M. (1996): Andere Räume. In: Wentz, M. (Hrsg.): Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen. Frankfurt am Main, S. 65-72.

## G

- Ganser, K. / Brauneis, A. (2014): Wer kümmert sich eigentlich um das Schöne? In: edition:schwaben. Interview der Zeitschrift edition:schwaben, vertreten durch eine Redak-



teur, mit Karl Ganser und Andy Brauneis. 8. Jahrgang, Sonderheft Architektur, S. 96-102. Friedberg.

Gans, P. / Pott, A. (2011): Bevölkerungsgeographie. In: Gebhardt, H. et. al: Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. Heidelberg.

Geiger, T. (1932): Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage. Stuttgart.

Geiger, T. (1949): Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel. Köln / Hagen.

Geißler, R. (2006): Die Sozialstruktur Deutschlands. Opladen.

Georg, W. (1995): Soziale Lage und Lebensstil – Eine Typologie auf der Grundlage repräsentativer Daten. In: Angewandte Sozialforschung 19. S. 107-118.

Georg, W. (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen.

Giddens, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main.

Giegler, H. (1982): Dimensionen und Determinanten der Freizeit. Opladen.

Giegler, H. (1994): Lebensstile in Hamburg. In: Dangschat, J. S. / Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Opladen, S. 255-272.

Gorgs, C. / Meyer, P. (1999): Fernsehen und Lebensstile. Eine empirische Studie über den Medienkonsum am Beispiel des Großraums Augsburg. München und Mering.

Götz, K. / Jahm, T. / Schultz, I. (1997): Mobilitätsstile – Ein sozial-ökologischer Untersuchungsansatz. Forschungsbericht zur Stadtverträglichen Mobilität / City:mobil Band 7, Frankfurt.

Grimm, H. (1926): Volk ohne Raum. München.

Günzel, S. (2007): Raum – Topographie – Topologie. In: Günzel, S. (2007): Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften. Bielefeld. S.13-29.

## **H**

Hamedinger, A. (2005): Ökonomie. In: Kessl, F. / Reutlinger, C. / Maurer, S. / Frey, O. (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 67-88.

Hammer, A. / Scheiner, J. (2006): Lebensstile, Wohnumlieus, Raum und Mobilität – Der Untersuchungsansatz von StadtLeben. In: Beckmann, K.J. / Hesse, M. / Holz-Rau, C. / Hunecke, M. (2006) (Hrsg.): StadtLeben – Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung.

Hartmann, P.H. (1999): Lebensstilforschung. Darstellung , Kritik und Weiterentwicklung. Opladen.

Hartmann, P.H. / Höhne I. (2007): MNT 2.0 – Zur Weiterentwicklung der MedienNutzerTypologie. In: Media Perspektiven 5/2007, S 235-241.

Hartmann, P.H. / Tebert, M. (2003): „Wie funktioniert die MedienNutzerTypologie? Zur Entwicklung der Typologie in theoretischer und methodischer Sicht. In: Oehmichen,

- E. / Ridder, C.-M. (Hrsg.): Die MedienNutzerTypologie. Ein neuer Ansatz der Publikumsanalyse. Baden-Baden, S. 17-31 und 317-319.
- Hasse, J. (2008): Die 'Stadt' als Situation. In: Großheim, M. (Hrsg.): Neue Phänomenologie zwischen Praxis und Theorie. Festschrift für Herrmann Schmitz. Freiburg / München. S. 224-237.
- Hawking, S. (2002): Das Universum in der Nussschale. Erweiterte Ausgabe. Hamburg.
- Häußermann, H. / Siebel, W. (2004): Stadtsoziologie – Eine Einführung. Frankfurt am Main und New York.
- Heiler, J. (2013): Gelebter Raum Stadtlandschaft –Taktiken für Interventionen an suburbanen Orten. Bielefeld.
- Heitmeyer, W. / Anhut R. (Hrsg.) (2000): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim und München.
- Herkommer, S. / Bischoff, J. / Maldaner, K.H. (1984): Alltag, Bewußtsein, Klassen. Hamburg.
- Hertha, T. (2008): Indikator: Modal-Split. Augsburg.
- Hilpert, M. / Steinhübl, D. (1998): Lebensstile in der Stadt. München / Mering.
- Hoffmeyer-Zlotnik, J.H.P. (1993): Operationalisierung von Beruf als zentrale Variable zur Messung von sozio-ökonomischen Status. In: ZUMA-Nachrichten. Heft 32, Jahrgang 17, Mannheim, S. 135-141.
- Holzinger, E. (1997): Rurbanisierung II. Abschied vom Raum? Wien.
- Hölscher, B. (1998): Lebensstile durch Werbung? Zur Soziologie der Life-Style-Werbung. Opladen.
- Hradil, S. (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen.
- Hradil, S. (1990): Epochaler Umbruch oder ganz normaler Wandel? Wie weit reichen die neueren Veränderungen in der Sozialstruktur in der Bundesrepublik? In: Cremer, W. / Klein, A. (Hrsg.): Umbrüche in der Industrielandschaft. Herausforderungen für die politische Bildung. Opladen.
- Hradil, S. (1992): Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur-, und Lebensstilforschung der 80er Jahre. In: Hradil, S. (Hrsg.): Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung objektiver Lebensbedingungen und subjektiver Lebensweisen. Opladen.
- Hradil, S. (2001): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen.
- Hradil, S. (2006): Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich. Wiesbaden.
- Huinink, J. / Schröder, T. (2008). Sozialstruktur Deutschlands. Konstanz.
- Huwer, U. (2011): Kombinierte Mobilität gestalten: Die Schnittstelle ÖPNV – CarSharing. Kaiserslautern.

## I

Inglehart, R. (1979): *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics*. Princeton.

Ipsen, Detlev / Läßle Dieter (2002): *Soziologie des Raumes. Räume der Gesellschaft - Soziologische Perspektiven*. Fernuniversität Hagen.

## J

Jahoda, M. / Lazarsfeld, P. F. / Zeisel, H. (1933): *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkung langandauernder Arbeitslosigkeit*. Leipzig.

Jammer, M. (1980): *Das Problem des Raums. Die Entwicklung der Raumtheorie*. Darmstadt.

Jaeggi, R. (2002): *Aneignung braucht Fremdheit*. In: *Texte zur Kunst*. Heft 46, Seite 60-69.

Janssen, J. / Laatz, W. (2010): *Statistische Datenanalyse mit SPSS*. Heidelberg, Dordrecht, London, New York.

Job, H. (2003): *Reisestile. Modell des raumzeitlichen Verhaltens von Reisenden*. In: *Tourismus Journal*. Band 7, Heft 3, S. 355-376.

Job, H. / Mayer, M. (2007): *Die Entwicklungen des Alpentourismus und touristische Reisestile*. In: *Tourismusforschung in Bayern*, S. 259-270.

## K

Kähler, W.-M. (2006): *Statistische Datenanalyse. Verfahren verstehen und mit SPSS gekonnt einsetzen*. Wiesbaden.

Kapphan, A. / Dorsch, P. / Sieber, I. (2002): *Sozialräumliche Segregation in der Stadt*. München.

Klages, H. / Kmiecik, P. (Hrsg.) (1979): *Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel*. Frankfurt am Main.

Klee, A. (2001): *Der Raumbezug von Lebensstilen in der Stadt*. Passau.

Klocke, A. (1993): *Sozialer Wandel, Sozialstruktur und Lebensstile in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt am Main.

Konietzka, D. (1995): *Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheit*. Opladen.

Kräußlich, B. (2008): *Lebensstile und Raumpräferenzen älterer Menschen*. Augsburg.

Kreckel, v. R. (1992): *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Frankfurt am Main.

Krier, R. (1975): *Stadtraum in Theorie und Praxis*. Schriftenreihe des Institutes Zeichnen und Modellieren der Universität Stuttgart, Band 1. Stuttgart.

Kuhn, N. (1994): *Sozialwissenschaftliche Raumkonzeptionen – Der Beitrag der raumtheoretischen Ansätze in den Theorien von Simmel, Lefèbvre und Giddens für eine sozialwissenschaftliche Theoretisierung des Raumes*. Saarbrücken.

## L

- La Gory, M. / Pipkin, J. (1981): *Urban Social Space*. Wadsworth.
- Lang, A. (1998): *Lebensraum Wohnumfeld*. In: *Selbsthilfe und Demokratie im Wohnumfeld*, Nr. 23. München.
- Läpple, D. (1991a): *Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. Zur Überwindung von physikalisch-mathematischen Raumauffassungen in der Gesellschaftsanalyse*. In: Wentz, M. (Hrsg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt am Main, S. 35-46.
- Läpple, D. (1991b): *Essay über den Raum*. In: Häusermann, H. / Ipsen, D. / Krämer-Badoni, T. / Läpple, D. / Siebel, S. / Rodenstein, M. (Hrsg.): *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*. Pfaffenweiler, S. 157-207.
- Le Goff, J. / Truong, N. (2007): *Die Geschichte des Körpers im Mittelalter*. Stuttgart.
- Lefebvre, H. (1970): *Die Revolution der Städte*. München.
- Lefebvre, H. (1991): *The Production of Space*. Oxford. (deutsche Erstausgabe; original 1974)
- Lefebvre, H. (2008): *The Production of Space*. Oxford und Malden.
- Leuschner, J. (1958): *Volk und Raum – Zum Stil der nationalsozialistischen Aussenpolitik*. Göttingen.
- Lienert, A. L. / Raatz, U. (1998): *Testaufbau und Testanalyse*. Weinheim.
- Lippuner, R. / Lossau, J. (2004): *In der Raumfalle. Eine Kritik des Spatial Turn in den Sozialwissenschaften*. In: Mein, G. / Rieger-Ladich, M. (Hrsg.): *Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien*. Bielfeld. S. 47-63.
- Löw, M. (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main.
- Löw, M. (2007): *Zwischen Handeln und Struktur. Grundlagen einer Soziologie des Raums*. In: Kessl, F. / Otto H.-U. (Hrsg.): *Territorialisierung des Sozialen – Regieren über soziale Nahräume*. Opladen und Farmington Hills.
- Löw, M. (2008): *Soziologie der Städte*. Frankfurt am Main.
- Löw, M / Steets, S. / Stoetzer, S. (2008): *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen.
- Lüdtker, H. (1989): *Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile*. Opladen.
- Lüdtker, H. (1994): *Strukturelle Lagerung und Identität. Zum Zusammenhang von Ressourcen, Verhalten und Selbstbildern in Lebensstilen*. In: Dangschat, J. S. / Blasius, J.: *Lebensstile in den Städten*. Opladen. S. 313-332.
- Lynch, K. (1965): *Das Bild der Stadt*. Berlin, Frankfurt am Main und Wien.

## **M**

- Maier, J. / Paesler, R. / Ruppert, K. / Schaffer, F. (1977): *Sozialgeographie*. Braunschweig.
- Mann, I. T. / Phillips, J. L. / Thompson, E.G. (1979): *An Examination of Methodological Issues Relevant to the Use and Interpretation of the Semantic Differential*. In: *Applied Psychological Measurement*, 3, S. 213–229. Minnesota.

Martin, N. (2006): Einkaufen in der Stadt der kurzen Wege? Einkaufsmobilität unter dem Einfluss von Lebensstilen, Lebenslagen, Konsummotiven und Raumstrukturen. Mannheim.

Moore, B. (1982): Ungerechtigkeit – Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Ungerechtigkeit. Frankfurt.

Mörth, I. / Fröhlich, G. (Hrsg.) (1994). Das symbolische Kapital der Lebensstile – Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Campus.

Müller, H.-P. (1989): Lebensstile. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 41, S. 53-71.

Müller, H.-P. (1992): Sozialstruktur und Lebensstile: Der neue theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt am Main.

## **N**

Neuwöhner, U. / Schäfer, C. (2007): Fernsehnutzung und MNT 2.0. In: Media Perspektiven 5/2007, S. 242-254.

Nöller, P. (1999): Globalisierung, Stadträume und Lebensstile – Kulturelle und lokale Repräsentationen des globalen Raums. Opladen.

## **O**

Oehmichen, E. (2007): Die neue MedienNutzerTypologie MNT 2.0. In: Media Perspektiven 5/2007, S. 226-234.

Opaschowski, H. W. (1993): Freizeitökonomie. Marketing von Erlebniswelten. Opladen.

Opaschowski, H. W. (1994): Einführung in die Freizeitwissenschaft. Opladen.

Opaschowski, H. W. (2004): Deutschland 2020. Wiesbaden.

Opaschowski, H. W. (2010): WIR! Warum Ichlinge keine Zukunft haben. Hamburg.

Osgood, C. E. / Suci, G. J. / Tannenbaum, D. H. (1957): The Measurement of Meaning. Illinois Press.

Otte, G. (2008): Sozialstrukturanalyse mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Wiesbaden.

## **P**

Parkin, F. (1983): Strategien sozialer Schichtung und Klassenbildung. In: Kreckel, R. v. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderheft 2, S. 121-135

Porst, R. (2008): Question Wording – Zur Formulierung von Fragebogen-Fragen. ZUMA How-to-Reihe, Nr. 2. Mannheim.

Prigge, P. (1991): Die Revolution der Städte. In: Wentz, M. (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt am Main.

Prinz, D. (1987): Städtebau Band 1: Städtebauliches Entwerfen. Stuttgart.

## **R**

- Rau, S. (2013): Räume. Frankfurt und New York.
- Regio Augsburg (2010): Attraktionen in Augsburg. Stadttour-Verlag. Zugriff am 05.06.2015: <http://www.stadttour-deutschland.de/PDF/Augsburg-Stadtfuehrung.pdf>
- Rhein S. (2006). Lebensstil und Umgehen mit Umwelt. Empirisch-kultursoziologische Untersuchung zur Ästhetisierung des Alltags. Wiesbaden.
- Richter, R. (1994): Der Habitus von Lebensstilen in Stadt und Land. In: Dangschat, J. S. / Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Opladen.
- Ritsert, J. (1998): Soziale Klassen. Münster.
- Roeck, B. (2005): Geschichte Augsburgs. München.
- Rössel, J. (2009): Sozialstrukturanalyse. Eine kompakte Einführung. Wiesbaden.
- Rössel, J. / Otte G. (Hrsg.) (2011): Lebensstilforschung. Wiesbaden.
- Rudolf, M. / Müller, J. (2012): Multivariate Verfahren. Göttingen.

## S

- Schäfers, B. (Hrsg.) (2001): Grundbegriffe der Soziologie. Opladen.
- Scheer, A. (2010): Jugendkriminalität – eine Folge sozialer Armut und sozialer Benachteiligung? In: Dollinger, B. / Schmidt-Semisch, H. (Hrsg.): Handbuch Jugendkriminalität, Kriminologie und Sozialpädagogik. Wiesbaden.
- Scheiner, J. (2006): Wohnen und Aktionsraum. Welche Rolle spielen Lebensstil, Lebenslage und Raumstruktur? In: Geographische Zeitschrift; 94. Jg., Heft 1, Stuttgart, S.43-62.
- Schelsky, H. (1979): Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik. München.
- Schmoller, G. (1918): Die soziale Frage. Klassenbildung, Arbeiterfrage, Klassenkampf. München und Leipzig.
- Schmid, C. (2010): Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefèbvre und die Theorie der Produktion des Raumes. Stuttgart.
- Schnell, R. / Hill, P. B. / Esser, E. (2011): Methoden der empirischen Sozialforschung. München.
- Schnur, O. (2012): Nachbarschaft und Quartier. In: Eckardt, F. (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden, S. 449-474.
- Schroer, M. (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt am Main.
- Schroer, M. (2009). ‚Bringing space back in‘ – Zur Relevanz des Raums als soziologischer Kategorie. In: Döring, J. /Thielmann, T. (Hrsg.): Spatial Turn: Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften (S. 125–148). Bielefeld.
- Schroth, Y. (1999): Dominante Kriterien der Sozialstruktur. Zur Aktualität der Schichtungssoziologie von Theodor Geiger. München.

- Schulz, U. (2003): Die soziale Konstitution von Raum und Mobilität im jugendkulturellen Alltag. Dortmund.
- Schulze, G. (1990): Die Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Berger, P. A. / Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen, S. 409-432.
- Schulze, G. (1993): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main / New York.
- Schulze, G. (1994): Milieu und Raum. In: Noller, P. / W. Prigge / K. Ronneberger (Hrsg.): Stadt-Welt: Über die Globalisierung städtischer Milieus. Die Zukunft des Städtischen. Band 6. Frankfurt am Main / New York, S. 40-53.
- Schwenk, O.G. (1999): Soziale Lagen in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen.
- Seifer, M. (2009): Raum als Forschungskategorie. Zu Wegen und Zielsetzung ethnographisch-kulturwissenschaftlicher Raumanalyse. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde; LXIII/112, Heft 4, S. 469-480.
- Simmel, G. (1909): Brücke und Tür. Zugriff über:  
[http://socio.ch/sim/verschiedenes/1909/bruecke\\_tuer.htm](http://socio.ch/sim/verschiedenes/1909/bruecke_tuer.htm) am 08.05.2015
- Soja, E. (2005): Die Trialektik der Räumlichkeit. In: Stockhammer (Hrsg.): TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen. München.
- Spellerberg, A. (1997): Lebensstile und Wohnverhältnisse. Berlin.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2006): Verkehr in Deutschland 2006. Wiesbaden.
- Stein, P. (2005): Soziale Mobilität und Lebensstile. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; Jg. 57, Heft 2, S. 205-229.
- Stein, P. (2006): Lebensstil im Kontext von Mobilitätsprozessen. Entwicklung eines Modells zur Analyse von Effekten sozialer Mobilität und Anwendung in der Lebensstilforschung. Wiesbaden.
- Sturm, G. (1999): Zur Dialektik des Raumes in der Raumplanung. In: Schmals, K. M. (Hrsg.): Was ist Raumplanung? Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 89, S. 91-100.
- Szydlík, M. (Hrsg.) (2008): Flexibilisierung – Folgen für Arbeit und Familie. Wiesbaden.
- T**
- Thieme, K. (2004): Geographie und gesellschaftliche Kompetenz. In: Hilpert, M. / Poschwatta, W. / Thieme, K. (Hrsg.): Perspektiven der Angewandten Sozialgeographie. Augsburg.
- Timm, U. (2002): Der Mann auf dem Hochrad. München.
- Tönnies, F. (1930): Soziographie. In: Verhandlungen des siebenten Deutschen Soziologentages. Berlin.
- Treibel, A. (1994): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen.

Turowski, G. (2005): Raumplanung. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover.

## U

Ulbrich-Herrmann, M. (1998): Lebensstile Jugendlicher und Gewalt. Eine Typologie zur mehrdimensionalen Erklärung eines sozialen Problems. Münster.

## V

Venturi, R. / Brown, D. S. / Izenour, S. (2007): Lernen von Las Vegas – Zur Ikonographie und Architektursymbolik der Geschäftsstadt. Gütersloh und Berlin.

Vogelpohl, A. (2013): Das Quartier als ein Raum des städtischen Alltags. In: Deffner, V. / Meisel, U. (Hrsg.): „StadtQuartiere“ – Sozialwissenschaftliche, ökonomische und städtebaulich-architektonische Perspektiven. Essen. S. 99-111

## W

Wahl, A. (2003): Die Veränderung von Lebensstilen – Generationenfolge, Lebenslauf und sozialer Wandel. Frankfurt am Main.

Walter, V. (2001): Virtualität und Lebensstil. Über die Virtualisierung der Gesellschaft. Ein empirischer Ansatz zur Relevanz von Virtualität als lebensstilbildende Variable. München und Mering.

Weber, M. (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen.

Weichhart, P. (1993): 20 Jahre SIR Salzburger Institut für Raumordnung und Wohnen. Salzburg.

Weichhart, P. (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. Stuttgart.

Weischer, C. (2011): Sozialstrukturanalyse. Grundlagen und Methoden. Wiesbaden.

Welz, G. (2008): Moving targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Johler, R. / Tschofen, B. (Hrsg.): Empirische Kulturwissenschaften. Eine Tübinger Enzyklopädie. Tübingen.

Werlen, B. (1995): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Globalisierung, Region und Regionalisierung. Band 1. Stuttgart.

Werlen, B. (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Globalisierung, Region und Regionalisierung. Band 2. Stuttgart.

Werlen, B. (1999): Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 1. Stuttgart.

Werlen, B. (2000): Sozialgeographie. Bern, Stuttgart und Wien.

Werlen, B. (2014): Geographien der Stadt. Bern. (Buch in Vorbereitung).

Wentz, M. (Hrsg.) (1991): Stadt-Räume. Frankfurt am Main.



Wenzel, O. (1999): Erlebnismilieus? Die empirische Umsetzung des Milieumodells von Gerhard Schulze. Abreitspapier 186 (09/1999) der Bergischen Universität GH Wuppertal (Bereich Wirtschaftswissenschaften). Wuppertal.

Wiese, L. von (1967): Soziologie – Geschichte und Hauptprobleme. Berlin.

Wolf, C. (1995): Sozio-ökonomischer Status und berufliches Prestige. Ein kleines Kompendium sozialwissenschaftlicher Skalen auf Basis der beruflichen Stellung und Tätigkeit. In: ZUMA-Nachrichten. Heft 37, Jahrgang 19, Mannheim, S. 102-136.

## **Z**

Zehner, K. (2001): Stadtgeographie. Gotha.

## 10 Anhang

### 10.1 Ergänzende Ausführungen zu Kapitel 6

#### 10.1.1 Ergänzungen zur sozioökonomischen und -demographischen Situation

##### *Sozioökonomische und -demographische Situation – Größe der Wohnung*

Abbildung 88: Größe der Wohnung nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 57 in %, n=797)

	bis 56m <sup>2</sup>	57 bis 70m <sup>2</sup>	71 bis 85m <sup>2</sup>	86 bis 100m <sup>2</sup>	101 bis 130m <sup>2</sup>	ab 130m <sup>2</sup>
<b>Insgesamt</b> (n = 797)	18	16	18	15	17	16
<b>Geschlecht</b>						
Frauen (n = 490)	18	18	18	15	16	13
Männer (n = 326)	18	13	17	16	18	19
<b>Alter</b>						
bis 20 Jahre (n = 33)	10	21	31	14	10	14
21 bis 24 Jahre (n = 73)	43	14	16	10	7,1	10
25 bis 29 Jahre (n = 87)	46	23	11	11	7,1	2,4
30 bis 44 Jahre (n = 213)	13	18	17	18	20	14
45 bis 59 Jahre (n = 213)	11	11	19	18	20	21
60 bis 64 Jahre (n = 65)	14	13	17	14	17	25
65 bis 69 Jahre (n = 75)	4,1	24	20	12	26	14
70 Jahre und älter (n = 55)	18	15	22	11	13	22
<b>Schicht</b>						
Unterschicht (n = 88)	35	25	18	8,8	7,5	6,2
Mittelschicht (n = 474)	20	18	21	16	16	10
Oberschicht (n = 161)	4,4	7,5	10	21	24	34

Abbildung 88 zeigt die Größe der Wohnung nach Geschlecht<sup>250</sup>, dem Lebensalter<sup>251</sup> und der Schichtzugehörigkeit<sup>252</sup>. 18 Prozent (145) gaben an eine Wohnung mit einer Größe *bis zu 56m<sup>2</sup>* zu besitzen, nach Geschlecht ergeben sich keine Abweichungen, deutlich überrepräsentiert sind die Befragten im Alter zwischen 21 und 29 Jahren und der Unterschicht.

<sup>250</sup> Bei der Variablen Geschlecht ist kein Zusammenhang erkennbar (geprüft wurde mit dem Koeffizienten eta).

<sup>251</sup> Für das Lebensalter (Frage 33) und die Wohnungsgröße (Frag 57) beträgt Pearson  $r= 0,128$  und dieser Zusammenhang ist höchst signifikant.

<sup>252</sup> Für die Schichtzugehörigkeit (Fragen 43,45 und 48) und die Wohnungsgröße (Frag 57) beträgt Spearmans  $\rho= 0,407$  und dieser Zusammenhang ist höchst signifikant.

Unterrepräsentiert sind die (zum größten Teil bei den Eltern wohnenden (Frage 55)) unter 20 sowie die 30 bis 69 Jahre alten Befragten. Gut jeder sechste Befragte (16%, 130) wohnt in einer Wohnung mit einer Wohnfläche zwischen  $57$  und  $70m^2$ , nach Geschlecht sind die Frauen ein wenig überrepräsentiert, nach Alter die bis 20, 25 bis 44 und die 65 bis 69 Jahre alten Befragten. Wiederum sind in dieser Kategorie Angehörige der Unterschicht über-, Angehörige der Oberschicht unterrepräsentiert. Bei einer Wohnungsgröße von  $71$  bis  $85m^2$  (18%, 142) lassen sich nach Geschlecht keine Unterschiede erkennen, nach Alter sind es wiederum die bis 20 und die ab 65 Jahre alten Befragten, welche überdurchschnittlich häufig in Wohnungen dieser Größe wohnen, deutlich unterrepräsentiert sind die 25 bis 29 Jährigen. Bei der Variable Schicht bildet die Unterschicht die Gesamtheit ab (18%) und die Mittelschicht ist leicht überrepräsentiert. Innerhalb dieser Wohnungsgröße sind Angehörige der Oberschicht unterrepräsentiert, für alle weiteren Wohnungsgrößen dann überrepräsentiert. Für das Größenintervall von  $86$  bis  $100m^2$  ist nach Geschlecht kein Unterschied erkennbar, geringe Unterschiede lassen sich nach den Altersgruppen erkennen, da die 30 bis 59 Jahre alten Befragten hier leicht überrepräsentiert sind. Unterrepräsentiert sind die bis 29 und die ab 65 Jährigen. Nach Schicht kehrt sich das Verhältnis um: die Unterschicht ist unter-, die Oberschicht überrepräsentiert. Bewohnen die Befragten eine Wohnung in der Größe von  $101$  bis  $130m^2$  (insgesamt 17%, 134) so sind es – wie in der Wohnungsgröße zuvor – die 30 bis 59 und die 65 bis 69 Jährigen, welche häufiger wie der Durchschnitt hier vorzufinden sind; deutlich unterrepräsentiert sind die bis 29 Jahre alten Befragten. Der Anteil der Angehörigen der Unterschicht nimmt weiter ab und diese erscheinen deutlich unterrepräsentiert (7,5%, 6), deutlich überrepräsentiert sind die Angehörigen der Oberschicht (24%, 38). Beträgt die Wohnfläche der Befragten  $131m^2$  und mehr so zeigen sich leicht überrepräsentiert die Männer. Nach dem Lebensalter sind es die 45 bis 64 und die ab 70 Jahre alten Befragten, welche überrepräsentiert sind, die bis 24 sowie die 30 bis 44 und die 65 bis 69 Jährigen sind leicht unterrepräsentiert. Angehörige der Unterschicht sind sehr deutlich, die der Mittelschicht leicht unterrepräsentiert; eine sehr deutliche Abweichung vom Mittel (insgesamt wohnen 16% (125) Personen in Wohnungen ab  $131m^2$ ) zeigen ebenfalls Angehörige der Oberschicht, allerdings sind diese hier überrepräsentiert.

Abbildung 89: „Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer derzeitigen Wohnsituation? Nach Geschlecht, Altersgruppen, Schichtzugehörigkeit und Planungsräumen (Frage 58, Werte als Schulnoten zu interpretieren, n = 820)

	„Note“	Standard- abweichung		„Note“	Standard- abweichung
<b>Insgesamt</b> (n = 820)	2,3	1,3			
<b>Geschlecht</b>			<b>Planungsräume</b>		
Frauen (n = 490)	2,2	1,3	Spickel (n = 22)	1,7	0,8
Männer (n = 326)	2,3	1,2	Inningen (n = 13)	1,8	0,7
<b>Alter</b>			Hammerschmiede (n = 24)	1,9	1,2
bis 20 Jahre (n = 33)	2,4	1,4	Firnhaberau (n = 20)	2,0	1,2
21 bis 24 Jahre (n = 73)	2,4	1,2	Bergheim (n = 11)	2,0	1,5
25 bis 29 Jahre (n = 87)	2,6	1,3	Hochzoll (n = 76)	2,1	1,1
30 bis 44 Jahre (n = 213)	2,4	1,3	Göggingen (n = 57)	2,1	1,2
45 bis 59 Jahre (n = 213)	2,1	1,2	Haunstetten-Siebenbrunn (n = 90)	2,2	1,2
60 bis 64 Jahre (n = 65)	2,0	1,2	Kriegshaber (n = 44)	2,3	1,3
65 bis 69 Jahre (n = 75)	2,0	1,2	Pfersee (n = 75)	2,3	1,3
70 Jahre und älter (n = 55)	2,0	1,3	<b>Gesamtstadt</b>	<b>2,3</b>	<b>1,3</b>
<b>Schicht</b>			Innenstadt (n = 151)	2,3	1,3
Unterschicht (n = 88)	2,4	1,2	Bärenkeller (n = 26)	2,3	1,6
Mittelschicht (n = 474)	2,2	1,3	Lechhausen (n = 80)	2,4	1,2
Oberschicht (n = 161)	2,1	1,2	Antonsviertel (n = 23)	2,4	1,4
			Universitätsviertel (n = 24)	2,5	1,4
			Oberhausen (n = 43)	2,6	1,4
			Hochfeld (n = 26)	2,7	1,2
			Herrenbach (n = 17)	2,7	1,4

Abbildung 89 zeigt die Zufriedenheit mit der derzeitigen Wohnsituation nach den Variablen Geschlecht, Lebensalter in Gruppen, Schichtzugehörigkeit und Wohnort der Befragten nach den Planungsräumen der Stadt Augsburg. Verdichtet zum arithmetischen Mittel ergibt sich eine Schulnote von 2,3 („noch zufrieden“) mit einer Standardabweichung von 1,3. Rund zwei Drittel der Befragten zeigen sich demnach mit ihrer derzeitigen Wohnsituation von *sehr zufrieden* (1,0) bis gerade noch *eben zufrieden* (3,6). Der Blick auf den Median (2,0) zeigt, dass 50 Prozent der Verteilung bis zu *zufrieden* geantwortet haben, der Blick auf die kumulierten Prozente erhöht diesen Wert auf 72 Prozent (587). Die doch sehr hohen Häufigkeiten bei den Ausprägungen *zufrieden* und *sehr zufrieden* lassen nur geringe Schwankungen der Mittelwerte nach den einzelnen erklärenden Variablen erwarten. So zeigen sich Frauen und Männer vergleichbar in ihrem Antwortverhalten (Arithmetisches Mittel: 2,2 bzw. 2,3), ebenso wie die bis 24 und die 30 bis 44 Jahre alten Befragten (2,4). Unzufriedener als alle Befragten sind die 25 bis 29 Jährigen (2,9), die ab 60 Jährigen (2,0) zeigen sich wie Angehörige der Oberschicht (2,1) überdurchschnittlich zufrieden, Angehörige der Unterschicht sind weniger zufrieden (2,4) als alle Befragten. Sehr homogen zeigt sich für alle betrachteten Merkmale die Standardabweichung. Im rechten Bereich der Abbildung ist die Zufriedenheit mit der derzeitige Wohnsituation für die Planungsräume erkennbar. Alles in allem werden doch Unterschiede sichtbar und auch bei dieser Frage wird sehr deutlich, dass der –

eigentlich zusammengefasste Planungsraum Spickel-Herrenbach (vgl. Abbildung 28, 166) – in der Wahrnehmung der Wohnbevölkerung extreme Unterschiede aufweist und die durchgeführte Trennung in Spickel *und* Herrenbach absolut notwendig ist. Die befragten Bewohner des Spickels sind diejenigen mit der höchsten Zufriedenheit (1,7) und die geringe Standardabweichung (0,8) zeigt ein eher homogenes Antwortverhalten, gleiches gilt für die Inniger Bevölkerung (1,8 und Standardabweichung: 0,7). Alle anderen Standardabweichungen bewegen sich zwischen etwa einer und anderthalbfacher Klassenbreite und zeigen alles in allem ein homogenes Antwortverhalten. Diejenigen mit geringster Zufriedenheit sind die Bewohner des Planungsraumes Herrenbach (2,7 und 1,4). Die Bewohner der Planungsräume Hammerschmiede, Firnhaberau, Bergheim, Hochzoll und Göggingen zeigen sich zufrieden (Werte zwischen 1,9 und 2,1) mit der derzeitigen Wohnsituation, die Bewohner von Haunstetten-Siebenbrunn, Kriegshaber, Pfersee, Innenstadt, Bärenkeller, Lechhausen und Antonsviertel bewegen sich in ihrem Antwortverhalten nahe beim arithmetischen Mittel der Gesamtheit (2,3). Ab den Planungsräumen Universitätsviertel und Oberhausen zeigen sich die Bewohner unzufriedener mit ihrer derzeitigen Wohnsituation; am schlechtesten bewerten diese die Befragten aus dem Hochfeld und – wie gesagt – aus Herrenbach.

### 10.1.2 Ergänzungen zu den Befunden zur Lebensorientierung

#### *Lebensorientierung – Kompetenz und kognitives Verhalten – Problembereiche des Wohnumfeldes*

Abbildung 90: „Welches sind nach Ihrer Einschätzung zurzeit die größten Problem in Ihrem persönlichen Wohnumfeld?“ nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 21, Auswahl)

	Verkehr	Mietnebenkosten	sehe keine Probleme	Sauberkeit	zu viele Ausländer	Arbeitslosigkeit	zu viele Aussiedler
<b>Insgesamt</b> (n = 822)	35	26	23	19	16	15	15
<b>Geschlecht</b>							
Frauen (n = 490)	33	25	24	20	15	15	13
Männer (n = 326)	40	28	21	18	19	16	16
<b>Alter</b>							
bis 20 Jahre (n = 33)	21	30	30	9,1	15	18	6,1
21 bis 24 Jahre (n = 73)	27	27	21	18	15	14	6,8
25 bis 29 Jahre (n = 87)	33	33	14	21	18	18	6,9
30 bis 44 Jahre (n = 213)	39	27	24	18	11	15	9,9
45 bis 59 Jahre (n = 213)	36	26	25	16	16	18	21
60 bis 64 Jahre (n = 65)	42	20	19	32	17	17	17
65 bis 69 Jahre (n = 75)	35	21	24	20	28	9,3	23
70 Jahre und älter (n = 55)	40	18	22	24	22	5,5	20
<b>Schicht</b>							
Unterschicht (n = 88)	33	27	15	22	19	27	14
Mittelschicht (n = 474)	36	26	22	19	18	15	16
Oberschicht (n = 161)	41	28	26	15	8,7	13	7,5

In Abbildung 90 sind die sechs Problembereiche des Wohnumfelds mit der häufigsten Nennung inklusive der Merkmalsausprägung *sehe keine Probleme* angegeben. Insgesamt antworteten also 822 Personen auf diese Frage und der am häufigsten genannte Problembereich für das Wohnumfeld ist *Verkehr* (35%, 290). Zweitplatziert mit gut einem Viertel der Antworten (26%, 215) finden sich die *Mietnebenkosten*, an der dritten folgen diejenigen Personen, welche *keine Probleme sehen*. Die weiteren Problembereiche sind – geordnet nach ihren Häufigkeiten – *Sauberkeit* (19%, 155), *zu viele Ausländer* (16%, 135), *Arbeitslosigkeit* (15%, 123), *zu viele Aussiedler* (15%, 120), *Unsicherheit* (13%, 103), *Kriminalität* (12%, 102), *Wirtschaftswachstum* (9,4%, 77), *Wohnungsmarkt* (5,0%, 41) und *Ausländerfeindlichkeit* (3,5%, 29). Am häufigsten und somit das am stärksten wahrgenommene Problem im Wohnumfeld ist **Verkehr**. 35 Prozent (290) kreuzen dies an. In der Wahrnehmung der Männer ist Verkehr ein etwas stärkeres Problem im Wohnumfeld als für Frauen, für Personen aus der Oberschicht im Vergleich zu Personen der Unterschicht ebenfalls. Bis zu einem Alter von 29 Jahren wird der Verkehr eher unterdurchschnittlich als Problem wahrgenommen, ab dem Lebensalter von 30 Jahren dann überdurchschnittlich. Am stärksten nimmt die Gruppe der 70 Jahre alten Befragten dieses Problem wahr. Für die **Mietnebenkosten** (26%, 215) sind nach Geschlecht und Schichtzugehörigkeit nur geringe Abweichungen vom Gesamtmittel erkennbar. Für die Altersgruppen kann gesagt werden, dass je jünger die Befragten sind,

desto eher stellen Mietnebenkosten ein Problem dar. Bezogen auf alle Problembereiche ist die Gruppe, die **keine** der aufgezählten **Probleme** für ihr Wohnumfeld **sieht**, mit – wie oben bereits erwähnt – 23 Prozent (188) die drittstärkste. Nach Geschlecht sind nur geringfügige Unterschiede erkennbar, nach den Altersgruppen erscheinen ein uneinheitliches Bild und kein linearer Zusammenhang. Die unter 20 Jahre alten Befragten sind mit 30 Prozent hier die stärkste Gruppe, danach schwanken die Werte zwischen 14 Prozent (25 bis 29 Jahre alt) und 25 Prozent (45 bis 59 Jahre alt). Gut ein Viertel der Personen aus der Oberschicht sieht keine Probleme in ihrem Wohnumfeld und dieser Wert sinkt über 22 Prozent (Mittelschicht) auf 15 Prozent bei Personen aus der Unterschicht. Hier lohnt ein Blick in die Verteilung der Personen der drei Schichten auf die Planungsräume<sup>253</sup> und damit auf ihren Wohnstandort (Frage 52). Personen aus der Oberschicht sind in den Planungsräumen Antonsviertel, Bergheim, Spickel oder Pfersee überrepräsentiert, in Stadtbezirken also, welche durchaus als *gehobene* Wohnbereiche bezeichnet werden können. Überwiegend leben die Personen aus der Oberschicht auch im Eigentum (65% stehen hier 25% Eigentümerquote aus der Unterschicht gegenüber). Festgehalten werden kann, dass der Planungsraum und auch das Leben im Eigentum (ein Viertel der Befragten, die im Eigentum leben, sieht kein Problem im eigenen Wohnumfeld, für in Miete lebende Personen trifft dies auf 20 Prozent zu) die Sichtweise auf Probleme im eigenen Wohnumfeld beeinflussen. Nach Geschlecht gibt es nur geringfügige Unterschiede hinsichtlich der Wahrnehmung des Problems **Sauberkeit**. Nach Alter ist die Sauberkeit in der Wahrnehmung der bis 20 jährigen Befragten ein vergleichsweise geringes Problem in ihrem Wohnumfeld, jeder elfte gibt dies an, danach steigen die Werte. Für rund jeden sechsten im Alter zwischen 45 bis 59 Jahren und für jeden fünften Befragten im Alter zwischen 21 und 44 sowie zwischen 65 und 64 Jahren ist die Sauberkeit im Wohnumfeld ein Problem. Eine deutlich überdurchschnittliche Wahrnehmung des Problembereichs Sauberkeit haben die 70 Jahre alten und Älteren (jeder vierte gibt Sauberkeit als Problem an) und die 60 bis 64 Jahre alten Befragten (rund jeder dritte). Wenn auch nicht mit aller Deutlichkeit, so steigt die Wahrnehmung des Problembereichs Sauberkeit dennoch mit zunehmendem Alter an.<sup>254</sup> Rund jeder sechste Befragte (16%, 135) gibt an, dass **zu viele Ausländern** ein Problem im Wohnumfeld seien. Nach Geschlecht sind die Männer überrepräsentiert, nach der Altersvariablen sind es die ab 65 Jährigen, die dies überdurchschnittlich oft angeben. Alle anderen Altersgruppen bewegen sich im Durchschnitt bzw. sind unterrepräsentiert (30 bis 44 Jahre). Angehörige der Unter- und Mittelschicht nehmen dieses Problem überdurchschnittlich, Angehörige der Ober-

---

<sup>253</sup> Dabei muss gesagt werden, dass die Planungsräume eine Zusammenfassung der Stadtbezirke darstellen und mit diesen nur ein sehr grober Blick auf das Wohnumfeld der Befragten geworfen werden kann. Dennoch können Tendenzen ausgemacht werden, welche das Item *sehe keine Probleme* verständlicher gestalten.

<sup>254</sup> Wird die Altersvariable ungruppiert mit der Wahrnehmung des Problembereichs Sauberkeit korreliert, so erhält man einen auf dem 0,1 Niveau signifikanten linearen Zusammenhang von Cramers V = +0,297, was die anhand der relativen Häufigkeiten getroffene Aussage stützt.

schicht unterdurchschnittlich wahr. *Arbeitslosigkeit* wird von 15 Prozent (123) als Problem des Wohnumfeldes wahrgenommen und nach Geschlecht gibt es keine Unterschiede. Nach Alter sind die ab 65 Jährigen unterrepräsentiert, die bis 20, die 25 bis 29 und die 45 bis 49 Jahre alten Befragten leicht überrepräsentiert. Arbeitslosigkeit ist ein überdurchschnittlich häufiges Problem für Angehörige der Unterschicht, nur wenige Abweichungen vom Gesamtmittel zeigen die Angehörige der Mittel- und Oberschicht. Wiederum – wie bei zu vielen Ausländern – sind es die Männer, welche *zu viele Aussiedler* überdurchschnittlich als Problem im Wohnumfeld wahrnehmen, insgesamt geben dies 15 Prozent (120) der Befragten an. Bis zu einem Alter von 44 Jahren sind zu viele Aussiedler ein deutlich unterdurchschnittliches Problem im Wohnumfeld, ab 45 Jahren ein deutlich überdurchschnittliches. Nur geringe Abweichungen vom Gesamtmittel finden sich bei Angehörigen der Unter- und Mittelschicht, überrepräsentiert zeigen sich diejenigen der Oberschicht.



Abbildung 91: Ausstattung der Befragten mit sozialem Kapital nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (in %)

	sehr gering/ gering	eher gering	mittel	eher hoch	sehr hoch/ hoch
<b>Insgesamt</b> (n = 770)	9,5	28	28	19	16
<b>Geschlecht</b>					
Frauen (n = 490)	11	31	26	18	15
Männer (n = 326)	8,1	24	30	21	17
<b>Alter</b>					
bis 20 Jahre (n = 33)	0	19	38	25	19
21 bis 24 Jahre (n = 73)	7,2	30	30	17	15
25 bis 29 Jahre (n = 87)	9,4	29	29	19	13
30 bis 44 Jahre (n = 213)	13	25	28	21	14
45 bis 59 Jahre (n = 213)	11	34	25	14	17
60 bis 64 Jahre (n = 65)	6,5	29	27	19	18
65 bis 69 Jahre (n = 75)	4,4	21	31	24	21
70 Jahre und älter (n = 55)	11	25	23	28	13
<b>Schicht</b>					
Unterschicht (n = 88)	3,6	33	28	23	13
Mittelschicht (n = 474)	12	27	29	19	14
Oberschicht (n = 161)	7,3	26	26	21	20

In Abbildung 91 ist zu erkennen, dass Frauen auf diesem Index etwas weniger mit sozialem Kapital ausgestattet als die Männer sind. Bei einer *sehr geringen/geringen* und bei *eher geringer* Ausstattung sind Frauen über- (11 bzw. 31%), ab einer mittleren Ausstattung unterdurchschnittlich (26, 18 und 15%) vertreten. Die bis 20 Jährigen zeigen sich überdurchschnittlich mit sozialem Kapital ausgestattet, deutlich unterrepräsentiert sind sie in den Kategorien *sehr gering/gering* (0%) und *eher gering* (19%), ab der Kategorie *mittel* (38, 25 und 19%) überrepräsentiert. Die 21 bis 24 Jährigen zeigen sich in den niedrigen und hohen Skalenwerten (*sehr gering/gering* (7,2%) sowie *eher hoch* (17%) und *sehr hoch/hoch* (15%) unterdurchschnittlich, leicht überdurchschnittlich in den mittleren (*eher gering* und *mittel* bei je 30%) Werten; die 25 bis 29 Jährigen weisen bis auf die Kategorie *sehr hoch/hoch* (13% und somit unterdurchschnittlich vertreten) nur wenig Abweichungen vom Gesamtmittel auf. Für die 30 bis 44 Jährigen ist – ebenso wie für die älteste Kohorte – ein unregelmäßiges Bild erkennbar. Im Alter zwischen 45 und 59 Jahren zeigen die Befragten deutlich überdurchschnittliche Werte in der *eher geringen* (34%) und überdurchschnittliche Werte (11%) in der *sehr geringen/geringen* sowie in der *sehr hohen/hohen* (17%) Ausstattung. Die 60 bis 64 Jährigen weisen unterdurchschnittliche Werte in der geringen Ausstattung (*sehr gering/gering* bei 6,5%) auf und überdurchschnittliche in der hohen (*sehr hoch/hoch* bei 18%). Für die *mittleren* Kategorien sind nur geringe Abweichungen erkennbar. Die 65 bis 69 Jahre alten Befragten sind in den Kategorien *sehr gering/gering* (4,4%) und *eher gering* (21%) unter-, ab einer *mittleren* Ausstattung überrepräsentiert. Angehörige der Unter- und Oberschicht sind unterdurchschnittlich in der Merkmalsausprägung *sehr gering/gering* vertreten (3,6 bzw. 7,3%), überdurchschnittlich diejenigen der Mittelschicht (12%). Bei einer *eher geringen* Ausstattung zeigen sich Angehörige der

Unterschicht deutlich über- (33%), Vertreter der beiden anderen Gruppen leicht unterrepräsentiert (27 bzw. 26%). Bei einer *mittleren* Ausstattung sind die Abweichungen vom Gesamtmittel sehr gering, bei einer *eben hohen* Ausstattung sind die Angehörigen der Unterschicht (23%) sowie der Oberschicht (21%) überrepräsentiert. Bei einer *hohen* und *sehr hohen* Ausstattung ist die Oberschicht überdurchschnittlich vertreten (20%), unterdurchschnittlich die beiden anderen Gruppen (13 bzw. 14%).

Abbildung 92: Sympathiezuweisung gegenüber Parteien nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 61 in %, Summe aus *eber symp.* und *sehr symp.*)

	SPD	B90/Die Grünen	CSU	FDP	Freie Wähler	Pro Augsb.	FBU	ödp	Die Linke	Rep
<b>Insgesamt</b>	53	51	50	44	39	35	23	19	14	4,9
<b>Geschlecht</b>										
Frauen (n = 490)	57	56	44	42	41	35	25	20	15	2,8
Männer (n = 326)	49	44	59	47	36	36	21	17	12	7,8
<b>Alter</b>										
bis 20 Jahre (n = 33)	58	45	36	31	44	31	21	17	16	3,4
21 bis 24 Jahre (n = 73)	52	63	45	40	41	38	24	21	17	3,2
25 bis 29 Jahre (n = 87)	51	51	57	43	37	30	13	9,3	11	8,0
30 bis 44 Jahre (n = 213)	52	58	40	37	36	36	21	27	16	4,8
45 bis 59 Jahre (n = 213)	56	55	44	44	40	38	27	19	16	5,4
60 bis 64 Jahre (n = 65)	51	40	60	63	34	37	26	13	12	2,0
65 bis 69 Jahre (n = 75)	52	34	70	57	38	31	21	15	10	5,1
70 Jahre und älter (n = 55)	61	26	80	52	50	33	31	11	2,6	2,6
<b>Schicht</b>										
Unterschicht (n = 88)	55	50	47	36	42	35	30	17	21	9,6
Mittelschicht (n = 474)	53	49	51	45	39	35	23	17	13	4,3
Oberschicht (n = 161)	55	56	48	42	37	32	17	25	11	3,2
<b>Ergebnis der Sonntagsfrage<sup>255</sup> (n = 774)</b>	15	12	22	6,3	2,8	1,8	0,6	0,9	2,5	0,5
<b>Ergebnis der Sonntagsfrage korrigiert<sup>256</sup></b>	23	19	34	9,8	4,4	2,8	1,0	1,4	3,8	0,8
<b>Ergebnis der Stadtratswahl in A. am 02.03.2008</b>	30	10	40	2,7	1,7	9,4	0,8	1,5	3,5	---

Abbildung 92 zeigt die Sympathiezuweisung gegenüber Parteien nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit und das Ergebnis der Sonntagsfrage. Nach den Variablen Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit ergeben sich in Bezug auf die Sympathiezuweisungen bei der *SPD* (insgesamt 53% Sympathiezuweisung) in beinahe allen Merkmalsausprägungen nur geringe Abweichungen vom Mittelwert. Leicht überrepräsentiert in ihren Sympathiezuweisungen sind die Frauen (57%) sowie die jüngste (58%) und – etwas deutlicher – die älteste (61%) Kohorte. Bei der Partei *Bündnis 90/Die Grünen* (insgesamt 51% Sympathiezuweisung) sind die Frauen etwas überrepräsentiert (56%), genauso wie die 21 bis 24 (63%) und die 30 bis 59 Jahre (58 bzw. 55%) alten Befragten. Deutlich weniger Sympathie als im Gesamten erfährt diese Partei von den bis 20 (45%) und den ab 60 Jährigen (40, 34 bzw. 26%). Angehörige der Oberschicht (56%) sind über-, diejenigen der Unter- (50%) und Mittelschicht (49%) leicht unterrepräsentiert. Etwas polarisierender wirkt

<sup>255</sup> Die Differenz beim Ergebnis der Sonntagsfrage ergibt sich aus *bin noch unentschlossen* (26%), *würde nicht wählen* (9,8%) sowie *sonstige Parteien* (0,3%).

<sup>256</sup> Hier besteht die Basis der Prozentuieren nur aus den parteispezifischen Angaben, die noch Unentschlossen, die Nichtwähler und die sonstigen Parteien wurden weggelassen.

die *CSU* (insgesamt 50% Sympathiezuweisung). Männer weisen dieser Partei überdurchschnittlich Sympathie zu (59%), genauso wie 25 bis 29 (57%) und die ab 60 Jahre (60, 70 bzw. 80%) alten Befragten. Deutlich unterrepräsentativ vorhanden sind die bis 20 (36%) und die 30 bis 40 Jahre (40%) alten Befragten. Nach Schichtzugehörigkeit sind wenige Unterschiede erkennbar, die Sympathie gegenüber der *CSU* ist nach Schicht beinahe gleich verteilt. Männer (47%) haben der *FDP* (insgesamt 44% Sympathiezuweisung) gegenüber mehr Sympathie als die Frauen (42%). Nach der Altersvariablen teilt sich die Gesamtheit der Befragten. Bis zu einem Alter von 59 Jahren sind die Sympathiezuweisungen deutlich unterdurchschnittlich (bis 20 Jahre (31%), 21 bis 24 Jahre (40%) und 30 bis 44 Jahre (37%)) oder am Gesamtmittel orientiert (25 bis 29 Jahre (43%) und 45 bis 59 Jahre (44%)). Danach sind die Sympathiezuweisungen deutlich überdurchschnittlich (60 bis 64 Jahre (63%), 65 bis 69 Jahre (57%) und 70 Jahre und älter (52%)). Angehörige der Unterschicht (36%) sind deutlich, die der Oberschicht (42%) leicht unterrepräsentiert. Die Gruppe der Mittelschicht ist mit dem Gesamtmittel vergleichbar. Für die *Freien Wähler* (insgesamt 39% Sympathiezuweisung) gilt ähnliches wie für die *SPD*, lediglich die ab 70 Jahre alten Befragten (50%) weisen dieser Partei überdurchschnittlich viel Sympathie zu, alle anderen Personengruppen bewegen sich eng – entweder über oder unter – am Gesamtmittel. Nach Geschlecht und Sichtzugehörigkeit sind bei *Pro Augsburg* (insgesamt 35% Sympathiezuweisung) nur leichte Unterschiede erkennbar, so sind einzig die Angehörigen der Oberschicht (32%) hier unterrepräsentiert. Nach den Altersgruppen erscheint ein uneinheitliches Bild. Die Altersgruppen bis 20 Jahre (31%), 25 bis 29 Jahre (30%) und 65 bis 69 Jahre (31%) sind hier unterdurchschnittlich vertreten, 21 bis 24 Jahre (38%), 45 bis 59 (38%) und 60 bis 64 (37%) überdurchschnittlich. Frauen (25%) weisen der *Freien Bürger Union* (insgesamt 23% Sympathiezuweisung) etwas mehr Sympathie zu als Männer (21%), nach Alter ist das Ergebnis differenziert. Die jüngste Altersgruppe, die 30 bis 44 und die 65 bis 69 Jährigen (je 21%) sind leicht, die 25 bis 29 Jährigen (13%) deutlich unterrepräsentiert. Überdurchschnittlich viele der 70 Jahre alten und älteren (31%) und der 45 bis 64 alten Befragten (27 bzw. 26%) weisen der Freien Bürger Union Sympathie zu. Ähnlich hohe Unterschiede sind bei der *ödp* (insgesamt 19% Sympathiezuweisung) sichtbar, eher nicht nach dem Merkmal Geschlecht, sondern nach Alter und Schicht. Die 30 bis 44 Jahre alten Befragten (27%) finden diese Partei überdurchschnittlich sympathisch, für die 25 bis 29 Jahre alten (9,3%) und die ab 60 Jahre alten (13, 15 bzw. 11%) Befragten sind die Sympathiezuweisungen deutlich unterdurchschnittlich. Unter- und Mittelschicht (je 17%) halten die *ödp* für unterdurchschnittlich sympathisch, Angehörige der Oberschicht für deutlich überdurchschnittlich (25%). Für *Die Linke* (insgesamt 14% Sympathiezuweisung) hegen Frauen (15%) etwas mehr Sympathie als Männer (12%), nach dem Merkmal Alter sind es die 25 bis 29 (11%) und die ab 60 Jährigen (12, 10 bzw. 26%), welche dieser Partei unterdurchschnittlich Sympathie zuweisen. Überdurchschnittlich Sympathie findet sich bei den bis 20 (16%), bei den 21 bis 24 (17%) und bei den 30 bis 59 Jährigen (je 16%). Überdurchschnittlich sympathisch werden die *Republikaner* (insgesamt 4,9% Sympathiezuweisung) von den Männern (7,8%)

und von den 25 bis 29 (8,0%), 45 bis 59 (5,4) und von den 65 bis 69 (5,1%) Jährigen wahrgenommen, die beiden jüngsten Altersgruppen (3,4 bzw. 3,2%) und die 60 bis 64 (2,05) sowie die ab 70 jährigen Befragten (2,6%) weisen unterdurchschnittliche Sympathiewerte auf. In der Unterschicht (9,6%) finden die Republikaner überdurchschnittliche, in der Oberschicht (3,2%) unterdurchschnittliche Sympathiezuweisungen.

Abbildung 93 auf Seite 343 zeigt die positive Zustimmung (*trifft eher zu* und *trifft voll zu*) für die Merkmale Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit. Die Befragten stimmen dem Item *Rücksicht auf Mitmenschen ist wichtig* mit einer positiven Zustimmung von 97 Prozent (791) am häufigsten zu und die doch kleine Standardabweichung von 0,6 deutet auf eine geringe Streuung um den Mittelwert von 3,6, welcher in etwas zwischen den Merkmalsausprägungen *trifft eher zu* und *trifft voll zu* liegt. Diese hohen Werte lassen keine Variation bei den genannten Merkmalen zu; die Variable wird dennoch nicht als Konstante betrachtet und in die weiteren Analysen einfließen, da es zwischen den Merkmalsausprägungen *trifft eher zu* (38%) und *trifft voll zu* (59%) Unterschiede gibt (vgl. Abbildung 94, 346). Ähnliches wie für das erstgenannte Item gilt auch für *Echtes Glück fühlt man nur, wenn man es teilt*. Insgesamt beantworteten 89 Prozent (720) und nach den Merkmalen sind nur marginale Unterschiede erkennbar, so antworten die ab 65 Jährigen (96%) hier deutlich überdurchschnittlich. Die Verteilung ist wiederum sehr eng um den Mittelwert 3,3 gestreut (Standardabweichung: 0,7). Für die Aussage *Ich genieße mein Leben* (83% positive Zustimmung (675)) gibt es nach Schichtzugehörigkeit leichte Unterschiede, so sind die Angehörigen der Oberschicht (89%) hier überdurchschnittlich vertreten. Auffällig ist der beinahe lineare<sup>257</sup> Verlauf bei den Altersgruppen, so dass gilt, je jünger die Befragten werden, desto mehr stimmen sie diesem Item zu. Ebenfalls mit 83 Prozent (668) positiver Zustimmung erscheint das Item *In meinem Leben muss ich etwas leisten*. Nach Geschlecht gibt es keine Unterschiede, nach Alter sind es die jüngeren (bis 20 (94%), 21 bis 24 (89%) und 25 bis 29 Jahre (85%)) sowie die älteren Befragten (60 bis 64 (84%) und 65 bis 69 Jahren (86%)), die dieses Item überdurchschnittlich zutreffend finden, unterdurchschnittlich erschienen die 45 bis 59 (79%) und – deutlicher – die ab 70 Jährigen (75%). Nach Schicht sind die Angehörigen der Oberschicht (86%) leicht überrepräsentiert. Für drei Viertel der Befragten (75%, 601) ist das Item *Ordnung ist das halbe Leben* eher oder voll zutreffend. Im Mittel wird die Kategorie *trifft eher zu* (3,0) angegeben und ob der vergleichsweise hohen Standardabweichung (0,8) streuen die Antworten stark um diesen Mittelwert. Männer (73%) sind hier leicht unterrepräsentiert. Nach Alter erscheint wiederum ein annähernd linearer<sup>258</sup> Zusammenhang, welcher sich mit „je älter die Befragten sind, desto mehr Zustimmung weisen sie diesem Item zu“ zusammenfassen lässt. Für die Angehörigen der Mittelschicht ist diese Aussage überdurchschnittlich zutreffend, für die der Oberschicht unterdurchschnittlich. Für beinahe zwei Drittel (65%, 522) der Befragten ist die Aussage *Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser* eher oder voll zutreffend.

---

<sup>257</sup> Für diesen Zusammenhang ergibt sich ein höchst signifikanter Pearsons  $r = -0,29$  (hierzu wurde die stetige Altersvariable herangezogen)

<sup>258</sup> Für diesen Zusammenhang ergibt sich ein höchst signifikanter Pearsons  $r = +0,23$  (hierzu wurde die stetige Altersvariable herangezogen)

Abbildung 93: Items der Frage 62 nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (in %, Summe aus *trifft eher zu* und *trifft voll zu*)

	<i>Rücksicht auf Mitmenschen ist wichtig</i>	<i>Echtes Glück fühlt man nur, wenn man es teilt</i>	<i>Ich genieße mein Leben</i>	<i>In meinem Leben muss ich etwas leisten</i>	<i>Ordnung ist das halbe Leben</i>	<i>Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser</i>	<i>Ich habe das Ziel, mich selbst zu verwirklichen</i>	<i>Mein Leben läuft geplant</i>	<i>Was letztendlich zählt, ist der Erfolg</i>	<i>Ich habe lieber zu wenig als zu viele Versiche- rungen</i>	<i>Über Geld spricht man nicht, man hat es</i>	<i>Der Zweck heiligt die Mittel</i>	<i>Regeln sind dazu da, übertreten zu werden</i>	<i>Ich zeige, was ich mir leisten kann</i>
<b>Insgesamt</b>	97	89	83	83	75	65	60	59	58	43	43	18	14	12
<b>Anzahl</b>	(n = 812)	(n = 810)	(n = 810)	(n = 809)	(n = 807)	(n = 808)	(n = 805)	(n = 809)	(n = 803)	(n = 810)	(n = 808)	(n = 800)	(n = 807)	(n = 807)
<b>Mittelwert<sup>259</sup></b>	3,6	3,3	3,1	3,1	3,0	2,8	2,7	2,6	2,6	2,4	2,4	1,8	1,7	1,7
<b>Standardabweichung</b>	0,6	0,7	0,7	0,7	0,8	0,9	0,9	0,8	0,8	0,8	1,0	0,8	0,8	0,7
<b>Geschlecht</b>														
Frauen (n = 490)	99	90	83	83	76	62	58	60	52	44	40	15	11	10
Männer (n = 326)	95	88	85	82	73	68	62	58	67	42	47	24	18	16
<b>Alter</b>														
bis 20 Jahre (n = 33)	97	85	97	94	61	70	82	64	91	27	49	33	27	18
21 bis 24 Jahre (n = 73)	94	90	92	89	67	65	85	61	63	33	43	21	19	26
25 bis 29 Jahre (n = 87)	97	91	93	85	63	55	79	49	62	44	44	18	16	14
30 bis 44 Jahre (n = 213)	98	85	83	81	70	63	62	52	53	49	42	16	16	10
45 bis 59 Jahre (n = 213)	98	89	84	79	75	59	53	59	51	46	41	16	11	11
60 bis 64 Jahre (n = 65)	100	87	78	84	89	73	43	71	58	41	40	13	4,8	6,3
65 bis 69 Jahre (n = 75)	97	96	77	86	92	73	42	77	61	40	38	25	9,6	11
70 Jahre und älter (n = 55)	96	96	64	75	92	80	39	62	65	39	55	20	8,0	7,8
<b>Schicht</b>														
Unterschicht (n = 88)	99	91	83	83	74	71	66	52	69	38	37	29	23	16
Mittelschicht (n = 474)	98	90	83	82	77	65	56	59	58	43	42	19	11	12
Oberschicht (n = 161)	96	88	89	86	70	61	68	62	49	47	48	13	14	8,7

<sup>259</sup> Zur Interpretation des arithmetischen Mittelwertes sei hier das empirische und numerische Relativ der Items erwähnt: 1 = *trifft gar nicht zu*, 2 = *trifft eher nicht zu*, 3 = *trifft eher zu*, 4 = *trifft sehr zu*; die Anwendung des arithmetischen Mittelwertes beruht auf der Annahme, die Skala sei quasimetrisch.

Im Mittel wird zwischen den Kategorien *trifft eher zu* und *trifft eher nicht zu* (2,8) angekreuzt und wiederum zeigt die hohe Standardabweichung (0,9) breite Streuung um den Mittelwert. Männer (68%) befürworteten diese Aussage mehr als Frauen (62%). Ebenfalls überdurchschnittliche Befürwortung erfährt dieses Item bei den bis 20 (70%) und bei den ab 60 Jährigen (73, 73 und 80%). Befragte mittleren Alters stimmen dieser Aussage unterdurchschnittlich (25 bis 29 (55%) und 45 bis 59 Jahre (59%) bzw. im Schnitt zu (21 bis 24 (65%) und 30 bis 44 Jahre (63%)). 60 Prozent (482) machten ihr Kreuz für die Aussage *Ich habe das Ziel, mich selbst zu verwirklichen* bei *trifft eher* und *trifft voll zu*. Im Mittel wird zwischen den Kategorien *trifft eher zu* und *trifft eher nicht zu* (2,7) angekreuzt und wiederum zeigt die hohe Standardabweichung (0,9) breite Streuung um den Mittelwert. Nach Geschlecht zeigen sich nur geringe Unterschiede, nach Alter hingegen erscheint wiederum ein linearer<sup>260</sup> Zusammenhang, welcher sich verdichten lässt zu der Aussage, dass mit zunehmendem Alter diese Aussage für nicht zutreffend gehalten wird. Unterrepräsentiert sind hier die Angehörigen der Mittelschicht (56%), überrepräsentiert die der Unter- (66%) und der Oberschicht (68%). Knapp 60 Prozent (479) machten ihr Kreuz für die Aussage *Mein Leben läuft geplant* bei *trifft eher* und *trifft voll zu*, zu erwähnen ist, dass die erstgenannte Möglichkeit von 51 Prozent, die zweite von 8,4 Prozent in Anspruch genommen wurde (vgl. Abbildung 94, 346). Im Mittel wird zwischen den Kategorien *trifft eher zu* und *trifft eher nicht zu* (2,6) angekreuzt und wiederum zeigt die Standardabweichung (0,8) eine breitere Streuung um den Mittelwert. Nach Geschlecht gibt es nur geringe Unterschiede. Nach Alter kann festgehalten werden, dass jüngere Befragte (bis 20 (64%) und 21 bis 24 Jahre (61%)) und ältere Befragte ab 60 Jahren (71, 77 und 62%) diese Aussage überdurchschnittlich zutreffend finden. Befragte im mittleren Alter zwischen 25 und 29 (49%) und zwischen 30 und 44 Jahren (52%) halten diese für unterdurchschnittlich und weiter kann festgehalten werden, dass mit zunehmender höherer Schichtzugehörigkeit die Zustimmung zu dieser Aussage steigt. Der Aussage *Was letztendlich zählt, ist der Erfolg* stimmten 58 Prozent (465) mit *trifft eher* oder *voll zu* und im Mittel wird zwischen den Kategorien *trifft eher zu* und *trifft eher nicht zu* (2,6) angekreuzt und ebenso wie bei den vorhergehenden Aussagen zeigt die Standardabweichung (0,8) eine breitere Streuung um den Mittelwert. Männer befürworteten diese Aussage mehr (67%), Frauen etwas weniger (52%). Nach Alter zeigen sich die 21 bis 29 (63 und 62%) und die ab 60 Jährigen (58, 61 und 65%) überdurchschnittlich in der Zustimmung zu dieser Aussage, die 30 bis 59 Jährigen (53 und 51%) unterdurchschnittlich. Mit über 90prozentiger Zustimmung treten die bis 20 Jährigen hervor, beinahe alle dieser Alterskohorte sind also der Meinung, dass letztendlich nur der Erfolg zähle. Nachdem die Angehörigen der Unterschicht im Mittel die jüngsten sind, erscheinen diese auch nach Schicht mit

---

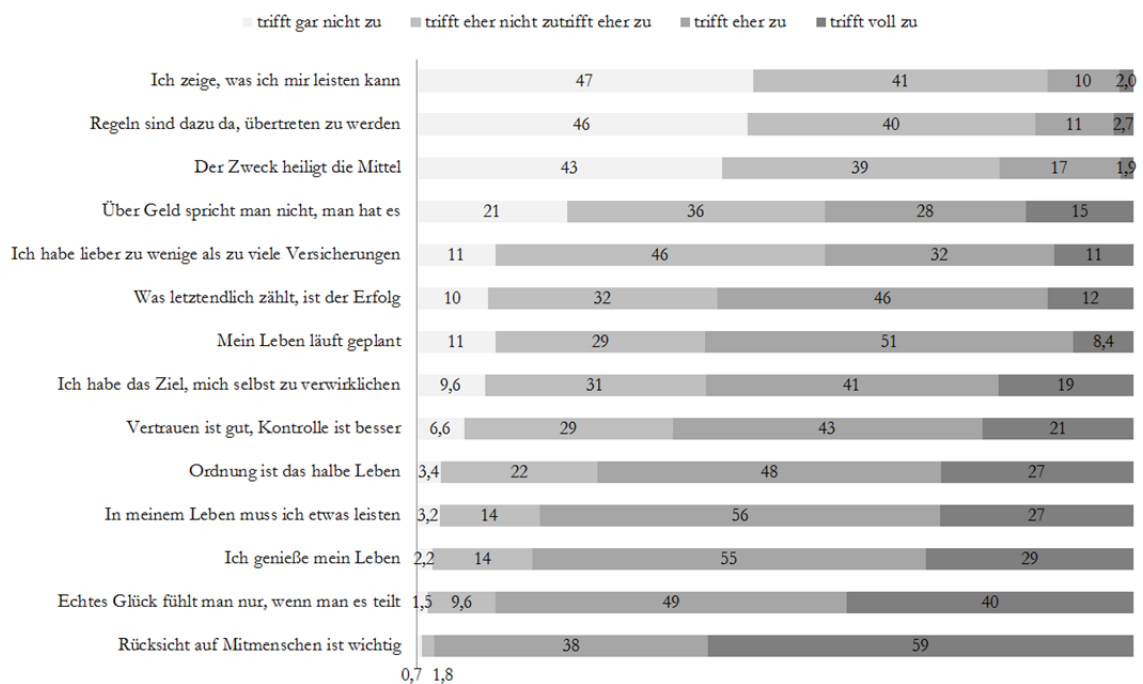
<sup>260</sup> Für diesen Zusammenhang ergibt sich ein höchst signifikanter Pearsons  $r = -0,37$  (hierzu wurde die stetige Altersvariable herangezogen)



einem deutlich überdurchschnittlichen Wert (69%), unterdurchschnittlich zutreffend finden diese Aussage die Angehörigen der Oberschicht (49%). *Ich habe lieber zu wenig als zu viele Versicherungen*, einer Aussage der 43 Prozent (350) und somit weniger als die Hälfte der Befragten positiv gegenüberstehen. Der Mittelwert (2,4) befindet sich zum ersten Mal näher an der Merkmalsausprägung *trifft eher nicht zu*, die Standardabweichung (0,8) zeigt eine breitere Streuung als zum Beispiel bei der Aussage *Rücksicht auf Mitmenschen ist wichtig*. Nach Geschlecht zeigen sich sehr geringe Unterschiede, nach Alter sind es die Jüngeren (bis 20 (27%) und 21 bis 24 Jahren (33%)) und die ab 60 Jährigen (41, 40 und 39%), welcher unterdurchschnittlich häufig positiv diese Aussage zutreffend finden, überdurchschnittlich erscheinen die 25 bis 29 (44%), die 30 bis 44 (49%) und die 45 bis 59 (46%) Jahre alten Befragten. Angehörige der Oberschicht (47%) zeigen sich überdurchschnittlich häufig positiv dieser Aussage gegenüber, die der Unterschicht (38%) unterdurchschnittlich. Ebenfalls zu 43 Prozent (345) stehen die Befragten der Aussage *über Geld spricht man nicht, man hat es* positiv gegenüber. Wiederum liegt der Mittelwert mit 2,4 näher an der Merkmalsausprägung *trifft eher nicht zu*, die Standardabweichung (1,0) zeigt die höchste Streuung bei den Variablen dieser Frage. Die Befragten antworten also sehr unterschiedlich. Im Vergleich zu den Frauen (40%) treten die Männer (47%) deutlich überdurchschnittlich hervor. Nach Alter betrachtet sind es die jüngste (49%) und die älteste (55%) Altersgruppe, welche überdurchschnittlich häufig diese Aussage zutreffend finden, die 65 bis 69 Jährigen (38%) eher unterdurchschnittlich. Die Befragten der restlichen Altersgruppen bewegen sich nahe am Gesamtmittel. Nach der Schichtzugehörigkeit zeigt sich eine beinahe lineare Steigerung der positiven Zustimmung von der Unterschicht (37%) über die Mittelschicht (42%) hin zur Oberschicht (48%). Beginnend mit *Der Zweck heiligt die Mittel* (Positive Zustimmung 18% (147) beginnen drei Aussagen mit deutlich geringerer Zustimmung als die bisher aufgezeigten. Im Mittel wird diesem Item mit 1,8 zugestimmt, was zwischen den Aussagen *trifft gar nicht* und *trifft eher nicht zu* liegt, die Standardabweichung (0,8) deutet auf eine breitere Streuung um den Mittelwert. Nach Geschlecht betrachtet sind es die Männer (47%), welche überdurchschnittlich der Aussage zustimmen, nach Alter sind es wiederum die jüngeren und älteren Jahrgänge, welche dieses Item für sich überdurchschnittlich für zutreffen halten. Dies zeigen sowohl die Werte für die bis 20 (33%) und 21 bis 24 Jährigen (21%), als auch die für die 65 bis 69 (25%) und ab 70 Jährigen (20%). Unterdurchschnittlich für sich zutreffend finden es die 20 bis 64 Jährigen diese Aussage, im Schnitt liegen die 25 bis 29 Jährigen. Deutlich überrepräsentiert sind die Angehörigen der Unterschicht (29%), deutlich unterrepräsentiert diejenigen der Oberschicht. Rund jeder siebte Befragte (14%, 110) hält die Aussage *Regeln sind dazu da, übertreten zu werden* für sich zutreffend; der Mittelwert von 1,7 deutet auf die Lage zwischen *trifft gar nicht* und *trifft eher nicht zu*, die Standardabweichung

(0,8) deutet auf eine breitere Streuung um den Mittelwert. Nach Geschlecht sind es wiederum die Männer (18%), die dieses Items für sich überdurchschnittlich zutreffend sehen, nach den Altersgruppen zeigt sich – zumindest andeutungsweise – ein linearer<sup>261</sup> Zusammenhang, der darauf deutet, dass die Bereitschaft zur Regelübertretung mit zunehmendem Alter geringer wird. Überdurchschnittlich zutreffend sehen sich auch die Angehörigen der Unterschicht (23%) diesem Item gegenüber, unterdurchschnittlich diejenigen der Mittelschicht (11%). Die geringste Zustimmung (12%, 98) weist die Aussage *Ich zeige, was ich mir leisten kann* auf. Der Mittelwert ist identisch mit dem vorherigen, die Standardabweichung (0,7) deutet auf eine engere Streuung der Antworten um den Mittelwert. Genauso wie bei der Aussage *Regeln sind dazu da, übertreten zu werden* sehen sich die Männer (16%) dieser Aussage überdurchschnittlich positiv gegenüber und nach den Altersgruppen deuten die abnehmenden Häufigkeit von jung zu alt ebenfalls auf einen linearen<sup>262</sup> Zusammenhang, mit zunehmendem Alter sinkt die positive Zustimmung zur Aussage, dass ich zeige, was ich mit leisten kann. Angehörige der Unterschicht (16%) antworten hier überdurchschnittlich oft mit *trifft eher* und *trifft voll zu*, diejenigen der Oberschicht (8,7) unterdurchschnittlich. Folgende Abbildung zeigt das gesamte Antwortverhalten auf diese Frage.

Abbildung 94: Items der Frage 62 in den relativen Häufigkeiten der Merkmalsausprägungen



<sup>261</sup> Für diesen Zusammenhang ergibt sich ein höchst signifikanter Pearsons  $r = +0,19$  (hierzu wurde die stetige Altersvariable herangezogen)

<sup>262</sup> Für diesen Zusammenhang ergibt sich ein höchst signifikanter Pearsons  $r = +0,14$  (hierzu wurde die stetige Altersvariable herangezogen)

Abbildung 95: „Wie wichtig sind für Sie die folgenden Lebensbereiche?“ (Frage 60 in %, Summe aus *wichtig* und *eben wichtig*)

	<i>Freizeit und Erholung</i> (n = 816)	<i>Freunde und Bekannte</i> (n = 816)	<i>Eigene Familie und Kinder</i> (n = 819)	<i>Beruf und Arbeit</i> (n = 811)	<i>Bildung</i> (n = 814)
<b>Insgesamt</b>	94	93	90	89	89
<b>Geschlecht</b>					
Frauen (n = 490)	95	95	90	91	92
Männer (n = 326)	93	89	90	88	84
<b>Alter</b>					
bis 20 Jahre (n = 33)	97	100	94	91	97
21 bis 24 Jahre (n = 73)	97	99	92	96	95
25 bis 29 Jahre (n = 87)	94	99	90	97	90
30 bis 44 Jahre (n = 213)	96	93	88	97	87
45 bis 59 Jahre (n = 213)	95	90	88	95	90
60 bis 64 Jahre (n = 65)	89	89	95	82	90
65 bis 69 Jahre (n = 75)	91	91	91	70	82
70 Jahre und älter (n = 55)	85	85	91	50	77
<b>Schicht</b>					
Unterschicht (n = 88)	92	94	90	89	92
Mittelschicht (n = 474)	94	94	88	88	88
Oberschicht (n = 161)	94	89	94	94	88
	<i>Verwandtschaft</i> (n = 813)	<i>Vergnügen und Spaß haben</i> (n = 816)	<i>Politik und öffentliches Leben</i> (n = 815)	<i>Religion/Glaube</i> (n = 814)	
<b>Insgesamt</b>	73	69	56	46	
<b>Geschlecht</b>					
Frauen (n = 490)	77	69	56	49	
Männer (n = 326)	67	70	56	43	
<b>Alter</b>					
bis 20 Jahre (n = 33)	84	94	34	38	
21 bis 24 Jahre (n = 73)	84	88	55	43	
25 bis 29 Jahre (n = 87)	79	84	53	32	
30 bis 44 Jahre (n = 213)	69	74	50	44	
45 bis 59 Jahre (n = 213)	68	63	54	42	
60 bis 64 Jahre (n = 65)	75	57	74	53	
65 bis 69 Jahre (n = 75)	76	50	71	72	
70 Jahre und älter (n = 55)	77	49	69	60	
<b>Schicht</b>					
Unterschicht (n = 88)	79	80	52	48	
Mittelschicht (n = 474)	73	71	58	48	
Oberschicht (n = 161)	67	60	55	40	

In Abbildung 95 sind die neun abgefragten *Lebensbereiche* – differenziert nach den Merkmalen Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit – zu sehen. Die ersten fünf Lebensbereiche (*Freizeit und Erholung*, *Freunde und Bekannte*, *eigene Familie und Kinder*, *Beruf und Arbeit* sowie *Bildung*) sind in knapp 90 Prozent und mehr *eben wichtig* und *wichtig* in der Betrachtung der Befragten. Diese sehr hohen Werte lassen nur wenig Unterschiede bei den Merkmalen Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit erwarten, dennoch ist auf ein paar Auffälligkeiten hinzuweisen. Zur Verdeutlichung wird an gegebener Stelle auf die Einzelwerte von *eben wichtig* und *wichtig* hingewiesen (vgl. Abbildung 96, 349). Die Bedeutung des Lebensbereichs *Freizeit und Erholung* sowie *Freunde und Bekannte* nimmt mit zunehmendem Alter ab, letzteres

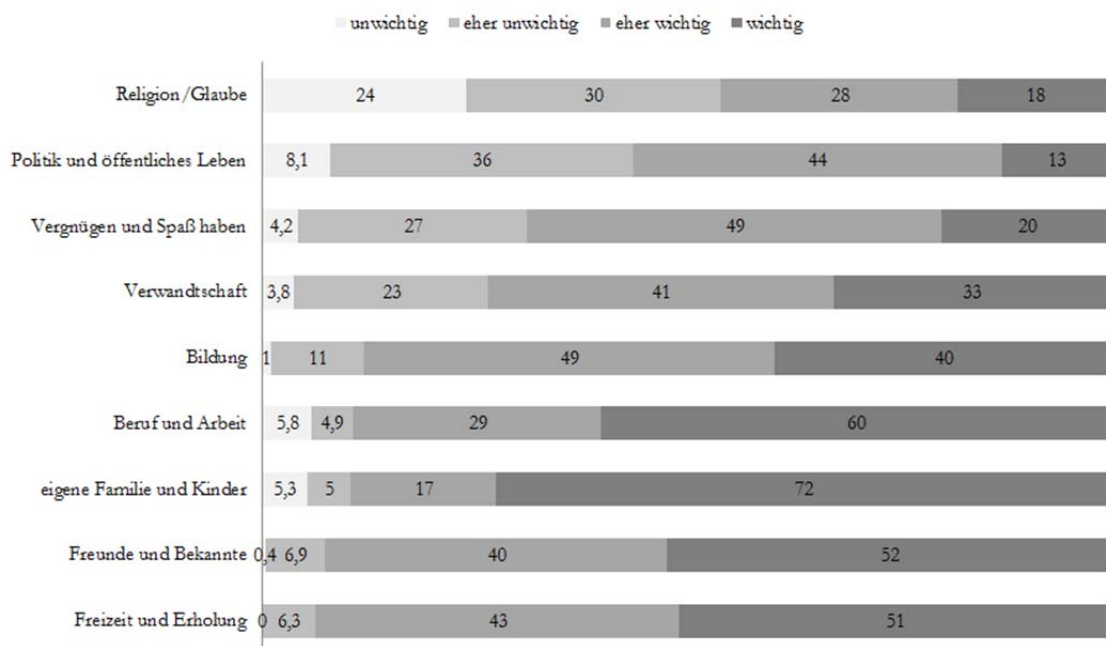
wird von den Frauen sowie von der Unter- und Mittelschicht überdurchschnittlich häufig angegeben. Die *eigene Familie und Kinder* verbleiben in ihrer Bedeutung für alle differenzierenden Merkmale nahe beim Gesamtwert, leicht überdurchschnittlich antworten die bis 20 und die 60 bis 64 Jährigen sowie Angehörige der Oberschicht. Auffällig sind die beiden niedrigsten Werte für die Altersgruppen 30 bis 44 und 45 bis 59 Jahren, welche eigentlich das Alter von Personen darstellt, welche sich in der klassischen Familienerweiterungsphase befinden. So kann vermutet werden, dass Personen, die sich vor der Familienerweiterungsphase befinden und Personen, die womöglich die Rolle der Großeltern einnehmen, den Lebensbereich *eigene Familie und Kinder* für überdurchschnittlich wichtigen ansehen. Die Wichtigkeit von *Beruf und Arbeit* spiegelt sich in der Biographie der Befragten wieder, so ist bis zu einem Alter von 59 Jahren diese von hoher Bedeutung, danach fallen die Werte steil ab; auch die Angehörigen der Oberschicht antworten hier überdurchschnittlich häufig. Bei *Bildung* gilt für das Alter ähnliches wie für Beruf und Arbeit. Mit zunehmendem Alter wird dieser als weniger wichtig betrachtet. Angehörige der Unterschicht sind überdurchschnittlich häufig vertreten. Bildung, zumindest der formale Bildungsgrad, ist Bestandteil der hier verwendeten Schichtkonstruktion, was die folgende – etwas verallgemeinernde – Aussage zulässt: so formale Bildung vorhanden ist, wird die Wichtigkeit des Lebensbereichs Bildung geringer eingestuft; ist formale Bildung in geringerem Umfang vorhanden ist, fällt die Einschätzung der Wichtigkeit höher aus. Mit *Verwandtschaft* beginnen die Lebensbereiche, welche in ihrer Wichtigkeit etwas abnehmen und mehr differenzierende Aussagen nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit zulassen könnten. Die *Verwandtschaft* wird von 73 Prozent (596) als ein *ehrer wichtiger* oder *wichtiger* Lebensbereich angesehen und für Frauen (77%) stellt dieser Bereich einen deutliche wichtigeren dar als für Männer (67%). Mit zunehmendem Alter sinkt die Bedeutung der Verwandtschaft; halten noch 84 Prozent der bis 20 Jährigen diesen für *wichtig* bzw. *ehrer wichtig* so sinkt dieser Wert beinahe linear auf 77 Prozent bei den 70 Jahre alten und älteren Befragten. Deutlich überdurchschnittlich sind die Angehörigen der Unterschicht (79%) vertreten, unterdurchschnittlich die der Oberschicht (67%). *Vergnügen und Spaß haben* halten überdurchschnittlich viele Personen aus der Unterschicht (80%) und unterdurchschnittlich viele aus der Oberschicht (60%) für wichtig, insgesamt geben 69 Prozent (563) Personen an diesen Lebensbereich für *ehrer wichtig* bzw. *wichtig* zu halten. Je jünger die Befragten sind, desto wichtiger ist dieser Bereich und je älter, desto unwichtiger. So ist der Zusammenhang<sup>263</sup> zwischen der Wichtigkeit von Vergnügen und Spaß haben und Lebensalter zu beschreiben. Den Lebensbereich *Politik und öffentliches Leben* halten 56 Prozent (459) der Befragten für *wichtig* bzw. *ehrer wichtig*. Nach Geschlecht gibt es keine Unterschiede, die acht Altersgruppen lassen sich zu drei Gruppen verdichten.

---

<sup>263</sup> Wird die Altersvariable (Frage 34, stetig erhoben) mit dem der Beurteilung der Wichtigkeit des Lebensbereiches *Vergnügen und Spaß haben* korreliert, so erhält man einen höchst signifikanten linearen Zusammenhang von Pearson  $r = -0,34$ , was die anhand der relativen Häufigkeiten getroffene Aussage stützt.

Zum einen die bis 20 Jährigen (34%), welche deutlich unterdurchschnittlich diesen Lebensbereich für *eher wichtig* bzw. *wichtig* halten, als nächstes die 21 bis 59 Jährigen, welche nur gering um den Wert aller Befragten streuen und die ab 60 Jährigen, welche überdurchschnittliche Werte (74, 71 und 69%) aufweisen. Die Mittelschicht (58%) sieht für sich diesen Lebensbereich als leicht überdurchschnittlich *wichtig* an, die Unterschicht (52%) leicht unterdurchschnittlich. Am unwichtigsten erscheint *Religion und Glaube*. 46 Prozent der Befragten (376) geben an, dieser Lebensbereich sei ihnen *wichtig* bzw. *eher wichtig*. Für Frauen (49%) ist dieser Lebensbereich überdurchschnittlich wichtig, ebenso wie für Personen aus der Unter- bzw. Mittelschicht (je 48%). Unterdurchschnittlich vertreten hingegen sind die Angehörigen der Oberschicht (40%). Nach Alter erscheint die Verteilung u-förmig. Die jüngeren (bis 20 Jahre, 38%) und die älteren Befragten (ab 65 Jahren, 72 bzw. 60%) halten Religion und Glaube für überdurchschnittlich wichtig, für unterdurchschnittlich wichtig halten die 25 bis 29 Jahre alten Befragten (32%) Religion und Glaube.<sup>264</sup> Folgende Abbildung zeigt das gesamte Antwortverhalten der Befragten auf Frage 60.

Abbildung 96: Items der Frage 60 in den relativen Häufigkeiten der Merkmalsausprägungen



<sup>264</sup> Dieser letzte Platz für den Lebensbereich *Religion/Glaube* könnte ein Indiz dafür sein, was Opaschowski mit *Suche nach Sinn* beschreibt. Seine These hierbei ist, dass die Zeit der Individualisierung vorbei ist und gerade jüngere Leute sich auf der Suche nach Sinn und Sicherheit auf traditionelle Strukturen rückbesinnen und diesen Sinn womöglich in Religion und Glauben sehen (vgl. Opaschowski 2004 und 2010).

Abbildung 97: Ranking verschiedener Lebensaspekte (Frage 63 mit mittleren Rängen und Standardabweichung nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit)

	<i>Gesundheit</i> (n = 814)	<i>Geborgenheit</i> (n = 806)	<i>Gerechtigkeit</i> (n = 808)	<i>Finanzielles Wohlergehen</i> (n = 807)	<i>Bildung</i> (n = 806)
<b>Mittlerer Rang/Std. Abw.</b>	1,5/1,3	3,5/2,4	3,7/2,3	3,9/2,3	4,5/2,4
<b>Modaler Rang</b>	1	2	1	2	2
<b>mit Anteil in %</b>	80	27	20	25	16
<b>Geschlecht</b>					
Frauen (n = 490)	1,5/1,3	3,2/2,2	3,7/2,3	4,1/2,3	4,4/2,4
Männer (n = 326)	1,5/1,2	3,9/2,7	3,8/2,3	3,7/2,2	4,6/2,4
<b>Alter</b>					
bis 20 Jahre (n = 33)	2,2/1,5	4,2/2,8	4,4/2,3	4,3/2,1	4,0/2,1
21 bis 24 Jahre (n = 73)	1,8/1,5	3,3/2,5	4,1/2,5	4,5/2,4	4,7/2,1
25 bis 29 Jahre (n = 87)	2,2/2,1	3,4/2,6	4,1/2,1	4,8/2,7	4,7/2,1
30 bis 44 Jahre (n = 213)	1,5/1,3	3,6/2,4	4,3/2,4	4,1/2,3	4,8/2,4
45 bis 59 Jahre (n = 213)	1,3/1,0	3,5/2,4	3,6/2,2	3,9/2,1	4,7/2,5
60 bis 64 Jahre (n = 65)	1,3/1,2	3,4/2,4	3,3/2,3	3,5/2,1	3,6/1,8
65 bis 69 Jahre (n = 75)	1,1/0,4	3,1/2,3	2,9/2,0	3,1/1,9	4,2/2,6
70 Jahre und älter (n = 55)	1,1/0,7	2,9/2,2	2,3/1,9	2,6/1,7	3,3/2,2
<b>Schicht</b>					
Unterschicht (n = 88)	1,7/1,5	3,7/2,4	3,4/2,3	4,0/2,4	4,3/2,2
Mittelschicht (n = 474)	1,5/1,4	3,4/2,4	3,5/2,2	3,9/2,3	4,5/2,4
Oberschicht (n = 161)	1,4/1,1	3,8/2,6	4,7/2,4	4,3/2,2	4,7/2,2
	<i>Persönlicher Handlungsspielraum</i> (n = 807)	<i>Anerkennung</i> (n = 804)	<i>Umweltqualität</i> (n = 807)	<i>Genuss/Spaß</i> (n = 809)	
<b>Mittlerer Rang/Std. Abw.</b>	4,9/2,6	5,3/2,4	5,3/2,6	5,9/2,6	
<b>Modaler Rang</b>	2	8	7	9	
<b>mit Anteil in %</b>	16	13	14	24	
<b>Geschlecht</b>					
Frauen (n = 490)	4,9/2,7	5,2/2,4	5,3/2,7	6,0/2,6	
Männer (n = 326)	4,9/2,5	5,3/2,4	5,3/2,6	5,7/2,6	
<b>Alter</b>					
bis 20 Jahre (n = 33)	6,1/2,3	5,9/2,3	7,3/2,1	5,1/2,4	
21 bis 24 Jahre (n = 73)	5,8/2,7	5,7/2,4	6,2/2,4	5,5/2,3	
25 bis 29 Jahre (n = 87)	5,3/2,5	5,4/2,5	6,3/2,4	5,3/2,4	
30 bis 44 Jahre (n = 213)	5,0/2,6	5,4/2,3	5,4/2,6	5,6/2,6	
45 bis 59 Jahre (n = 213)	4,7/2,6	5,3/2,4	4,9/2,5	6,3/2,6	
60 bis 64 Jahre (n = 65)	4,5/2,6	5,0/2,4	5,1/2,8	6,6/2,6	
65 bis 69 Jahre (n = 75)	4,5/2,5	4,9/2,4	4,5/2,5	6,1/2,7	
70 Jahre und älter (n = 55)	3,8/2,4	4,1/2,4	4,3/2,8	5,9/2,8	
<b>Schicht</b>					
Unterschicht (n = 88)	5,2/2,7	5,3/2,6	5,7/2,7	5,4/2,6	
Mittelschicht (n = 474)	4,9/2,6	5,3/2,4	5,2/2,7	5,9/2,6	
Oberschicht (n = 161)	4,9/2,6	5,3/2,3	5,6/2,4	6,5/2,4	

Abbildung 97 zeigt die Vergabe der Ränge für die Lebensaspekte der Frage 63 nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit. Die größte Rolle in der der Betrachtung der Befragten nimmt die *Gesundheit* ein, rund 80 Prozent (653) vergeben Rang 1 für diesen Lebensaspekt. Für die jüngeren Altersgruppen spielt die Gesundheit eine geringere Rolle als für die älteren Befragten; für vermeintlich gesunde (da jüngere) Menschen ist demnach Gesundheit von geringerer Wichtigkeit als für die älteren Befragten. Für alle Altersgruppen kann allerdings festgehalten werden, dass der Modus, also die häufigste Angabe, beim Item Gesundheit der erste Rang ist, nach Geschlecht gibt es keine Unterschiede. Je höher die

Schichtzugehörigkeit ist, desto höher ist auch der zugewiesene Stellenwert der Gesundheit. Die beinahe konstant niedrige Standardabweichung spricht für ein homogenes Antwortverhalten, allerdings ist dies bei der beobachteten Konstanz des ersten Ranges auch nicht weiter verwunderlich. An zweiter Stelle kommt *Geborgenheit*, mit einem mittleren Rang von 3,5. Hier ist der modale Rang der zweite mit einer relativen Häufigkeit von 27 Prozent (218), ebenfalls hohe Anteile weisen der erste Rang (23%, 187) und der dritte Rang (13%, 103) auf. Für Frauen (mittlerer Rang: 3,2) ist dieser Lebensaspekt von höherer Bedeutung als für Männer (3,9). Auch streuen die Werte der Frauen nicht so stark wie der der Männer, sie antworten demnach homogener im Bereich des mittleren Ranges. Nach Alter unterscheiden sich die bis 20 (4,2) und die ab 65 (3,1 und 2,9) Jährigen vom mittleren Rang aller Befragten (3,5). Für die älteren – welche auch insgesamt am homogensten antworteten – spielt demnach die Geborgenheit eine größere Rolle im Leben wie für die jüngeren Personen. Die anderen Altersgruppen bewegen sich nah am mittleren Rang aller Befragten. Geborgenheit ist für die Angehörigen der Unter- (3,7) und Oberschicht (3,8) von verhältnismäßig geringer Bedeutung. Modaler Rang bei *Gerechtigkeit* ist wiederum – wie die Gesundheit – der erste (20%, 164)). Weiter vergaben 18 Prozent (142) der Befragten den zweiten, 16 Prozent (130) den dritten und 13 Prozent (101) den vierten Rang, was letztendlich zu einem mittleren Rang aller Befragten von 3,7 führt. Nicht so sehr hinsichtlich der Variablen Geschlecht, eher zwischen den Schichten ist das Antwortverhalten hier unterschiedlich. Für die Unter- (3,4) und Mittelschicht (3,5) hat die Gerechtigkeit einen deutlich höheren Stellenwert als für die Oberschicht (4,7).<sup>265</sup> Jüngere Menschen (bis 44 Jahre) halten Gerechtigkeit für nicht so zentral, sie vergeben im Mittel den vierten Rang, mit zunehmendem Alter – hier wird vornehmlich der dritte Rang vergeben – wird Gerechtigkeit jedoch ein immer wichtigerer Lebensaspekt.<sup>266</sup> Das *finanzielle Wohlergehen* findet sich über alle Befragten hinweg auf einem vierten Rang (3,9), am häufigsten wurde hierbei der zweite (25%, 203) vergeben. Weiter wurden der erste mit 11 Prozent (89), der dritte mit 15 Prozent (124), der vierte mit 12 Prozent (96) und der fünfte Rang mit 12 Prozent (100) relativer Häufigkeiten versehen. Für Frauen (4,1) nimmt dieser Lebensaspekt eine geringere Bedeutung ein als für Männer (3,7), ebenfalls geringer wird die Bedeutung von finanziellem Wohlergehen mit abnehmendem Alter der Befragten und mit Zugehörigkeit zur Oberschicht (4,3). Für *Bildung* wird ein mittlerer Rang von 4,5 vergeben; nach Geschlecht ergeben sich nur geringe

---

<sup>265</sup> Dieses Ergebnis kann womöglich als Protest im Sinne Barrington Moores angesehen werden. Moores These lautet dahingehend, dass benachteiligte Personen sich erst dann dahingehend äußern (Protest), wenn diese ihre eigene Situation als ungerecht wahrnehmen, die alleinige Tatsache einer objektiven Benachteiligung reiche nicht aus (vgl. Moore 1982). Die unteren Schichten fühlen sich also ob ihrer Lage ungerecht behandelt, haben diesbezüglich ein Bewusstsein entwickelt (vgl. Kapitel 3.1 und darin die Ausführungen zu Marx) und deshalb bewerten sie Gerechtigkeit im Unterschied zur Oberschicht als einen wichtigeren Lebensaspekt.

<sup>266</sup> Wird die Altersvariable ungruppiert mit den vergebenen Rängen für *Gerechtigkeit* korreliert, so erhält man einen auf dem 0,01 Niveau signifikanten linearen Zusammenhang von Pearsons  $r = -0,178$ , was die anhand der relativen Häufigkeiten getroffene Aussage stützt.

Unterschiede, nach Alter sind mehr Unterschiede erkennbar. Modaler Wert bei der Bildung ist der zweite Rang mit einer relativen Häufigkeit von 16 Prozent (132). Den ersten Rang haben knapp zehn Prozent (78) angegeben, den dritten und vierten je 14 Prozent (110 bzw. 109), weiter den fünften mit 13 Prozent (104) und den sechsten mit 11 Prozent (91). Diese doch breite Verteilung wirkt sich auch auf eine vergleichsweise hohe Standardabweichung (2,6) aus. Nach Geschlecht sind nur geringe Unterschiede sichtbar, für Angehörige der Unterschicht (4,3) ein wenig bedeutender als für die der Oberschicht (4,7). Auch bei Frage 60 wurde nach Bildung in Bezug auf die Wichtigkeit für die Befragten gefragt und die Ergebnisse sind durchaus vergleichbar (vgl. Abbildung 95, 347). Nach Alter ergibt sich, dass die 21 bis 59 Jährigen im Mittel einen fünften, die jüngste Altersgruppe sowie die 60 bis 69 Jährigen den vierten Rang vergeben. Die höchste Bewertung erhält Bildung durch die älteste Gruppe, die der ab 70 Jährigen (3,3). Mit dem rund fünften Rang (4,9) ist der Lebensaspekt *Persönlicher Handlungsspielraum* in der Betrachtung der Befragten der sechst wichtigste. Am häufigsten wurde der Rang zwei vergeben (16%, 127), wiederum knapp zehn Prozent (79) vergeben den ersten Rang, 12 Prozent (100) den dritten. Bei diesem Lebensaspekt sind die hohen Werte der niedrigeren Ränge zu erwähnen (zehn % (83) bei Rang sechs, je 12% (98 bzw. 94) bei sieben bzw. acht und zehn % (83) beim neunten Rang). Nach Geschlecht sind keine Unterschiede erkennbar, nach Schichtzugehörigkeit geringe, da die Unterschicht (5,2) diesen Lebensaspekt etwas geringer einstuft als die Mittel- und Oberschicht (je 4,9). Beinahe linear<sup>267</sup> steigt die Bedeutung des persönlichen Handlungsspielraums mit zunehmendem Alter. So vergeben die bis 20 Jährigen im Mittel den sechsten, die ab 70 Jahre alten Befragten den vierten Rang. Der Lebensaspekt *Anerkennung*<sup>268</sup> weist im Gesamten einen mittleren Rang von 5,3 auf; modale Ränge sind der siebte bzw. achte Rang mit je mit 13 Prozent (107 bzw. 108). Bei Anerkennung weisen bis auf den ersten Rang (4,5%, 36) alle Ränge einen Wert bei den relativen Häufigkeiten von mehr als zehn Prozent auf, so dass dieser Lebensaspekt annähernd gleichverteilt seitens der Befragten eingestuft wurde. Nach Geschlecht und Schichtzugehörigkeit sind nur geringe bzw. keine Unterschiede erkennbar, deutlicher diskriminiert das Lebensalter. Ähnlich<sup>269</sup> wie beim persönlichen Handlungsspielraum spielt Anerkennung mit zunehmendem Alter eine gewichtigere Rolle, allerdings ist dies nicht so extrem beobachtbar wie bei Erstgenanntem. Vergeben die bis 20 jährigen Befragten im Mittel den sechsten Rang (5,9), so steigt die Bedeutung der Anerkennung um

---

<sup>267</sup> Wird die Altersvariable ungruppiert (also stetig gemessen) mit den vergebenen Rängen für *persönlichen Handlungsspielraum* korreliert, so erhält man einen auf dem 0,01 Niveau signifikanten linearen Zusammenhang von Pearsons  $r = -0,194$ , was die anhand der relativen Häufigkeiten getroffene Aussage stützt.

<sup>268</sup> Hierzu noch ein Ergebnis aus dem Pretest: im Pretest wurde nach Synonymen für Anerkennung gefragt. Als Ergebnis können die Begriffe Lob, Respekt oder auch Akzeptanz genannt werden.

<sup>269</sup> Wird die Altersvariable ungruppiert (also stetig gemessen) mit den vergebenen Rängen für den Lebensaspekt *Anerkennung* korreliert, so erhält man einen auf dem 0,01 Niveau signifikanten linearen Zusammenhang von Pearsons  $r = -0,107$ , was die anhand der relativen Häufigkeiten getroffene Aussage stützt.



knapp zwei Ränge bei den 70 Jahre alten und älteren Personen (4,1). Die *Umweltqualität* wird von allem – genauso wie die Anerkennung – im Mittel auf den Rang 5,3 gestuft, am häufigsten wurde wiederum der siebte bzw. achte Rang angegeben (je 14%, 114 bzw. 113). Ebenfalls eine Parallele zu der Verteilung des Aspektes Anerkennung sind nach den Häufigkeiten die annähernd identischen Besetzungen der Ränge (das Minimum ist bei Rang 5 mit 8,2% (66), das Maximum bei Rang sieben mit 14% (114). Nach Geschlecht sind keine Unterschiede erkennbar, etwas kann die Schichtzugehörigkeit zur Erklärung beitragen. So vergibt die Mittelschicht im Mittel (5,2) einen höheren Rang als die Unter- (5,7) und Oberschicht (5,6). Nach Alter kann erneut gesagt werden, dass die Umweltqualität mit zunehmendem Alter eine wichtigere Rolle spielt; am Rande sei noch erwähnt, dass die bis 20 Jährigen bei diesem Lebensaspekt – bezogen auf alle Gruppenmittel – den niedrigsten Rang (7,3) vergeben haben. Bezogen auf den Gruppenmittelwert (5,9) spielt der Lebensaspekt *Genuss und Spaß* für alle Befragten die geringste Rolle. Modaler Wert ist der neunte (und letztmögliche) Rang, rund ein Viertel (24%, 196) der Befragten haben Genuss und Spaß hier platziert. Mit je elf Prozent (91 bzw. 85) werden der dritte und vierte Rang und mit zehn (83) und zwölf (99) Prozent der siebte und achte Rang noch häufig angegeben. Männer (5,7) sehen diesen als etwas zentraler im Leben an als Frauen (6,0), nach Alter sinkt die Einschätzung der Wichtigkeit bis zum Ende der Erwerbsphase ab, die bis 20 Jährigen geben im Mittel den fünften Rang (5,1) an, die 60 bis 64 Jährigen vergeben im Mittel den Rang 6,6. Danach – also im möglichen Pensions- oder Rentenalter – nimmt die Wichtigkeit des Lebensaspekts wieder zu.

Abbildung 98 auf Seite 355 zeigt die Beantwortung der Items der Frage 53 nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit, welche die Wichtigkeit verschiedener Aspekte der eigenen Wohnumgebung und somit die *Regeln des Alltags*, also einen der beiden Teilaspekte der *Räume der Regeln*, erfasst. Die bis 20 Jährigen fallen auf, die bei Grünflächen (88%) und zusammen mit den 25 bis 44 Jährigen bei Sicherheit etwas unterdurchschnittlicher antworten. Genau in der Mitte zwischen *eher wichtig* und *wichtig* (3,5; Modalwert bei *wichtig* (56%, 449)) liegen die Befragten im Durchschnitt bei *Versorgungsmöglichkeiten*, eine etwas höhere Standardabweichung wie zuvor (3,6) zeigt eine breitere Streuung um diesen Mittelwert an. Insgesamt antworteten 96 Prozent (770) mit *eher wichtig* und *wichtig*, Frauen (97%) sehen die *Versorgungsmöglichkeiten* als etwas wichtiger an als Männer (93%), Angehörige der Unterschicht (100%) antworten hier über-, diejenigen der Oberschicht (93%) unterdurchschnittlich. Nach Alter ergeben sich nur wenige Unterschiede. *Ruhe* wird von den Befragten als fünftwichtigster Bereich angegeben (3,4) und 92 Prozent (741) machen ihr Kreuz bei *wichtig* und *eher wichtig*. Wiederum wurde am häufigsten *wichtig* angegeben (52%, 415) und nach Geschlecht und Schichtzugehörigkeit ergeben sich keine Unterschiede. Die bis 20 (78%) und die 25 bis 29 Jährigen (87%) antworten hier unterdurchschnittlich, ab einem Alter von 60 Jahren (97, 95 und 96%) wird Ruhe überdurchschnittlich wichtig für die Wohnumgebung empfunden.<sup>270</sup> Die Wichtigkeit von *Nähe zum Stadtzentrum* wird im Mittel mit 3,2 (also *eher wichtig*) bewertet; diese Merkmalsausprägung wurde auch am häufigsten (44%, 354) angegeben und 84 Prozent (679) kreuzen *eher wichtig* und *wichtig* an. Für Frauen (87%) ist dieses Merkmal wichtiger als für Männer (81%), ebenso für Angehörige der Unter- (91%) und Oberschicht (88%). Nach Alter ergibt sich ein uneinheitliches Bild, so sind die 21 bis 24 (89%) und die 65 bis 69 (88%) überrepräsentiert, die 45 bis 59 und die ab 70 Jährigen (je 80%) unterrepräsentiert. Mit den *Freizeitangeboten* beginnen die Merkmale der Wohnumgebung, welche deutlich weniger positive Zustimmung bei der Wichtigkeit aufweisen. Für 60 Prozent (482) sind die Freizeitangebote wichtig bzw. eher wichtig für die Wohnumgebung, im Mittel machen die Befragten ihr Kreuz zwischen *eher unwichtig* und *eher wichtig* (2,7). Nun werden auch die Streuungen um diesen Mittelwert mehr, was an der Standardabweichung von 0,8 zu erkennen ist. Die Befragten antworten insgesamt heterogener auf diese Frage. Für Frauen (61%) sind die Freizeitangebote etwas wichtiger wie für Männer (58%), für die Angehörigen der Unterschicht (67%) deutlich wichtiger wie für diejenigen der Mittel- (60%) und der Oberschicht (57%).

---

<sup>270</sup> Wird die gruppierte Altersvariable mit der Einschätzung der Wichtigkeit für Ruhe korreliert, so erhält man einen auf dem 0,01 Niveau signifikanten linearen Zusammenhang von Pearson  $r = 0,15$ , was die anhand der relativen Häufigkeiten getroffene Aussage stützt.

Abbildung 98: „Wenn Sie eine Vorstellung haben, wie das Stadtviertel, in dem Sie leben, aussehen soll: Wie wichtig ist/sind Ihnen für Ihre Wohnung...?“ (Frage 53 in %, Summe aus *trifft eher zu* und *trifft voll zu*)

	<i>Sauberkeit</i>	<i>Grünflächen</i>	<i>Sicherheit</i>	<i>Versorgungsmöglichkeiten</i>	<i>Ruhe</i>	<i>Nähe zum Stadtzentrum</i>	<i>Freizeitangebote</i>	<i>Kneipen, Cafés, Restaurant</i>	<i>Bildungsangebote</i>	<i>Arbeitsplatzangebote</i>	<i>..., dass was los ist im Viertel</i>
<b>Insgesamt</b>	98	98	98	96	92	84	60	54	54	53	33
<b>Anzahl</b>	(n = 810)	(n = 811)	(n = 808)	(n = 808)	(n = 806)	(n = 806)	(n = 807)	(n = 806)	(n = 806)	(n = 803)	(n = 806)
<b>Mittelwert<sup>271</sup></b>	3,7	3,6	3,7	3,5	3,4	3,2	2,7	2,6	2,6	2,6	2,2
<b>Standardabweichung</b>	0,5	0,5	0,5	0,6	0,7	0,7	0,8	0,8	0,8	1,0	0,9
<b>Geschlecht</b>											
Frauen (n = 490)	99	98	97	97	92	87	61	56	59	55	35
Männer (n = 326)	98	97	98	93	92	81	58	50	46	51	32
<b>Alter</b>											
bis 20 Jahre (n = 33)	97	88	93	94	78	84	76	64	64	64	49
21 bis 24 Jahre (n = 73)	100	96	100	96	93	89	63	67	69	64	45
25 bis 29 Jahre (n = 87)	99	99	95	95	87	85	59	66	49	53	38
30 bis 44 Jahre (n = 213)	97	98	94	95	92	86	66	57	52	51	32
45 bis 59 Jahre (n = 213)	98	100	99	94	92	80	54	48	51	56	31
60 bis 64 Jahre (n = 65)	100	97	100	97	97	83	48	42	55	46	27
65 bis 69 Jahre (n = 75)	100	99	100	96	95	88	57	40	55	51	25
70 Jahre und älter (n = 55)	100	98	100	96	96	80	59	45	53	36	37
<b>Schicht</b>											
Unterschicht (n = 88)	98	98	98	100	91	91	67	56	64	65	52
Mittelschicht (n = 474)	99	98	98	96	93	83	60	52	56	58	34
Oberschicht (n = 161)	97	98	95	93	91	88	57	57	43	32	23

<sup>271</sup> Zur Interpretation des arithmetischen Mittelwertes sei hier das empirische und numerische Relativ der Items erwähnt: 1 = *unwichtig*, 2 = *eber unwichtig*, 3 = *eber wichtig*, 4 = *wichtig*; die Anwendung des arithmetischen Mittelwertes beruht auf der Annahme, die Skala sei quasimetrisch.

Freizeitangebote sind für die bis 20 (64%), für die 21 bis 24 (63%) und für die 30 bis 44 Jährigen (66%) überdurchschnittlich wichtig. Unterdurchschnittlich antworten die 25 bis 29 (59%) und die 45 bis 69 Jährigen (54, 48 und 57%). Für gut die Hälfte der Befragten (54%, 430) sind *Kneipen, Cafés, Restaurant wichtig* bzw. *eher wichtig* für die eigene Wohnumgebung, im Mittel antworten die Befragten zwischen den Antwortmöglichkeiten *eher unwichtig* und *eher wichtig* (2,6); der häufigste Wert, der angegeben wurde, ist *eher unwichtig* (40%, 320). Auch hier deutet die Standardabweichung (0,8) auf eine breitere Streuung wie bei den zuerst genannten Merkmalen der Wohnumgebung. Für Frauen (56%) erscheinen Kneipen, Cafés und Restaurants in ihrer Wichtig für die Wohnumgebung etwas höher wie für Männer (50%). Angehörige der Unter- (56%) und der Oberschicht (57%) antworten hier, dass diese Einrichtungen für sie überdurchschnittlich wichtig seien, unterdurchschnittlich wichtig sind sie für die Mittelschicht (52%). Beinahe kontinuierlich nimmt die Bedeutung von Kneipen, Cafés und Restaurants mit zunehmendem Alter ab, einzig die ab 70 Jährigen zeigen mit 45 Prozent – zwar unterdurchschnittlich aber dennoch – höhere Häufigkeiten als die beiden Altersgruppen zuvor (60 bis 64 (42%) und 65 bis 69 Jahre (40%)). Ebenfalls für gut die Hälfte der Befragten (54%, 435) sind *Bildungsangebote wichtig* bzw. *eher wichtig* für die Wohnumgebung, auch das Mittel (2,6) und die Standardabweichung entspricht den Werten bei Kneipen, Cafés und Restaurant. Einen ersten Unterschied gibt beim modalen Wert der Bildungsangebote (*eher wichtig* (39%, 315)). Nach Geschlecht halten Frauen (59%) Bildungsangebote für wichtiger in der Wohnumgebung als Männer (46%). Nach Schichtzugehörigkeit zeigen sich starke Differenzierungen, da die Unterschicht (64%) Bildungsangebote doch für wichtiger halten und überdurchschnittlich häufig mit wichtig bzw. eher wichtig antworten als die Mittel- (56%) und die Oberschicht (43%). Nach Alter sind es die jüngeren Jahrgänge (bis 20 (64%) und 21 bis 24 Jahre (69%)), welche Bildungsangebote für wichtiger in der eigenen Wohnumgebung halten, deutlich unterdurchschnittlich antworten die 25 bis 29 Jährigen (49%), etwas abgeschwächter unterdurchschnittlich die 45 bis 59 (51%) Jährigen. Die anderen Altersgruppen liegen nahe beim Gesamtmittel. *Arbeitsplatzangebote* sehen 53 Prozent (426) für *eher wichtig* bzw. *wichtig* für die Wohnumgebung, im Mittel antworten sie zwischen *eher unwichtig* und *eher wichtig* (2,6), die hohe Standardabweichung von einer Klassenbreite deutet auf eine breite Streuung der Antworten. Frauen (55%) halten die Arbeitsplatzangebote für etwas wichtiger als Männer (51%), nach der Variablen Alter sind die bis 20 und die 21 bis 24 Jährigen (je 64%), die deutlich überdurchschnittlich häufig die Frage nach der Wichtigkeit von Arbeitsplatzangeboten mit eher wichtig oder wichtig beantwortet haben. Unterdurchschnittlich häufig antworten hier die 60 bis 64 Jährigen (56%), deutlich unterdurchschnittlich die ab 70 Jährigen (36%). Arbeitsplatzangebote in der Wohnumgebung spielen für die Angehörigen der Oberschicht (32%) eine untergeordnete Rolle, überdurchschnittlich häufig mit *eher wichtig* und *wichtig* antworten hier die Mittelschicht (58%) und in der Deutlichkeit betont die Unterschicht (65%). *Dass was los ist im Viertel* ist für ein Drittel Befragten (33%) *eher wichtig bzw. wichtig*. Insgesamt gesehen ist dieses Item das unwichtigste der abgefragten Vorstellungen einer lebenswerten Wohnumgebung und belegt

den elften Rang. Im Mittel antworten die Befragten mit *eher unwichtig* (2,2) und dies ist mit 44 Prozent (357) auch der am häufigsten angegebene Wert. Nach Geschlecht ergeben sich geringe Unterschiede, Alter und Schicht jedoch scheinen zu diskriminieren. Für Personen aus der Unterschicht ist dieses Item deutlich wichtiger (52%) als für Personen aus der Mittel- (34%) und Oberschicht (23%). Auch in den Vorstellungen der bis 20 Jahre alten Befragten (49%) ist es wichtiger als für die anderen Altersgruppen, *dass was los ist im Viertel*. Zeigen sich die 21 bis 29 Jährigen (45 und 38%) noch überdurchschnittlich interessiert daran, so ist dieses Items ab einem Lebensalter von 30 Jahren für die Wohnumgebung der Befragten unterdurchschnittlich wichtig. Folgende Abbildung zeigt das gesamte Antwortverhalten der Befragten auf diese Frage. In Abbildung 99 sind die Verteilungen der einzelnen Items der Frage 53 mit den Prozentuierungen der abgefragten Merkmalsausprägungen zu sehen.

Abbildung 99: Items der Frage 53 in den relativen Häufigkeiten der Merkmalsausprägungen

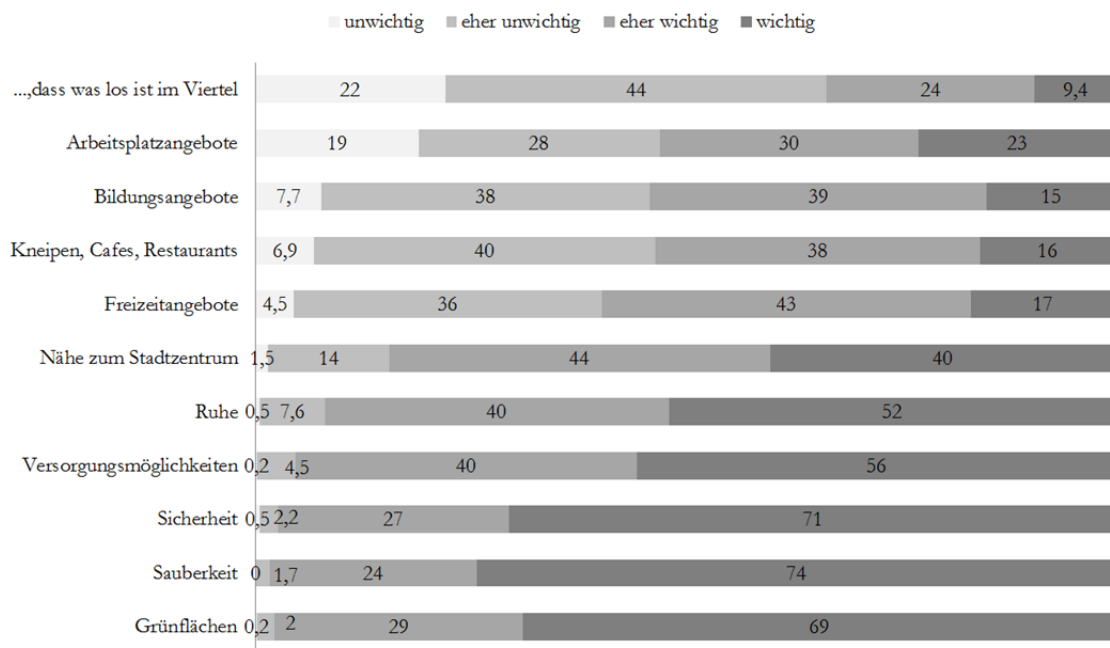


Abbildung 100: Leben Sie nach Ihrer Meinung in einer „gehobenen“ Wohngegend?“ und „War das bei Ihrer Wohnortwahl entscheidend?“ nach Geschlecht, Alter, Schichtzugehörigkeit; Meidung von Orten und Plätzen bei Anwesenheit von Bettlern oder Obdachlosen (Frage 59a und b zusammengefasst, in %)

	entscheidend (die Geleiteten)		nicht entscheidend (die Ungeleiteten)	
	gehobene Wohngegend	nicht gehobene Wohngegend	gehobene Wohngegend	nicht gehobene Wohngegend
<b>Insgesamt</b> (n = 794)	29	3,1	18	49
<b>Geschlecht</b>				
Frauen (n = 490)	32	2,6	15	51
Männer (n = 326)	26	3,8	23	47
<b>Alter</b>				
bis 20 Jahre (n = 33)	16	6,3	16	63
21 bis 24 Jahre (n = 73)	18	2,8	18	61
25 bis 29 Jahre (n = 87)	16	0	21	63
30 bis 44 Jahre (n = 213)	30	2,4	16	52
45 bis 59 Jahre (n = 213)	30	2,9	18	50
60 bis 64 Jahre (n = 65)	43	4,8	19	33
65 bis 69 Jahre (n = 75)	44	4,2	18	33
70 Jahre und älter (n = 55)	32	6,0	22	40
<b>Schicht</b>				
Unterschicht (n = 88)	25	3,6	14	57
Mittelschicht (n = 474)	28	3,3	17	52
Oberschicht (n = 161)	35	1,3	23	42
<b>Meidung von Orten/Plätzen bei Anwesenheit von Bettlern/Obdachlosen</b>				
ja (n = 335)	30	5,0	13	53
nein (n = 425)	26	1,9	23	49

Abbildung 100 zeigt nun die zusammengefasste Variable (Frage 59a und b) und setzt diese mit Geschlecht, Alter, Schichtzugehörigkeit und der Meidung von Orten und Plätzen bei Anwesenheit von Bettlern oder Obdachlosen in Beziehung. Mit der Variable Geschlecht lässt sich diese Variable nur marginal erklären, die Gesamtverteilungen bildet sich mit nur wenig Unterschied in den Teilpopulationen Frauen und Männer ab. Wird die Variable Alter hinzugezogen, so sind bei den Geleiteten, welche sich für eine gehobene Wohngegend entschieden, die bis 29 Jahre alten Befragten unterrepräsentiert, die ab 30 Jährigen überrepräsentiert. Bei denjenigen, die sich bewusst für eine nichtgehobene Wohngegend entschieden haben, ist die Verteilung u-förmig. Sowohl die jüngsten, als auch die ältesten Befragten sind hier deutlich überproportional vorhanden. Bei den Ungeleiteten ist das Lebensalter von geringerer Bedeutung, lediglich bei denjenigen, die nach ihrer Einschätzung in einer nicht gehobenen Wohngegend wohnen sind die jüngeren (bis 59 Jahre) über-, die älteren Jahrgänge (ab 60) unterrepräsentiert. Mit dem Lebensalter lässt sich knapp zehn Prozent der Varianz der Gruppenvariable erklären ( $\eta^2 = 0,33$ , Signifikanzniveau = 0,5%). Mit der Va-

riable Schicht zeichnen sich sowohl in der Gruppe der Geleiteten, als auch in der Gruppe der Ungeleiteten gegenläufige Tendenzen ab. Wird die eigene Wohngegend als gehoben eingeschätzt, so ist die Oberschicht überproportional vorhanden, wird die eigene Wohngegend als nicht gehoben empfunden, ist die Unterschicht überproportional vorhanden. In der Mittelschicht findet sich die Gesamtverteilung wieder, was bedeutet, dass diese Bevölkerungsgruppe keinen Beitrag zur Erklärung der Zusammensetzung der aus den Fragen 59a und 59b zusammengesetzten Variable liefert. Die Frage 24 („Ich meide Orte und Plätze, wenn Bettler/Obdachlose sich dort aufhalten“) ist Teil der *Räume der Regeln* und untermauert oben genannte Beschreibung der Geleiteten, da die Ja-Sager in dieser Teilgruppe – wenn auch im Falle derjenigen, die die eigene Wohngegend als gehoben einschätzen nur leicht – überproportional und bei der Gruppe der Ungeleiteten – zumindest bei denjenigen, die nach ihrer Meinung nach nicht in einer gehobenen Wohngegend wohnen – deutlich unterproportional vorhanden sind.

Abbildung 101: Assoziationen mit der Maximilianstraße (Frage 19 in %, nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit und den Werten die einzelnen Nennungen)

Funktion	zweckbestimmte (12%)	soziale (21%)	ökonomische (19%)	ästhetisch-kulturelle (48%)
<b>Insgesamt</b> (n = 773, 762, 738)	14, 12, 11	14, 21, 29	17, 19, 20	55, 48, 41
<b>Geschlecht</b>				
Frauen (n = 463, 454, 439)	14, 14, 10	15, 22, 31	17, 21, 20	55, 44, 39
Männer (n = 305, 303, 294)	15, 11, 12	13, 19, 26	16, 18, 19	55, 53, 43
<b>Alter</b>				
bis 20 Jahre (n = 31, 31, 30)	6,5, 16, 6,7	32, 32, 50	16, 29, 27	45, 23, 17
21 bis 24 Jahre (n = 70, 69, 68)	14, 5,8, 7,4	27, 35, 38	21, 28, 25	37, 32, 29
25 bis 29 Jahre (n = 81, 81, 77)	12, 15, 7,8	24, 32, 34	28, 12, 23	36, 41, 35
30 bis 44 Jahre (n = 203, 201, 190)	16, 15, 14	15, 22, 35	18, 19, 18	52, 44, 33
45 bis 59 Jahre (n = 204, 203, 199)	14, 15, 14	11, 19, 21	16, 19, 23	59, 47, 42
60 bis 64 Jahre (n = 58, 56, 55)	24, 8,9, 3,6	10, 8,9 27	14, 23, 13	52, 59, 56
65 bis 69 Jahre (n = 70, 66, 65)	13, 4,5, 9,2	5,7, 11, 19	8,6, 12, 12	73, 73, 60
70 Jahre und älter (n = 50, 49, 48)	4,0, 8,2, 8,3	0, 2,0, 19	6,0, 22, 19	90, 67, 54
<b>Schicht</b>				
Unterschicht (n = 81, 81, 77)	14, 17, 9,1	24, 32, 36	21, 24, 25	42, 27, 30
Mittelschicht (n = 445, 437, 422)	15, 11, 11	14, 19, 27	17, 20, 20	54, 51, 42
Oberschicht (n = 158, 158, 155)	13, 14, 13	10, 17, 28	15, 18, 19	63, 51, 39

In Abbildung 101 sind die Funktionen nach Prinz nach den Variablen Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit – aufgeteilt in die drei Nennungen<sup>272</sup> – abgebildet. In der zweiten Zeile sind die Prozentwerte der einzelnen Nennungen abgebildet und somit lassen diese sich mit den Gesamtwerten<sup>273</sup> vergleichen. Die Einzelwerte der zweckbestimmten und der ökonomischen Funktion lassen in Bezug auf die Rangfolge nur unwesentliche Unterschiede erkennen, bei der sozialen und ästhetisch-kulturellen Funktion jedoch wesentliche. Die soziale Funktion weist in der ersten Nennung den niedrigsten Wert (14%) und in der dritten den höchsten (29%) auf. Somit werden Bereiche dieser Funktion erst nach einigem Überlegen und Nachdenken genannt. Genau andersherum verhält es sich bei der ästhetisch-kulturellen Funktion. Die erste Nennung ist mit 55 Prozent die am stärksten vertretene, die dritte Nennung weicht davon um 14 Prozentpunkte ab (41%). Nach *Geschlecht* betrachtet sind geringfügige Unterschiede<sup>274</sup> erkennbar. Bereiche aus der sozialen und ökonomischen Funktion werden vermehrt von Frauen, aus der zweckbestimmten und ästhe-

<sup>272</sup> In Frage 19 konnten die Befragten drei Nennungen eintragen. Dabei wird davon ausgegangen, dass es sich um eine Priorisierung handelt (vgl. Kapitel 5.2.3) und das erste auch die für den Befragten wichtigste Nennung ist.

<sup>273</sup> Bei den Gesamtwerten werden die drei Nennungen zusammengefasst und somit als eine Frage begriffen; bei den Einzelwerten werden die drei verschiedenen Nennungen je für sich als Frage angesehen.

<sup>274</sup> Auch der Blick auf die Korrelationskoeffizienten (Cramers V = 0,02, nicht signifikant) bestätigt dieses Bild.



tisch-kulturellen Funktion leicht mehr von den Männern genannt. Deutlicher sind die Unterschiede nach dem *Alter* und die oben genannte Verteilung der drei Nennungen (zweite Zeile der Abbildung 101) lässt sich teilweise durch diese Variable erklären<sup>275</sup>. In allen drei Nennungen der ästhetisch-kulturellen Funktion ist ein Anstieg der Prozentwerte mit zunehmendem Alter zu erkennen (Ausnahme hierbei sind die 20 Jahre alten und jüngeren Befragten, welche bei der ersten Nennung die ästhetisch-kulturelle Funktion mit 45 Prozent einen deutlich höheren Wert aufweisen als die 21 bis 29 Befragten). Ebenfalls lineare Unterschiede lassen sich innerhalb der sozialen Funktion erkennen. Mit zunehmendem Alter nimmt die Bedeutung dieser Funktion ab; allerdings sei bemerkt, dass diese im Alter durchaus noch eine Bedeutung hat, da – obwohl niemand der 70 Jahre alten und älteren Befragten die soziale Funktion als erstes genannt hat – knapp ein Fünftel (19%) bei der dritten Nennung Bereiche aus der sozialen Funktion mit der Maximilianstraße verbinden. Für die ökonomische Funktion sind keine linearen Zusammenhänge mehr erkennbar. Für die erste Nennung ergeben sich die modalen Werte in der Alterskohorte zwischen 21 und 29 Jahren (21 bzw. 28%). Die bis 20 und die ab 30 Jahre alten Befragten weisen Werte zwischen 18 und 6,0 Prozent auf; zumindest für die ab 30 Jährigen lässt sich hier ein kontinuierlicher Abstieg erkennen. Die Verteilung der Werte für die zweite Nennung kann als leicht u-förmig beschrieben werden. Die jüngeren und die älteren Kohorten weisen hier hohe Werte auf, für die „mittelalten“ Jahrgänge sind niedrigere zu verzeichnen. Für die dritte Nennung – einmal abgesehen von den ältesten Jahrgängen – gilt: je älter die Befragten sind, desto weniger häufig geben sie Dinge an, die der ökonomischen Funktion zugeordnet werden können. Etwas vereinfacht gesagt weisen alle drei Nennungen der zweckbestimmten Funktion n-förmige Verteilungen auf. Geringen Werten bei den jüngsten und jüngeren sowie bei den älteren Jahrgängen stehen hohen Werten in den mittleren Jahrgängen gegenüber. Nach *Schicht* ergibt sich folgendes Bild: wie so oft in dieser Umfrage erscheinen die Einzelwerte der Mittelschicht mit nur geringfügigen Abweichungen vom Gesamtwert bzw. von den Einzelwerten der Frage 19. Dies mag zum einen an der Fallzahl liegen – mit gut über 400 Personen bei allen drei Nennungen sind die Befragten deutlich am stärksten der Mittelschicht zugeordnet –, zum anderen kann nicht von der Hand gewiesen werden, dass die Mittelschicht nun einmal auch „mittlere“ Ansichten und hier Wahrnehmungen bzw. Assoziationen vertreten. Die Oberschicht ist überdurchschnittlich häufig innerhalb der ersten Nennung innerhalb der ästhetisch-kulturellen Funktion vertreten (63%), bei den beiden anderen eher durchschnittlich. Dagegen weisen Vertreterinnen und

---

<sup>275</sup> Diese Unterschiede lassen sich auch mit dem Koeffizienten  $\eta^2$  veranschaulichen (dabei wird auf die nichtgruppierte Altersvariable (Frage 34) zurückgegriffen): werden die drei Variablen der Assoziationen mit der Maximilianstraße als die abhängige und das Alter als die unabhängige Variable begriffen, so ergeben sich für die drei Nennungen die Werte für  $\eta^2$  von 0,33, 0,37 und 0,37 (Signifikanzniveau: 5%). Somit lassen sich zwischen elf und 14 Prozent der Varianz der Antworten der drei verschiedenen Nennungen mit dem Alter der befragten Personen erklären.

Vertreter der Unterschicht hier bei allen drei Nennungen unterdurchschnittliche Werte auf. Für die soziale und ökonomische Funktion kann für alle drei Nennungen eine überdurchschnittliche Antwortbereitschaft für die Unterschicht und eine überdurchschnittliche für die Oberschicht festgehalten werden. Für alle drei Schichten und auch Nennungen sind bei der zweckbestimmten Funktion nur marginale Abweichungen von den Einzelwerten (zweite Zeile der Abbildung 101) zu erkennen.

### 10.1.3 Ergänzungen zu den Befunden zu den Räumen des Alltags

#### Räume des Alltags – Stilisierungen des alltäglichen Lebens – Konsum

Abbildung 102: „Was trifft auf Sie zu?“ (Frage 30 in % nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit, verkürzte Bezeichnungen der Statements, Summe aus (trifft eher zu) und trifft voll zu)

	Tier- schutz (n = 793)	Umwelt- bewusst (n = 803)	Sonder- angebote (n = 810)	Höhere Qualität (n = 803)	Region (n = 807)	Lust (n = 799)	Bio- produkte (n = 799)	Trend (n = 791)
<b>Insgesamt</b>	82	78	76	64	58	53	40	12
<b>Geschlecht</b>								
Frauen (n = 490)	85	80	75	62	60	51	44	14
Männer (n = 326)	79	75	77	66	55	55	34	8,9
<b>Alter</b>								
bis 20 Jahre (n = 33)	76	64	88	67	21	70	30	21
21 bis 24 Jahre (n = 73)	82	74	81	66	37	67	40	14
25 bis 29 Jahre (n = 87)	78	70	67	53	44	66	35	16
30 bis 44 Jahre (n = 213)	80	79	73	66	59	49	46	12
45 bis 59 Jahre (n = 213)	88	80	73	66	63	49	43	9,2
60 bis 64 Jahre (n = 65)	84	80	89	59	61	44	36	3,4
65 bis 69 Jahre (n = 75)	81	81	78	59	77	46	30	10
70 Jahre und älter (n = 55)	83	86	79	73	80	50	36	15
<b>Schicht</b>								
Unterschicht (n = 88)	83	77	86	48	47	51	28	11
Mittelschicht (n = 474)	83	79	78	63	59	54	38	11
Oberschicht (n = 161)	83	77	67	79	65	51	52	12

Abbildung 102 zeigt die Antworten auf die Antwortmöglichkeiten *trifft voll zu* und *(trifft eher zu)*<sup>276</sup> nach *Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit*; die Reihenfolge ist nach der Höhe der Summe der beiden genannten Merkmalsausprägungen abgebildet. Die Antwortbereitschaft auf diese Frage kann durchaus als gut bezeichnet werden, so sind die maximalen fehlenden Werte bei den Statements *Ich orientiere mich an Trends* mit 32 und *Tierschutz und artgerechte Tierhaltung ist wichtig* mit 30 zu finden. 82 Prozent (653) der Befragten bestätigen die Aussage *Tierschutz und artgerechte Tierhaltung ist wichtig*. Für Frauen (85%) trifft dies überdurchschnittlich zu, für Männer unterdurchschnittlich (79%), nach Schichtzugehörigkeit ergeben sich keine Differenzierungen. Nach Alter sind wenige Unterschiede erkennbar, einzig den bis 20 (76%) und den 25 bis 29 (78%) Jährigen ist Tierschutz unterdurchschnittlich wichtig. Die Aussage mit der zweithöchsten Zustimmung (78%, 627) ist *Ich verhalte mich/lebe umweltbewusst*. Wiederum ist es den Frauen (80%) etwas wichtiger sich umweltbewusst zu verhalten als den Männern (75%), wenige Unterschiede ergeben sich nach der Schichtzugehörigkeit, Alter diskriminiert etwas mehr. So antworten hier die bis 29 Jährigen – zu erkennen sind

<sup>276</sup> *Trifft eher zu* ist hier und in den weiteren Ausführungen in Klammer gesetzt, da diese im Fragebogen nicht erwähnt wurde. Bei Frage 30 wurden bei den Merkmalsausprägungen lediglich die Extrema (*trifft gar nicht zu* und *trifft voll zu*) beschriftet.

Werte zwischen 64 und 74 Prozent – unterdurchschnittlich, die 65 bis 69 (81%) und deutlicher die ab 70 Jährigen (86%) überdurchschnittlich. Das *Schauen nach Sonderangeboten* stimmen 76 Prozent (615) der Befragten zu und nach Geschlecht ergeben sich keine weiteren Hinweise. Angehörige der Unter- (86%) sind hier über-, die der Oberschicht (67%) unterrepräsentiert, die Mittelschicht (78%) antwortet durchschnittlich. Nach Alter entsteht ein diffuses Bild, so sind die bis 24 (88 und 81%) sowie die 60 bis 64 (89%) Jährigen überrepräsentiert, die 25 bis 29 (67%) deutlich und 30 bis 44 sowie die 45 bis 59 (je 73%) leicht unterrepräsentiert. Die vierthöchste Zustimmung (64%, 514) erhält die Aussage *Ich suche lieber nach höherer Qualität, auch wenn ich mehr Geld bezahlen muss*; etwas überdurchschnittlicher antworten hier die Männer (66%). Mit deutlich überdurchschnittlich kann das Antwortverhalten der Oberschicht bezeichnet werden, knapp 80 Prozent geben an für höhere Qualität auch mehr zu bezahlen. Unterdurchschnittlich antwortet hier die Unterschicht (48%), im Schnitt liegen die Angehörigen der Mittelschicht (63%). Nach Alter sind es die bis 24 (66 bzw. 67%) und die 30 bis 59 (je 66%) Jährigen, die auf Niveau des Gesamtmittels antworten. Unterdurchschnittliche Bereitschaft zeigen die 25 bis 29 (53%) und die 60 bis 69 (je 59%) Jährigen. Deutlich überdurchschnittlich antworten die ab 70 Jahre alten Befragten (72%). *Ich achte darauf, Produkte aus meiner Region zu kaufen* ist ein Statement, welches 57 Prozent (467) der Befragten für sich zutreffend sehen, Frauen (60%) etwa mehr als Männer (55%). Regionale Produkte stehen mehr im Fokus der Oberschicht (65%), etwas weniger bei der Unterschicht (47%) und nach Alter betrachtet zeigt sich ein linearer<sup>277</sup> Zusammenhang in der Art, dass je älter die befragten Personen sind, desto mehr kaufen sie Produkte aus der ihrer Region. Rund zwei Drittel der Angehörigen der Oberschicht (65%) geben an, regionale Produkte zu kaufen, unterdurchschnittlich geben dies Angehörige der Unterschicht (47%) an. Für gut die Hälfte (53%, 420) der Befragten trifft das Statement *Ich kaufe immer das, worauf ich gerade Lust habe* zu. Lustkäufer findet sich überdurchschnittlich viele bei den Männern (55%), unterdurchschnittlich viele in der Unter- und Oberschicht (je 51%). Mit zunehmendem Alter nehmen die Anteile derer ab, welche immer das kaufen, worauf sie gerade Lust haben. Weisen die bis 29 Jährigen noch Werte von zwei Dritteln und mehr auf, so sinken diese auf rund 50 Prozent bei den ab 65 Jährigen. *Ich kaufe bewusst Bioprodukte* halten 40 Prozent (318) für sich zutreffend und Frauen (43%) antworten hier etwas überdurchschnittlicher als Männer (34%). Gut die Hälfte (52%) der Angehörigen der Oberschicht hält dieses Statement für sich zutreffen, bei den Angehörigen der Unterschicht sind dies 28 Prozent, diese antworten demnach unterdurchschnittlich häufig. Die Verteilung bei den Altersgruppen zeigt geringere Werte bei den jüngeren und älteren Befragten, überdurchschnittlich antworten die 30 bis 40 (46%) und die 45 bis 59 (43%) Jährigen. Das

---

<sup>277</sup> Diesen linearen Zusammenhang bestätigt der Korrelationskoeffizient Pearson r mit +0,29 auf einem höchst signifikanten Niveau.

Statement mit der geringsten Zustimmung (12%, 93) ist *Ich orientiere mich an Trends*. Frauen (14%) geben dies überdurchschnittlich häufig an, genauso wie die jüngsten (21%) und die ältesten (15%) Befragten. Deutlich unterdurchschnittlich antworten die 45 bis 59 (9,2%) und die 60 bis 64 (3,4%) Jährigen. Nach Schichtzugehörigkeit diskriminiert dieses Statement nicht.

Abbildung 103: „Aus wie vielen Personen besteht Ihr engerer Freundeskreis?“ (Frage 6 in % nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit)

	0 bis 3	4 und 5	6 und 7	8 und 9	10 bis 12	13 und mehr	Mittelwert / <sup>278</sup> Standardabweichung
<b>Insgesamt</b>	19	21	15	10	21	14	7,7 / 4,8
<b>Geschlecht</b>							
Frauen (n = 490)	19	22	15	11	22	12	7,6 / 4,7
Männer (n = 326)	18	21	15	8,9	21	16	7,9 / 4,9
<b>Alter</b>							
bis 20 Jahre (n = 33)	24	33	9,1	15	6,1	12	6,8 / 4,3
21 bis 24 Jahre (n = 73)	18	29	17	9,7	18	9,7	6,9 / 4,1
25 bis 29 Jahre (n = 87)	10	25	25	8,0	15	16	7,9 / 4,5
30 bis 44 Jahre (n = 213)	18	27	13	9,0	18	15	7,6 / 5,0
45 bis 59 Jahre (n = 213)	20	19	14	12	26	9,5	7,5 / 4,6
60 bis 64 Jahre (n = 65)	19	13	22	4,7	28	14	8,1 / 4,9
65 bis 69 Jahre (n = 75)	17	12	8,0	13	31	19	8,7 / 5,0
70 Jahre und älter (n = 55)	24	11	13	11	24	18	8,1 / 5,3
<b>Schicht</b>							
Unterschicht (n = 88)	21	26	12	10	18	13	7,3 / 4,6
Mittelschicht (n = 474)	17	20	16	10	22	15	7,9 / 4,8
Oberschicht (n = 161)	16	20	16	9,4	24	14	8,0 / 4,9

Nach der Variable Schichtzugehörigkeit geben Angehörige der Oberschicht etwas mehr enge Freunde an (8,0) als die der Unterschicht (7,3), nach Geschlecht ergeben sich kaum Unterschiede. Bis zu einem Alter von 24 Jahren ist das Mittel unter dem Wert sieben (bis 20 Jahre: 6,8 und 21 bis 24 Jahre: 6,9), im Alter von 25 bis 59 Jahren liegen die Werte zwischen sieben und acht (25 bis 29 Jahre: 7,9; 30 bis 44 Jahre: 7,6 und 45 bis 59 Jahre: 7,5). Ab einem Alter von 60 Jahren geben die Befragten an, dass ihr engerer Freundeskreis aus über acht Personen besteht (60 bis 64 Jahre: 8,1; 65 bis 69 Jahre: 8,7 und ab 70 Jahren: 8,1). Je älter also Befragte werden, desto mehr enge Freunde geben sie tendenziell an.

<sup>278</sup> Um Verzerrungen zu vermeiden, wurde für die Berechnung des arithmetischen Mittelwerts und der dazugehörigen Standardabweichung die ursprünglich abgefragte Variable teilharmonisiert: ab einer Freundeskreisgröße von 21 wurde für alle in Frage kommenden Merkmalsträger der Wert 20 eingegeben. Dies war bei 16 Befragten der Fall.

Abbildung 104: Wohnort der besten Freunde und Anzahl der wöchentlichen Besuche nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 8, in %)

Wöchentliche Besuche...	Nahbereich		Fernbereich	
	selten	häufig	selten	häufig
<b>Insgesamt</b> (n = 690)	42	32	18	8,1
<b>Geschlecht</b>				
Frauen (n = 490)	43	31	19	8,0
Männer (n = 326)	41	34	17	8,5
<b>Alter</b>				
bis 20 Jahre (n = 33)	16	69	6,3	9,4
21 bis 24 Jahre (n = 73)	12	42	20	26
25 bis 29 Jahre (n = 87)	28	36	27	9,6
30 bis 44 Jahre (n = 213)	45	25	24	6,1
45 bis 59 Jahre (n = 213)	51	29	15	4,5
60 bis 64 Jahre (n = 65)	51	31	14	4,1
65 bis 69 Jahre (n = 75)	60	28	7,5	3,8
70 Jahre und älter (n = 55)	48	30	11	11
<b>Schicht</b>				
Unterschicht (n = 88)	28	45	15	12
Mittelschicht (n = 474)	42	32	18	8,0
Oberschicht (n = 161)	46	26	23	5,9

Abbildung 104 zeigt diese Variable in Bezug auf Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit. Mit Geschlecht ist kein Zusammenhang zu erkennen, da die Verteilungen der einzelnen Gruppen beinahe genau der Gesamtverteilung entsprechen. Etwas mehr Raum für Erklärungen bietet die Variable Alter. So sind die bis 29 jährigen Befragten in der Gruppe *Nahbereich/selten* deutlich unterrepräsentiert. Mit zunehmendem Alter steigen dann die prozentualen Anteile. Genau invers sieht es in der Gruppe *Nahbereich/häufig* aus. Hier sind die bis 29 Jährigen über- und die ab 30 Jährigen unterrepräsentiert. Werden die besten Freunde dem *Fernbereich* zugeordnet und die Besuchshäufigkeit mit *selten* beschrieben, so sind die bis 20 jährigen (deutlich) und die ab 45 jährigen Befragten unterrepräsentiert. Im Alter zwischen 21 und 44 Jahren sind höhere Werte als in der Gesamtverteilung zu erkennen und diese weisen somit die Altersgruppe als überrepräsentiert aus. Bei der Gruppe *Fernbereich/häufig* sind bereits die bis 20 Jährigen überrepräsentiert und dies lässt sich weiter bis zu einem Alter von 29 Jahren erkennen. Ab einem Alter von 30 bis 69 Jahren sind geringere Werte als in der Gesamtverteilung erkennbar und deuten deshalb auf Unterrepräsentativität. Ab einem Alter von 70 Jahren werden die besten Freunde wiederum vermehrt *häufig* besucht. Sowohl im *Nab-* als auch im *Fernbereich* besuchen Befragte, welche der Unterschicht zugeordnet wurden, überdurchschnittlich *häufig* (45% und 12%) ihre besten Freun-

de. Dagegen zeigen sich in den beiden räumlichen Kategorien Angehörige der Oberschicht überdurchschnittlich in den Spalten *selten* (46% und 23%). Die Mittelschicht ist – wie oft zu beobachten – ein Abbild der Gesamtverteilung.<sup>279</sup> Auch hier soll ein Blick auf den Zusammenhang mit den Merkmalen Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit die erwähnte Verteilung fassbarer machen (vgl. Abbildung 105).

Abbildung 105: Art des Urlaubs nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 15a, in %)

	Individualreise	Pauschalurlaub	Ich verbringe meinen Urlaub in der Hauptsache Zuhause.
<b>Insgesamt</b> (n = 795)	63	20	18
<b>Geschlecht</b>			
Frauen (n = 490)	60	20	19
Männer (n = 326)	66	18	15
<b>Alter</b>			
bis 20 Jahre (n = 33)	73	17	10
21 bis 24 Jahre (n = 73)	54	27	19
25 bis 29 Jahre (n = 87)	68	13	20
30 bis 44 Jahre (n = 213)	64	20	17
45 bis 59 Jahre (n = 213)	66	18	16
60 bis 64 Jahre (n = 65)	55	25	20
65 bis 69 Jahre (n = 75)	61	18	22
70 Jahre und älter (n = 55)	56	24	20
<b>Schicht</b>			
Unterschicht (n = 88)	49	14	37
Mittelschicht (n = 474)	59	22	18
Oberschicht (n = 161)	82	13	5,0

Männliche Befragte sind leicht bei der *Individualreise* überrepräsentiert, Frauen beim *Pauschalurlaub* und bei *Zuhause*. Mit Blick auf das Alter bevorzugen die bis 20, die 25 bis 29 und (allerdings mit weniger Deutlichkeit) die 30 bis 44 Jährigen die *Individualreise*. Alle anderen Altersgruppen sind unterrepräsentiert, am deutlichsten die 21 bis 24 Jahre alten Befragten. Etwa gegensätzlich verhält es sich mit der *Pauschalreise*. So sind hier die bis 20 und die 25 bis 29 sowie die 65 bis 69 Jahre alten Befragten unterdurchschnittlich vorhanden, alle anderen Altersgruppen weisen überdurchschnittliche Werte auf. Lediglich die bis 20 Jährigen fallen in der Kategorie *Zuhause* mit deutlich unterdurchschnittlichen Werten auf (10% im Vergleich zu 18%). Alle anderen Altersgruppen liegen in der Nähe des Wertes für die Gesamtstichprobe. Bei der *Individualreise* eindeutig überrepräsentiert sind Angehörige der Oberschicht. Mit einem Anteil von 82 Prozent weist diese Personengruppe 19 Prozentpunkte höheren Anteil auf als *Individualreisen* in der Gesamtstichprobe. Personen aus der Unterschicht sind deutlich, diejenigen aus der Mittelschicht leicht, unterrepräsentiert. Mit Blick

<sup>279</sup> Mit der Schichtzugehörigkeit lässt sich knapp drei Prozent der Varianz der Gruppenvariable erklären ( $\eta^2 = 0,17$ , Signifikanzniveau = 0,1%). Somit kann gesagt werden, dass Schichtzugehörigkeit kaum Erklärungen für die Gruppenkonstellationen bereithält.



auf dem *Pauschalurlaub* ist die Mittelschicht leicht überrepräsentiert, die beiden anderen Schichttypen unterrepräsentiert. Zu guter Letzt verbringt die Unterschicht den Urlaub überdurchschnittlich oft *Zuhause* (37% im Vergleich zu 18%), deutlich unterrepräsentiert (5,0% im Vergleich zu 18%) ist die Gruppe der Oberschicht.

Um den Index näher zu beschreiben wird wieder auf die Merkmale Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit zurückgegriffen (vgl. Abbildung 106). Männer weisen (bei identischer Standardabweichung: 2,7) einen höheren Mittelwert (6,3) auf als Frauen (5,9) und haben demnach eine höhere Bereitschaft Distanz zu überwinden. Das Merkmal Alter gibt nur den Hinweis, dass die ab 70 Jahre alten Befragten weniger Aufwand für die Überwindung von räumlicher Distanz betreiben als alle anderen Altersgruppen (diese weisen Werte zwischen 6,0 und 6,2 auf). Der Blick auf die Standardabweichung zeigt ein heterogenes Antwortverhalten bei den 25 bis 29 und bei den 60 bis 64 Jahre alten Befragten, eher homogen antworteten die bis 20 und die 45 bis 59 Jahre alten Befragten. Nach der Schichtzugehörigkeit weisen die Angehörigen der Oberschicht (7,2) eine deutlich höhere Bereitschaft Distanz zu überwinden auf als Angehörige der Mittel- (5,8) und der Unterschicht (5,2), Angehörige der Oberschicht antworten auch deutlich homogener (Standardabweichung = 2,5) als Angehörige der Unter- und Mittelschicht (3,2 bzw. 2,7).

Abbildung 106: Skala der Distanzüberwindung nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit

<b>Distanzüberwindung</b>		
	Arithmetisches Mittel	Standardabweichung
<b>Insgesamt</b> (n = 671)	6,0	2,7
<b>Geschlecht</b>		
Frauen (n = 490)	5,9	2,7
Männer (n = 326)	6,3	2,7
<b>Alter</b>		
bis 20 Jahre (n = 33)	6,1	2,5
21 bis 24 Jahre (n = 73)	6,2	2,8
25 bis 29 Jahre (n = 87)	6,2	3,0
30 bis 44 Jahre (n = 213)	6,1	2,8
45 bis 59 Jahre (n = 213)	6,0	2,5
60 bis 64 Jahre (n = 65)	6,0	3,0
65 bis 69 Jahre (n = 75)	6,1	2,8
70 Jahre und älter (n = 55)	5,8	2,8
<b>Schicht</b>		
Unterschicht (n = 88)	5,2	3,2
Mittelschicht (n = 474)	5,8	2,7
Oberschicht (n = 161)	7,2	2,5

Abbildung 107: „Wie gefallen Ihnen folgende Musikrichtungen? (Frage 10a, sortiert nach der Summe aus *gut* und *sehr gut*)

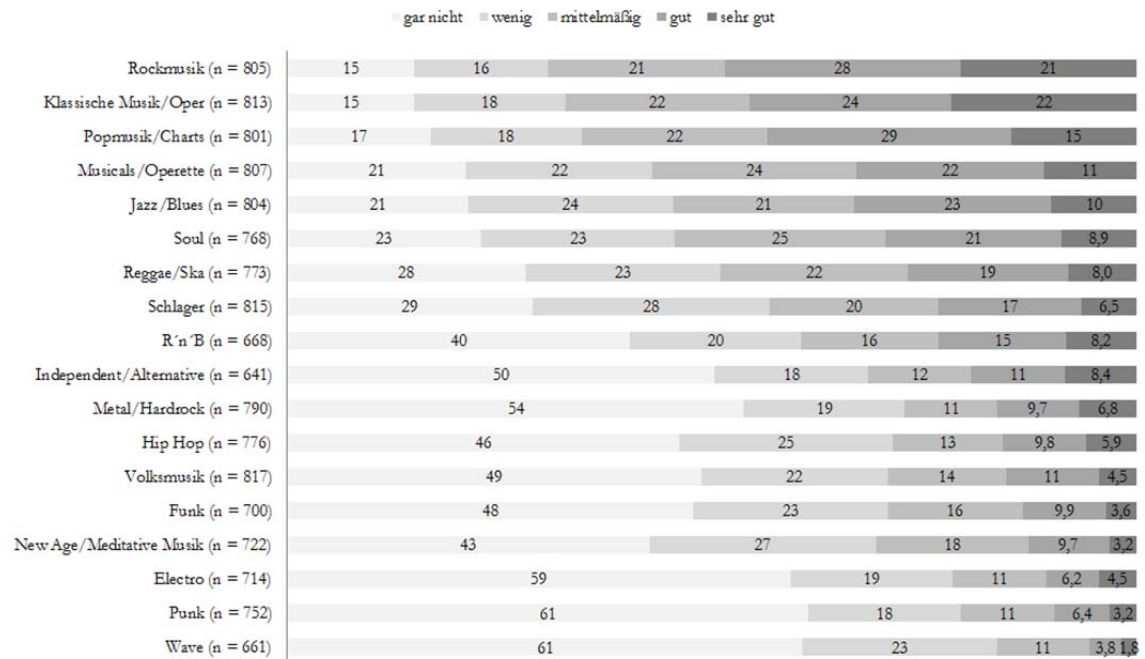


Abbildung 107 zeigt die Ergebnisse auf die Frage 10a; auf Besonderheiten nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit wird im Text hingewiesen. Die Musikrichtung, welche den Befragten am meisten gefällt, ist die *Rockmusik*. Knapp die Hälfte (49%, 394) macht ihr Kreuz bei *gut* und *sehr gut*. Überdurchschnittlich gefällt den bis 59 Jährigen diese Musikrichtung, deutlich unterdurchschnittlich den ab 60 Jahre alten Befragten. Angehörige der Mittelschicht (46%) sind hier unterrepräsentiert, diejenigen der Unter- (57%) und Oberschicht (56%) überrepräsentiert. *Klassische Musik/Oper* weist mit 46 Prozent (372) Zustimmung den zweithöchsten Wert auf. Frauen (49%) sind hier leicht über-, Männer (41%) unterrepräsentiert und mit steigendem Alter nimmt das Gefallen an dieser Musikrichtung zu. Angehörige der Unterschicht sind hier deutlich unter- (36%), die der Oberschicht (60%) deutlich überrepräsentiert. Mit etwas weniger Zustimmung (44%, 345) ist *Popmusik/Charts* auf dem dritten Rang. Rund ein Drittel der Befragten findet Gefallen an *Musicals/Operette* (33%, 271). Deutlich überrepräsentiert sind die Frauen (40%), etwas unterrepräsentiert die Angehörigen der Unter- (30%) und der Oberschicht (28%). Werden die Befragten älter, so ist auch die Zustimmung zu *Musicals/Operette* höher. Bis zu einem Alter von 29 Jahren bewerten die Befragten zu maximal einem Drittel *Musicals/Operette* mit *gut* und *sehr gut*, ab einem Alter von 45 Jahren sind dies 50 Prozent und mehr. Wiederrum ein Drittel bewertet *Jazz/Blues* (33%, 268) mit *gut* oder *sehr gut*. Nach Geschlecht sind keine Unterschiede erkennbar; nach der Schichtzugehörigkeit sind die Unterschicht unter-

(27%), die Oberschicht überrepräsentiert (38%) und die Mittelschicht bildet den Gesamtwert ab. Geringe Auffälligkeiten gibt es nach Alter, denn beinahe alle Altersgruppen bewegen sich nahe dem Gesamtmittel; einzige Ausnahme sind hier die 65 bis 69 Jährigen, welche mit 43 Prozent überdurchschnittlich häufig hier ihr Kreuz machen. Rund 30 Prozent (228) geben an, Gefallen an *Soul* zu finden. Überrepräsentiert sind hier die Frauen (33%), deutlich weniger gefällt *Soul* den Männern (25%). Nach Alter sind es die jüngeren Jahrgänge, die hier überrepräsentiert sind (bis 20 Jahre (38%)). Mit zunehmendem Alter sinkt das Gefallen an dieser Musikrichtung, so antworten die 65 bis 69 Jährigen noch zu einem Drittel mit *gut* und *sehr gut*, ab 70 Jahren ist es jeder neunte. Leicht überdurchschnittlich antworten hier die Unterschicht (35%), durchschnittlich die Mittel- und Oberschicht (je 30%). Gut jeder vierte Befragte (27%, 212) findet *Reggae/Ska gut* oder *sehr gut*. Nach Geschlecht gibt es keine Unterschiede, Angehörige der Unter- (33%) und Mittelschicht (39%) sind über-, diejenigen der Oberschicht (23%) unterrepräsentiert. Gefallen an dieser Musikrichtung finden überdurchschnittlich die bis 59 Jährigen, hier finden sich Werte zwischen 29 und 37 Prozent, ab einem Alter von 60 Jahren (11%) sinkt dieses Gefallen auf 2,3 Prozent bei den ab 70 Jährigen (allerdings ist dies nur eine Person). Mit knapp 24 Prozent (189) Zustimmung findet sich der *Schlager* auf dem achten Platz. Leicht überdurchschnittlich sind es die Männer (25%), deutlicher die Angehörigen der Unterschicht (28%), die hier ein Gefallen äußern; deutlich unterrepräsentiert sind Angehörige der Oberschicht (14%). Mit zunehmendem Alter steigt die Beliebtheit des Schlagers an; weisen die bis 44 Jährigen Zustimmungswerte zwischen drei und acht Prozent auf, so sind es bei den ab 45 Jährigen zwischen 43 und 45 Prozent. Knapp jeder vierte Befragte (23%, 157) hat Gefallen an *R'n'B*. Etwas unterdurchschnittlich sind hier die Männer (22%) zu finden. Diese Musikrichtung findet wiederum unter den jüngeren Jahrgängen mehr Gefallen. Die bis 20 (45%) und die 21 bis 24 Jährigen (43%) weisen deutlich überdurchschnittlich hohe Werte auf; im Bereich des Gesamtmittels antworten die 30 bis 59 Jährigen. Ab einem Alter von 45 Jahren (20%) nimmt das Gefallen stark ab, zwischen 60 und 64 und ab 70 Jahren finden sich Werte im Bereich von 2,2 bis 6,5 Prozent. Rund jeder fünfte Befragte (19%, 123) findet *Independent/Alternative gut* oder *sehr gut*. Nach Geschlecht gibt es keine Unterschiede, Angehörige der Oberschicht sind hier überrepräsentiert (27%). Nach Alter findet sich die 30 bis 44 (39%) und die 45 bis 59 Jährigen (32%), welche hier deutlich überdurchschnittlich antworten, bei den jüngeren Jahrgängen zeigen sich Werte nahe dem Gesamtmittel. Bei den 60 bis 64 Jährigen sagt rund jeder Zehnte (9,4%), ihm gefalle diese Musikrichtung *gut* bzw. *sehr gut*. Ab einem Alter von 65 findet sich kein Befragter mehr, da diese Befragten *Independent/Alternative* nicht kennen oder diese Musikrichtung zur Gänze ablehnen. Gefragt nach *Metal/Hard Rock* antworten 17 Prozent (131) mit *gut* bzw. *sehr gut*. Für diese Musikrichtung interessieren sich überproportional Männer (23%), weniger die Frauen (12%). Nach der Schichtzugehörigkeit antworten die Angehörigen der Mittelschicht unter- (16%), die der Unter- (19%) und der Oberschicht (20%) überproportional. Nach Alter differenziert antworten die bis 20 Jährigen (18%) in Höhe des Gesamtmittels, die 21 bis 44 Jährigen überdurchschnittlich häufig

mit *gut* bzw. *sehr gut*. Ab einem Alter von 45 Jahren nimmt die Zustimmung zu Metal/Hard Rock ab, knapp jedem siebten der 45 bis 59 Jahre alten Befragten (15%) gefällt diese Musikrichtung, danach macht – ähnlich wie bei Independent/Alternative – keiner mehr ein Kreuz bei gutem oder sehr gutem Gefallen. Jedem sechsten Befragten gefällt *Hip-Hop* (16%, 122) *gut* bzw. *sehr gut*. Hip-Hop diskriminiert nicht nach Geschlecht, sondern eher nach Schichtzugehörigkeit – hier ist die Unter- (24%) deutlich über- und die Oberschicht (5,7%) deutlich unterrepräsentiert – und vor allem nach Alter. Gut über die Hälfte der bis 20 Jährigen (56%) macht für Hip-Hop ein Kreuz bei *gut* bzw. *sehr gut*, ebenfalls überdurchschnittlich zeigen sich die 21 bis 44 Jährigen, welche mit Werten zwischen 21 und 32 Prozent antworten. Danach nimmt die Zustimmung stark ab, bei den 45 bis 59 (5,8%) und den 60 bis 64 (1,8) Jahre alten Befragten finden sich noch wenige Befragte, die zustimmen, ab einem Alter von 65 Jahren niemand mehr. Knapp 16 Prozent (124) der Befragten gefällt die *Volksmusik*. Überdurchschnittlich sind es die Männer und Angehörige der Unterschicht (je 19%), die hier ihr Gefallen äußern, deutlich unterrepräsentiert sind Angehörige der Oberschicht (8,1%). Überaus deutlich ist die Zustimmung zu dieser Musikrichtung mit zunehmendem Alter. Bis zu einem Alter von 59 Jahren finden sich deutlich unterdurchschnittliche Werte, danach deutlich überdurchschnittliche. Beinahe jeder zweite der ab 70 Jährigen (49%) machte das Kreuz bei *gut* oder *sehr gut*. Knapp jeder siebte Befragten (14%, 94) findet *Funk* *gut* oder *sehr gut*. Nach Geschlecht gibt es keine Unterschiede, ebenso wenig nach der Schichtzugehörigkeit. Die bis 44 Jährigen finden überdurchschnittlich Gefallen an dieser Musikrichtung, die Werte schwanken hier zwischen 17 und 23 Prozent, ab einem Alter von 45 Jahren (8,5%) sinkt dieses Gefallen auf Werte nahe null. Wiederum knapp jeder Siebte bewertet *New Age/Meditative Musik* (13%, 93) mit *gut* oder *sehr gut*. Nach Geschlecht sind die Frauen (15%) dieser Musikrichtung aufgeschlossener gegenüber als Männer (9,8%), nach Schichtzugehörigkeit sind die Unterschicht unter- (8,3%) und die Oberschicht (9,3%) überrepräsentiert, die Mittelschicht antwortet hier mit 16% überdurchschnittlich. Nach Alter zeigt sich eine beinahe Gleichverteilung, alle Altersgruppen antworten im Bereich des Gesamtmittels. Rund jeder neunte Befragte (11%, 76) zeigt Gefallen an *Electro*. Männer (14%) antworten hier häufiger als Frauen (8,3%), Angehörige der Unterschicht (18%) häufiger als die anderen Schichten mit *gut* bzw. *sehr gut*. Auch hier gilt, dass mit zunehmendem Alter das Gefallen auf null (bei den ab 70 Jährigen) sinkt. Zehn Prozent (72) haben Gefallen an *Punk*. Männer (12%) etwas mehr als Frauen (8,4%), die Schichtzugehörigkeit diskriminiert hier nicht. Nach Alter sind die bis 20 (3,0%) und die ab 45 Jährigen, hier liegen die Werte zwischen null und 4,5 Prozent, deutlich unterrepräsentiert; Gefallen findet Punk vor allem bei den 30 bis 44 (25%) und bei den 45 bis 59 Jährigen (16%). Am wenigsten Gefallen findet *Wave* (5,6%, 37). Hier antworten wiederum die 30 bis 44 (11%) und die 45 bis 59 Jährigen (10%) sowie die Angehörigen der Oberschicht deutlich überdurchschnittlich.

Abbildung 108: „Wie häufig gehen Sie in Ihrer Freizeit folgenden Aktivitäten nach?“ (Frage 2, Auswahl)

	Freunde treffen	Faulenzen, nichts tun	Diskotheken/Clubs
Summe aus <i>manchmal</i> bis <i>sehr häufig</i> in Prozent			
<b>Insgesamt</b> (n = 823)	61	48	7,6
Rang	2 (höchster Wert)	4	19
<b>Geschlecht</b>			
Frauen (n = 490)	62	47	7,2
Männer (n = 326)	58	50	8,1
<b>Alter</b>			
bis 20 Jahre (n = 33)	94	67	36
21 bis 24 Jahre (n = 73)	80	66	27
25 bis 29 Jahre (n = 87)	78	67	18
30 bis 44 Jahre (n = 213)	60	45	3,8
45 bis 59 Jahre (n = 213)	51	41	2,4
60 bis 64 Jahre (n = 65)	50	45	0
65 bis 69 Jahre (n = 75)	51	42	0
70 Jahre und älter (n = 55)	48	35	0
<b>Schicht</b>			
Unterschicht (n = 88)	71	60	19
Mittelschicht (n = 474)	62	48	7,3
Oberschicht (n = 161)	55	44	1,9

Abbildung 108 zeigt eine Auswahl der Merkmale der Frage 2 nach den Variablen Geschlecht, Alters und Schichtzugehörigkeit. Nach *Lesen* belegt das Item *Freunde treffen* – geordnet nach der Summe aus *manchmal*, *häufig* und *sehr häufig* – den zweiten Platz. Nach Geschlecht zeigen sich geringe Unterschiede; Frauen treffen sich mit Freunden etwas häufiger als Männer. Nach Alter kann gesagt werden, dass die Intensität Freunde zu treffen, mit zunehmendem Alter abnimmt.<sup>280</sup> Ist es für junge Menschen bis 20 Jahren beinahe immer der Fall, Freunde in der Freizeit zu treffen (94%, 31 Nennungen), so nimmt dies beinahe gleichmäßig bis zu einem Alter von 44 Jahren ab. Ab einem Lebensalter von 45 Jahren trifft sich rund die Hälfte der Befragten in ihrer Freizeit mit Freunden. Für Personen aus der Unterschicht ist das Treffen mit Freunden deutlich wichtiger (71%, 62) als für Personen aus der Oberschicht (55%, 88). Knapp die Hälfte (vierter Rang) der befragten Augsburgerinnen und Augsburger (48%, 389) nutzt ihre freie Zeit (*manchmal* bis *sehr häufig*), um zu *faulenz*en und *nichts zu tun*. Nach Geschlecht sind die Unterschiede vernachlässigbar; für die Variablen Altersgruppen und Schicht gilt ähnliches wie für das Item *Freunde treffen*.

<sup>280</sup> Wird die ungruppierte Altersvariable mit der Häufigkeit in der Freizeit Freunde zu treffen korreliert, so erhält man einen auf dem 0,01 Niveau signifikanten linearen Zusammenhang von Kendall-Tau-c (nicht quadratisch) = -0,252, was die anhand der relativen Häufigkeiten getroffene Aussage stützt.

Mit zunehmendem Alter wird nicht mehr so häufig *gefaulenzet und nichts getan*<sup>281</sup> und auch nach Schicht kann gesagt werden, dass Personen aus der Unterschicht der Freizeitaktivität (oder besser Freizeitpassivität) *Faulenzen und Nichts tun* häufiger nachgehen als Personen aus der Oberschicht (60%, 53 Personen der Unterschicht stehen 44% und 71 Personen der Oberschicht gegenüber).<sup>282</sup> Als dritte Freizeitaktivität werden die *Diskotheken und Clubs* besprochen. 7,6 Prozent (62) geben an, in ihrer Freizeit (manchmal, häufig oder sehr häufig) in Diskotheken und Clubs zu gehen. Männer scheinen dies etwas häufiger zu tun als Frauen und nach der Schichtvariablen gehen Personen aus der Unterschicht (19%, 17) im Vergleich zu Personen aus der Oberschicht (1,9%, 3) deutlich überdurchschnittlich in Diskotheken und Clubs. Auch das Lebensalter hat einen Einfluss auf diese Freizeitaktivität, so gehen jüngere Personen (bis zu einem Alter von 29 Jahren) deutlich häufiger in Diskotheken und Clubs als Personen zwischen 30 und 59 Jahren. Ab einem Lebensalter von 60 Jahren spielen Besuche von Diskotheken und Clubs keine Rolle mehr.

Unterschiede im Freizeitverhalten zwischen den Schichten<sup>283</sup> deuten u.a. auf die Wichtigkeit des kulturellen Kapitals nach Bourdieu (vgl. Kapitel 3.3.2) hin und schon der Blick auf die drei ausgewählten Variablen verdeutlicht den Einfluss der Schichtvariablen. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, dass das Freizeitverhalten vom Lebensalter abhängt. Beinahe alle Variablen der Frage 2 weisen einen solchen Einfluss auf. Geschlechtsspezifische Unterschiede finden sich bei passiven außerhäuslichen Aktivitäten wie zum Beispiel der Besuch einer *Bar oder Kneipe* (Frauen 15%, 71 Nennungen und Männer 18%, 59) oder bei aktiven außerhäuslichen Aktivitäten wie der Besuch von *Vorträgen und Weiterbildungen* (Frauen 11%, 54 und Männer 6,3%, 20). Wie schon in der Studie von Spellerberg festgestellt belegen geistig-kulturelle Betätigungen, die individuelle Kompetenz, womöglich Finanzkraft und Muße benötigen, die hinteren Ränge (vgl. Spellerberg 1996, 96). So finden sich der Besuch von *Konzerten und Festivals* (Rang 20), der *Kinobesuch* (21), der Besuch von *Museen und Ausstellungen* (22), von *Theater, Ballett und Oper* (23) und von *Kabarett und Kleinkunst* (24) auch in dieser Studie auf den letzten Plätzen wieder. Innerhäusliche Aktivitäten, wie zum Beispiel *im Garten arbeiten/Heimwerken* und *Kunsthandwerk/Basteln* werden unterdurchschnittlich von Personen der Unterschicht in ihrer Freizeit wahrgenommen und nach den Altersgruppen überdurchschnittlich von den 60 Jahre alten und älteren Befragten. Dem hochkulturellen (vgl. Kapitel 3.3.3 und Schulze 1993) Bereich können die Freizeitaktivitäten *Kabarett/Kleinkunst, Museen/Ausstellungen, Konzerte/Festivals* und *Theater/Oper/Ballett* zugeordnet werden und die-

<sup>281</sup> Wird die ungruppierte Altersvariable mit der Häufigkeit in der Freizeit Freunde zu treffen korreliert, so erhält man einen auf dem 0,01 Niveau signifikanten linearen Zusammenhang von Kendall-Tau-c (nicht quadratisch) = -0,152, was die anhand der relativen Häufigkeiten getroffene Aussage stützt.

<sup>282</sup> Der Zusammenhang zwischen der Schichtvariable und dem Item *Faulenzen und Nichts tun* ist schwach, aber hoch signifikant (Kendall-Tau-c (nicht quadratisch) = -0,082; Signifikanzniveau: 0,01).

<sup>283</sup> Um die Schichtvariable zu erstellen, wurden der formale Bildungsgrad, die Stellung im Beruf und das Haushaltsnettoeinkommen herangezogen.

se werden von Personen der Oberschicht und von Personen im Alter zwischen 60 und 64 sowie ab 70 Jahren überdurchschnittlich wahrgenommen. Der Besuch von *Diskotheken und Clubs* sowie *Bars und Kneipen*, und dies wohl zusammen mit *Freunden (treffen)*, ist den jüngeren Befragten bis 29 Jahren vorbehalten. Mit *Shopping* und *Spazieren gehen/Bummeln* verbringen leicht überdurchschnittlich Frauen und Personen aus der Unterschicht ihre Freizeit; ebenfalls überdurchschnittlich nehmen Personen aus der Unterschicht – allerdings mehr Männer – in der Freizeit *Computerspiele, Gesellschaftsspiele* und *Faulenzen und nichts tun* wahr.

Abbildung 109: Häufigkeit der Deckung des Lebensmittelbedarfs nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 29)

	Tägliche Einkäufe	Ein- bis zweimal pro Woche	Ein- bis dreimal im Monat
	in %		
<b>Insgesamt</b> (n = 817)	19	76	5,5
<b>Geschlecht</b>			
Frauen (n = 490)	19	76	5,3
Männer (n = 326)	19	75	5,9
<b>Alter</b>			
bis 20 Jahre (n = 33)	19	78	3,1
21 bis 24 Jahre (n = 73)	14	78	8,2
25 bis 29 Jahre (n = 87)	16	71	13
30 bis 44 Jahre (n = 213)	14	80	6,1
45 bis 59 Jahre (n = 213)	22	75	3,3
60 bis 64 Jahre (n = 65)	22	75	3,1
65 bis 69 Jahre (n = 75)	25	69	5,4
70 Jahre und älter (n = 55)	26	72	1,9
<b>Schicht</b>			
Unterschicht (n = 88)	25	71	4,5
Mittelschicht (n = 474)	18	76	6,3
Oberschicht (n = 161)	17	76	6,3

In Abbildung 109 zeigt sich, dass die *täglichen Einkäufe* im Alter zwischen 21 und 44 Jahren (14 und 16%) weniger oft als im Gesamtmittel vorhanden sind; werden die Befragten älter, so ist der Anteil dieser Art des Einkaufes überproportional. Angehörige der Unterschicht (25%) finden sich ebenfalls überproportional bei der Gruppe der täglichen Einkäufer. Wenig Unterscheidung nach den herangezogenen Merkmalen findet sich bei den *Einkäufen ein- bis zweimal pro Woche*. Unterrepräsentiert sind die Angehörigen der Unterschicht (71%) und die 65 bis 69 (69%) Jährigen; leicht überrepräsentiert sind 30 bis 44 Jährigen (80%). *Ein- bis dreimal im Monat* kaufen 21 bis 44 Jahre alte Befragte (8, 2, 16 und 6,1%) überdurchschnittlich oft ein, die anderen Altersstufen unterdurchschnittlich. Angehörige der Unterschicht (4,5%) tätigen diese Art des Einkaufs im Gegensatz zu denen der Mittel- und Oberschicht (je 6,3%) weniger überproportional.



Abbildung 110: Fernsehinteressen (Frage 4, Auswahl)

	Nachrichten	Krimis	Sport/ Sportsendungen	(Fort-)Bildung	Medizin/ Gesundheit
Summe aus <i>stark</i> bis <i>sehr stark</i> in Prozent					
<b>Insgesamt</b> (n = 823)	66	25	23	20	17
Rang	1	7	9	10	12
<b>Geschlecht</b>					
Frauen (n = 490)	64	29	13	18	19
Männer (n = 326)	69	20	39	23	13
<b>Alter</b>					
bis 20 Jahre (n = 33)	39	21	12	21	18
21 bis 24 Jahre (n = 73)	51	32	19	25	13
25 bis 29 Jahre (n = 87)	60	22	23	20	8,0
30 bis 44 Jahre (n = 213)	62	25	21	22	15
45 bis 59 Jahre (n = 213)	68	29	21	17	16
60 bis 64 Jahre (n = 65)	91	21	32	26	25
65 bis 69 Jahre (n = 75)	76	23	21	16	24
70 Jahre und älter (n = 55)	81	18	32	10	25
<b>Schicht</b>					
Unterschicht (n = 88)	51	20	22	22	18
Mittelschicht (n = 474)	67	25	23	20	18
Oberschicht (n = 161)	74	30	26	16	6,9

Abbildung 110 zeigt beispielhaft fünf Themenbereiche in ihrer Verteilung bezüglich der Variablen Geschlecht, Alter und Schicht. Am meisten Interesse erfahren *Nachrichten* im Fernsehen, rund zwei Drittel der Befragten (540 Nennungen) gaben an, dass diese sie *stark* bis *sehr stark* interessieren. Nach Geschlecht bestehen wenige Unterschiede, Männer interessieren geringfügig mehr für Nachrichten im Fernsehen als Frauen. Wird das TV-Interesse an *Nachrichten* nach der Schichtvariable betrachtet, so finden diese breiteren Anklang bei den Personen der Oberschicht (74%, 118) als bei Personen der Unterschicht (51%, 45). Für die Altersgruppen kann festgehalten werden, dass bis zu einem Alter von 64 Jahren das Interesse an Nachrichten im Fernsehen ansteigt, für die Gruppe der 60 bis 64 Jahre alten Befragten ist das Interesse an Nachrichten beinahe eine Konstante (91%, 59). Ab dem 65. Lebensjahr zeigen die Befragten ein geringeres Interesse an Nachrichten als die 60 bis 64 Jährigen, allerdings immer noch auf einem höheren Niveau als die bis 59 Jahre alten Befragten. Jeder vierte Befragte interessiert sich für *Krimis* im Fernsehen (25%, 202). Bezogen auf alle Themenbereiche belegen *Krimis* den siebten Rang. Personen der Oberschicht (30%, 47) sind an dieser Form von Erzählungen mehr interessiert als Personen der Unterschicht (20%, 17), auch scheinen Frauen (29%, 139) an *Krimis* mehr Interesse zu finden als Männer (20%, 63). Nach den Altersgruppen zeigt sich ein diffuses Bild. Überdurchschnittlich interessiert sind die 21 bis 24 Jahre alten (32%, 23) und die 45 bis 59 Jahre alten Personen (29%, 62), unterdurchschnittlich interessiert zeigen sich die bis 20 Jährigen (21%, 7), die 25 bis 29 Jährigen (22%, 19) und die ab 60 Jahre alten Befragten. Sendungen mit den Inhalten *Sport* interessieren 23 Prozent (186) der Befragten stark bis sehr stark und damit

belegt dieser unter allen Themenbereichen den neunten Rang. Deutlich höheres Interesse wird dem *Sport* von den Männern entgegen gebracht (39%, 125), Frauen finden daran zu 13 Prozent (61) starkes bis sehr starkes Interesse. Ausgewogen verteilt ist das Interesse an *Sport* im TV nach Schicht, zu erkennen ist ein sehr leicht überdurchschnittliches Interesse seitens der Personen aus der Oberschicht. Bis zum 20. Lebensjahr haben die Befragten weniger Interesse an *Sport* im TV, rund jeder Achte (12%, 4) in diesem Alter bekundete starkes oder sehr starkes Interesse an *Sport*. Deutlich häufiger, rund jeder dritte Befragte, bekundete starkes und sehr starkes Interesse an Sport im Alter zwischen 60 und 64 (32%, 20) und ab 70 Jahren (32%, 17). Alle anderen Altersgruppen schwanken geringfügig um den Mittelwert. Gemessen an allen Themenbereichen belegt *(Fort-)Bildung* den zehnten Rang, rund jeder fünfte Befragte (20%, 160) gab an, starkes oder sehr starkes Interesse an diesem Themenbereich zu haben. Männer zeigen etwas mehr (23%, 73) starkes bis sehr starkes Interesse als Frauen (18%, 86), ebenso interessieren sich Personen aus der Unterschicht mehr (22%, 19) für *(Fort-)Bildungen* im Fernsehen als Personen aus der Oberschicht (16%, 25). Für das Interesse an *(Fort-)Bildung* im TV ergibt sich nach den Altersgruppen ebenfalls kein linearer Verlauf. Überdurchschnittlich interessiert an *(Fort-)Bildung* sind die 21 bis 24 (25%, 18) und die 60 bis 64 Jährigen (26%, 16), eher durchschnittlich ist das starke bzw. sehr starke Interesse an *(Fort-)Bildung* bei den bis 20 (21%, 7) und den 25 bis 44 Jährigen (21%, 64). Geringeres Interesse an *(Fort-)Bildungen* im Fernsehen haben die 45 bis 59 Jahre alten Befragten (17%, 36) und stark nach lässt das Interesse an dieser Thematik ab einem Lebensalter von 65 Jahren. Als letztes Beispiel kommt der Themenbereich *Medizin/Gesundheit*, welcher auf Basis aller Befragten mit 17 Prozent (136) starker bzw. sehr starker Zustimmung den zwölften Rang belegt. Frauen (19%, 92) zeigen sich etwas stärker an dieser Thematik interessiert als Männer (13%, 43). Für die Variable Schicht zeigen sich die Angehörigen der Unter- und Mittelschicht leicht überdurchschnittlich vertreten, stark unterdurchschnittlich wird *Medizin/Gesundheit* von Personen der Oberschicht im TV konsumiert. Nach den Altersgruppen erscheint eine leicht u-förmige Verteilung: die bis 20 Jahre alten Befragten (18%, 6) interessieren sich leicht überdurchschnittlich (stark bis sehr stark) für *Medizin/Gesundheit*, die 21 bis 59 Jährigen zum Teil deutlich unterdurchschnittlich. Am stärksten fällt hier das Desinteresse an *Medizin/Gesundheit* der 25 bis 29 Jährigen (8,0%, 7) auf. Ab einem Lebensalter von 60 haben rund ein Viertel der Befragten starkes oder sehr starkes Interesse an *Medizin/Gesundheit*.

Interesse an Populärkultur<sup>284</sup> kann nach Alter zweigeteilt gesehen werden. So zeigen sich die 20 bis 29 Jährigen sowie auch Personen aus der Unterschicht überdurchschnittlich inte-

---

<sup>284</sup> Darunter fallen die Themenbereiche *Castingsendungen, Klatsch/Tratsch/Prominente, Tägliche Serien (Soaps), Essen und Trinken, Shoppingsendungen, Comedy, Heimatfilme, Quizsendungen, Lokalsendungen und Talkshows* (vgl. Schulze 1993 und auch Kapitel 3.3.3, Spellerberg 1996, 100 und Oehmichen 2007 sowie BRmedia 2011).

ressiert an *Castingsendungen, Klatsch/Tratsch/Prominente, Tägliche Serien (Soaps), Essen und Trinken, Shoppingsendungen und Comedy*, die ab 60 Jährigen interessieren sich überdurchschnittlich für die Themenbereiche *Heimatfilme, Quizsendungen, Lokalsendungen und Talkshows*. Der Themenblock *Technik/Auto, Erotik, Sport und Comedy* findet überdurchschnittliches Interesse bei den Männern zwischen dem 20. und dem 29. Lebensjahr, auch sind Personen aus der Unterschicht hier leicht überrepräsentiert. An Themen, die nach Spellerberg (vgl. 1996, 100) den hochkulturellen Bereichen zugehörig zeigen sind (*Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, Nachrichten, Reportagen und Geschichte*) zeigen überdurchschnittlich 60 bis 64 Jährige und Personen aus der Oberschicht Interesse. Ein letzter Themenblock, bestehend aus *Natur/Tiere, Reisen/Länder, (Fort-)Bildung, Medizin/Gesundheit, Kunst- und Kultursendungen* und auch *Musik*, findet überdurchschnittliches Interesse an bei den Befragten ab dem 60. Lebensjahr und – wenn auch nur leicht überdurchschnittlich – bei Personen aus der Unterschicht.

Abbildung 111: Dauer der Mediennutzung nach Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (Frage 3a in %)

	<i>Fernsehen</i> (n = 823)	<i>Radio hören</i> (n = 822)	<i>Musik hören</i> (n = 813)	<i>Internet</i> (n = 823)	<i>Bücher</i> (n = 820)	<i>Tageszeitung</i> (n = 818)	<i>Magazine</i> (n = 817)
<b>Insgesamt</b>	62	42	33	28	27	11	4,8
<b>Geschlecht</b>							
Frauen (n = 490)	62	42	33	21	31	9,2	3,1
Männer (n = 326)	62	41	33	37	19	13	7,1
<b>Alter</b>							
bis 20 Jahre (n = 33)	52	24	61	61	27	0	0
21 bis 24 Jahre (n = 73)	53	38	56	64	34	6,8	11
25 bis 29 Jahre (n = 87)	49	25	37	49	30	3,4	2,3
30 bis 44 Jahre (n = 213)	54	37	21	32	21	5,7	4,2
45 bis 59 Jahre (n = 213)	60	43	27	13	28	8,5	3,3
60 bis 64 Jahre (n = 65)	85	53	34	17	22	14	3,2
65 bis 69 Jahre (n = 75)	83	60	39	5,3	33	24	6,8
70 Jahre und älter (n = 55)	85	56	37	7,3	19	40	7,4
<b>Schicht</b>							
Unterschicht (n = 88)	61	38	49	43	28	8,0	4,6
Mittelschicht (n = 474)	66	46	35	26	26	13	5,7
Oberschicht (n = 161)	50	32	19	26	24	6,9	3,1

Abbildung 111 zeigt die Nutzungsdauer für die Merkmale Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit (hierbei sind die Merkmalsausprägungen bis *zu zwei Stunden* (60 bis 120 Minuten), *bis zu drei Stunden* (121 bis 180 Minuten) und *mehr als drei Stunden* (180 Minuten und mehr) zusammengefasst dargestellt). Insgesamt geben 62 Prozent (509) der Befragten an, mehr als eine Stunde am Tag mit *Fernsehen* zu verbringen. Nach Geschlecht ergeben sich keine weiteren Hinweise, die Unterschicht (61%) ist hier überdurchschnittlich oft vorhanden, unterdurchschnittlich die Oberschicht, innerhalb dieser die Hälfte (50%) mehr als eine Stunde am Tag fernsieht. Nach Alter sind die bis 44 Jahre alten Befragten unter- (hier erscheinen Werte von 49 bis 54%) und die ab 60 Jährigen (83 bis 85%) überrepräsentiert. Das Medium *Radio hören* (42%, 341) wird am zweithäufigsten genutzt, nach Geschlecht ergeben sich wiederum keine Hinweise, Unter- (38%) und Oberschicht (32%) sind unterdurchschnittlich vorhanden, die Mittelschicht überdurchschnittlich (46%). Nach Alter sind die bis 44 Jahre alten Befragten unter- (hier erscheinen Werte von 24 bis 37%) und die ab 60 Jährigen (53 bis 60%) überrepräsentiert. Bemerkenswert ist die parallele Verteilung der Medien *Fernsehen* und *Radio hören* in den drei Merkmalen. Rund ein Drittel (268) *hört* mehr als eine Stunde *Musik* am Tag. Nach Geschlecht ergeben sich keine Differenzierungen, der Anteil der Unterschicht (49%) ist deutlich überdurchschnittlich, derjenige der Oberschicht (19%) deutlich unterdurchschnittlich. Die bis 20 (61%) und die 21 bis 24 (56%) Jährigen sind häufiger vertreten als die anderen Altersgruppen, die 30 bis 44 (21%) und die 45 bis 59 (27%) Jährigen sind deutlich unterrepräsentiert. Mindestens eine Stunde im *Internet* verbringen 28 Prozent (226) der Befragten, hier sind die Männer (37%) deutlich überreprä-

sentiert gegenüber den Frauen (21%) und die Unterschicht (43%) deutlich überrepräsentiert gegenüber der Mittel- und Oberschicht (je 26%). Nach Alter sind es die jüngeren Jahrgänge (bis 20 (61%) und 21 bis 24 (64%), die deutlich überdurchschnittlich antworten, die 25 bis 29 (49%) und die 30 bis 44 (32%) weniger deutlich. Unterrepräsentiert sind die ab 45 Jährigen mit Werten zwischen 5,3 und 17 Prozent. Gut ein Viertel der Befragten (27%, 217) verbringt mehr als eine Stunde mit dem *Lesen von Büchern*. Deutlich höhere Anteile weisen die Frauen (31%) im Vergleich zu den Männern (19%) auf. Nach der Schichtzugehörigkeit lassen sich keine Differenzierungen ableiten. Nach Alter erscheint ein uneinheitliches Bild, unterrepräsentiert sind die 30 bis 44 (21%), die 60 bis 64 (22%) und die ab 70 Jährigen (19%), überrepräsentiert die 21 bis 24 (34%), die 25 bis 29 (30%) und die 65 bis 69 (33%) Jährigen. Das *Lesen der Tageszeitung* (11%, 89) macht rund jeder neunte Befragte länger als ein Stunde am Tag. Männer (13%) etwas häufiger als Frauen (9,3%), Angehöriger der Mittelschicht (13%) überdurchschnittlicher als die der Unter- (8,0%) und der Oberschicht (6,9%). Nach Alter sind es die ab 60 Jährigen, die überproportional länger als eine Stunde am Tag die Zeitung lesen, sehr deutlich die ab 70 Jährigen (40%). Für die jüngeren Jahrgänge sind Werte zwischen null Prozent bei den bis 20 und 8,5 Prozent bei den 45 bis 59 Jährigen zu erkennen. Knapp jeder zwanzigste Befragte (4,8%, 39) gibt an, mehr als eine Stunde am Tag mit dem *Lesen von Magazinen* zu verbringen. Der Anteil der Männer (7,1%) ist deutlich höher als der Anteil der Frauen (3,1%), der Anteil der Angehörigen der Mittelschicht (5,7%) höher als der der Unter- (4,6%) und Oberschicht (3,1%). Überdurchschnittlich antworten hier die 21 bis 24 (11%), die 65 bis 69 (6,8%) und die 70 (7,4%) Jahre alten und älteren Befragten.

Abbildung 112: Internetaffinität (Frage 5, maximal drei Antworten möglich)

		<i>Internetaffinität (= Anzahl der Kreuze)</i>		<i>Anteil der Nichtnutzer in Prozent</i>
		<i>Arithmetisches Mittel</i>	<i>Standardabweichung</i>	
<b>Insgesamt</b>		2,1	1,4	22 (n = 180)
<b>Geschlecht</b>				
	Frauen (n = 490)	1,9	1,4	25
	Männer (n = 326)	2,3	1,4	18
<b>Alter</b>				
	bis 20 Jahre (n = 33)	2,6	0,8	0
	21 bis 24 Jahre (n = 73)	2,9	0,8	0
	25 bis 29 Jahre (n = 87)	3,1	1,0	1,1
	30 bis 44 Jahre (n = 213)	2,6	1,1	7,5
	45 bis 59 Jahre (n = 213)	1,8	1,3	21
	60 bis 64 Jahre (n = 65)	1,3	1,3	37
	65 bis 69 Jahre (n = 75)	0,6	1,3	37
	70 Jahre und älter (n = 55)	0,7	1,4	69
<b>Schicht</b>				
	Unterschicht (n = 88)	1,9	1,3	24
	Mittelschicht (n = 474)	1,9	1,4	25
	Oberschicht (n = 161)	2,6	1,2	6,8

Abbildung 112 zeigt die Internetaffinität nach den Merkmalen Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit. Insgesamt liegt die Internetnutzung in einem eher einseitigem Bereich (Mittelwert: 2,1), Frauen (1,9) weisen eine geringere Themenvielfalt in der Internetnutzung aus als Männer (2,3), jede vierte Frau (25%) nutzt das Internet nicht (Männer weisen einen Wert von 18% Nichtnutzer auf). Je jünger die Befragten sind, desto höher ist ihre Affinität zum Internet. Bis zu einem Alter von 44 Jahren sind Werte über 2,5 erkennbar (2,6 bis 3,1), was auf eine eher vielseitige bis vielseitige Nutzung schließen lässt. Diese Altersgruppen kennzeichnet ein homogenes Antwortverhalten (Standardabweichung: 0,8 bis 1,1) und sehr geringe Anteil an denjenigen, die das Internet nicht nutzen. Ab 45 Jahren (2,6) sind die Werte deutlich geringe und verweisen auf eine unterdurchschnittliche Nutzung. Weniger als ein Kreuz machten im Schnitt die 65 bis 69 (0,6) und die 70 Jahre alten und älteren Befragten (0,7). Die Heterogenität des Antwortverhaltens nimmt mit zunehmendem Alter zu, es gibt demnach auch ältere Befragte mit hoher, aber nur sehr wenige junge Befragte mit geringer Internetaffinität. In diesen Altersgruppen sind auch – zusammen mit den 60 bis 64 Jährigen – die höchsten Werte der Nichtnutzer zu erkennen (je 37 bzw. 69%). Die Oberschicht (2,6) weist eine deutlich höhere Internetaffinität auf als die Unter- und Mittelschicht (je 1,9), sie antworten auch homogener (Standardabweichung: 1,2) und haben 6,8 Prozent einen deutlich geringeren Anteil an den Nichtnutzern als Unter- (24%) und Mittelschicht (25%).

## 10.2 Faktorenanalyse am Beispiel der Selbstwahrnehmung (Frage 50)<sup>285</sup>

„Die explorative Faktorenanalyse ist ein Verfahren der multivariaten Datenanalyse, das darauf gerichtet ist, Strukturen in großen Variablensets erkennen zu können“ (Backhaus et. al 2008, 324). Mit ansteigender Zahl der Variablen geht dabei die Idee einher, dass sich die Variablen inhaltlich überdecken. Zu erkennen ist diese Tatsache am Korrelieren von Variablen. Die Faktorenanalyse zielt nun im Falle dieser Studie auf das Aufdecken latenter Strukturen und auf die Reduzierung großer Datenmengen (besser: Variablenmengen) ab (vgl. Janssen und Laatz 2010, 555). Nach Brosius ermöglicht die Faktorenanalyse es, „den hohen Grad an Komplexität, der durch eine Vielzahl von Variablen abgebildet wird, dadurch handhabbar und oft auch erst interpretierbar zu machen, dass die Variablen auf möglichst wenige Faktoren, die hinter ihnen stehen, reduziert werden“ (1998, 639). Die dadurch gewonnenen Faktoren (auch latente Variablen oder Komponenten) repräsentieren Hintergrundvariablen, die die Ausprägung einzelner Variablen erklären können. Der Name Faktorenanalyse kann als *Familiennamen* für eine Vielzahl von Analysen angesehen werden. Im weiteren Verlauf dieses Kapitels werden zwei Verfahren angesprochen. Die Behandlung von Variablen mittels einer Faktorenanalyse setzt deren Normalverteilung voraus. Allerdings werden in Bevölkerungsumfragen in den seltensten Fällen normalverteilte Variablen ermittelt, so dass auf die Normalverteilung in der Grundgesamtheit verwiesen wird. Daneben kann angenommen werden, dass auch schwachmonotone Zusammenhänge einen linearen Anteil beinhalten (vgl. Bühner 2011, 34). Die Abbildung 113 zeigt neun Schritte einer Faktorenanalyse, welche die faktoranalytische Behandlung großer Itembatterien am Beispiel der Betrachtung der Selbstwahrnehmung zeigen sollen. Dieses Vorgehen ist stellvertretend für die in dieser Studie durchgeführten Faktorenanalysen zu verstehen.

---

<sup>285</sup> Für diese Faktorenanalyse, welche exemplarisch für die in dieser Studie durchgeführten Faktorenanalysen steht, wurden die Selbstwahrnehmung der Befragten gewählt, da sich die Vorgehensweise einer Faktorenanalyse an diesem Beispiel sehr gut nachvollziehen lässt und die Faktoren auch ohne vertieften theoretischen Hintergrund, sozusagen aus einem Alltagsverständnis heraus, gut interpretieren lassen.

Abbildung 113: Schritte einer (explorativen) Faktorenanalyse

---

<b>Ablauf</b>	
1	Ausgangsdaten: Variablenauswahl, uni- und bivariate Datenanalyse (Datenexploration)
2	Korrelationsmatrix / Festlegung der Richtung der Faktorisierung (R- oder Q-Analyse)
3	Tauglichkeit der Variablen zur Faktorenanalyse
4	Aufstellen einer faktoranalytischen Modellhypothese
5	Beim „Faktorenmodell“: Schätzung bzw. Bestimmung der Kommunalitäten
6	Faktorenextraktion und Bestimmung der Anzahl der Faktoren
7	Rotation und Interpretation der Faktoren bzw. der Faktorladungen
8	Ermittlung der Faktorenwerte
9	Güte des Modells anhand der reproduzierten Korrelationen

---

Quelle: Backhaus et. al. 2008, 328; Hüttner und Schwarting 2008, 256 (verändert)

Im ersten Schritt werden die Variablen durch eine uni- und bivariate (explorative) Datenanalyse gesichtet und auf Tauglichkeit für eine Faktorenanalyse geprüft. Im oben angesprochenen Beispiel wurden in einem semantischen Differential die 10 abgefragten Profile auf neun reduziert, da sich bei *musikalisch – unmusikalisch* durch die univariaten Analysen ein dichotomes Antwortverhalten herausstellte. Im zweiten Schritt wird die Korrelationsmatrix nach dem Korrelationskoeffizienten (Pearsons  $r$ ) und den Signifikanzen betrachtet. Dabei sind sowohl hohe als auch niedrige Werte für den Pearsons  $r$  und signifikante Zusammenhänge von Bedeutung. Bei *musikalisch – unmusikalisch* stellten sich nur Korrelationen nahe Null mit den anderen Items heraus<sup>286</sup>, ein weiterer Grund, dieses Item von nachfolgenden Analysen auszuschließen.

Hohe Korrelationen, sowohl positiver als auch negativer Art, zwischen Variablen deuten auf ein mögliches Ersetzen dieser durch einen Faktor hin (vgl. Janssen und Laatz 2010: 559ff.). Im Falle der Selbstwahrnehmung reichen die Korrelationen von Pearson  $r = -0,28$  (*normal – verrückt* und *chaotisch – ordnungsliebend*) bis  $r = 0,37$  (*wohl überlegt – spontan* und *normal – verrückt*) und der Blick auf die Signifikanzen zeigen in der überwiegenden Mehrheit höchst signifikante (\*\*) Zusammenhänge. Die Datenmatrix in dieser Studie weist in den Zeilen die Merkmalsträger und in den Spalten die Merkmale (Variablen / Items) auf. Nach Herrmann, Homburg und Klarmann lassen sich beim faktoranalytischen Vorgehen die Q- und die R-Analyse unterscheiden (2008. 247). Die Q-Analyse setzt die Merkmalsträger miteinander in Beziehung, die R-Analyse greift auf die Merkmalsträger und die Merkmale zurück. Nachdem bei der Analyse von Lebensstilen das Verhalten der Merkmalsträger von Interesse ist, wird auf die R-Analyse zurückgegriffen. Die Tauglichkeit der Variablenstruktur wird in

---

<sup>286</sup> Bei einer Durchführung der Hauptkomponentenanalyse mit *musikalisch – unmusikalisch* fiel außerdem auf, dass die Kommunalität sehr gering war. Die Varianz bei dieser Variablen wird also durch den ermittelten Faktor nur in sehr geringem Maße erklärt.



Schritt drei getestet. Als globale Maße, welche also die für die Faktorenanalyse vorgesehen Variablen in ihrer Gesamtheit bewerten, dienen der Kaiser-Meyer-Olkin (KMO)-Test und der Bartlett-Test auf Sphärizität. Abbildung 114 zeigt die Ergebnisse dieser beiden Prüfgrößen.

Abbildung 114: KMO-Test und Bartlett-Test auf Sphärizität

KMO- und Bartlett-Test		
Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin.		,679
Bartlett-Test auf Sphärizität	Ungefähres Chi-Quadrat	751,89
	df	36
	Signifikanz nach Bartlett	,000

Quelle: Eigene Erhebung

Zur Einordnung der Werte des KMO-Tests schlägt Backhaus et. al. (2008, 336) die in Abbildung 115 aufgezeigten Grenzwerte vor. Der KMO-Test kann nach dieser Einteilung mit *mittelmäßig* bezeichnet werden und der Bartlett-Test auf Sphärizität fällt signifikant aus, so dass die  $H_0$ <sup>287</sup> verworfen werden kann. Die Items sind also in ihrer Gesamtheit für eine Faktorenanalyse tauglich, dennoch ist der KMO-Wert zwischen 0,6 und 0,7 für soziologische Fragestellungen durchaus zufriedenstellend. Mit Backhaus et. al. (2008, 336) ist der KMO-Wert von 0,500 der Grenzwert zwischen einem Fortfahren (KMO-Wert > 0,500) und dem Einstellen der Faktorenanalyse (KMO-Wert ≤ 0,500)

Abbildung 115: Beurteilung des KMO-Tests<sup>288</sup>

Measure of Sampling Adequacy (MSA) nach Kaiser, Meyer und Olkin

MSA ≥ 0,9	marvelous	erstaunlich
MSA ≥ 0,8	meritorious	verdienstvoll
MSA ≥ 0,7	middling	ziemlich gut
MSA ≥ 0,6	medicore	mittelmäßig
MSA ≥ 0,5	miserable	kläglich
MSA < 0,5	unacceptable	untragbar

Quelle: Backhaus et. al. 2008, 336

Testen diese beiden Maße die Gesamtgüte der Variablen, so zeigt der Wert des MSA (measure of sampling adequacy) die Güte für jede Variable einzeln an. Betrachtet man dafür nun die Anti-Image-Korrelationsmatrix (vgl. Abbildung 119), und hierbei die Werte auf der Diagonalen, so liegen diese zwischen 0,61 und 0,73. Mit Blick auf die Abbildung 115 bekommen diese Werte Labels zwischen *mittelmäßig* und *ziemlich gut* und deshalb sind die Variablen auch im Einzelnen geeignet für eine Faktorenanalyse.

<sup>287</sup> Hierbei ist  $H_0$ : In der Population besteht kein Zusammenhang zwischen den Variablen.

<sup>288</sup> Zu berücksichtigen ist hierbei, dass das Ergebnis des KMO-Tests von der Anzahl der in die Faktorenanalyse eingehenden Variablen abhängig ist.

In Schritt vier wird die Modellhypothese festgelegt. Wie weiter oben bereits erwähnt existieren mehrere Unterarten der Faktorenanalyse. In dieser Studie wird eine Hauptkomponentenanalyse durchgeführt. „Die Hauptkomponentenanalyse<sup>289</sup> geht davon aus, dass die Varianz einer Ausgangsvariablen *vollständig* durch die Extraktion von Faktoren erklärt werden kann, d.h. sie *unterstellt*, dass *keine Einzelvarianz* (spezifische Varianz + Messfehlervarianz) in den Variablen existiert“ (Backhaus et. al. 2008, 350). Den beiden Verfahren identisch ist das Zurückgreifen auf die Korrelationsmatrix der eingehenden Variablen, sie unterscheiden sich allerdings in ihrem Umgang mit den Kommunalitäten. Ziel der Hauptkomponentenanalyse ist eine „möglichst umfassende Reproduktion der Datenstruktur durch möglichst wenige Faktoren“, während die Hauptachsenanalyse „auf die Erklärung der Varianz der Variablen durch hypothetische Größen (Faktoren)“ abzielt<sup>290</sup> (vgl. Backhaus et. al. 2008, 350). Der fünfte Schritt ist Schätzungen bzw. Bestimmungen der Kommunalitäten vorbehalten. Unter Kommunalität kann nach Backhaus et. al. (vgl. 2008, 348) der Teil der Gesamtvarianz der Variablen verstanden werden, der durch die extrahierten gemeinsamen Faktoren erklärt werden soll. In Abbildung 116 sind die Kommunalitäten der Hauptkomponentenanalyse abgetragen.

Abbildung 116: Kommunalitäten bei der Hauptkomponentenanalyse der Selbstwahrnehmung (geordnet nach dem Wert bei *Extraktion*)

Kommunalitäten	Anfänglich	Extraktion
traditionell - modern	1,0	,507
zurückhaltend - aufgeschlossen	1,0	,533
unsportlich - sportlich	1,0	,642
intolerant - tolerant	1,0	,541
unpünktlich - pünktlich	1,0	,513
chaotisch - ordnungsliebend	1,0	,588
wohl überlegt - spontan	1,0	,484
ängstlich - mutig	1,0	,497
‘normal’ - ‘verrückt’	1,0	,513

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Quelle: Eigene Erhebung

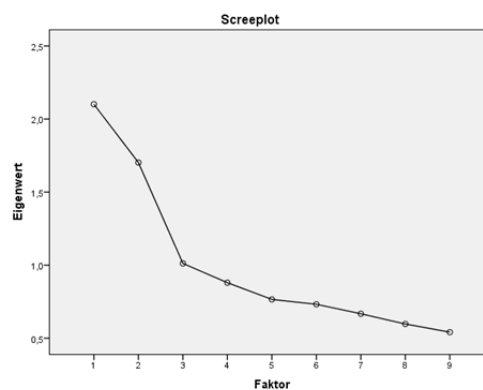
Ein Lesebeispiel: Nachdem die Methode der Hauptkomponentenanalyse verwendet wurde, ist der anfängliche Wert der Kommunalität 1,0. Die gesamte Varianz der Variablen wird also am Anfang durch alle Faktoren (nicht nur der extrahierten) komplett erklärt. Nach der

<sup>289</sup> Ein Alternatives Vorgehen wäre die Benutzung der Hauptachsenanalyse.

<sup>290</sup> Weiter können die beiden Verfahren auch anhand ihrer analysel leitenden Fragen unterschieden werden, die Hauptkomponentenanalyse fragt: „Wie lassen sich die auf einen Faktor hoch ladenden Variablen durch einen Sammelbegriff zusammenfassen?“, dagegen *stellt* die Hauptachsenanalyse die Frage: „Wie lässt sich die Ursache bezeichnen, die für die hohen Korrelationen zwischen den Variablen verantwortlich ist?“ (Backhaus et. al. 2008, 351).

Extraktion<sup>291</sup> kann rund 51% Varianz der Variable *traditionell - modern* durch alle Faktoren erklärt werden (vgl. Janssen und Laatz 2010, 560). Je höher dieser Wert ist, desto besser ist die Varianzaufklärung und desto stabiler sind die Faktoren. Die Extraktion der Faktoren und die Bestimmung deren Anzahl erfolgt in Schritt sechs. In der Literatur finden sich eine Vielzahl von Vorschlägen<sup>292</sup>. In dieser Studie wird in einem ersten Schritt nach dem Kaiserkriterium<sup>293</sup> extrahiert und in einem zweiten sowohl auf den Screeplot<sup>294</sup> als auch auf die inhaltliche Interpretierbarkeit der Lösungen geachtet. Dabei werden sowohl die Extraktion nach dem Kaiserkriterium berücksichtigt, als auch jeweils eine Extraktionslösung über und unter dieser Extraktion mit dem Kaiserkriterium. Für diese Studie bedeutet dies, dass die Analyse des Screeplots (vgl. Abbildung 117) eine Extraktion von zwei Faktoren zulässt, das Eigenwertkriterium eine Drei-Faktoren-Lösung vorschlägt (vgl. Abbildung 120) und der Vergleich der Interpretierbarkeit der Zwei-, Drei-, Vier-Faktorenlösung die Dreierlösung präferiert.

Abbildung 117: Screeplot der Hauptkomponentenanalyse der Selbstwahrnehmung



Quelle: Eigene Erhebung

Neben den reinen statistischen Maßzahlen ist die inhaltliche Interpretierbarkeit der Lösung ein mindestens ebenso wichtiges Kriterium für die Güte der Faktorenstruktur. Im Falle der Selbstwahrnehmung weist die Lösung mir drei Faktoren die höchste inhaltliche Konsistenz auf, bei der Betrachtung dieser Lösung kann man sich sozusagen *am besten zurechtfinden*.

<sup>291</sup> Zum Beispiel durch das Kriterium des Eigenwertes (Kaiserkriterium = 1) (vgl. sechster Schritt in diesem Kapitel)

<sup>292</sup> Für eine Erläuterung möglicher Extraktionsmethoden vgl. Bühner 2011, 320 ff.; Janssen und Laatz 2010, 564ff.; Backhaus et.al. 2008, 368 und 369.

<sup>293</sup> Es werden diejenigen Faktoren extrahiert, welche einen Eigenwert  $\geq 1,0$  besitzen. Nach Janssen und Laatz (2010, 564) liegen diesem Wert Überlegungen zugrunde, dass jede Variable bereits eine Varianz von 1 besitzt und jeder ausgewählte Faktor mindestens diese Varianz binden soll.

<sup>294</sup> „Ein Screeplot ist die Darstellung der Eigenwerte in einem Diagramm, geordnet in abfallender Reihenfolge“ (Janssen und Laatz 2010, 565). Zur Interpretation vgl. Janssen und Laatz 2010, 565, Backhaus et. al 2008, 270ff.

Abbildung 118: Korrelations- (Pearsons r) und Signifikanzmatrix der Faktorenanalyse: Selbstwahrnehmung

	traditionell - modern	zurückhaltend - aufgeschlossen	unsportlich - sportlich	intolerant - tolerant	unpünktlich - pünktlich	chaotisch - ordnungsliebend	wohl überlegt - spontan	ängstlich - mutig	‘normal’ - ‘verrückt’
traditionell - modern	1								
zurückhaltend - aufgeschlossen	,282**	1							
unsportlich - sportlich	,068	,212**	1						
intolerant - tolerant	,181**	,275**	,072*	1					
unpünktlich - pünktlich	-,021	,069	,017	,209**	1				
chaotisch - ordnungsliebend	-,071*	,080*	,066	,148**	,365**	1			
wohl überlegt - spontan	,199**	,254**	,083*	,105*	-,076*	-,142**	1		
ängstlich - mutig	,113**	,313**	,197**	,130**	,080*	-,002	,262**	1	
‘normal’ - ‘verrückt’	,192**	,147**	,079*	,001	-,149**	-,280**	,371**	,128**	1

\*\* : Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 signifikant; \* : Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 signifikant.

Abbildung 119: Anti-

Image Korrelationsmatrix der Faktorenanalyse: Selbstwahrnehmung

	traditionell - modern	zurückhaltend - aufgeschlossen	unsportlich - sportlich	intolerant - tolerant	unpünktlich - pünktlich	chaotisch - ordnungsliebend	wohl überlegt - spontan	ängstlich - mutig	‘normal’ - ‘verrückt’
traditionell - modern	,729 <sup>a</sup>								
zurückhaltend - aufgeschlossen	-,204	,699 <sup>a</sup>							
unsportlich - sportlich	-,001	-,138	,703 <sup>a</sup>						
intolerant - tolerant	-,127	-,180	-,008	,702 <sup>a</sup>					
unpünktlich - pünktlich	,018	-,003	,027	-,163	,613 <sup>a</sup>				
chaotisch - ordnungsliebend	,058	-,095	-,070	-,078	-,313	,609 <sup>a</sup>			
wohl überlegt - spontan	-,076	-,130	,007	-,055	,044	,057	,702 <sup>a</sup>		
ängstlich - mutig	,006	-,215	-,138	-,029	-,083	,030	-,179	,708 <sup>a</sup>	
‘normal’ - ‘verrückt’	-,105	-,054	-,053	,028	,047	,218	-,295	-,020	,673 <sup>a</sup>

Die Lösung mit drei Faktoren weist eine kumulierte erklärte Varianz von rund 54 Prozent auf. Dies bedeutet, dass von der Gesamtvarianz aller Items, welche der Faktorenanalyse zugrundeliegenden (in diesem Falle sind es neun Variablen der Selbstwahrnehmung mit 100 % erklärter Varianz), bei einer Reduzierung auf drei Faktoren 54 Prozent erklärt werden und 46 Prozent eben nicht (vgl. Abbildung 120).

Der siebte Schritt kann mit *Rotation und Interpretation der Faktoren* beschrieben werden. In dieser Untersuchung kam die orthogonale Rotation mittels Varimax<sup>295</sup> zur Anwendung. Orthogonal bedeutet im Falle der Faktorenanalyse, dass die einzelnen Faktoren senkrecht zueinanderstehen, also eine Korrelation von  $r = 0$  aufweisen.

Abbildung 120: Faktorenanalyse der ausgewählten Selbstwahrnehmung

Komponente	Erklärte Gesamtvarianz		
	Gesamt	Anfängliche Eigenwerte % der Varianz	Kumulierte %
1	2,101	23,347	23,347
2	1,702	18,915	42,262
3	1,012	11,244	53,506
4	,880	9,778	63,285
5	,766	8,508	71,793
6	,732	8,137	79,930
7	,668	7,417	87,347
8	,597	6,637	93,984
9	,541	6,016	100,00

Komponente	Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	1,726	19,181	19,181
2	1,649	18,323	37,504
3	1,440	16,003	53,506

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Quelle: Eigene Erhebung

Nach Janssen und Laatz (vgl. 2010, 566ff.) ist für eine spätere Verwendung der Faktoren für eine Clusteranalyse eine Korrelation von  $r = 0$  vorteilhaft, da Korrelationen von Inputvariablen sich nachteilig auf das Ergebnis der Clusteranalyse auswirken können. Diese Korrelation von  $r = 0$  ist eine Modelannahme, welche natürlich diskutiert werden muss. Um einen möglichst geringen Fehler bei dieser doch sehr strengen Annahme zu begehen, wur-

<sup>295</sup> Zu den verschiedenen Möglichkeiten der Rotation: Bühner 2011, 329ff.; Janssen und Laatz 2010, 566ff.; Backhaus et. al. 2008, 355ff..

den die Faktorenextraktion auch schiefwinklig (Oblimin mit  $\Delta = 0$ )<sup>296</sup> durchgeführt, um festzustellen, in welcher Höhe die Faktoren korrelieren, um dies bei der späteren Faktoreninterpretation der orthogonalen Lösungen zu berücksichtigen (vgl. Bühner 2011, 328). Für die Faktorenanalyse der Selbstwahrnehmungen ergibt sich eine Spannweite bei den Korrelationen der schiefwinkligen (Oblimin mit  $\Delta = 0$ ) Faktorenanalyse von -0,045 bis 0,241. Korrelationen von über  $|0,2|$  sollten beachtet werden und in die späteren Interpretationen mit einbezogen werden. Für diese zeigt der Faktor eins mit dem Faktor drei eine Korrelation von 0,241. Die Korrelation hier ist sozusagen eine Prüfgröße. Sie prüft den Grad einer sich ergebenden Ungenauigkeit bei einer orthogonalen Rotation (also bei einer erzwungenen unkorrelierten Faktorextraktion). Faktor eins und drei zeigen in dieser Lösung untereinander Nähe; Personen, die die Items des einen Faktors eher positiv beantwortet haben, beantworten diejenigen des anderen Faktors entsprechend. Wichtig ist dann bei der orthogonalen Extraktion, wie schon erwähnt, die Berücksichtigung dieser Korrelation bei der Interpretation der (dann unkorrelierten) Faktorenstruktur.

In Abbildung 120 ist ein weiterer Effekt der Rotation zu erkennen. Ist die erklärte Varianz bei den anfänglichen Eigenwerten bei der ersten Komponente doch sehr hoch<sup>297</sup> (rund 23%) und die Erklärkraft der einzelnen Faktoren sehr hierarchisch, so gleicht sich diese einseitige Stärke durch die orthogonale Rotation aus. Die rotierte Summe der quadrierten Ladungen für die erste Komponente liegt nun bei gut 19 Prozent und der Blick auf die weiteren Komponenten lässt eine ausgeglichene Extraktion der Faktoren durch die Rotation erkennen. Insgesamt erklären, sowohl bei der nichtrotierten als auch bei der rotierten Lösung, die drei extrahierten Faktoren rund 53 Prozent der Gesamtvarianz der verwendeten Variablen. Bei einer Reduktion von neun Variablen auf drei Faktoren kann dieses Ergebnis als gut angesehen werden. Zur Faktorinterpretation soll zum einen die erklärte Varianz herangezogen, sozusagen als ein Anzeichen der Potenz des jeweiligen Faktors, zum anderen die Faktorladungen als Interpretationshilfen herangezogen werden (vgl. Abbildung 121).

---

<sup>296</sup>  $\Delta = 0$  bedeutet, dass das Ergebnis die schiefste mögliche Lösung darstellt (vgl. Janssen und Laatz 2010, 576).

<sup>297</sup> Dieser Umstand kann als Artefakt des Nichtrotierens angesehen werden, da der erste Faktor aufgrund der *Nacheinander-Maximierung* der Varianz der Faktoren über alle Variablen sehr generell bzw. dominant wird (Janssen und Laatz 2010, 566).

Abbildung 121: Faktorladungen der Faktorenanalyse der Selbstwahrnehmung

Faktorenbezeichnung	Item im Fragebogen <sup>298</sup>	Faktorladung	Anteil an der erklärten Varianz
<b>Pflicht / Akzeptanz</b>	1	chaotisch - ordnungsliebend	,758
		unpünktlich - pünktlich	,692
		„normal“ – „verrückt“	-,588
		<i>wohl überlegt - spontan</i> <sup>299</sup>	-,388
	EPA: potency	<i>intolerant - tolerant</i>	,387
<b>Unkompliziertheit</b>	2	traditionell - modern	,699
		intolerant - tolerant	,625
		zurückhaltend - aufgeschlossen	,550
		wohl überlegt - spontan	,484
	EPA: evaluation	„normal“ – „verrückt“	,368
<b>Pioniergeist</b>	3	unsportlich - sportlich	,789
		ängstlich - mutig	,669
		<i>zurückhaltend - aufgeschlossen</i>	,471
		<i>wohl überlegt - spontan</i>	,315
	EPA: activity		
<b>Erklärte Gesamtvarianz</b>			<b>53%</b>
<b>Hauptkomponentenanalyse und Varimax mit Kaiser-Normalisierung</b>			

Quelle: Eigene Erhebung

Unter Faktorladung kann, zugegeben etwas in einer statistischen Umgangssprache formuliert, eine Korrelation zwischen Faktor und Variable verstanden werden.<sup>300</sup> Daraus folgt ein möglicher Weg der Interpretation, da je höher die Faktorladung ist, desto stärker die Variable von diesem Faktor repräsentiert wird. Ziel ist es, durch die Rotation eine sogenannte Einfachstruktur zu erhalten und so Wege der Interpretation zu finden. Eine Einfachstruktur ist dann gegeben, wenn Variablen immer nur auf einen Faktor hoch laden und auf allen anderen Faktoren niedrig (vgl. Backhaus et. al 2008, 355). Die inhaltliche Interpretation findet sich in Kapitel 6.2.1, 201ff.

Der achte und vorletzte Schritt der Faktorenanalyse ist Ermittlung der Faktorenwerte.<sup>301</sup> Für die Beantwortung vieler Fragestellungen ist es nach der Dimensionsreduzierung der Ausgangsvariablen von Interesse, welche Werte die Merkmalsträger hinsichtlich der extrahierten Faktoren annehmen. Unter Faktorenwerte kann demnach die Ausprägung des Faktors bei den Merkmalsträgern<sup>302</sup> verstanden werden (vgl. Backhaus et. al. 2008, 358). Im

<sup>298</sup> Da diese bipolare Darstellung einer Faktorenanalyse doch etwas unüblich ist, hier eine kurze Erklärung mit einem Beispiel: Positive Werte der Faktorladung bedeuten eine Selbstidentifikation auf der rechten Seite des Differentials, negative Werte auf der linken Seite. Der positive Wert der Faktorladungen beim Item *traditionell-modern* bedeutet eine Selbstidentifikation im traditionellen Bereich, der negative Wert der Faktorladung beim Item „normal-verrückt“ verweist auf eine Selbstidentifikation als „normal“.

<sup>299</sup> Kursiv geschriebene Items verweisen darauf, dass dieses Items auf mindestens zwei Faktoren (hoch) lädt. Ist das betreffende Item nicht kursiv geschrieben, so „korreliert“ es mit dem betreffenden Faktor im Betrag am höchsten.

<sup>300</sup> Für weitergehende Ausführungen vgl. Bühner 2011, 337.

<sup>301</sup> Zur mathematischen Bestimmung der Faktorenwerte: Bühner 2011, 340-342; Backhaus et. al. 2008, 258ff..

<sup>302</sup> Sehr hypothetisch kann gesagt werden, dass, wenn der Faktor als Frage (Merkmal) gestellt worden wäre, wäre der Faktorwert, die Antwort (Merkmalsausprägung) des Probanden.

Beispiel wurden die Faktorenwerte für die Merkmalsträger als Variable abgespeichert und stehen demnach für weitere Berechnungen, insbesondere der Typenbildung, zur Verfügung.

Der letzte Schritt ist die Prüfung der Güte des Modells. Es bestehen dazu mehrere Möglichkeiten<sup>303</sup>; in diesem Fall wird die Korrelationsmatrix anhand der Werte der Variablen rekonstruiert (vgl. Janssen und Laatz 2010, 574). In der Abbildung 122 sind nun die ursprünglichen, die Reproduzierten und die dazugehörigen Residuen abgetragen. Für die behandelten Items ergeben sich in 77 Prozent der Fälle nicht redundante Residuen von  $> 0,05$ , was einen sehr hohen Wert darstellt und die Güte dieser Faktorenanalyse in Frage stellt. Hier sei aber noch einmal auf die Wichtigkeit der inhaltlichen Erklärungskraft der Lösung hingewiesen, welche – nach Meinung des Autors – mindestens genauso wichtig ist wie die statistischen Reglementierungen.

---

<sup>303</sup> vgl. dazu Bühner 2011, 346ff. und Janssen und Laatz 2010, 573ff..



Abbildung 122: Ursprüngliche und reproduzierte Korrelationsmatrix und die dazugehörigen Residuen

<b>Ursprüngliche Korrelationsmatrix</b>	traditionell - modern	zurückhaltend - aufgeschlossen	unsportlich - sportlich	intolerant - tolerant	unpünktlich - pünktlich	chaotisch - ordnungsliebend	wohl überlegt - spontan	ängstlich - mutig	‘normal’ - ‘verrückt’
traditionell - modern	1								
zurückhaltend - aufgeschlossen	,282	1							
unsportlich - sportlich	,068	,212	1						
intolerant - tolerant	,181	,275	,072	1					
unpünktlich - pünktlich	-,021	,069	,017	,209	1				
chaotisch - ordnungsliebend	-,071	,080	,066	,148	,365	1			
wohl überlegt - spontan	,199	,254	,083	,105	-,076	-,142	1		
ängstlich - mutig	,113	,313	,197	,130	,080	-,002	,262	1	
‘normal’ - ‘verrückt’	,192	,147	,079	,001	-,149	-,280	,371	,128	1
<b>Reproduzierte Korrelationsmatrix</b>	traditionell - modern	zurückhaltend - aufgeschlossen	unsportlich - sportlich	intolerant - tolerant	unpünktlich - pünktlich	chaotisch - ordnungsliebend	wohl überlegt - spontan	ängstlich - mutig	‘normal’ - ‘verrückt’
traditionell - modern	,507								
zurückhaltend - aufgeschlossen	,356	,533a							
unsportlich - sportlich	-,125	,304	,642a						
intolerant - tolerant	,385	,389	-,048	,541a					
unpünktlich - pünktlich	,033	,183	,042	,380	,513a				
chaotisch - ordnungsliebend	-,115	,110	,119	,285	,527	,588a			
wohl überlegt - spontan	,377	,380	,171	,159	-,167	-,268	,484a		
ängstlich - mutig	,134	,437	,498	,150	,064	,060	,324	,497a	
‘normal’ - ‘verrückt’	,327	,234	,071	,006	-,333	-,432	,462	,209	,513a
									In der Diagonalen sind die reproduzierten Kommunalitäten abgetragen.
<b>Residuen</b>	traditionell - modern	zurückhaltend - aufgeschlossen	unsportlich - sportlich	intolerant - tolerant	unpünktlich - pünktlich	chaotisch - ordnungsliebend	wohl überlegt - spontan	ängstlich - mutig	‘normal’ - ‘verrückt’
traditionell - modern									Residuen werden zwischen beobachteten und reproduzierten Korrelationen berechnet.
zurückhaltend - aufgeschlossen	-,075								Es liegen 28 (77,0%) nicht redundante Residuen mit absoluten Werten größer 0,05 vor.
unsportlich - sportlich	,191	-,093							
intolerant - tolerant	-,204	-,123	,120						
unpünktlich - pünktlich	-,054	-,114	-,027	-,171					
chaotisch - ordnungsliebend	,041	-,031	-,055	-,137	-,163				
wohl überlegt - spontan	-,178	-,126	-,088	-,054	,092	,125			
ängstlich - mutig	-,021	-,124	-,301	-,021	,015	-,063	-,062		
‘normal’ - ‘verrückt’	-,135	-,087	,008	-,005	,183	,152	-,091	-,081	

## 11 Anschreiben und Fragebogen



## Universität Augsburg

Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät  
Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung

Augsburg, Oktober 2008

Liebe Augsburgerinnen und Augsburger,

wie Sie vielleicht in der Augsburger Allgemeinen gelesen haben, führen wir im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts der Universität Augsburg eine wissenschaftliche Umfrage zum Thema

### „Lebensstile in der Stadt“ durch.

**Was ist unser Ziel?** Ziel der Untersuchung ist es, den Wandel der Lebensführung der Bevölkerung in Augsburg zu beschreiben. Dazu sind uns Ihre Meinungen und Ansichten wichtig.

**Wie kommen wir gerade auf Sie?** Sie gehören einer zufällig ausgewählten Stichprobe von 4.000 Bürgerinnen und Bürgern an.

**Wie gehen Sie vor?** Wir bitten Sie, sich eine halbe Stunde Zeit zu nehmen und den beiliegenden Fragebogen auszufüllen. Nur durch Ihre Erfahrungen sind wir in der Lage, treffende Aussagen über die Bevölkerung Augsburgs zu leisten. Es gibt keine „richtigen“ und „falschen“ Antworten; worauf es ankommt, ist Ihre persönliche Meinung und Einschätzung. Bitte verstehen Sie alle Formulierungen als geschlechtsneutral. Der Fragebogen enthält keine Angaben, die zurückverfolgt werden können.

Nach dem Ausfüllen stecken Sie den Fragebogen bitte in den beigefügten Rückumschlag und senden ihn möglichst **bis Ende November 2008 unfrankiert** und ohne Angabe Ihres Absenders per Post zurück. Über den Eingang Ihrer Rücksendung freuen wir uns natürlich sehr, denn je höher die Beteiligung an der Umfrage ist, desto größeres Gewicht erhalten die Aussagen.

### Als kleines Dankeschön...

... verlosen wir unter allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern attraktive Preise (Geldpreise, Büchergutscheine etc.). Hierfür bitten wir Sie, uns hier Ihre Kontaktdaten, die nach Eingang Ihres ausgefüllten Fragebogens unter Wahrung des Datenschutzes behandelt werden, zu hinterlassen und dieses Anschreiben ebenfalls in den Rückumschlag zu stecken.

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_  
Straße: \_\_\_\_\_ PLZ: \_\_\_\_\_ Augsburg

Mit besten Grüßen,

Prof. Dr. H. Giegler, Dipl.-Geogr. P. Schürholz und das Projektteam

P.S.: Sollten Sie Interesse haben, an weiteren Studien oder Interviews zum Thema „Lebensstile“ mitzumachen, oder sollten Sie Fragen zu dieser Umfrage haben, nehmen Sie bitte Kontakt mit uns auf:

E-Mail: [umfrage.sociologie@phil.uni-augsburg.de](mailto:umfrage.sociologie@phil.uni-augsburg.de) oder Telefon: 0821 – 598 – 4102



**3b. Aus welchen Gründen...?** (bitte pro Zeile höchstens 2 Kreuze)

	Entspannung	Information	Ablenkung	Langeweile	Einsamkeit	Fortbildung	Unterhaltung
sehen Sie fern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
hören Sie Radio	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
lesen Sie Zeitung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
lesen Sie Bücher	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
lesen Sie Magazine	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
surfen Sie im Internet	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**4. Wenn Sie in Ihrer Freizeit fernsehen, wie stark interessieren Sie sich im Allgemeinen für...?**

	gar nicht	schwach	eher schwach	eher stark	stark	sehr stark
Quizsendungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sport/Sportsendungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Heimatfilme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nachrichten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Geschichte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Krimis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Spielfilme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Comedy	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Erotik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Talkshows	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Medizin/Gesundheit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Lokalsendungen über Augsburg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Castingsendungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wirtschaft und Gesellschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Musik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Reisen/Länder	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Klatsch/Tratsch/Prominente	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Natur/Tiere	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(Fort-)Bildung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Politik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Reportagen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Essen und Trinken	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tägliche Serien (Soaps)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kunst- und Kultursendungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Technik/Auto	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Shoppingsendungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
sonstiges, und zwar:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**5. Welchen Tätigkeiten gehen Sie im Internet nach?** (bitte höchstens 3 Kreuze)

- |   |  |  |
|---|--|--|
| <input type="checkbox"/> ich nutze das Internet nicht         | <input type="checkbox"/> Radio hören                           | <input type="checkbox"/> Informationssuche |
| <input type="checkbox"/> an (interaktiven) Spielen teilnehmen | <input type="checkbox"/> Kommunikation/Networking privat       | <input type="checkbox"/> Zeitung lesen     |
| <input type="checkbox"/> Downloads von Software und Spielen   | <input type="checkbox"/> Kommunikation/Networking geschäftlich | <input type="checkbox"/> Homebanking       |
| <input type="checkbox"/> Downloads von Musik und Filmen       | <input type="checkbox"/> Fernsehen                             | <input type="checkbox"/> Partnersuche      |
| <input type="checkbox"/> sonstige, und zwar: _____            |  |  |

**6. Aus wie vielen Personen besteht Ihr engerer Freundeskreis?** aus \_\_\_\_\_ Personen

**7. Ihr enger Freundeskreis setzt sich überwiegend aus Personen folgender Bereiche zusammen** (max. 3 Kreuze):

- |                                   |  |   |   |                                  |
|-----------------------------------|--|---|---|----------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Arbeit   | <input type="checkbox"/> Freizeit      | <input type="checkbox"/> aus alten Zeiten, von früher | <input type="checkbox"/> Vereinen                 | <input type="checkbox"/> Studium |
| <input type="checkbox"/> Internet | <input type="checkbox"/> Nachbarschaft | <input type="checkbox"/> Schule                       | <input type="checkbox"/> sonstiger Bereich: _____ |                                  |

**8. Wo wohnen Ihre drei besten Freunde/-innen und wie oft treffen Sie diese in der Woche?**

(Bitte geben Sie den Namen der Stadt, den Stadtteil, den Landkreis, den Ortsnamen oder ggf. das Land an)

- 1) \_\_\_\_\_; Anzahl der wöchentlichen Treffen: \_\_\_\_\_
- 2) \_\_\_\_\_; Anzahl der wöchentlichen Treffen: \_\_\_\_\_
- 3) \_\_\_\_\_; Anzahl der wöchentlichen Treffen: \_\_\_\_\_

**9. Sind Sie Mitglied in einem Sportverein?**  nein  ja, passiv  ja, aktiv

**10a. Wie gefallen Ihnen folgende Musikrichtungen?**

	gar nicht	wenig	mittelmäßig	gut	sehr gut	kenne ich nicht
Klassische Musik/Oper	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Volksmusik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schlager	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Rockmusik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Popmusik/Charts	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Reggae/Ska	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jazz/Blues	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Musicals/Operette	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Metal/Hardrock	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hip Hop	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Funk	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
R'n'B	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Soul	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
New Age/Meditative Musik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Punk	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wave	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Independent/Alternative	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Electro	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
sonstige, und zwar:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**10b. Bitte nennen Sie Ihre beiden Lieblingsinterpreten bzw. Lieblingsbands:**

1: \_\_\_\_\_ 2: \_\_\_\_\_

**11. Wie häufig nutzen Sie folgende Möglichkeiten zur Kommunikation mit Freunden?**

	nie	sehr selten (weniger als vier mal monatlich)	selten (einmal wöchentlich)	manchmal (mehrmals wöchentlich)	häufig (einmal täglich)	sehr häufig (mehrmals täglich)
Telefon (Festnetz)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
SMS/MMS	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mobiltelefon	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Brief (handgeschrieben)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Briefe (maschinell)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
E-mail	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Persönliche Besuche zu Hause	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Chat	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Netzwerke im Internet	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freunde treffen außer Haus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Internettelefonie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
sonstige, und zwar:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**12. Wie oft waren Sie in den Jahren 2007 und 2008 im Urlaub?** 2007: \_\_\_\_\_ mal 2008: \_\_\_\_\_ mal

**13. Wo verbrachten Sie Ihren letzten Urlaub?** Land: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_

**14. Wie viel Geld gaben Sie ca. (pro Person) für Ihre letzte Urlaubsreise aus?** ca.: \_\_\_\_\_ Euro/pro Person

**15a. Welche Art von Urlaub machen Sie hauptsächlich?**

- Individualreise     Pauschalurlaub     Ich verbringe meinen Urlaub in der Hauptsache zu Hause

**15b. Und dieser Urlaub ist hauptsächlich eine/ein...**

- Städtereise     Entspannungsurlaub     Bildungs-/Studienreise     Rundreise     Abenteuerurlaub

**16a. Bitte stellen Sie sich vor, Sie bekommen Besuch von einem Freund/einer Freundin. Er/sie bittet Sie, ihm/ihr Interessantes in Augsburg zu zeigen. Was würden Sie ihm/ihr zeigen?**

1) \_\_\_\_\_ 2) \_\_\_\_\_ 3) \_\_\_\_\_

**16b. Und in welches Lokal würden Sie mit Ihrem Freund/Ihrer Freundin in Augsburg zum Essen gehen?**

Lokal: \_\_\_\_\_  gehe nicht essen

**Der nächste Teil des Fragebogens beschäftigt sich zum einen mit Verkehr, zum anderen mit Sicherheit**

**17a. Wozu und wie häufig nutzen Sie den Pkw?**

Ich habe keinen PKW

	weniger als 1mal monatlich	1-3mal monatlich	1mal wöchentlich	mehrmals wöchentlich	täglich
auf dem Weg zur Arbeit/Ausbildung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
für Erledigungen/Einkäufe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
für Freizeit/Ausflüge	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**17b. Wozu und wie häufig nutzen Sie die öffentlichen Verkehrsmittel?**

	nie	weniger als 1mal monatlich	1-3mal monatlich	einmal wöchentlich	mehrmals wöchentlich	täglich
auf dem Weg zur Arbeit/Ausbildung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
für Erledigungen/Einkäufe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
für Freizeit/Ausflüge	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**17c. Wozu und wie häufig nutzen Sie Ihr Fahrrad?**

Ich habe kein Fahrrad

	weniger als 1mal monatlich	1-3mal monatlich	1mal wöchentlich	mehrmals wöchentlich	täglich
auf dem Weg zur Arbeit/Ausbildung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
für Erledigungen/Einkäufe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
für Freizeit/Ausflüge	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**17d. Wozu und wie häufig gehen Sie zu Fuß?**

	nie	weniger als 1mal monatlich	1-3mal monatlich	einmal wöchentlich	mehrmals wöchentlich	täglich
auf dem Weg zur Arbeit/Ausbildung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
für Erledigungen/Einkäufe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
für Freizeit/Ausflüge	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**18. Ich befürworte autofreie Sonntage.**

ja  nein

**19. Gehen Sie einmal in Gedanken den Weg von der Augsburger Ulrichskirche zum Rathaus (Maximilianstraße). Nennen Sie die ersten drei Dinge, die Ihnen dazu einfallen:**

1) \_\_\_\_\_ 2) \_\_\_\_\_ 3) \_\_\_\_\_

**20. Wie beurteilen Sie insgesamt Ihr Verhältnis zu den Nachbarn in Ihrem Wohnumfeld?**

sehr schlecht  eher schlecht  neutral  eher gut  sehr gut

**21. Welche sind nach Ihrer Einschätzung zur Zeit die größten Probleme in Ihrem persönlichen (Wohn)Umfeld? (bitte höchstens vier Kreuze)**

- |   |   |  |  |
|---|---|--|--|
| <input type="checkbox"/> Sauberkeit                 | <input type="checkbox"/> Unsicherheit           | <input type="checkbox"/> zu viele Aussiedler | <input type="checkbox"/> Verkehr         |
| <input type="checkbox"/> Wohnungsmarkt              | <input type="checkbox"/> Ausländerfeindlichkeit | <input type="checkbox"/> sehe keine Probleme | <input type="checkbox"/> Mietnebenkosten |
| <input type="checkbox"/> Arbeitslosigkeit           | <input type="checkbox"/> Wirtschaftswachstum    | <input type="checkbox"/> zu viele Ausländer  | <input type="checkbox"/> Kriminalität    |
| <input type="checkbox"/> sonstiges, und zwar: _____ |   |  |  |

**22. Wie schätzen Sie im Allgemeinen die wirtschaftliche Lage in naher Zukunft ein?**

	eher pessimistisch	keine Veränderung	eher optimistisch
in Deutschland	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
in Bayern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
in Augsburg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
meine persönliche wirtschaftliche Lage	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**23. Ich habe in letzter Zeit meine Ausgaben verringert:** ja  nein  (wenn nein, bitte weiter mit Frage 24)

**Wenn ja, warum?**

	trifft eher zu	trifft eher nicht zu
Meine Einnahmen sind gesunken	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Konsum interessiert mich weniger	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich spare, weil ich für die Zukunft etwas zurücklegen möchte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine festen Kosten sind gestiegen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich kaufe nur das, was ich unbedingt brauche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**24. Ich meide Orte und Plätze, wenn Bettler/Obdachlose sich dort aufhalten.**

ja  nein

## Nun fragen wir Sie nach Ihrem Konsumverhalten

**25. In welchem Jahr haben Sie Ihre letzte „große Anschaffung“ getätigt, was war diese und wie teuer war sie?**

Jahr: \_\_\_\_\_ Anschaffung: \_\_\_\_\_ €: \_\_\_\_\_

**26. Geben Sie bitte an, wie viel Geld in dem Haushalt, in dem Sie leben, ca. pro Monat für das Einkaufen der folgenden Dinge aufgewendet wird:**

Lebensmittel _____ €	Bücher/Zeitschriften _____ €	Haushaltsbedarf/Putzmittel _____ €
Kleidung/Schuhe _____ €	Tabak _____ €	Alkohol _____ €
Second Hand Artikel _____ €	Kosmetik/Frisör _____ €	1€ Artikel _____ €
Handwerkerbedarf/Gartenbedarf _____ €	PC-, Konsolenspiele _____ €	Medikamente _____ €
Barbesuch/Kneipe _____ €	Essen gehen _____ €	Disco/Kino/Theater _____ €
Nahrungsergänzungsmittel _____ €	CDs und DVDs _____ €	PC (Hard- und Software) _____ €

**27. Wie oft verbinden Sie Einkaufen mit...?**

	nie	selten	oft	sehr oft
Kaffeetrinken	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
einem Stadtbummel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
einem Spaziergang	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freunde treffen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
einem Restaurantbesuch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Frühstücken	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
einem Besuch im Schnell-Imbiss, in einem Fastfood-Restaurant	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**28. Welche Märkte bevorzugen Sie regelmäßig für Ihre Lebensmitteleinkäufe?** (mehrere Kreuze möglich)

- |   |  |  |                                     |   |
|---|--|--|-------------------------------------|---|
| <input type="checkbox"/> Aldi             | <input type="checkbox"/> Lidl            | <input type="checkbox"/> E-Center/Edeka  | <input type="checkbox"/> Tengelmann | <input type="checkbox"/> Plus           |
| <input type="checkbox"/> Rewe             | <input type="checkbox"/> Penny           | <input type="checkbox"/> Bioladen        | <input type="checkbox"/> Reformhaus | <input type="checkbox"/> Bäcker         |
| <input type="checkbox"/> Stadtmarkt       | <input type="checkbox"/> Wochenmarkt     | <input type="checkbox"/> Eismann/Bofrost | <input type="checkbox"/> Netto      | <input type="checkbox"/> Käseladen      |
| <input type="checkbox"/> Getränkemarkt    | <input type="checkbox"/> Norma           | <input type="checkbox"/> Mixmarkt        | <input type="checkbox"/> Metzgerei  | <input type="checkbox"/> Weinfachhandel |
| <input type="checkbox"/> Feinkostgeschäft | <input type="checkbox"/> Marktkauf       | <input type="checkbox"/> Real            | <input type="checkbox"/> Kaufland   | <input type="checkbox"/> Onlinehandel   |
| <input type="checkbox"/> Versandhandel    | <input type="checkbox"/> sonstige: _____ |  |                                     |   |

**29. Ich decke meinen Bedarf an Lebensmitteln in der Hauptsache durch...?**

- tägliche Einkäufe     einen Einkauf ein- bis zweimal pro Woche     einen Einkauf ein- bis dreimal im Monat

**30. Was trifft auf Sie zu?**

	trifft gar nicht zu		trifft voll zu	
Ich achte darauf, Produkte aus meiner Region zu kaufen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich verhalte mich/lebe umweltbewusst.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich kaufe bewusst Bioprodukte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich schaue oft nach Sonderangeboten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich suche lieber nach höherer Qualität, auch wenn ich mehr Geld bezahlen muss.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich orientiere mich an Trends.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich kaufe immer das, worauf ich gerade Lust habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tierschutz und artgerechte Tierhaltung ist wichtig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin Vegetarier.	<input type="checkbox"/> ja		<input type="checkbox"/> nein	

**31a. Falls Sie Ihren Müll trennen, aus welchen Gründen?** (mehrere Kreuze möglich)

- ich trenne meinen Müll nicht     aus Überzeugung     weil es Vorschrift ist  
 Zwang durch Haushaltsmitglieder     Vermeidung höherer Kosten     aus Gewohnheit

**31b. Falls Sie Ihren Müll nicht trennen, aus welchen Gründen?** (mehrere Kreuze möglich)

- ich trenne meinen Müll     Zuordnungsprobleme     aus Gewohnheit     aus Überzeugung  
 bringt nichts     aus Platzgründen     zu hoher zeitlicher Aufwand     Bequemlichkeit

**32. Welche Versorgungsmöglichkeiten nutzen Sie mindestens einmal im Monat?** (mehrere Kreuze möglich)

- Internet     Tabakladen     Tankstelle (außer Tanken)     Schuhgeschäft     Frisör  
 Buchhandlung     Apotheke     Pizzaservice/Lieferservice     Bekleidung/Textil     Kiosk



**Im letzten Teil des Fragebogens bitten wir Sie um Angaben zu Ihrer Person**

**33. Geschlecht**     weiblich             männlich

**34. Wie alt sind Sie?**    \_\_\_\_\_ Jahre

**35. Staatsangehörigkeit**             deutsch             andere, und zwar: \_\_\_\_\_

**36. In welchem Land haben Sie gelebt, als Sie 8 Jahre alt waren?**

Deutschland     Türkei     Russland     anderes Land, und zwar: \_\_\_\_\_

**37. Welche Sprache sprechen Sie zuhause hauptsächlich?**     deutsch     andere, und zwar: \_\_\_\_\_

**38. Welcher Religion/Konfession gehören Sie an?**

keiner                     evangelisch             orthodox             jüdisch  
 römisch-katholisch     muslimisch             anderer, und zwar: \_\_\_\_\_

**39a. Wie sehr fühlen Sie sich diesem Glauben verbunden?**

gar nicht verbunden     eher nicht verbunden     eher verbunden             sehr verbunden

**39b. Bitte begründen Sie kurz Ihre Haltung:** \_\_\_\_\_

**40. Familienstand/Lebensform** (mehrere Kreuze möglich):

ledig/allein lebend                     in Trennung lebend             verheiratet/eingetragene Lebensgemeinschaft  
 unverheiratet zusammenlebend     geschieden                     verwitwet     sonstige(r): \_\_\_\_\_

**41a. Haben Sie Kinder?**     nein (wenn nein, bitte weiter mit Frage 42)             ja

**41b. Wenn ja, wie viele und wie alt ist das jüngste Kind?** Anzahl \_\_\_\_\_, Alter des jüngsten Kindes \_\_\_\_\_

**42. Wie viele Personen leben außer Ihnen noch im Haushalt?**

keine	<input type="checkbox"/>	eigene(r) Eltern/Elternteil	_____	andere Verwandte	_____
eigene(r) Partner/in	_____	eigene Geschwister	_____	andere Personen	_____
eigene(s) Kind/Kinder	_____	eigene Großeltern	_____		

**43. Welchen höchsten Bildungsabschluss haben Sie bzw. haben/hatten folgende Familienmitglieder?**

	Vater	Mutter	Sie selbst	Partner/in (falls vorhanden)
keinen Bildungsabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(noch) Schüler/in	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Volks-/Hauptschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Realschule/Mittlere Reife	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fachhochschulreife	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Allgemeine Hochschulreife/Abitur	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fachhochschul-/Hochschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**44. Sind Sie erwerbstätig oder was trifft sonst auf Sie zu?** (bitte höchstens 2 Kreuze)

(derzeit) nicht erwerbstätig             Student/in                     Wehr- oder Zivildienstleistender  
 in Teilzeit erwerbstätig                     Hausmann/-frau                     Schüler/in/Azubi  
 in Vollzeit erwerbstätig                     Rente/Pension                     Altersteilzeit

**45. Bitte geben Sie Ihre letzte bzw. derzeitige berufliche Tätigkeit an.** (mehrere Kreuze möglich)

<input type="checkbox"/> Keine Angabe, weil (noch) nicht erwerbstätig	<input type="checkbox"/> Ungelernter/angelerner Arbeiter	<input type="checkbox"/> Beamter
<input type="checkbox"/> Ungelernter/angelerner Angestellter	<input type="checkbox"/> Allein tätiger Selbständiger	<input type="checkbox"/> Facharbeiter
<input type="checkbox"/> Gelernter Angestellter	<input type="checkbox"/> Selbständiger mit Mitarbeitern	<input type="checkbox"/> Freiberufler
<input type="checkbox"/> Nichtselbständiger Handwerker	<input type="checkbox"/> Angestellter im öffentlichen Dienst	
<input type="checkbox"/> Nichtselbständiger (Handwerks)-Meister	<input type="checkbox"/> sonstige, und zwar: _____	

**46. Wo arbeiten Sie und wie hoch ist Ihre Wochenarbeitszeit im Durchschnitt?**

(wenn noch nicht oder nicht mehr erwerbstätig, bitte weiter mit Frage 47a)

in Augsburg     außerhalb Augsburgs, und zwar in: \_\_\_\_\_ | Arbeitszeit: \_\_\_\_\_ Stunden

47a. Welchen Beruf haben Sie erlernt oder erlernen Sie? (z. B. Tischler, Bauingenieur) \_\_\_\_\_

47b. Welchen Beruf üben/übten Sie aus? \_\_\_\_\_

48. Wie hoch ist Ihr monatliches Nettoeinkommen und/oder Ihre Rente/Pension (und falls zutreffend) einschließlich Ihres im Haushalt lebenden (Ehe)Partners?

- bis 400 €     751-1000 €     1501-2000 €     2501-3000 €     3501-4000 €     4501-5000 €  
 401-750 €     1001-1500 €     2001-2500 €     3001-3500 €     4001-4500 €     5001 € und mehr

49a. Wie lange wohnen Sie schon in Augsburg?     schon immer     seit einiger Zeit, und zwar seit \_\_\_\_\_ Jahren

49b. Bitte geben Sie den Ort an, in dem Sie vorher gewohnt haben? \_\_\_\_\_

50. Welche der folgenden Eigenschaften treffen auf Sie zu?

Bitte drücken Sie durch ein Kreuz auf jeder gestrichelten Linie Ihre Ansicht aus. Je weiter Sie Ihr Kreuz in der Mitte setzen, desto unentschlossener sind Sie, je weiter außen Sie kreuzen, desto eindeutiger trifft die jeweilige Eigenschaft auf Sie zu.    Bsp.: |-----**x**-----|

traditionell	-----	modern
zurückhaltend	-----	aufgeschlossen
musikalisch	-----	unmusikalisch
unsportlich	-----	sportlich
intolerant	-----	tolerant
unpünktlich	-----	pünktlich
chaotisch	-----	ordnungsliebend
wohl überlegt	-----	spontan
ängstlich	-----	mutig
‘normal’	-----	‘verrückt’

51. Wohnen Sie gern in Augsburg?

- sehr ungern     ungern     eher ungern     eher gern     gern     sehr gern

52. In welchem Augsburger Stadtteil wohnen Sie?

- Antonsviertel     Firnhaberau     Göggingen     Innenstadt     Lechhausen     Hochfeld  
 Bärenkeller     Haunstetten-Siebenbr.     Herrenbach     Inningen     Oberhausen     Hochzoll  
 Bergheim     Hammerschmiede     Spickel     Kriegshaber     Pfersee     Univiertel

53. Wenn Sie eine Vorstellung haben, wie das Stadtviertel, in dem Sie leben, aussehen soll: Wie wichtig ist/sind Ihnen für Ihre Wohnungsbauung ...?

	unwichtig	eher unwichtig	eher wichtig	wichtig
Grünflächen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sauberkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kneipen, Cafes, Restaurants	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ruhe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nähe zum Stadtzentrum	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sicherheit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freizeitangebote	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bildungsangebote	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Versorgungsmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Arbeitsplatzangebote	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
dass was los ist im Viertel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

54a. Leben Sie im Eigentum oder zur Miete?     Eigentum     Miete

55b. In welcher Art von Wohnung leben Sie? (bitte höchstens 2 Kreuze)

- Sozialwohnung     betreutes Wohnen     bei den Eltern     Untermiete  
 bei den Kindern     Wohnung     Doppelhaushälfte/Reihenhaus     Senioren-/Pflegeheim  
 Wohngemeinschaft     Einfamilienhaus     sonstige, und zwar: \_\_\_\_\_

56. Steht Ihnen ein Garten(anteil) oder ein Balkon zur Verfügung? (mehrere Kreuze möglich)

- nein     ja, ein Garten bei der Wohnung     ja, ein Schrebergarten     ja, ein Balkon/Terrasse

57. Wie viele Zimmer und wie viele Quadratmeter (Wohnfläche) hat Ihre Wohnung/Ihr Haus?

\_\_\_\_\_ Zimmer (ohne Küche, Bad und Abstellraum)    \_\_\_\_\_ qm (insgesamt)

**58. Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer derzeitigen Wohnsituation?**

sehr unzufrieden    unzufrieden    eher unzufrieden    eher zufrieden    zufrieden    sehr zufrieden

**59a. Leben Sie nach Ihrer Meinung in einer „gehobenen“ Wohngegend?**

ja    nein

**59b. War das bei Ihrer Wohnortwahl entscheidend?**

ja    nein

**60. Wie wichtig sind für Sie die folgenden Lebensbereiche?**

	unwichtig	eher unwichtig	eher wichtig	wichtig
eigene Familie und Kinder	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Beruf und Arbeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freizeit und Erholung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freunde und Bekannte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verwandtschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Religion/Glaube	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Politik und öffentliches Leben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vergnügen und Spaß haben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bildung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**61. Wie sympathisch sind Ihnen folgende Parteien?**

	sympa- tisch	eher sympa- tisch	eher unsympa- tisch	unsympa- tisch	Wenn am Sonntag <b>Kommunalwahl</b> wäre, würde ich folgende Partei wählen:
CSU	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
SPD	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
FDP	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bündnis 90/Die Grünen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Linke	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freie Bürger Union	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Pro Augsburg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freie Wähler	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ödp	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Republikaner	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
sonstige: _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
					<input type="checkbox"/> würde nicht wählen
					<input type="checkbox"/> bin noch unentschlossen

**62. Was trifft auf Sie zu?**

	trifft gar nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft voll zu
Was letztendlich zählt ist der Erfolg.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich zeige, was ich mir leisten kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Zweck heiligt die Mittel.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mein Leben verläuft geplant.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Rücksicht auf Mitmenschen ist wichtig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ordnung ist das halbe Leben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Regeln sind dazu da, übertreten zu werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe lieber zu wenig als zu viele Versicherungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich genieße mein Leben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In meinem Leben muss ich etwas leisten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe das Ziel, mich selbst zu verwirklichen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Echtes Glück fühlt man nur, wenn man es teilt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Über Geld spricht man nicht, man hat es.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sobald ich kann, ziehe ich aus Augsburg weg.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**63. Im Folgenden sind in zufälliger Reihenfolge 9 Aspekte genannt, die im Leben eines Menschen eine Rolle spielen können. Einige dieser Aspekte findet man für das eigene Leben wichtig, andere hingegen eher unwichtig. Bitte überlegen Sie, wie wichtig diese Ansichten für Sie sind und vergeben Sie für die wichtigste die Zahl 1, für die zweitwichtigsten die Zahl 2, usw. und für die unwichtigste die Zahl 9.**

Gesundheit _____	Finanzielles Wohlergehen _____	Gerechtigkeit _____
Anerkennung _____	Genuss/Spaß _____	Persönlicher Handlungsspielraum _____
Bildung _____	Umweltqualität _____	Geborgenheit _____

**Besten Dank für Ihre Geduld und Ihre Mitarbeit!**